Neues Bilderbuch für die Jugend. Bdchen. 3

Neues Bilderbuch

Digitized by Google

coll. J. 3379
mit 7 Tr.-pf.

Bt from Horst Stobbe Bücherstube

247126 e. 222

Digitized by Google

Digitized by Google

Gemälde

der

britanischen Inseln

und

des Zustandes, der Sitten, Gebräuche
und Lebensart

ihrer Bewohner.

Erste Abtheilung.

Mit Kupfern.

Bayreuth, 1804
bey Johann Andreas Lübecks Erben.

Digitized by Google

SMITHSONIAN
1539
LIBRARY

Digitized by Google

Neues

Bilderbuch

für die Jugend,

in kurzen unterhaltenden und lehrreichen Erzählungen von den Sitten, Meinungen und Gebräuchen der vornehmsten europäischen Nationen, und von den Merkwürdigkeiten der Länder, welche sie bewohnen.

Ein Buch zur Beförderung der Länder- und Völkerkunde unter der Jugend.

Mit Kupfern.

Drittes Bändchen.

Ein Gemälde der britanischen Inseln enthaltend.

Bayreuth, 1804

bey Johann Andreas Lübecks Erben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Obgleich der Titel dieſes Werkchens ein Gemählde der britaniſchen Inſeln verſpricht, ſo nöthigte mich doch der Reichthum der Materialien, mich in dieſem Bande bloß auf England zu beſchränken, und den Merkwürdigkeiten von Schottland und Irland ein beſonderes Bändchen zu widmen.

Man wird finden, daß ich in der Ordnung der Materien der Lage der verſchiedenen Provinzen des Reichs folgte, jedoch ſo, daß ich mit der Hauptſtadt den Anfang machte, und diejenigen Züge, welche den Charakter des Volkes und ſeine Sitten und Gebräuche überhaupt ſchildern, bis zum Ende verſparte. Ich machte alſo mit dem Einzelnen den Anfang, ehe ich zum Ganzen übergieng, doch ſchickte ich in der Einleitung einen allgemeinen Abriß der Verfaſſung der brittiſchen Inſeln vorzüglich in geographiſcher, ſtatiſtiſcher und politiſcher Rückſicht voraus.

Die

Digitized by Google

Die Schriften des Freyherrn von Dalem, des Hrn. v. Watzdorf, des Abbe Coyer, der Herren Archenholz, Wendeborn, Küttner, Hassell, Volkmann, Schütz, das Journal London und Paris, die englischen Miscellen und noch viele andere Schriften waren die Quellen, welche ich bey meiner Arbeit benutzte. Mein Zweck bey derselben war aber nicht, Materialien für Gelehrte zu sammeln, sondern bloß der erwachsenen Jugend und dem leselustigen Publikum eine unterhaltende und instructive Lektüre zu verschaffen. Unter diesem Gesichtspunkt wünschte ich also, daß dieses Werkchen, sowohl als seine Vorgänger: die Gemählde von Portugal, Spanien und Frankreich, beurtheilt werden möchten.

Die Druckfehler, welche sich bey meiner Entfernung vom Druckort eingeschlichen haben, bitte ich die Leser mit Nachsicht zu beurtheilen.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

1. Einleitung. S. 1

2. Engliſche Städte. London. 16

3. Lebensart in der Hauptſtadt. Einrichtung der Häuſer. 21

4. Die St. Pauluskirche in London. 27

5. Die Weſtmünſter-Abtey in London. 31

6. Der Tower. 36

7. Der St. James-Park in London. 42

8. Hyde-Park. Duelle. Fauſtkämpfe. 44

9. Das Monument in London, die höchſte Säule in der Welt. 47

10. Das engliſche Parlament. 48

11. Eine Parlamentswahl. 56

12. Die Kings-Bench; ein Schuldnergefängniß in London. 59

13. Bedlam, oder das Tollhaus in London. S. 73
14. Das Londoner Findelhaus. 75
15. Die Bank von England. 76
16. Die Börse. 87
17. Waarenlager der ostindischen Compagnie. Geschäftiges Gewühl in dieser Gegend. 89
18. Das brittische Museum. 92
19. Miethkutschen und Miethboote in London. 93
20. Schiffe auf der Themse. 95
21. Das Wettrudern der Boote zu London 113
22. Straßenprediger in London 115
23. Schuhputzer in London. Friseurs 116
24. Ausgelassenheit des Londoner Pöbels 117
25. Betragen der Londoner in ihren Schauspielhäusern 120
26. Listige und dreiste Gaunereyen in London 123
27. Rechtspflege gegen Verbrecher in England und besonders in London 133
28. Hinrichtung der Missethäter in London 141
29. Das Hospital zu Grenwich 144
30. Das Spital zu Chelsea 150
31. Vauxhall 152
32. Ranelagh 156
33. Arsenal und Schiffswerfte zu Woolwich 159

34. Arſenal zu Chatham hart an Rocheſter in Kent S. 162
35. Dover 164
36. Waſſerbehälter des New River in Middleſex 166
37. Hamptoncourt 168
38. Colcheſteraufſtern 170
39. Windſor 174
40. Die Needles-Felſen an der Weſtſeite der Inſel Wight 176
41. Käſe und Schinken in Wiltſhire 178
42. Der Druidentempel Stonehenge in der Gegend von Salisbury 180
43. Die Inſel Portland 186
44. Bleygruben in Sommerſetſhire 189
45. Die Mineralwaſſer in Bath, in Sommerſetſhire und das Seebad zu Scarborough 191
46. Arſenale und Schiffswerfte zu Portsmouth und Plymouth 196
47. Waſſerfall bey Lydford in Devonſhire 201
48. Zinn, Kupfer und Bley in Cornwallis 202
49. Die Scillyinſeln. Bereitung des Seerſalzes 205
50. Die Univerſität Cambridge. Berühmter Jahrmarkt in der Gegend dieſer Stadt 209
51. Marſchländer in Cambridgeſhire. Entenfang 211

52. Schwalben in Suffolk, von Harwich bis Yarmouth S. 214
53. Heringsfischerey an der Küste von Norfolk 216
54. Baumstämme unter der Erde im Moorland von Lincolnshire 218
55. Die Höhle von Castleton in der Grafschaft Darby 220
56. Der Berg Mam Tor, und das Loch Eldenhole, zwey andere Naturmerkwürdigkeiten in Darbyshire. 231
57. Das Kupferbergwerk zu Ecton-Hill in Staffordshire 236
58. Die Wasserleitung bey Brinklow in Warwickshire 238
59. Salzwerke in Worcestershire 240
60. Die Universität Oxford 242
61. Raben in der Gegend von Oxford 244
62. Steinsalz bey Northwich in Chestershire, oder Cheshire 246
63. Eisenhütten, Eisen- und Stahlfabriken in Rotherham, in Yorkshire, West-Riding 252
64. Fabriken von schneidenden Werkzeugen ꝛc. zu Sheffield in Yorkshire 256
65. Der Kanal zwischen Liverpool und Leeds, oder der Leedskanal in Yorkshire 259

66. Der

66. Der Bridgewaterſche Kanal in Lancaſhire S. 262
67. Der brennende Brunnen zu Ancliff in Lancaſhire 265
68. Die Höhle Dunald-mill in Lancaſhire 266
69. Der Helm-Wind in Weſtmoreland 268
70. Docken zu Liverpool in Lancaſhire. Die Merſey. Der Leuchtthurm 269
71. Sklavenhandel in Lancaſhire 275
72. Steinkohlen im nördlichen Theil von England 277
73. Lichtkohlen in Lancaſhire 281
74. Bewegliche Sandbänke in dem Solway-Firth in Cumberland 283
75. Unglücksfälle in den Moorgegenden von Cumberland 285
76. Fiſchfang an der Küſte von Cumberland 288
77. Kohlengruben bey Whitehaven in Cumberland 290
78. Fortſchaffung der Steinkohlen auf Holz- und Eiſenbahnen 294
79. Waſſerbley, oder Reißbley in Cumberland 297
80. Die Pictenmauer in Cumberland 299
81. Waſſerfälle der Tees in Durham 302
82. Der Hafen des Lords Dellawal in Northumberland 306
83. Lachsfang in Northumberland 307

84. Wasserraben und Eyderenten auf den Farn-Inseln bey Northumberland S. 308
85. Die brittischen Alpen in Nordwallis. Beschaffenheit des Landes und der Einwohner 310
86. Kupferwerke und Steinkohlengruben in Südwallis 313
87. Hochzeitgebräuche im Fürstenthum Wallis 315
88. Sonderbare Phänomene in Nordwallis 316
89. Klima und Fruchtbarkeit Englands 317
90. Vorzüge des Steinkohlenfeuers. Ferner vom Klima in England 321
91. Reichthum der Engländer 331
92. Große Achtung der Engländer für Geld und Reichthum 334
93. Oeffentliche Abgaben 336
94. Englische Landhäuser. Gärten. Grünhäuser 337
95. Englische Gasthöfe 342
96. Straßen und Fuhrwerke der Engländer. Unsicherheit der Wege 344
97. Sitten der Engländer 357
98. Kleidung der Engländer 363
99. Kochkunst und Mahlzeiten der Engländer 365
100. Leichenzüge in England 370

101. Das Weihnachtsfest S. 372
102. Jagden des Englischen Hofes nach deutschen Hirschen 377
103. Fuchs- und Hasenjagden 384
104. Pferderennen 386
105. Das Cricket-Spiel. Wettrennen mit gebundenen Beinen und in Säcken 401
106. Hahnengefechte 405
107. Wetten. Sonderbare Spiele 407
108. Lustige Trinkgesellschaften der Engländer 414
109. Englische Sonderlinge 420
110. Ungeselliger Charakter der Engländer 424
111. Schwierigkeiten, die in England mit Fußreisen verbunden sind 425
112. Schulerziehung der jungen Engländer 436
113. Geringschätzung des Militairs in England 438
114. Geringschätzung der Franzosen in England 441
115. Erbfolge des englischen Adels 445
116. Englische Grundherren oder Lords of the Manor 448
117. Englische Pächter. Feldarbeiter 450
118. Zustand der englischen Taglöhner 455
119. Die Quacker 458
120. Englische Pferde 462
121. Vieh-

121. Viehzucht in England. Mancherley Thiere S. 465
122. Fabriken in England 471
123. Plattirte englische Silberarbeiten 482
124. Weise Anstalten zur Aufrechthaltung guter Ordnung in England 485
125. Gewissenhafte Feyer des Sonntags in England 492
126. Das Matrosenpressen 494

a. Ein-

1.

Einleitung.

Grosbritanien, oder die britanischen Inseln begreifen gegenwärtig die drey Reiche England, Schottland und Irland, in sich; noch vor wenigen Jahren machte aber Irland einen besondern Staat aus, welcher jedoch mit England und Schottland ein gemeinschaftliches Oberhaupt hatte. Britanien führt den Beynahmen groß, zum Unterschied von der französischen Provinz Bretagne, welche ehedessen Kleinbretagne genannt wurde. Es wird von mehr als 15 Millionen Menschen bewohnt. Es enthält also halb so viel Einwohner als Frankreich, aber zwey Fünftheile mehr, als sämmtliche preussische Staaten.

England macht mit Schottland eine große Insel aus, die von Frankreich durch den sogenannten Kanal, dessen engste Gegend Pas de Calais heißt, von Irland aber durch eine schmale Meerenge getrennt wird. Die Viehzucht und besonders die Pferdezucht, wird in

England mit vielem Glück getrieben. Auf die Erziehung der Pferde verlegt man sich zum Nachtheil des Ackerbaues nur allzusehr. Schon vor dreyßig Jahren versicherte ein ungenannter Schriftsteller, es seyen im Jahr 1588 in London nur 1700 und im ganzen Königreich nur 20,000 Pferde gewesen; jetzt seyen aber in London allein über 10,000 Kutschpferde, und in ganz England gegen 500,000 Pferde. Diese große Menge Pferde verzehrt ungemein viel Futter und ist Ursache, daß man sich mehr mit dem Gras- als mit dem Kornbau abgiebt, weil er einträglicher ist.

Die englischen Pferde stammen von edlen Pferden aus Arabien und der Barbarey ab. Es giebt auch Esel, aber wenig Maulesel. Die Hornviehzucht ist sehr gut; von noch größerer Wichtigkeit ist aber die Schafzucht. Schon im Anfange des 18ten Jahrhunderts berechnete man die Zahl der Schafe auf 12 Millionen. Die englische Wolle ist nach der afrikanischen, der spanischen und portugiesischen Wolle die beste, und macht nebst ihrer Verarbeitung beynahe ein Drittel der Einkünfte des ganzen Landes aus. Die Ausfuhr der Wolle ist zwar verboten; es wird aber doch heimlich viel aus dem Lande geschafft, und die Franzosen holen sogar in ihren Barken lebendige Schafe ab.

Gartengewächse und Baumfrüchte werden in Ueberfluß gezogen und sind von sehr guter Art. Der Weinstock kommt aber hier nicht fort, obgleich in Eng-

England der Frühling früher eintritt, als in andern Gegenden, die doch vortrefflichen Weinbau haben, wie z. B. Helvetien. Dagegen macht man sehr viel Cider, oder Birn- und Aepfelmost, welcher das Hauptgetränke des Volkes ist. An Steinkohlen hat England einen solchen Ueberfluß, daß jährlich für mehr als 30 Millionen Thaler verhandelt werden. An Bau- und Brennholz ist dagegen sehr großer Mangel. England hat zwar Eisenbergwerke in der Grafschaft Sussex, sie sind aber nicht von großer Bedeutung. Der vortreffliche englische Stahl wird aus schwedischem Eisen bereitet. Das einheimische Eisen ist nur zu ganz groben Dingen, z. B. zu Ankern brauchbar, und dieß soll daher rühren, weil es durch Steinkohlenfeuer geschmelzet wird. Auch die Kupferbergwerke in Sommersetshire sind von großer Erheblichkeit. Das Kupfer, Bley und Zinn, welches die Grafschaft Cornwal und Devon liefern, sind von solcher Güte, daß sie von keinen andern dergleichen Metallen in Europa übertroffen werden. Der englische Alaun geht durch ganz Europa.

England enthält 28 alte bischöffliche und über 650 andere Städte, Burg- und Marktflecken. Das ganze Land begreift (ohne Schottland und Irland) 1 Million 575,923 bewohnte Häuser; außerdem sind noch 57,476 unbewohnte Gebäude. Die Menschenzahl soll sich nach den neuesten Berechnungen auf 9 Millionen 343,578 Seelen belaufen, worunter ohngefähr 20,090 Juden sind.

Unter den eigentlichen Adel rechnet man in England nur diejenigen Familien, welche bey uns den hohen Adel ausmachen. Dieser Adel hat groſse Vorrechte. Wer ihn besitzt, hat Sitz und Stimme im Parlament, sobald er das Oberhaupt seiner Familie geworden ist und das gehörige Alter erreicht hat. Er kann nicht arretirt werden, wenn ihn nicht nach einem schweren Verbrechen ein Urtheilsspruch des Oberhauses im Parlamente zu dem Gefängnisse verurtheilt; und wenn er zum Parlament reis't, oder von demselben zurückkömmt, kann er in des Königs Forsten frey jagen. Kein Gerichtsdiener darf in peinlichen Fällen, ohne Befehl des Königs, sein Wohnhaus durchsuchen, und ein solcher Befehl muß von sechs geheimen Räthen unterschrieben seyn. Es giebt aber fünf Gattungen Edelleute: Baronen, Viscounts, Grafen, Marquis und Herzoge. Ihr allgemeiner Nahme ist Lord.

Die Söhne solcher Edelleute haben aber nicht den Rang ihres Vaters. Wäre z. B. der Vater ein Herzog, so hat der älteste Sohn nur den Charakter eines Grafen, der zweyte eines Lords, der dritte heißt Esquire, und man nennt ihn schlechtweg Master (Monsieur).

Die Baronets, Knights und Esquires werden zu dem kleinen Adel gerechnet. Mit dem Titel Esquire ist man so freygebig, daß man ihn oft einem reichen Bierbrauer giebt.

Der

Der Besitzer eines adelichen Gutes, er mag nun ein Edelmann seyn oder nicht, hat das Recht, kleine Verbrechen zu bestrafen. Zu den meisten Landgütern gehört sonst nichts als Ländereyen, Häuser, Hütten, Mühlen, Fischteiche, Wälder, Steinkohlen- und andere Bergwerke; aber keine Zehenten, keine Zölle, keine Gilden und ähnliche Abgaben, welche bey uns die Bauern an ihre Gutsherren bezahlen müssen. Die Ländereyen, Hütten, Häuser u. s. w. werden an Bauern auf 15 oder 20 Jahre verpachtet. Deswegen heißen in England alle Bauern ohne Ausnahme Pächter.

Die englische Kirche unterscheidet sich in vielen Stücken von der protestantischen in Deutschland, denn sie hat viele gottesdienstliche Gebräuche von der römischen beybehalten, z. B. die vierzigtägige Fasten, die Enthaltung vom Fleischessen am Freytage, Sonnabend und einigen andern Tagen ꝛc. Man hat in England auch noch Bischöffe und Erzbischöffe. Der letztern sind nur 2; der erstern aber 24.

Der Erzbischoff von Canterbury ist der erste Pair des Reichs. Er hat seinen Rang unmittelbar nach dem königlichen Hause, und geht nicht nur allen Herzogen, sondern auch den vornehmsten Kronbedienten vor. Seine Einkünfte schätzt man höher als eine halbe Tonne Goldes. — Der Erzbischoff von York hat auch vor allen Herzogen, die nicht von königlichem Geblüte sind, und vor allen Staatsmini-

miniſtern den Rang; nur der Großkanzler allein geht ihm vor.

Der Parrer oder Inhaber eines Pfarramts mit dem großen Zehenten, wird Rector genannt; ſind die Zehenten aber in den Händen einer weltlichen Perſon, ſo heißt der Prieſter des Kirchſpiels nur Vicarius. In England ſind 5567 Parren und 3236 Vicariate.

England hat zwey berühmte Univerſitäten Oxford und Cambridge, auf welchen ſchon viele große Gelehrte gebildet worden ſind. Die Engländer legen ſich ſelten auf viele Wiſſenſchaften zugleich; ſie treiben nur eine oder die andere allein, bringen es aber auch dafür in derſelben ziemlich weit. In Oxford und Cambridge werden 4 Jahre erfordert, ehe ein Student Baccalaureus der Künſte werden kann; ein Magiſter muß 7 Jahre, ein Baccalaureus der Theologie 14 Jahre und ein Doctor der Theologie 18 Jahre ſtudieren. Ein Doctor der Rechte muß in Oxford mit ſeinem Studio 12 Jahre, ein Doctor der Medizin 10 Jahre, in Cambridge beyde aber 17 Jahre zubringen.

Die Engländer ſind durch ihre Manufacturen noch weit mehr als durch ihre Gelehrte berühmt. Die Wollenmanufacturen vorzüglich ſind ehedem in einem ſehr vollkommenen Zuſtande geweſen, jetzt aber werden ſie ſchlechter; daher nimmt auch der Tuchhandel

del der Engländer merklich ab, zumahl da die Franzosen ihre Tücher viel wohlfeiler geben. Auch die Seidenmanufacturen sind in England und besonders in London sehr ansehnlich, obgleich die Seide nicht im Lande gebaut, sondern roh eingeführt wird. Alle englischen Seidenwaaren sind um ein Drittel theurer, als die französischen. Ob sie gleich letztern an äußerlicher Schönheit nicht beykommen; so übertreffen sie selbige doch an innerer Güte und Dauerhaftigkeit. Die englischen Uhren und vorzüglich die Waaren aus Stahl, Messing und Tombak sind in der ganzen Welt berühmt. Um den Absatz der Wollenwaaren zu befördern, ist in England ein Gesetz gegeben worden, nach welchem alle Leichname, bey 50 Pfund Sterling (300 Thaler) Strafe, in einem wollenen Gewande begraben werden müssen.

England treibt unter allen europäischen Nationen den ausgebreitetsten und beträchtlichsten Handel, nicht nur mit gewöhnlichen Kaufmannswaaren, sondern auch mit Menschen. Im Jahr 1771 führten die englischen Schiffe 47146 Neger aus Afrika nach Amerika. Allein seit dem Abfall der Nordamerikanischen Colonien von Großbritanien, ist dieser Menschenhandel immer mehr gesunken, oder in andere Hände gekommen.

Den Handel nach Asien führt die ostindische Compagnie, welche von ihren Provinzen Bengalen, Behar, und Orixa (Orissa), nach Abzug aller Ausgaben,

zwölf

zwölf bis zwanzig Millionen Thaler reine Einkünfte bezieht.

England hat, wie jedes Land, seine eigenen Münzen. Man rechnet hier nach Guineen, Pfund Sterling, Schilling und Penny; zwölf Penny machen einen Schilling, und zwanzig Schilling ein Pfund Sterling aus, welches aber keine wirkliche, sondern nur eine eingebildete Münze ist, wie z. B. bey uns der Gulden. Ein Pfund Sterling macht nach sächsischem Gelde ohngefähr 6 Thaler aus. Eine Krone ist 5 Schilling; eine Guinee 21 Schilling, oder nach sächsischem Gelde 6 Thaler 8 Groschen. Die Ausfuhr des englischen Geldes ist verboten; sie unterbleibt aber deßwegen doch nicht. Großbritanien ist ein Erbreich, das auch von Königinnen kann beherrscht werden. Der König muß der englischen Religion zugethan seyn; ein Katholik ist des Thrones unfähig. Mit dem Anfange seines achtzehnten Jahres kann der Kronerbe die Regierung antreten. Zu den Reichsständen von Großbritanien rechnen die Engländer den König, den Adel und das Volk. Die Versammlung der Reichsstände, zur Berathschlagung über die Reichsgeschäfte, wird das Parlament genannt, welches das höchste Reichsgericht ist. Es muß wenigstens alle 7 Jahre zusammenberufen werden, und darf nicht länger als 7 Jahre hintereinander währen. Die Zusammenberufung geschieht von dem König durch lateinische Schreiben.

Das Parlament wird in das Oberhaus und Unterhaus, oder welches einerley ist, in das Haus

der

der Lords und das Haus der Gemeinen abgetheilt. Das erste besteht aus den Prinzen vom Geblüt, den Bischöffen und Erzbischöffen und dem hohen Adel. Das Unterhaus besteht aus den Deputirten der Ritterschaft, der Städte und Flecken. Das Recht diese Deputirten zu wählen, ist aber so ungleich ausgetheilt, daß oft Abgeordnete von einem Duzend Männer, oder auch nur von einem baufälligen Hause in das Parlament geschickt werden, indeß Städte von 40000 Seelen niemand abschicken dürfen. Es ist daher dem Hofe sehr leicht einen Theil des Unterhauses durch Bestechung auf seine Seite zu bringen.

Die Versammlung des Parlaments geschieht zu London, in dem königlichen Pallast zu Westmünster, wo jedes Haus seine besondere Zimmer hat.

Am ersten Tage der Versammlung des Parlaments erscheint der König im Oberhause mit der Krone auf dem Haupte und in königlicher Kleidung, und läßt von dem Großkanzler seine Rede ablesen. Im Oberhause führt der Kanzler das Wort; im Unterhause der Sprecher. Der Entwurf eines Gesetzes wird Bill genannt. Eine Bill muß in jedem Hause dreymal und an drey verschiedenen Tagen vorgelesen und genehmigt werden, ehe sie dem Könige vorgelegt werden kann. Wird sie angenommen, so sagt man, sie sey passirt. Eine Bittschrift an den König oder an das Parlament, wird Addresse, ein Parlamentsschluß aber Act genannt.

Die

Die Staatseinkünfte beliefen sich im Jahr 1600 nicht höher als auf 60,000 Pfund Sterling oder 360,000 Thaler; gegenwärtig übersteigen sie schon 200 Millionen Thaler. Hiervon werden dem König 900,000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte angewiesen, wovon er alle Kosten seines Hofes, seine Minister, Gesandten, Hofleute, den Hofstaat der Königin und seiner Kinder zu bestreiten hat.

2.

Englische Städte. London.

England ist mit großen und kleinen Städten gleichsam übersäet. Die Verbindung unter denselben wird beständig durch fahrende und reitende Posten unterhalten, und diese Anstalten werden so gut unterhalten, daß gemeiniglich Personen oder Briefe in 24 Stunden über hundert englische Meilen (33 Stund Wegs) machen. Mit Ausnahme von sehr wenigen sind alle englische Städte offen, ohne Mauern, Thore oder Palisaden. Man sieht da keinen lauernden Visitator, keine drohende Schildwache, sondern man passirt ungehindert hindurch. Die großen Städte heißen Cities, und haben einen Mayor (Bürgermeister) zum Oberhaupt. Der Mayor von London und York wird Lord-Mayor genannt. Ihre Würde dauert nicht länger als ein Jahr, und in dieser

Zeit

Zeit haben sie die Verwaltung der Justiz- und Polizeysachen. Die Aldermen, welche einen kleinen Rath vorstellen, besorgen nebst dem Gemeinderath die öffentlichen Geschäfte ihrer Stadt. Die Bürger haben aber auch dabey großen Einfluß. Kleine Streithändel werden von dem Magistrat selbst abgethan; kleine peinliche Verbrechen werden von einem Friedensrichter bestraft, der aus den Magistratspersonen ausgewählt wird.

Die meisten englischen Städte sind weitläuftig, wohl gepflastert und reinlich. Sehr viel prächtige Häuser von Privatpersonen sieht man nicht; dagegen aber destomehr öffentliche Gebäude, welche meistens von gehauenem Steine aufgeführt sind. Die Privathäuser sind dagegen gemeiniglich nur von Backsteinen aufgebaut, wenn nicht etwa Steinbrüche in der Nähe der Stadt sind, so, daß die gebrannten Steine höher zu stehen kommen würden, als Quader. Es sind aber die Steinbrüche in England so selten, daß alle Steine zum Pflaster der Hauptstadt sowohl als zu den Häusern aus Schottland müssen geholt werden. Die Gebäude haben wenige und kleine Fenster; die Flügel sind aber desto größer. Thorwege haben nur die Gasthöfe.

Die Hauptstadt des Reichs ist bekanntlich London, welches unstreitig die größte Stadt in Europa ist, denn sie hat fünf bis sechs englische Meilen in der Länge, da hingegen die Länge von Paris nur ungefähr

drey

drey englische Meilen oder eine einzige französische beträgt. Der Flächeninhalt von London ist drey Quadratmeilen, der von Paris aber nur zwey. Dagegen sind in Paris die Häuser größtentheils vier auch fünf Stockwerke hoch, in London aber nur drey; bey letztern ist aber gemeiniglich noch ein Stockwerk unter der Erde angebracht, in welchem die Küchen, Speisekammern, Zimmer für das Gesinde sind. Sind die Besitzer gemeine Leute, so brauchen oder vermiethen sie dieselben zu Wohnungen. Man zählt in der Stadt London weit über 1152 Pfarrkirchen, und 255 Kapellen für allerley Religionssecten, 160 große und kleine Straßen, über 130,000 Häuser, ungefähr 1,100,000 Einwohner, drey große steinerne Brücken, 36 Gerichtshöfe, 22 Spitäler, 93 milde Stiftungen, 206 Schulen, 4000 Erzichungshäuser, 32 Märkte, 69 öffentliche Plätze, 8 Schauspielhäuser, 28 öffentliche Gärten oder andere Belustigungsorte, 7639 Bierhäuser, 405 Gasthöfe, 732 Kaffeehäuser, 563 Weinhäuser; 17 Gefängnisse; gegen 300 Comtoirs für die Hauptpost, 350 Comtoirs für die Pennypost; 1000 Miethkutscher, 1100 Sänften, 10000 Kähne.

Schon vor zwanzig Jahren, wo London noch nicht so stark bevölkert war als jetzt, wurden in einem Jahr verzehrt: über fünf Millionen Scheffel Weitzenmehl, 103,352 Ochsen, 870,893 Schafe oder Lämmer, 237,576 Kälber, 281,734 Schweine, 62,845 Ferkel, 201,978 Scheffel Austern,

14,978,600 Stück Makreolen, 1972 Boote voll frischer Stockfisch und anderer Seefische; gegen 17 Millionen Pfund Butter, gegen 22 Millionen Pfund Käse, gegen 26 Millionen Quart Milch, gegen 3 Millionen Faß starkes Bier, 898,000 Faß dünnes Bier, 48,000 Faß Wein, und gegen 12 Millionen Gallonen Rhum, Branntwein und anderer starker Getränke, auch wurden 1700,000 Wagen voll Steinkohlen verbrannt.

Die Themse schlängelt sich in der Gestalt eines S an der Stadt hin, und drey Brücken erhalten, wie wir gesehen haben, die Verbindung mit dem andern Ufer. Die Kauffahrteyschiffe fahren aber nicht weiter hinauf, als bis zur ersten Brücke, bey dem Tower, wo sich ihre gehäuften Masten wie ein Wald zeigen. Die Kriegsschiffe müssen noch zwanzig Meilen weiter unten bleiben. Die Stadt selbst, nehmlich alles was der Themse nördlich liegt, wird in die City, oder in die alte Stadt mit ihren Vorstädten und in Westmünster getheilt. Die City besteht, so wie die meisten alten Städte, aus einer Menge enger, krummer und schlechter Straßen; die vielen und schönen öffentlichen Gebäude und einige große Marktplätze geben ihr aber doch hier und da ein gutes Ansehen. Westmünster ist viel regelmäßiger angelegt. Die meisten Straßen sind breit, und durchschneiden einander in rechten Winkeln. Die Stadt ist voll von schönen öffentlichen Gebäuden und Häusern von Privatpersonen, die von Zeit zu Zeit

mit viereckigen Plätzen abwechseln, welche Bildsäulen, Wasserbehälter, Rasenplätze, Pflanzungen und dergleichen in ihrer Mitte haben. Solcher Plätze sind in Westmünster wenigstens zehn, einer schöner als der andere. In dieser Gegend der Stadt befindet sich auch der Park von St. James, der Hyde-Park und der Green-Park. Am Ende des entzückendschönen Hyde-Park liegen auch noch die schönen Gärten von Kensington.

Alle Straßen von London haben ein gutes Pflaster und zwey Fußwege von platten Steinen, die besonders bey der Menge von Fuhrwerken, welche auf den Straßen fahren, für die Fußgänger sehr vortheilhaft sind. Denn alle Kutschen, Schlachtthiere, Reiter, müssen in der Mitte bleiben, und der Fußgänger setzt seinen Weg ganz ungestört und unbespritzt auf den erhöheten Steinplatten fort. Kein Kutscher würde es wagen dürfen, diese Steinplatten zu berühren, ohne sich den Mißhandlungen des Pöbels auszusetzen. Auch in der Mitte der Straßen ist das Pflaster gut, fest und eben, und dieß ist um desto nöthiger, da es in London viel und lange regnet. Wenn es den Vormittag anfängt, so regnet es gemeiniglich den ganzen Tag, und der Regen dauert öfters 14 Tage lang. Um sich nicht zu beschmutzen, gehen daher die Frauenzimmer bey schlimmen Wetter auf einer Art Schlittschuhe, die unten flach sind, und auf eisernen zwey Zoll hohen Stiften ruhen. Sie schreiten so leicht auf diesen Maschinen fort, daß niemand muthmaßen

maßen würde, daß sie auf Stelzen gehen, wenn man nicht durch das Geklapper, das sie machen, daran erinnert würde. — Ganz an der Themse hin läuft vier englische Meilen lang eine Kette von Straßen parallel mit dem Fluß: sie haben aber keinen Kay, und die Häuser sind häßlich.

Drey Dinge in London erregen besonders die Bewunderung der Fremden. Das erste ist die beständig wachsende Größe der Stadt. Man kommt nie an das Ende einer Straße, ohne eine ganze Reihe neuer Häuser zu sehen, an welchen man noch immer nachbaut. Sie sind alle hübsch, obgleich nicht prächtig angelegt; meistens sind sie einander ähnlich und alle von gleicher Höhe. Die daraus entstehenden Straßen sind gerade und breit. Die Vorstädte erstrecken sich auf solche Art viele Meilen weit. Manche Dörfer sind Theile der Hauptstadt geworden; und an Orten, wo man vorher keine andere Beschäftigung als den Feldbau hatte, sieht man jetzt Kaufläden, wo Gefrornes verkauft wird, und geht auf Bälle und Komödien. In zwanzig Jahren sollen an London über 50,000 neue Häuser angebaut worden seyn.

Das aufferordentliche Gewühl von Menschen in London ist eine nothwendige Folge der starken Bevölkerung dieser großen Stadt. Es bleibt aber dessenungeachtet äußerst wunderbar für einen Fremden, und man kann sich keine Vorstellung davon machen, wenn man nicht Augenzeuge davon ist. Das starke

Ge-

Gedränge ist aber doch nur in den Hauptstraßen, vorzüglich an der Themse hin, und am größten ist es zwischen zwölf und fünf Uhr. Nebst den tausend Lohnkutschen, die immer angespannt neben einander auf den Straßen stehen, machen die Equipagen der Privatpersonen, die Postwagen, die Sänften, die leichten Fuhrwerke, die Reitpferde, die großen und schwerbeladenen Karren, nebst der unaussprechlichen Anzahl von Fußgängern eine solche Vermengung, eine solche Verwirrung und ein solches Drängen, daß man nichts mehr deutlich unterscheiden und kaum auf den Füßen stehen kann, auch zuweilen gezwungen ist, eine Viertelstunde lang und noch länger in der Reihe der Kutschen zu bleiben und stille zu halten, bis irgendwo wieder Luft wird, und man mit der Reihe wieder fortfahren kann. Hierbey macht es aber ein wahres Vergnügen, auch in dem Gedränge der Fußgänger, von dem höchsten bis zum niedrigsten Stande herab, fast lauter wohlgestalteten, reinlich gekleideten Leuten zu begegnen. Man sieht da keinen Karrenschieber ohne weiße Wäsche, und kaum einen Bettler, der unter seinen zerlumpten Kleidern nicht wenigstens ein reines Hemde trüge. — Bey ungewöhnlichen Gelegenheiten ist, wie man es sich denken kann, das Gewühl noch viel größer.

Der Wagen einer Herzogin versperrte einst auf solche Art den Ausgang einer Quergaße an der Themse. Eine Rotte Matrosen, welche sich zu Schiffe begeben wollten, kam und schrie dem Kutscher zu, er sollte vor-

vorwärts fahren. Der Kutscher antwortete ihnen trotzig, wenn Er sich gedulden müsse, so könnten Sie schon auch warten. Allein die Matrosen, welches Leute von wenig Umständen sind, warteten nicht; sie machten die Kutschenschläge auf und passirten dreyßig an der Zahl alle durch den Staatswagen, und die Herzogin, welche mit ihrer Tochter in Gallakleidern in demselben saß, mußte sich das gefallen lassen, und wurde von den Umstehenden noch ausgelacht.

Ein dritter Gegenstand der Bewunderung sind die vielen Kramläden in London, in welchen man die schönsten und kostbarsten Waaren in der reitzendsten Ordnung ausgestellt sieht; sie sind alle auf das niedlichste aufgeputzt und mit Glasthüren und Glasfenstern versehen. Wenn man untersuchen will, was Kunst vermag, und wie sehr die Künstler wetteifern, einander zu übertreffen, muß man bey Tage dahin gehen, denn des Abends kann man seine Augen nur an der ununterbrochenen Illumination weiden. Paris verliehrt in allen diesen Hinsichten ungemein viel gegen London.

Der Steinkohlendampf macht die Gebäude in London auswendig schwarz, und auch das schönste Haus behält deswegen nicht lange seine Schönheit. Man bauet hier nur mit gebackenen Steinen, und die Häuser werden (mit Ausnahme der größten Paläste) nicht einmahl angestrichen, welches aber auch bey dem Steinkohlenruß, der sich so dick darauf legt, daß man sich die Kleider daran beschmuzt und ihn oft mit der Hand

abstreifen kann, wenig helfen würde. Die neuen Häuser sind ganz bequem eingerichtet, aber nur wenige sind mit einem Hofraum versehen. Feuersgefahr ereignet sich beynahe täglich; die Anstalten dagegen sind aber so vortrefflich und die Stadt so groß, daß man in den andern Theilen der Stadt oft nicht eher etwas von einem Brand erfährt, als bis man einige Stunden nachher die Nachricht davon in den Zeitungsblättern liest. Sonderbar ist es, daß in London die Häuser nur auf eine bestimmte Zahl von Jahren erbauet und also sehr schwach aufgeführet werden. Sie stürzen daher in London viel gewöhnlicher ein, als an andern Orten.

So wenig aber die Außenseite der Häuser verspricht, so ist es doch im Innern viel netter und reinlicher, als bey uns in Deutschland. Die Hausthüren sind beständig verschlossen, und mit Klopfern versehen. Um die Dielen nicht zu beschmutzen, sind auf dem Fluhr und in allen Zimmern, in einigen Häusern auch auf den Treppen, Matten, mitunter von sehr schöner gewirkter Arbeit gelegt, die täglich gereiniget werden. Was die Ordnung und den Aufputz der Zimmer betrifft, so wetteifern die englischen Frauenzimmer darinn mit den Damen aller Nationen. Der geringste Handwerksmann hat außer seiner Arbeitsstube gewiß wenigstens noch eine, wo er die Fremden empfängt, und darinn erblickt man nichts, woraus man auf sein Geschäft schließen könnte. Auf die Kamine, welche theils von Marmor, theils von Stein

sind,

ſind, verwendet man viele Sorgfalt. Sie ſind alle ſehr nett angelegt und mit Verzierungen verſehen. Das dazu nöthige Geräthe iſt immer ſpiegelhell. Zu der Reinlichkeit der Zimmer trägt auch nicht wenig bey, daß die Frauenzimmer den Tobackrauch gänzlich daraus verbannt haben. Die Männer rauchen nur an öffentlichen Orten, wenn ſie den Tobak lieben.

Die Erleuchtung der Stadt London iſt ebenfalls ein Gegenſtand der Bewunderung für den Fremden. Jede Thüre ſteht zwiſchen zwey Laternen; die eine unterhält das Kirchſpiel, die andere der Eigenthümer oder vornehmſte Miethsmann des Hauſes. Sie ſind ganz von Glas und ſtehen nur 6 Fuß hoch von der Erde. Hat man Nachts im Gehen etwas zu leſen, ſo kann man es ohne Anſtand. Hierzu kommen noch die großen Fenſter der Kaufmannsladen, die das innere Licht auf die Straße werfen: und ſo entſtehet aus dieſer Vereinigung eine große aber ſanfte Hellung, die nichts Blendendes hat. Kaum iſt die Sonne untergegangen, ſo werden die Laternen ſchon angezündet, und ſie brennen noch, wenn ſie wieder aufgeht. Bey dieſem Aufwand nimmt man keine Rückſicht auf den Mondſchein, oder auf die Kürze der Nacht in den langen Sommertagen, denn jede Erſparniß iſt hier übel angewendet, zumahl da die oft dunkeln Sommernächte ohne Beleuchtung in einer Stadt wie London bey dem ſtarken Menſchengewühl gefährlicher ſind als die Winternächte. Noch mehr, die Erleuchtung ſchränkt ſich keineswegs auf die Stadt allein ein,

sondern die Laternen erstrecken sich sogar in einer Weite von mehreren Meilen von der Stadt über die vornehmsten Heerstraßen. Ein deutscher Fürst, der zu London bey Nachtzeit ankam, gerieth daher auf den Gedanken, es sey diese Erleuchtung ihm zu Ehren angestellt worden, und bezeigte dem König seine Dankbarkeit für eine so große Attention. Es wurde ihm aber bald sein Irrthum benommen, und man lacht noch heute in London darüber.

Die Vertheilung des Wassers ist eben so gut eingerichtet, als die Erleuchtung. Die Themse versieht die Stadt nicht ganz allein mit Wasser; ein anderer weit hergeleiteter Fluß Newriver trägt ebenfalls das seinige dazu bey. Das Wasser wird durch Maschinen in die Höhe gehoben, und vertheilt sich durch eine Menge Kanäle, die es allen Häusern zuführen. Auf diese Art erspart man die Menge Wasserträger, welche man noch immer zu Paris nöthig hat, und kann sie zu andern Arbeiten gebrauchen. Diese unter allen Gassen fortlaufenden Wasserleitungen, dienen auch zur Besprengung der Straßen in heißen Sommertagen und außerdem noch zu einem andern sehr nützlichen Gebrauch. Wenn nehmlich eine Feuersbrunst entsteht, so steigt das Wasser aus seinen unterirdischen Kanälen durch einen ganz einfachen Mechanismus über das Pflaster empor, und bildet einen Bach, aus welchem man die Spritzen und Feuereymer füllt.

Wegen der Größe der Stadt sind in London Posten angelegt, auf welchen man sich von einer Straße zur andern schreiben kann. Man nennt diese Post die Pennypost. Sie bringt für ein sehr geringes Postgeld täglich einigemahl Briefe in alle Theile der Stadt und in die umliegende Gegend.

Eine vortreffliche Anordnung, sowohl in London als im ganzen Königreiche ist es, daß keine Leiche begraben werden darf, ehe man vorher untersucht hat, ob nicht etwa Kennzeichen eines gewaltsamen Todes daran bemerkt werden.

In London kann man, wie sich leicht denken läßt, alles bekommen, und der Geist findet hier täglich neue Nahrung, so wie der Körper Erholung und Vergnügungen. Nur der theuere Preiß der Lebensmittel und die große Entfernung der Wohnungen, machen den Aufenthalt in dieser Stadt etwas unangenehm. Auch trägt der stinkende Steinkohlendampf, der besonders im Winter unerträglich ist, und die ungesunden Nebel, die aus der Themse aufsteigen, und besonders die Gegend am Fluß verpesten, wenig zur Verschönerung des Aufenthalts daselbst bey.

3.

Lebensart in der Hauptstadt. Einrichtung der Häuser.

Es wird wenig Länder geben, wo man im Ganzen genommen später aufsteht als in London. Einige der Vornehmsten treiben dieß soweit, daß man es kaum

kaum glauben kann. Es giebt da junge Leute, die niemahls vor ein Uhr Nachmittags das Tageslicht sehen; Frauenzimmer, die gegen Abend Frühstücke geben u. s. w. Selbst in gemeinen Häusern reiben sich die Mägde um neun Uhr Morgens noch die Augen. Vor zehn bis eilf Uhr ist daher London eine sehr todte Stadt. Bey Leuten, die Geschäfte haben, ist dieß freylich anders, denn sie suchen dieselben so weit es möglich ist, vor dem Essen abzuthun, damit sie den Nachmittag frey bekommen. Andere, die mehr Zeit haben, und das Bett früh genug verlassen, verkürzen sich des Morgens die Langeweile mit Spazierengehen. Der ganze Vormittag wird in den meisten Familien nur durch ein Frühstück unterbrochen, das regelmäßiger ist und länger dauert, als bey uns. Man trinkt Thee und lieset Zeitungen. Diese Zeit ist auch der Vertraulichkeit gewidmet. Vor der Mittagsmahlzeit schlägt man alle Besuche aus und ist nur für diejenigen zu Hause, die zu Fuß und in ihrer häuslichen Kleidung kommen. Man kleidet sich erst ordentlich, wenn man zu Tische gehen will, und alsdann sind alle Geschäfte für die übrige Zeit des Tages geendiget. Bey dem Frühstück selbst wird der Tisch gedeckt; die Familie oder Gesellschaft setzt sich feyerlich um ihn herum, und die Frau vom Hause schenkt den Thee ein und präsentirt Butterbrod. Kaffee wird selten und nur in den Häusern der Großen getrunken, denn er ist übermäßig theuer; das Pfund kostet über 3 Gulden, welches von den großen Auflagen herrührt. Oft wird nach dem Frühstück auch ein Spazierritt gemacht.

Der

Der Britte ist beynahe unzertrennlich von seinem Pferd. Die Damen reiten auch; aber fast immer seitwärts gekehrt. Oft sitzen sie auch auf einem Sattel hinter dem Reiter, besonders wenn es Frauen vom Bürger- und Bauernstande sind. Eine Hauptbeschäftigung der Londoner Frauenzimmer sind die Morgenbesuche; auch laufen sie Vormittags sehr geschäftig in den Kramladen der Kaufleute umher. Mit der Toilette bringen sie auch einige Stunden hin. Nach dem Essen geht man in die Klubbs und Schauspiele, oder man vertreibt sich die Zeit mit Sprechen und Spielen, wenn man keine Geschäfte hat. In dem Sommer geht man auch häufig spazieren.

Auf das Gesinde wenden bemittelte Personen schwere Kosten. Thürhüter, Bediente, Kutscher, Sänftenträger werden in Livree gekleidet; von Laufern, Heyducken und dergleichen, weiß man aber in England nichts. Alle großen Häuser haben dagegen Köche, Hofmeister, Kammerdiener und Haushälterinnen. Der Lohn der Bedienten ist sehr groß, besonders seitdem die Trinkgelder abgeschafft worden sind. Diese Trinkgelder wären ehedem so hoch gestiegen, daß jeder Gast eine Mahlzeit bey einem Lord mit vier bis fünf Carolin bezahlen mußte. Alle Bediente des Hauses, sie mochten Nahmen haben wie sie wollten, versammelten sich in dem Vorsaal, und gleich beym Hingehen mußte die Summe unter sie vertheilt werden. Wer das Trinkgeld verweigerte, oder zu wenig gab, hatte immer zu besorgen, daß ihm bey der Mahlzeit ein Teller

voll

voll Suppe, oder eine Schüssel mit Brühe auf das Kleid gegossen werden möchte. In großen Häusern sind zwey Tafeln für die Bedienten; an der einen isset alles was keine Livree trägt, nebst den Haushälterinnen und Kammerjungfern. Auf diesen Tisch wird alles gesetzt, was man von der Tafel der Herrschaft abträgt, auch trinkt man bey dem Essen Wein. Die übrigen Domestiken essen an der zweyten Tafel. Eine Köchin in Häusern vom Mittelstand bekommt jährlich zwanzig bis dreyßig Pfund Sterling (200 bis 300 Gulden) Lohn, ohne die Kost, Thee, Zucker und Seife, nebst den kleinen Geschenken bey besondern Gelegenheiten. Hieraus kann man schließen, wie hoch eine Haushaltung zu stehen kommt.

Außer einigen großen Häusern in London sieht man keine sehr weitläuftige Wohnhäuser von Privatpersonen. Das Parlour oder Sprechzimmer, welches gleich an der Hausthür angebracht ist, ist dasjenige Zimmer, wo die Familie entweder den ganzen Tag sich aufhält, oder wenigstens isset, sowohl wenn Gäste geladen sind, als wenn sie allein ist. Das Zimmer, wo man Fremde empfängt, liegt im zweyten Stock. Vorzimmer kennt man wenig; die Schlafzimmer sind oben und gemeiniglich einfach und nett. Die Häuser der Vornehmen sind dagegen wie in andern Ländern eingerichtet, und es fehlt da nicht an Vorsälen, Staatszimmern, Speisesälen u. s. w.

Die

Die Häuser der Engländer sind meistens klein, niedlich, leicht und reinlich. Eine der Annehmlichkeiten, auf die man in England außerordentlich hält, ist, sein eigenes Wohnhaus zu haben, und dieß ist die Ursache, warum in den mehresten englischen Städten die Häuser so klein sind. Auf Plätze, wo in Deutschland oft nur ein einziges Gebäude steht, baut man hier ein ganzes Halbdutzend.

Nicht nur der Reiche und Wohlhabende, sondern auch der mittlere und niedere Stand sucht ein Plätzchen, auf das er sich ein kleines Haus bauen kann, und die Art, wie man baut, befördert diesen Geschmack; denn in einem oder etlichen Sommermonathen wird ein solches Gebäude nicht nur vom Grunde aufgebaut und fertig, sondern der Besitzer kann es auch das nächste Frühjahr ohne alle Gefahr bewohnen.

Die Häuser sind gewöhnlich zwey Stockwerk hoch, das Erdgeschoß ungerechnet. In vielen Städten haben die Häuser nicht mehr als drey Fenster in der Breite, die Thür für ein Fenster gerechnet; viele sind nur zwey Fenster breit. Häuser von fünf Fenstern sind sehr selten, und Häuser von sechs giebt es selbst in großen Städten, wie z. B. Manchester, vielleicht nicht dreyßig.

Die Mauern sind sehr dünn. Oft sind die Hauptmauern nur sechs Zoll dick, und die Zwischenmauern nur zwey. Die Balken in den Fenstern,

Thü-

ren und für die Böden halten nicht ſelten nur zwey und einen halben Zoll.

Solche Häuſer können freylich nicht viel tragen; aber man giebt ihnen auch nicht viel zu tragen. Das Dach oder vielmehr die Decke, die gewöhnlich keinen halben Fuß über die Mauer hervorragt, wird ſo leicht und flach darauf gelegt, daß das, was wir den Oberboden nennen, hier ganz und gar unbrauchbar iſt. Kein Kind kann darunter ſtehen, und deßwegen führt auch keine Treppe und keine Oeffnung dazu. Man deckt da, wo man Gelegenheit dazu hat, gewöhnlich mit Schiefer. Das Ganze hat ein Anſehen von Leichtigkeit und Niedlichkeit, das den Augen ungemein angenehm iſt.

Auch die Fenſterſtöcke haben gewöhnlich keinen Auswurf oder Vorſprung, ſo, daß die ganze Mauer glatt und einfach iſt. Hierzu kommt noch die Genauigkeit, mit welcher der Maurer arbeitet, denn man ſagt, daß an einer guten Mauer kein Fleckchen ſeyn muß, das um die Dicke eines halben Penny von der perpendiculären Linie abweiche.

Die Fenſter ſcheinen bloß aus Glas zu beſtehen, ſogar dünne ſind die Stangen, in denen es befeſtiget iſt. Alles dieß zuſammen giebt den engliſchen Häuſern das leichte niedliche pünktliche Anſehen, das den Fremden ſo ſehr gefällt. Dieſer flüchtigen Bauart muß man es aber auch zuſchreiben, daß in dieſem

Lande

Lande die Feuersbrünste bisweilen große Verwüstungen anrichten. Man rechnet, daß ein Haus in fünf Minuten zusammen brennt, wenn das Feuer im untern Stockwerk auskommt. Aber dafür sind die Häuser auch mehrentheils assecurirt und kosten sehr wenig wieder aufzubauen.

Ueberall giebt es Baumeister, die für wenig Geld ein Haus bauen, das, nachdem man es verlangt, zehen, zwanzig, vierzig Jahr stehen muß. Man sagt diese Leute haben es so weit in ihrer Kunst gebracht, daß ein solches Gebäude selten ein Jahr länger steht, als es verlangt worden ist. Auf dem festen Lande wendet ein Mann Geld und viele Jahre an, um für Enkel und Urenkel zu bauen; hier baut jeder für sich selbst und allenfalls für seine Kinder, und hinterläßt seinen Enkeln Geld, nach eigenem Geschmack und eigener Phantasie zu bauen.

4.

Die St. Paulskirche in London.

Diese so berühmte Kirche war ursprünglich ein heidnischer Tempel, welcher der Diana gewidmet war. Als die Bewohner Englands zur christlichen Religion übergiengen, wurde auch dieser Tempel zu einer christlichen Kirche eingeweihet, und so lange benuzt, bis er endlich durch eine Feuersbrunst beynahe ganz eingeäschert wurde. Man bauete alsdann an seiner

Stelle

Stelle die jetzige neue Kirche nach dem Muſter der St. Peterskirche in Rom auf. Der erſte Stein wurde ſchon im Jahr 1675 gelegt; ſie wurde aber erſt im Jahr 1711 ganz fertig. Man arbeitete alſo 36 Jahre daran. Der Baumeiſter hieß Chriſtoph Wren.

Die Paulskirche hat die Geſtalt eines langen Kreutzes. Die Mauern ſind durch eine doppelte Reihe Säulen unterſtützt und verziert, auch mit mancherley Bildhauerarbeiten geſchmückt, unter welchen ſich viele ſchöne Statuen vortrefflich ausnehmen. Zu beyden Seiten des Haupteingangs ſtehen, wie man aus dem Kupfer ſieht, zwey ſchöne Thürme, und über der Mitte des Gebäudes erhebt ſich ein majeſtätiſcher Dom, der außer der untern Gallerie auch noch oben über dem Dach einen Gang hat, auf welchem man der herrlichſten Ausſicht über die Stadt und die umliegenden Gegenden genießt. Oben an der Spitze befindet ſich eine vergoldete Kugel von ungeheurer Größe, nebſt einem ebenfalls vergoldeten Kreutz. Die große Glocke wiegt 87 Zentner, oder wie andere behaupten 11474 Pfund. Sie iſt eine der größten von Europa und wird nur von der Wiener allein übertroffen.

Der obere von den gedachten beyden Gängen iſt der einzige Ort, von welchem man London ganz überſehen kann, ſo weit es nehmlich der ewige Kohlendampfnebel, welcher die Stadt bedeckt, zuläßt. Bis hieher

pflegen

Die St. Pauliskirche

Digitized by Google

pflegen auch die meisten Reisenden zu gehen; es ist aber noch eine Station übrig, nehmlich die äußerste Höhe bis unter das Kreutz. Bis dahin führt selten jemanden seine Neugier, denn über dem zweyten Gang hören die Stufen auf, und es sind bloße Leitern vorhanden, die noch dazu ganz senkrecht stehen. Nachdem man eine Zeitlang geklettert ist, kommt man auf einen Dachboden, wo aber die Bretter unaufgenagelt auf den Querbalken liegen, und auf diesen muß man gehen. Die Aussicht, deren man am Ziele dieser beschwerlichen Reise genießt, ist zwar entzückend; ihr Genuß ist aber mit so viel Mühe und Gefahr verbunden, daß man sich nicht wundern darf, wenn so wenige Personen darnach lüstern sind.

Selbst wenn man die Peterskirche in Rom gesehen hat, so kann man nicht ohne Bewunderung in die Paulskirche zu London treten, und ihr schönes Ebenmaß sowohl von außen, als von innen, erkennen. Es ist aber nur Schade, daß man nirgends einen Standpunkt finden kann, von welchem man dieses Meisterstück der Baukunst von außen recht betrachten kann, und daß der Kohlendampf den weißlichten Stein, aus welchem sie erbauet ist, beynahe ganz schwarz gemacht hat.

Wie schön die Kirche in ihrem Innern ist, kann man sich nicht vorstellen. Man sieht da Pfeiler, Säulen, Bogengänge, prächtige Kapellen, einen noch viel prächtigern Hauptaltar, eine sehr schöne aber

schlechte

schlechte Orgel auf einer Gallerie, die auf marmornen Säulen ruht, den Thron des Erzbischoffes, den Sitz des Lord-Mayors, und besonders auch den innern Theil des ungeheuern Doms mit seinen schönen Gemählden.

In dieser großen Kirche wird bloß im Chor Gottesdienst gehalten; denn es wäre unmöglich, daß eine Menschenstimme dieses ungeheure Gebäude ausfüllen könnte, der Prediger müßte denn durch ein Sprachrohr reden. Alles übrige ist vollkommen leer, und man sieht darinn nicht einmahl Denkmähler der Verstorbenen. Diese große Leere schwächt nach der Versicherung mehrerer Reisenden die Majestät des Eindrucks viel mehr, als es dieselbe vermehrt. Man erblickt rings um sich her ungeheure leere Wände, und in erstaunlicher Höhe (102 Fuß hoch) über sich das gemauerte Gewölbe; von dem Altar, der sich in dem Chor befindet, sieht man nichts; auch erblickt man sonst kein Zeichen, daß man sich da versammle, um das höchste Wesen zu verehren. Als Kunstwerk betrachtet, das gleichsam da ist, um zu zeigen, was menschliche Kräfte hervorbringen können, flößt jedoch dieses Gebäude Ehrfurcht und Bewunderung ein. Der Chor, in welchem der Gottesdienst gehalten wird, ist durch ein Gitter von dem Hauptgebäude getrennt. Hier findet man Bänke, Stühle, Kanzel und Altar.

In der Mitte der Kirche kann man in die Höhle der Kuppel oder des runden Thurms hinauf sehen,

ſehen, der in ſeinem Umkreis die ganze Breite der Kirche einnimmt. Da wo der Thurm anhebt, läuft rings umher eine Gallerie, welche man die Whiſpering-Gallerie oder die Echo-Gallerie nennt. Auf dieſer Gallerie hört man auf der einen Seite ſehr deutlich, was auf der gegenüberſtehenden, die doch beynahe um eine ganze Gäſſenlänge davon entfernt iſt, geſprochen wird; ein Schlag mit einem Stock auf einen ledernen Polſter, lautet wie ein Schuß aus einer Kugelbüchſe, und wenn man eine Thür etwas raſch zuſchlägt, ſo hört man auf der andern Seite einen Knall, der einem Donnerſchlage gleicht. Die Verſtärkung des Schalls in einer ſolchen Entfernung iſt äußerſt bewundernswürdig.

Es iſt dieſe Kirche unter der Kuppel 404 Fuß hoch, 510 Fuß lang, 100 Fuß breit, und der Umkreiß beträgt 2292 Fuß.

5.

Die Weſtmünſter Abtey in London.

Die Kirche, welche dieſen Nahmen führt, ſoll ſchon vor 1200 Jahren auf die Ruinen eines Tempels des Apollo erbauet worden ſeyn; ſie wurde aber in der Folge durch den Einfall der Dänen beynahe gänzlich zerſtört, und erſt unter Eduard dem Bekenner (vor mehr als 700 Jahren) wieder neu und ſchöner aufgebaut. Da aber in der Folge der Grund

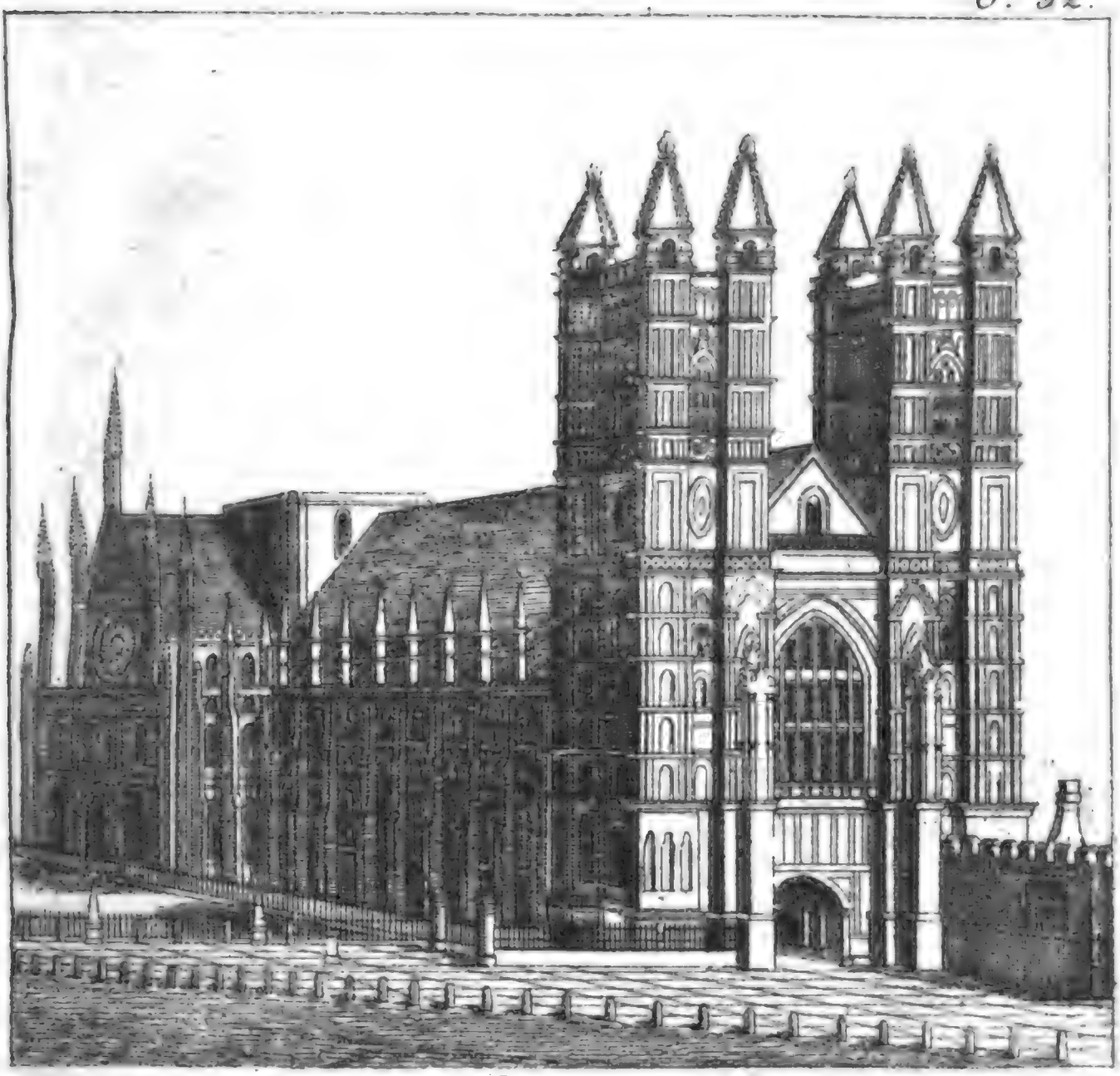
nach-

nachgab, so mußte man das ganze Gebäude noch einmahl niederreißen, und jetzt wurde es erst (im 13ten Jahrhundert) in seiner dermahligen Gestalt aufgeführt. Alle englische Könige wurden von Wilhelm dem Eroberer an bis auf unsere Zeiten in dieser Kirche gekrönt, und die meisten liegen in derselben begraben.

Das Aeußere hat, wie man aus dem Kupfer sieht, nichts, was sehr in die Augen fiele; es ist das Ganze ein ehrwürdiges Denkmahl des gothischen Geschmacks. Das Innere aber ist desto majestätischer; und besonders wenn man durch die Thür gegen Westen hinein tritt, machen die hohen Gewölbe und die edle Stellung der Pfeiler, welche das Schiff von den Flügeln trennen, den tiefsten Eindruck auf Personen, welche die Kirche zum erstenmahl sehen. Alles ist auf das schönste angelegt und kühn und gut ausgeführt. Besonders verdient die steinerne Wölbung der Kapelle Heinrichs VII die größte Bewunderung. Sie ist so schön gearbeitet, daß man eine Decke von Brüsselschen Spitzen zu entdecken glaubt, wenn man nach oben sieht.

In dieser Kirche befinden sich eine Menge Monumente, welche den englischen Fürsten, Kriegern, Vaterlandsfreunden, Philosophen, Dichtern und andern verdienten Männern errichtet worden sind. Man sieht hier die Grabmähler Miltons, Drydens, Grays, Thomsons, Newtons, Goldsmiths, Buttlers u. s. w. Man zählt in der

Kirche



Die Westmünster Abtey.

Digitized by Google

Kirche selbst, ihren zehn Kapellen und dem Kloster 263 wirkliche Monumente, ohne der vielen Gräber mit bloßen Grabschriften zu gedenken. Viele unter denselben sind so sehr mit Bildern überladen, daß man die Todten, für welche sie errichtet worden sind, ganz darüber vergißt. Andere sind in gothischem Geschmack angelegt, bey noch andern ist die Bildhauerey sehr mittelmäßig; mitunter sieht man aber auch wahre Meisterstücke, unter welchen sich besonders das Grabmahl des Joseph Nichtingale, eines Edelmanns aus Devonshire und seiner Gemahlin auszeichnet, welches von einem neuen Künstler Nahmens Roubillac herrührt. Es stellt eine junge Frau vor, die in den Armen ihres Gatten, von dem Schlag getroffen, den Geist aufgiebt. Die Figuren sind in Lebensgröße; sie sitzen beyde in einer Laube. Ihr Gatte hält sie im Zurücksinken in seinem linken Arm. Der Tod kommt aus einer eisernen verriegelten Thür von unten her zum Vorschein, er sucht die herabhangende Hand der Lady zu ergreifen, und schwingt seinen Pfeil nach ihr. Der Mann erblickt das scheußliche Gespenst und sucht mit einem Gesicht, in welchem der höchste Grad von Angst und Entsetzen zu lesen ist, den Wurf abzuwenden. Man sieht, wie er bebend für seine Gattin fleht, und in welche Verzweiflung er verfällt, da er gewahr wird, daß sein Flehen nicht erhört wird. Unaussprechlich schön ist der Ausdruck des Schreckens in dem Gesichte des Gatten, so wie der schon halberstorbene noch auf ihn geheftete Blick der Dame.

Das Denkmahl des Generals Wolf, welcher sich in dem amerikanischen Krieg hervorthat, ist ebenfalls vortrefflich. Er liegt sterbend in den Armen eines Unteroffiziers. Die Göttin des Sieges kommt aber noch zu rechter Zeit, um ihm den Sieg bey Quebeck zu verkündigen. Unten sieht man die Kriegslist vorgestellt, durch welche der Feind überwunden wurde.

In dem Denkmahl eines Befehlshabers von Gibraltar, Nahmens Wilhelm Horgrave, bewundert man die Risse einer Mauer, die bey dem Blasen der Posaune zerfällt.

Auch der berühmte deutsche Tonkünstler Händel, welcher in England lebte und daselbst starb, hat hier ein Monument neben den Königen. Er ist, auf eine Gruppe musikalischer Instrumente gelehnt, vorgestellt, und scheint aufmerksam einem Engel zuzuhören, der über ihm auf einer Wolke ruhend die Harfe spielt. Zu seinem Andenken werden auch jährlich Concerte von seiner Arbeit aufgeführt, wobey 700 Musikanten spielen. Auch in Vauxhall steht eine Bildsäule dieses großen Tonkünstlers, welcher die Verehrung der Nation genoß. So sehr wissen also die Engländer wahre Verdienste selbst an Ausländern zu ehren.

Alle hier erwähnte Denkmahle befinden sich in dem untern Theil der Kirche, der zu gewissen Zeiten offen steht, und man kann sie unentgeldlich sehen; die Begräbnisse der Könige aber sind in verschiedenen ver-

verschlossenen Hallen und Gemächern. Für einen Schilling wird man hier herum geführt, und ein Mann mit einem Stäbchen in der Hand erklärt alles, was er zeigt. Hier darf man aber weder Kunst noch Geschmack erwarten, denn alles ist (mit Ausnahme einiger Wachsbilder) aus dem graueſten Alterthum. Unter den Merkwürdigkeiten, die man hier sieht, machen gemeiniglich die Stühle, worauf die Könige und Königinnen gekrönt werden, den Anfang; sie sind von gewöhnlichem Holze, plump gearbeitet, nicht einmahl gepolstert, und von Würmern ganz durchfressen; ein wohlhabender Handwerksmann würde sie nicht in seiner Stube leiden. Die Särge verschiedener Könige, Königinnen und anderer Personen aus dem königlichen Hause füllen die Gemächer an; allein die Verwüstungen der Zeit haben das meiste so unkenntlich gemacht, daß man sich bloß auf die Nachrichten des Herumführers verlassen muß. Der Sarg, worinn die unglückliche Königin Maria von Schottland liegt, ist noch am besten erhalten; sie ist auf dem Deckel in Stein ausgehauen, in der Stellung wie sie darinn liegt, aber ohne Kopf. Als eine besondere Seltenheit werden auch die Särge zweyer Gesandten, eines spanischen und sardinischen gezeigt, die nicht begraben wurden, weil ihre Anverwandten die hinterlassenen Schulden derselben nicht bezahlen wollten.

Man sieht hier auch verschiedene Wachsbilder, welche Personen aus den königlichen Häusern vorstellen. Der Körper ist von Holz in Lebensgröße geschnitzt;

die Gesichter aber sind von Wachs poussirt, und nach dem Leben gemahlt; auch sind sie sämmtlich nach der Mode ihrer Zeiten gekleidet und mit falschen Steinen und Perlen herrlich geschmückt. Sie sind vortrefflich gemahlt, obgleich an den ältesten die Farben durch die Länge der Zeit ein wenig gelitten haben. Die besten sind Maria, nebst ihrem Gemahl Philipp, Anna, Elisabeth, Karl der Zweyte und noch einige Personen aus der königlichen Familie.

In der Westmünsterabtey wurde auch Cromwell, der bekannte Protector von England beygesetzt, welcher seinen rechtmäßigen König, Karl I, unter dem Beil des Henkers sterben ließ. Nach der Wiederherstellung der königlichen Gewalt, wurde er aber wieder ausgegraben, auf einer Schleife fortgeschleppt, aufgehenkt und unter den Galgen begraben.

6.

Der Tower.

Der Tower ist eine alte Festung zu London, in welcher die Münze und Vorrathshäuser mancher Art angebracht sind, und wo insbesondere auch die Staatsgefangenen aufbewahrt werden.

Der Eingang in denselben hat alles Fürchterliche und Gräßliche eines Staatsgefängnisses. Man sollte, wenn man diese Festung nur von außen betrachtet, nicht

nicht vermuthen, welchen Raum sie in sich faßt, denn ihr Umfang scheint dem Auge ganz gering. Die Besatzung besteht aus einer starken Abtheilung von der Leibwache, und etlichen Compagnieen Artillerie. Außerdem sind noch in demselben vierzig Mann, welche man Wächter des Thurms nennt, und deren Kleider ganz nach alter Art sind. Sie haben Röcke von Scharlach, die bis auf die Waden hinab gehen und voll genäheter Falten sind; die Aermeln sind weit, und alle Nahten sind stark mit Tressen besetzt. Auf dem Kopfe tragen diese Wächter auch eine Art von Mützen ebenfalls von Scharlach und blauem Sammet mit Gold. Sie halten mit bloßem Degen Wache, und sind nur zur Aufsicht über die Staatsgefangenen bestimmt, denn die Soldaten besetzen die Wälle und äußeren Thore, und haben mit dem Innern des Towers gar nichts zu thun.

Julius Cäsar soll den Anfang gemacht haben, diese Festung zu bauen, und in der Folge ist von verschiedenen Königen daran gebessert und abgeändert worden. Aus der Bauart sieht man wenigstens ganz deutlich, daß sie sehr alt ist, auch wird man hin und wieder Spuren großer Veränderungen in der Befestigung gewahr. In ältern Zeiten mag es allerdings ein sehr wichtiger Platz gewesen seyn, denn der Tower liegt ziemlich erhaben und bestreicht die Themse, welche an der einen Seite vorbey fließt; jetzt aber könnte er zu nichts mehr dienen, als einen Theil der Stadt in Trümmer zu schießen.

Das

Das erste was den Fremden in dem Innern gezeigt wird, ist die Münze, die aber nichts merkwürdiges hat. Das große Zeughaus enthält Waffen und Rüstungen auf 50000 Mann; alles ist in sehr reinlichem brauchbaren Zustand, einiges ganz neu, anderes aber alt, aber dessen ungeachtet sehr gut unterhalten. Unter allen Waffen, die man hier findet, gefallen keine besser, als die Waffen der Hochländer oder Bergschotten. Die Degen, deren Klingen von dem feinsten Stahl sind, haben die Größe und Breite der Scharfrichterschwerter; sie sind aber doch so leicht, und liegen so gut in der Hand als ein kleiner Galanteriedegen, ihre Flinten und Pistolen sind auch sehr gut gearbeitet. In dem untern Theil des Zeughauses steht eine Menge Geschütz; es ist meistens alt, den Feinden abgenommen und wird bloß als eine Seltenheit gezeigt. Das merkwürdigste ist eine sehr große Kanone, welche bey einer Belagerung so stark gebraucht wurde, daß das Zündloch daran geschmolzen ist.

Außer diesem neuern Arsenal ist noch ein zweytes vorhanden, welches man zum Unterschied das alte Arsenal nennt. Zwischen beyden liegt der sogenannte Blutthurm. Es ist ein alter, runder, kleiner Thurm über einem Durchgange und hat seinen Nahmen daher, weil man glaubt, daß hier die beyden Söhne Eduards IV, Eduard und Richard, auf Befehl ihres Oheims, des Herzogs von Glocester ermordet worden sind. Diese Meinung gründet sich aber auf bloße Vermuthungen, weil man bey einer Aus-

besserung desselben zwey Gerippe von Kindern, die ungefähr mit dem Alter der Prinzen übereinkamen, ausgrub.

Im alten Zeughause werden nicht allein Waffen, sondern auch andere Seltenheiten gezeigt. In einem großen Saale sind die Rüstungen der meisten Könige von England. Sie sind zu Pferde sitzend vorgestellt, und dieß macht einen schönen Anblick; denn sie stehen in zwey Reihen nach der Ordnung. In einem Verschlag, nicht weit davon, ist das Modell der berühmten englischen Seidenmaschinen, von welcher die Herumführer ein Geschichtchen erzählen, das etwas abentheuerlich klingt. Die Maschine selbst war nehmlich in Italien, und aller angewandten Mühe und Geldes keine Zeichnung oder Modell davon zu haben. Ein gewisser Sir Thomas Lacombe, welcher sehr zierlich in Papier ausschneiden konnte, fand endlich Mittel, auf diese Art dazu zu gelangen; da man ihn aber schon in Verdacht hatte, ward er überfallen und alle seine Sachen genau visitirt; allein er verbarg das ausgeschnittene Modell in eine Schnupftabacksdose, und glücklicherweise fiel es den Visitatoren nicht ein, diese zu eröffnen; er brachte es herüber und erhielt im Jahr 1742 vierzehntausend Pfund Sterling von dem Parlament zur Belohnung. Diese Maschine ist nun in England an solchen Orten, wo Seide verarbeitet wird, im Großen angebracht. Sie besteht zusammen aus 26586 Rädern, welche zusammen 93726 englische Ellen Seidenfaden abhaspeln, so oft das große Wasserrad herum geht, wel-

welches die ganze Maschine in Bewegung setzt, und dieß geschieht dreymahl in einer Minute; in vier und zwanzig Stunden haspelt also die Maschine über 318 Millionen Ellen Seidenfaden. Das Ganze ist außerordentlich künstlich, aber eine noch weit größere Kunst muß es seyn, dieß alles in Papier auszuschneiden.

Die eroberten Waffen von der spanischen unüberwindlichen Flotte, nebst andern Siegeszeichen, werden in einem besondern Saal aufbewahrt. Man sieht da unter andern den großen Degen des spanischen Admirals, welcher bloß zum Zeichen seiner Würde vor ihm hergetragen wurde; er ist schön gearbeitet, und auf der Klinge stehen die Anfangsbuchstaben des Bannfluches, welchen der Pabst wider die englischen Ketzer aussprach. Man zeigt auch das Panier, oder die Fahne, welche vor dem Admiral hergetragen wurde, und in welche ein Crucifix und der Segen des Pabstes gestickt ist. Die Piken der gemeinen spanischen Soldaten sind 18 Fuß lang; es sind aber auch etwas kürzere vorhanden, mit welchen die Spanier sich rühmten, den Engländern das Roßbeef aus den Zähnen herausstochern zu wollen. Was aber den Spaniern unter allen diesen Sachen am wenigsten Ehre macht, sind die Menge von Instrumenten zur Tortur, womit sie nach der Landung den Gefangenen die Geheimnisse heraus pressen wollten, wo sie ihre Schätze verborgen hätten; überdieß noch eine Menge Ketten von verschiedenen Arten; ein Geschmeide von besonderer Erfindung, welches die Engländer spanische Halskrau-

krausen nennen, wodurch alle Glieder eines Menschen ihrer Freyheit beraubt sind u. s. w.

Man zeigt auch das Beil, womit Anna Boleyn, die Gemahlin Heinrichs VIII, am 19. May 1536 enthauptet wurde, und man erzählt dabey, daß sich kein englischer Henker zu dieser That habe brauchen lassen wollen, man sey deswegen genöthiget gewesen, einen von Calais herüber kommen zu lassen, der dieses Beil mitgebracht habe, und es sey auch der Graf von Esser damit hingerichtet worden.

Nachdem man diese und viele andere Merkwürdigkeiten betrachtet hat, wird zuletzt ein Vorhang aufgezogen, und nun sieht man eine Statue der Königin Elisabeth im Harnisch, und in der Stellung, als ob sie eben zu Pferd steigen wollte. Der Harnisch, die Kleidung und das Pferd sollen die nehmlichen seyn, deren sie sich einst bey einer großen Musterung aller ihrer Truppen bediente. Das Roß ist ein schöner Araber, sehr gut nach dem Leben ausgestopft; das Gesicht und die Hände der Königin sind von Wachs. Nach diesem Bild zu urtheilen, muß sie sehr schön gewesen seyn.

Die Kleinodien der Krone werden auch im Tower aufbewahrt. Vor der Thür des Behältnisses, in dem sie liegen, steht ein Wächter. Wenn man die Erlaubniß erhält hinein zu gehen, so eröffnet eine Frau von innen eine Pforte, führt die Fremden hinein,

ver-

verschließt sie wieder und führt die Neugierigen durch finstere Gänge in eine Kammer. Hier wird nun ein Licht angezündet und dann sieht man dicht vor sich ein hölzernes Gitter, dessen Latten nicht breiter sind, als daß man eine Hand durchstecken kann. Hinter dem Gitter steht ein großer Schrank und vorn ein Tisch. Jetzt zündet die Frau noch einige Lichter an, und holt ein Stück nach dem andern heraus, zeigt es den Fremden, und giebt es ihnen auch in die Hand, damit sie das Gewicht fühlen; dieß alles geschieht aber bloß durch das Gitter.

Zuletzt sieht man auch im Tower die wilden Thiere, die in verschiedenen kleinen Höfen aufbewahrt werden. Man findet hier Löwen, Tiger, Leoparden, Bären, Wölfe, Luchse, Hyänen, eine große Menge Affen, Füchse und andere mehr, auch verschiedene ausländische Vögel und besonders eine ganze Reihe schöner Adler.

7.

St. James-Park in London.

Der St: James-Park ist weiter nichts, als ein halber Kreiß von einer Baum-Allee, der einen großen Rasenplatz einschließt, in dessen Mitte ein sumpfigter Teich befindlich ist. Auf dem grünen Rasen weiden Kühe, deren Milch man hier, so frisch wie sie gemolken wird, verkauft. In den Alleen sind Bänke zum Ausruhen. Auf der einen Seite steht der St. James-

Palast,

Palaſt, oder die königliche Reſidenz, eines der unanſehnlichſten Gebäude in London; auf der andern der Palaſt der Königin, der zwar ſchön und modern, aber doch einem Privatgebäude ganz ähnlich iſt. Uebrigens ſieht man allenthalben um dieſen Park her ſehr prächtige Gebäude, welche denſelben um viel verſchönern. Auch iſt vor dem halben Kreiß, welcher durch die Alleen gebildet wird, noch ein großer Platz, wo die Wachtparade gehalten wird.

Man macht ſich im Auslande einen ſehr hohen Begriff von dem St. James-Park, aber der Berliner Thiergarten iſt weit ſchöner. Wirklich ſind die Londoner-Straßen und Plätze weltbekannter, als die meiſten unſerer Städte. Dieß kommt ganz allein daher, weil in den engliſchen Romanen ſehr oft von den öffentlichen Plätzen und Gaſſen in London die Rede iſt.

Was aber freylich wieder den St. James-Park einigermaßen erhebt, iſt eine erſtaunliche Menge von Menſchen, die gegen Abend bey ſchönem Wetter darinn ſpatzieren geht. So voll von Menſchen ſind in Berlin die beſten Spatziergänge niemahls, auch in den ſchönſten Sommertagen nicht, denn dort geht alles beſtändig in dem dickſten Gedränge auf und nieder, ſo daß man kaum einen Fuß vor den andern ſetzen kann.

8.

Hyde-Park. Duelle. Faustkämpfe.

Der Hyde-Park ist ein bekannter Belustigungsort in London. Einen eigentlichen Garten kann man ihn nicht nennen, denn er gleicht mehr einer Wüste, die zwar hier und da mit Bäumen besetzt, sonst aber ganz der Natur überlassen ist. Es wird dieser Park sehr häufig von Fußgängern, Reitenden und Fahrenden besucht; doch sind für dieselben besondere Wege gemacht und Miethkutscher werden gar nicht hinein gelassen, sondern nur herrschaftliche Equipagen. Eines der Lieblingsspiele der Engländer ist das Ballschlagen, und hier ist hauptsächlich der Ort, wo sie sich darinn üben. Gegen Abend kommen oft zehn und mehrere Parthien zusammen, die sich damit belustigen. An der einen Seite wird er von einem Fluße, Serpentin-River genannt, begränzt, der stets von Badenden wimmelt. Auch ist hier eine kleine mineralische Quelle, deren Wasser einen Eisengeschmack hat. Dieser Park ist übrigens wegen der häufigen Duelle berühmt, die darinn vorgehen, es ist aber nur ein kleiner Platz von ungefähr hundert Schritten im Umfange, in dessen Mitte ein Baum steht und der mit Schranken umgeben ist, dazu bestimmt und eigentlich privilegirt. Hieher bestellen sich die Kämpfer gemeiniglich früh um sechs Uhr, um ihre Händel auszumachen. Die gewöhnlichsten Waffen sind Pistolen. Oft bleiben beyde Theile zugleich auf dem Platz. Wird nur einer getödtet, so wirft sich der Sieger in eine Postchaise,

ver-

verläßt London auf eine kurze Zeit, um sich schriftlich gegen eine etwanige Anklage zu vertheidigen, und kehrt dann wieder zurück. Sonst wurden auch auf diesem Platze große Faustkämpfe gehalten, welches die Engländer Baxen nennen, und es waren Bühnen für die Zuschauer errichtet, die bey dieser Gelegenheit große Summen verwetteten; dieß ist nun aber eingestellt. In allen Straßen kann man jedoch fast täglich dergleichen Kämpfe noch mit ansehen, in welchen die Engländer eine besondere Geschicklichkeit besitzen.

Die Kämpfer entkleiden sich gewöhnlich den Obertheil des Leibes, und so schlagen sie mit geballten Fäusten nackend auf einander los; während der Zeit ein Kreis von Menschen um sie geschlossen wird. Dem Fallenden wird von den Zuschauern aufgeholfen, die ihm den Schweiß abtrocknen, und durch ihr Zureden seinen fortdauernden Muth entflammen. So geht es fort eine halbe Stunde, auch länger, bis einer von beyden erklärt, daß er aufhören will. Dieser ist sodann der Ueberwundene, wenn er gleich seinen Gegner noch so oft zu Boden gestürzt hätte, und er selbst nie gefallen wäre. Der Sieger, der oft mehr entkräftet ist, als der Besiegte, allein aus Ehrgeiz mit der entscheidenden Erklärung zurückgehalten hat, wird nachher von den Zuschauern triumphirend weggeleitet, und der andere verspottet. Diese Achtung für ein muthvolles Betragen übersteigt bey den Engländern alle Vorurtheile. „Ich habe einst, sagt Herr von Archenholz, einen Kampf dieser Art zwi-

schen

schen einem Engländer und einem Franzosen gesehen. Der erstere wurde für einen Meister in der Baxkunst gehalten; der Franzose hingegen war darinn ganz unerfahren; er verließ sich aber auf seine starken Knochen und Behendigkeit, die ihm auch so gute Dienste thaten, daß er seinen Gegner in kurzer Zeit durch einen Stoß zu Boden streckte, der ihn unfähig machte, den Kampf fortzusetzen. Nun wurde der Nationalhaß übertäubt, jedermann überhäufte den Franzosen mit Lobsprüchen und Caressen, und man beeiferte sich um die Wette, wer ihn in der Taverne bewirthen sollte."

Diese Baxkunst hat ihre Regeln, die genau beobachtet werden. Der Uebertreter derselben würde vor der Wuth des Pöbels nicht sicher seyn. Z. B. so lange als einer auf der Erde liegt, darf ihn der andere nicht schlagen. Kein Schlag oder Stoß darf mehr ausgetheilt werden, sobald der eine erklärt, daß er aufhören will. Das Anpacken mit den Händen ist gar nicht erlaubt, weil nur allein die geballten Fäuste agiren müssen u. s. w. Es giebt ordentliche Lehrmeister in dieser Kunst, die darauf reisen und Lehrstunden geben.

In den Provinzen werden sie jedoch weit mehr als in der Hauptstadt geachtet. Da bisweilen aus solchen Faustkämpfen unglückliche Folgen entstehen, so sucht man sich durch einen Kunstgriff wider die Criminalprozesse zu sichern, die daraus entstehen könnten. Beyde Theile werfen nehmlich Geld auf die Erde,

Erde, bevor der Kampf beginnt, daher dieser denn zu einer wahren Wette wird, und selbst bey einem Todesfall nicht als ein Mord angesehen werden kann. Das Wettgeld kommt hiebey in keine Betrachtung, sondern ist bloß Formalität.

Dem berühmten Marschall von Sachsen geschah eine solche Ausforderung, da er sich in London befand und auf der Straße zufällig einem Karrenführer zu nahe trat. Der Mann glaubte sich beleidiget, und forderte den großen Feldherrn zu einem Faustkampf heraus. Dieser auf seine Riesenstärke sich verlassend, nahm ihn an. Der Karrenführer entkleidete sich dem Costume gemäß; kaum hatte er aber das Hemde abgezogen, als ihn der Marschall mit seinen gewaltigen Händen anpackte, und zum Erstaunen aller Anwesenden wie einen Strohwisch in seinen eigenen ganz mit Koth angefüllten Karren warf, wo er nackend, wie ein Frosch, die Beine von sich streckte und beynahe erstickt wäre.

9.

Das Monument in London. Die höchste Säule in der Welt.

Es ist diese Säule, welche zweyhundert und zwey Fuß (100 Ellen) hoch ist, ein Werk des berühmten Baumeisters Wren, welcher die Paulskirche zu London erbauete. Sie wurde zum Andenken ei-

eines schrecklichen Brandes errichtet, der im Jahr 1666 London verwüstete, und an denjenigen Ort gesetzt, wo die Wuth des Feuers aufhörte, das heißt, nicht weit von der Londonbrücke. Inwendig ist sie mit einer Treppe versehen, auf der man bis zu der Spitze hinauf steigen kann; aber es wird solches selten jemand gestattet. Sie ruht auf einem Postament, das mit Figuren in halberhobener Arbeit verziert ist, welche auf den Brand Bezug haben. Man sieht auf der einen Seite die Stadt in der Asche, und auf der andern schön wieder aufgebaut. Auch ist eine Inschrift daran, welche den Katholiken geradezu Schuld giebt, daß sie es waren, die das Feuer anlegten. Die Höhe dieser Säule wird von keiner in der Welt übertroffen.

10.

Das englische Parlament.

Der König von England ist kein unumschränkter Regent, er kann nicht handeln, wie er will; er muß vielmehr in wichtigen Angelegenheiten, z. B. wenn er mehr Geld zu Staatsausgaben nöthig hat, wenn Gesetze gegeben oder aufgehoben, neue Auflagen gemacht werden sollen u. s. w. die Einwilligung und Beystimmung des Volkes haben. Da es aber unmöglich ist, jeden einzelnen Bürger in solchen Fällen zu Rath zu ziehen, so schicken die Provinzen und Städte Abgeordnete, welche ihre sämmtlichen Bürger vorstellen, und es erscheinen nur die Häupter der vornehm-

nehmsten adelichen Familien und die hohe Geistlichkeit, d. i. die Erzbischöffe und Bischöffe für ihre eigene Person.

Die Versammlung der Großen des Reichs nennt man das Oberhaus; die Versammlung der Abgeordneten der Provinzen und Städte aber das Unterhaus, oder das Haus der Gemeinen. Das Parlament hält seine Sitzungen zu Westmünsterhall, jedes Haus in seinem eigenen Saal, und jedes hat seinen eigenen Präsidenten, welcher diejenigen Angelegenheiten vorträgt, über welche man sich berathschlagen soll. Den Präsidenten im Haus der Gemeinen nennt man den Sprecher. Wie es bey solchen Versammlungen zugeht, wollen wir von einem Augenzeugen erzählen lassen, denn es dürfen auch Personen, welche nicht dazu gehören, den Parlamentssitzungen auf den Gallerien beywohnen.

Als ich das erstemahl die Treppe zur Gallerie hinauf gieng, sagt Professor Moritz, und an das Geländer kam, sah ich hier einen sehr feinen Mann in einem schwarzen Kleide stehen, den ich fragte, ob ich auf die Gallerie kommen könnte. Er antwortete mir, ich müsse von einem Parlamentsgliede herauf gebracht werden, sonst könne es nicht geschehen. Da ich nun nicht die Ehre hatte, ein Parlamentsglied zu kennen, und also mißvergnügt wieder die Treppe hinab gieng, hörte ich mir etwas von bottle of wine (Bouteille Wein) nachschallen, das ich

mir schlechterdings nicht erklären konnte, bis ich nach Hause kam, und von meiner Wirthin hörte, ich hätte dem feingekleideten Mann eine halbe Krone oder zwey Schillinge zu einer Flasche Wein in die Hand drücken sollen. Dieß that ich den folgenden Tag, wo mir derselbe Mann, der mich vorher abgewiesen hatte, nachdem ich ihm nur zwey Schillinge in die Hand gedrückt, sehr höflich die Thür öffnete, und mir selbst einen Platz auf der Gallerie anwieß.

Und nun sah ich also zum erstenmahl in einem ziemlich unansehnlichen Gebäude, das einer Kapelle sehr ähnlich war, die ganze englische Nation in ihren Repräsentanten versammelt. Der Sprecher, ein ältlicher Mann in einer ungeheuern Allongeperücke mit langen Zipfeln, in einem schwarzen Mantel, den Hut auf dem Kopfe, saß mir gegenüber auf einem erhabenen Stuhle, der mit einer kleinen Kanzel viel Aehnlichkeit hatte, und durch einen mit goldenen Tressen besetzten und mit dem Wappen des Königs gestickten Baldachin geziert war. Vor diesem Stuhl steht für beständig ein Tisch, der wie ein Altar aussieht, und an welchem wieder zwey schwarz gekleidete Männer in schwarzen Mänteln sitzen, die man Clerks nennt. Auf dem Tisch liegt ein großer vergoldeter Scepter, der hier liegen bleibt, so lange der Sprecher auf seinem Stuhl sitzt; so oft er aber von seinem Stuhle herabsteigt, wird der Scepter weggenommen, und in ein Behältniß unter dem Tisch gelegt.

An den Seiten des Hauses, rund umher unter der Gallerie sind vier Reihen Bänke, mit grünem Tuch überzogen für die Parlamentsglieder, und immer ist die eine höher, als die andere, damit derjenige, welcher redet, immer über die vor ihm sitzenden wegsehen kann. Eben so sind auch die Bänke auf den Gallerien. Die Parlamentsglieder behalten ihre Hüte auf; aber die Zuhörer auf den Gallerien sind unbedeckt.

Die Parlamentsglieder des Unterhauses haben nichts Unterscheidendes in ihrer Kleidung; sie kommen im Ueberrock mit Stiefeln und Spornen, ledernen Reithosen und oft eine Reitgerte in der Hand herein. Es ist nichts ungewöhnliches, ein Parlamentsglied auf einer Bank ausgestreckt liegen zu sehen, indeß die andern ihre Reden halten. Einige knacken Nüsse, andere essen Aepfelsinen und was sonst die Jahrszeit mit sich bringt. Das Ein- und Ausgehen dauert fast beständig, und so oft jemand hinaus gehen will, stellt er sich erst vor den Sprecher, und macht ihm seinen Reverenz, gleichsam als ob er ihn, wie ein Schulknabe seinen Präceptor, um Erlaubniß bäte.

Die Versammlung wird durch eine kurze Rede eröffnet, welche der Sprecher von seinem Thron herab hält, und worinn er das Haus an das erinnert, was vorgenommen werden soll. Er steht allezeit auf und nimmt den Hut ab, so oft er spricht. Nun erheben sich Mitglieder des Parlaments und tragen gleichfalls

in zusammenhängenden Reden ihre Meinung über die vorgetragene Sache vor. Dieses Reden geschieht ohne alle Feyerlichkeit; einer steht bloß von seinem Stuhle auf, nimmt seinen Hut ab, wendet sich gegen den Sprecher, an den alle Reden gerichtet werden, behält Hut und Stock in einer Hand, und mit der andern macht er seine Gesten.

Redet einer schlecht, oder ist das was er sagt, für die meisten nicht interessant genug, so ist oft ein solcher Lärm und ein solches Gelächter, daß kaum der Redende sein eigenes Wort hören kann, und dann läßt es sehr komisch, wenn der Sprecher auf seinem Stuhl zu wiederholtenmahlen Ordnung gebietet, indem er ausruft: to Order, to Order! ohne daß eben viel darauf geachtet wird.

Sobald hingegen einer gut und zweckmäßig redet, so herrscht die größte Stille, und einer nach dem andern giebt seinen Beyfall dadurch zu erkennen, daß er hear him! hört ihn! ruft, welches dann freylich oft von dem ganzen Hause auf einmahl geschieht, wodurch wieder ein solches Getöse entsteht, daß der Redende einhalten muß. Dessen ungeachtet ist aber ein solcher Zuruf eine große Aufmunterung, und ich habe oft bemerkt, daß einer, der mit einiger Furchtsamkeit oder Kälte zu reden anfieng, am Ende dadurch in solches Feuer gesetzt wurde, daß er mit einem Strome von Beredsamkeit sprach.

Die Geſticulation iſt während der Reden bey einigen ſchön, natürlich, frey und edel, bey andern das Gegentheil in allen Stücken. Ich habe unter andern einen bemerkt, der oft und lange ſprach, aber während der ganzen Zeit mit den Fingern der rechten Hand auf dem Hute trommelte, den er in der linken hielt. Ein anderer ſehr heftiger Mann geſticulirte mit ſeiner Reitpeitſche, ſo, daß wenn er nicht auf der erſten Bank geſeſſen hätte, ſeine Vorderleute ſeine Beredſamkeit gewiß ſehr nachdrücklich empfunden haben würden *).

Weil alle Reden an den Sprecher gerichtet ſind, ſo fangen ſie ſich immer mit Sir an, auf welche Anrede der Sprecher ſeinen Hut ein klein wenig abnimmt, ihn aber ſogleich wieder aufſetzt. Dieſes Sir dient denn auch oftmals, die Uebergänge in den Reden zu machen und iſt ein gutes Hülfsmittel, ſobald jemanden ſein Gedächtniß verläßt; denn während er Sir ſagt und dabey eine kleine Pauſe macht, beſinnt er ſich auf das Folgende. Am Ende zieht auch mancher Redner, wenn er nicht weiter fort kann, ein Concept aus der Taſche, wie ein Candidat, der in der Predigt ſtecken bleibt; ſonſt werden die Reden nicht abgeleſen.

Sehr auffallend ſind die offenbaren Beleidigungen und Grobheiten, welche ſich oft die Parlamentsglieder

*) Watzdorf.

glieder einander sagen. Wenn z. B. der eine aufhört zu reden, so fängt öfters der andere darauf mit den Worten an: was der hochgeehrte Herr so eben vorgetragen hat, ist höchst ungereimt. Niemand sagt aber der Einrichtung gemäß dem andern ins Gesicht, daß er einfältig gesprochen habe; sondern er wendet sich wie gewöhnlich zu dem Sprecher und sagt: der hochgeehrte Gentleman oder ein gewisser Herr habe sehr einfältig gesprochen.

Sehr komisch sieht es aus, wenn zuweilen einer spricht und ein anderer die Gestus dazu macht, wie ich dieß einmal bey einem alten ehrlichen Bürger bemerkte, der sich selbst nicht zu reden getrauete; aber indeß sein Nachbar sprach, jede nachdrückliche Sentenz desselben mit einer eben so nachdrücklichen Gesticulation bezeichnete, wobey sein ganzer Körper in Bewegung gerieth.

Oft gerathen zwey Redner in einen solchen Wortstreit, daß man Mühe hat, sie zur Ruhe zu bringen, weil jeder gern das letzte Wort haben möchte. Wenn endlich die Frage, über welche man sich berathen hat, hinlänglich erörtert ist, so kommt es zum Stimmen. Der Sprecher sagt: Wer für die Sache ist, der sage ay, und wer dawider ist, der sage no! Dann hört man ein verwirrtes Geschrey von ay und no unter einander, und der Sprecher sagt entweder mich dünkt es sind mehr ay's als no's, oder es sind mehr no's als ay's. Dann müssen alle

Zu-

Zuschauer von der Gallerie gehen, und das eigentliche Stimmen nimmt erst seinen Anfang. So lange dasselbe dauert, werden die Zuschauer in ein Zimmer unten an der Treppe eingesperrt, und erst dann, wenn es vorbey ist, wieder hinauf gelassen. Auf diese Weise wird man oft zwey bis dreymahl von der Gallerie fortgeschickt und wieder eingelassen.

Unter den Zuschauern giebt es Leute von allen Ständen, auch sind beständig Damen darunter. Einige Geschwindschreiber suchen auch in der Eile die wichtigsten Reden nachzuschreiben, welche nachher in den Zeitungen abgedruckt werden. Manche Parlamentsglieder bringen ihre Söhne schon als Knaben mit in das Haus, und lassen sie Platz auf ihren Sitzen nehmen.

In dem Hause der Lords oder in dem Oberhause sieht und hört man weniger, als in dem Hause der Gemeinen, weil die Gallerie für die Zuschauer nicht erhöhet, sondern ein bloßer Abschnitt von dem Saale selbst ist. Der Saal ist ungefähr so groß, wie der vom Unterhaus, und mit alten Tapeten geziert; hinten am Ende desselben ist ein Thron für den König; in der Mitte steht ein langer Tisch voll Schreibzeuge und Papier; der Kanzler sitzt in einem rothsamtnen Lehnstuhle am obern Theil desselben.

Wenn ein Parlamentsbeschluß (eine Bill) im Unterhaus zu Stande gekommen ist, so wird sie durch Depu-

Deputirte dem Oberhaus überreicht. Einer der Lords kommt an die Schranken und ruft: Gentlemen von dem Hause der Gemeinen! hierauf öffnet sich die Seitenthür und die Abgeordneten aus der Kammer der Gemeinen treten herein. Sie machen eine Verbeugung an der Thüre, eine in der Mitte ihres Wegs, und die letzte dicht vor den Schranken, wo der Kanzler mit den gestickten Wappen des Reichs steht, sie erwartet und ihre Verbeugungen erwiedert; nach der Uebergabe gehen sie rückwärts mit eben so viel Reverenzen zurück.

Der Kanzler ist eben so gekleidet, wie der Sprecher im Unterhause; die Lords sind in ihrer gewöhnlichen Staatskleidung. Hier im Oberhause sieht man aber niemand mit bedecktem Kopfe; wohl aber, wie im Unterhause, viele Knaben, die von ihren Vätern und Verwandten mitgebracht werden, um bey Zeiten Begriffe von ihrer künftigen Bestimmung zu erhalten. Sie sitzen neben ihnen, und ihre Führer bemühen sich liebreich, ihnen alles zu erklären, was ihnen etwa fremd vorkommen möchte."

11.

Eine Parlamentswahl.

Wir haben bey der Beschreibung des englischen Parlaments gesehen, daß jede Stadt ihren Abgeordneten zu demselben abschickt; manche Städte haben aber

aber auch das Recht, derer mehrere zu ernennen, und die Stadt London darf sogar vier solche Repräsentanten erwählen, nehmlich zwey für London selbst und zwey für Westmünster.

Diese Wahlen geschehen, so oft eine Stelle erledigt ist, in Gegenwart des Volkes in dem Koventgarten, einem großen Marktplatze, unter freyem Himmel, und bey solcher Gelegenheit setzt es oft blutige Köpfe, wenn die Stimmen zu sehr getheilt sind, und keine Parthey nachgeben will.

Wie es bey einer solchen Wahl zugeht, soll wieder Herr Moritz erzählen.

„Vor dem Eingang einer Kirche, sagt derselbe, die Paulskirche heißt, (die man aber nicht mit der Nr. 4 beschriebenen Hauptkirche verwechseln muß) war ein Gerüst für die Wählenden errichtet, die mit rothen Mänteln und mit weißen Stäben auf übereinander befindlichen Bänken saßen. Ganz oben war ein Stuhl für den Präsidenten, alles aber war nur von Holz und Bretern zusammen geschlagen. Vorn auf dem Gerüste, wo die Bänke aufhörten, waren Matten gelegt, und hier standen diejenigen, welche zu dem Volk redeten. Auf dem Platze vor dem Gerüst hatte sich eine große Menschenmenge, größtentheils aus dem niedrigsten Pöbel versammelt. Die Redner bückten sich tief vor diesem Haufen und redeten ihn allezeit mit dem Titel Gentlemen (edle Bürger)

Bürger) an. Der Gewählte mußte vortreten, und dieſen edlen Bürgern mit Hand und Mund verſprechen, ſeine Pflichten, als ihr Stellvertreter im Parlament auf das genaueſte zu erfüllen. Auch entſchuldigte er ſich mit ſeiner Reiſe und Kränklichkeit, daß er nicht einem jeden unter ihnen ſeine Aufwartung gemacht habe. Sobald er anfieng zu reden, war die ganze Menge ſo ſtill, wie das tobende Meer, wenn der Sturm ſich gelegt hat, und alles rief wie im Parbament, hört ihn, hört ihn! Sobald er aufgehört hatte zu reden, erſchallte ein allgemeines Hurrah aus jedem Munde, und jeder ſchwenkte ſeinen Hut, und der ſchmutzigſte Kohlenträger ſeine Mütze um den Kopf.

Er ward nun von den Abgeordneten auf der Bühne förmlich gewählt, und dem Volke in ſeiner neuen Würde vorgeſtellt.

Kleine Knaben hiengen ſich an Geländer und Laternenpfähle, und hörten dem Redner aufmerkſam zu, gleich als ob ſie überzeugt wären, daß auch ſie ſchon mit angeredet würden, und am Ende bezeugten ſie auf gleiche Weiſe durch ein freudiges Hurrah! ihren Beyfall, indem ſie ihre Hüte um den Kopf ſchwenkten.

Nachdem nun alles vorbey war, ſo zeigte ſich der Muthwille des engliſchen Pöbels im höchſten Grade. Binnen wenigen Minuten war das ganze breterne Gerüſte mit Bänken und Stühlen abgebrochen, und die

die Matten, womit es bedeckt war, in tausend lange Streifen zerrissen, womit der Pöbel einen Zirkel schloß, in welchen Vornehme und Geringe und alles, was nur in den Weg kam, eingefangen wurde, und so zog das Volk im Triumph durch die Straßen.

Die Engländer kommen in vielen Stücken den alten Römern bey. Sie sind alle voll Freyheitssinn und Vaterlandsliebe. Man hört den Nahmen Vaterland von Kindern und von dem niedrigsten Pöbel aussprechen, dahingegen in andern Ländern jeder nur an das denkt, was ihn und die Seinigen zunächst angeht.“

12.

Die Kin'gs-Bench; ein Schuldgefängniß in England.

Die Gefängnisse King's-Bench und die Fleet sind zwey gleichsam für sich bestehende Republiken mitten in London. Die erstere hat wegen ihrer Lage und ihres Umfanges größere Bequemlichkeit als die Fleet. Man stelle sich eine Mauer vor, die einen großen Erdbezirk umschließt. Innerhalb derselben sind eine Menge Wohnhäuser aller Arten für die Gefangenen; ein Garten zum spatzieren; ein Platz zum Ballspiel; ein anderer zum Kegelspiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuser; Kramladen u. s. w. Alle diejenigen inhaftirten Handwerksleute, deren Gewerbe keinen großen Raum oder Maschinen erfordern, setzen

hier

hier ihre Arbeit fort, und hängen Schilder vor ihre Wohnungen auf. So siehet man Schneider, Schuster, Perückenmacher u. s. w., die nicht allein für ihre Mitgefangenen, sondern auch für Auswärtige arbeiten und alle Hände voll zu thun haben. Diese Leute nehmen gewöhnlich ihre Familien mit sich, und leben recht ruhig. Die Anzahl solcher freyen Personen übersteigt mehrentheils die Menge der Gefangenen selbst, so daß hier bisweilen zwey bis dreytausend Personen leben. Bloß der Eingang des Gebäudes ist wohl verwahrt, innerhalb desselben aber herrscht nicht der geringste Zwang. Keine eiserne Gitter, keine Riegel, keine Schlösser und keine Kerkermeister, kurz nichts, das einem Gefängnisse gleich sieht. Da kein Zimmer verschlossen ist, so können sich die Gefangenen ganze Nächte durch vergnügen. Es werden daher auch Bälle und Concerte daselbst gegeben, ja Freymäurerlogen gehalten.

Der Eingang des Gebäudes ist von Morgens um sieben Uhr bis des Abends um 9 Uhr offen, so, daß jeder Nichtgefangener nach Gefallen, ohne alle Anfrage aus und ein gehen kann. Oft begeben sich Personen hieher, die in Gefahr sind arretirt zu werden, und halten sich so lange bey ihren gefangenen Freunden auf, bis sie sich mit ihren Gläubigern verglichen, oder sonst ihre Maßregeln genommen haben. Denn zu der republikartigen Verfassung des Gefängnisses gehört auch die völlige Sicherheit vor aller Beunruhigung von außen. Das Innere des Gefängnisses

ist

ist für den Bailif oder Gerichtsdiener ein Heiligthum, das er nicht betreten darf. Der Eingangssaal allein ist für ihn und die Thürsteher bestimmt. Hier liefert er seinen Gefangenen ab. Wehe ihm aber, wenn er die innere Schwelle übertritt. Vor einigen Jahren wagte es jedoch einer von diesen Elenden, und zwar verkleidet, um wo möglich eine Wittwe nahe an den Eingang zu locken, und sie sodann zu arretiren. Sie hatte sich hieher zu ihrem Bruder geflüchtet, um den Verfolgungen eines hartnäckigen Gläubigers zu entgehen, der sie durchaus habhaft werden wollte; dem Bailif war eine große Belohnung versprochen, wenn es ihm glücken würde. Er machte daher den Versuch, wurde aber schon beym Eintritt erkannt. Sogleich wurde ihm der Rückweg abgeschnitten, und durch ein Losungswort das Signal gegeben, womit die Gegenwart eines Ruhestörers bezeichnet wird. Man stürzte aus allen Wohnungen heraus, umringte den Unglücklichen und untersuchte die Veranlassung seiner Kühnheit. Der Arrestbrief, den er bey sich hatte und den man fand, bewieß sein Vorhaben hinlänglich. Da keine Entschuldigung gültig war, bat er um Gnade. Diese konnte ihm aber aus Rücksicht künftiger Ruhe nicht ertheilt werden. Man schlug die sonderbarsten Bestrafungsmittel vor und that endlich den Ausspruch, daß er den auf Pergament geschriebenen Arrestbrief fressen sollte. Dieses geschah auch; man schnitt das Pergament in kleine Stücke, und würgte sie ihm die Kehle hinunter.

Es sind hier Zimmer, die einem Pallast Ehre machen können, und gewöhnlich von reichen Leuten bewohnt werden, die dafür theuer bezahlen. Denn nichts ist alltäglicher, als reiche, ja sehr reiche Leute hier im Schuldgefängnisse zu sehn, wo sie nach Gefallen bleiben und sich sodann mit ihren Gläubigern vergleichen. Während ihres kurzen Hierseyns geben sie den andern Gefangenen große Mittags- und Abendmahlzeiten, die ganz den Assembleen in der Stadt ähnlich sind. Man sieht wohlgekleidete Personen beyderley Geschlechts in schön meublirten Zimmern, Spieltische und reichlich besetzte Tafeln; jedermann beträgt sich mit Anstand, und nichts, gar nichts, veranlaßt die entfernteste Erinnerung, daß man sich in einem Gefängnisse befindet. Da selten jemand mit ganz leeren Taschen nach diesem Gefängniß kommt, so muß der Bewohner dieses Orts bey seiner Ankunft den Anfang damit machen, ein Zimmer oder mehrere von einem andern Gefangenen zu miethen, der es darauf sogleich räumt und zu einem andern zieht. Der geringste Preis eines Zimmers ist wöchentlich eine halbe Guinee, wofür der arme Gefangene ganz ordentlich leben kann. Will oder kann der neue Ankömmling dieses nicht bezahlen, so muß er sichs gefallen lassen, mit mehrern in einem Zimmer schlecht zu logiren, bis nach seiner Tour bey einem längern Aufenthalt ihm ein Zimmer allein zufällt, das er sodann für sich behalten oder wieder vermiethen kann. Man macht ordentliche Anschlagzettel, um die Straße und die Nummer dieser zu vermiethenden Zimmer kund zu machen;

machen; desgleichen wenn öffentliche Auctionen gehalten werden sollen, oder sonst etwas außerordentliches zu sehen und zu verkaufen ist. Ein schönes Kaffeehaus ist mit allen Zeitungen und Journalen versehen. Man trifft beständig gute Gesellschaft darinn an; oft von sehr respectablen Personen, die durch Unglücksfälle zurückgesetzt worden sind.

Gewisse Districte in der Nachbarschaft der King's-Bench und der Fleet, werden die Rules genannt (ein unübersetzbares Wort) die einen Bezirk von ungefähr zwey englischen Meilen in sich begreifen. Innerhalb diesern Rules kann der Gefangene nicht allein spatzieren gehen, sondern auch ganz und gar wohnen, wenn er einen Bürgen hat, der für ihn gut sagt, nicht seine Schulden zu bezahlen, sondern bloß, daß der Schuldner nicht entweichen werde. Hiezu gehört eine genaue Kenntniß seiner Lage und ein gewisses Zutrauen, das man bey den Engländern häufiger, als bey allen andern Nationen findet. Der Bürge giebt seine Verschreibung, im Entweichungsfall alles zu bezahlen, an den Marschall der King's-Bench, der für jeden Gefangenen mit seinem Vermögen haften muß. Uebertritt er die Rules, so setzt er sich in Gefahr, von neuem arretirt zu werden und alles Zutrauen zu verlieren. Will ein solcher Mann zu seinen auswärtigen Spatziergängen Gesellschafter haben, so kann er unter denen wählen, die nicht wegen großer Schulden in Verhaft sind, und für diese bürgt er sodann, das heißt, er fügt ihre kleinen Schulden zu

seinen

seinen großen, so, daß wenn sie auf diesen Spatziergängen entweichen, er die Schulden seiner Freunde mit bezahlen muß. Ein Mann also, der wegen einer Summe von 10,000 Pfund Sterling im Verhaft ist und die Freyheit hat auszugehn, kann einige Gefangene mitnehmen, deren Schulden nur 100 oder 200 Pfund Sterling betragen. Verschiedene angenehme Theegärten liegen in der Nachbarschaft der King's-Bench, die denn auch von den Gefangenen fleißig besucht werden.

Die Einkünfte eines Marschall der King's-Bench sind an 3000 Pfund Sterling, seine Bemühungen aber dafür sehr geringe, weil er nichts mit dem Innern des Gefängnisses zu thun hat; allein seine Bürgschaft ist sehr groß, da er bey den Entweichungen der Gefangenen Selbstschuldner wird. Diese geschehen jedoch selten. Vor ungefähr zehn Jahren etwichen vier durch ein Loch, das sie in die Gartenmauer gemacht hatten. Ihre Schulden betrugen an 1500 Pfund Sterling. Bevor der Marschall diese bezahlte, machte er einen sehr sonderbaren Versuch. Er bot durch die Zeitungen den Entwichenen an, 50 Procent von ihren Schulden an sie selbst baar zu bezahlen, wenn sie sich wieder einstellen sollten. Drey davon nahmen das Erbieten an, empfiengen das Geld und bezogen ihre alte Wohnung. An engere Verwahrung ist bey solchen Fällen nicht zu gedenken, die auch überdem nicht in der Gewalt des Marschalls ist. Zu seiner Sicherstellung fürs künftige verdoppelte er

jedoch

jedoch seine äußern Verwahrungsmittel, und ließ die Mauer besser bewachen. Manche Marschälle sind durch solche Entweichungen vom größten Ueberfluß zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken. So hart dieses auch für einzelne Menschen ist, so nöthig ist es doch für das Ganze. In einer Stadt wie London, und bey einer so sonderbaren Behandlung der Schuldner, muß der Gläubiger durchaus sich an jemand zu halten wissen, sonst würden solche Entweichungen durch Nachlässigkeit und Bestechung alle Tage geschehen. Eine Menge von Bedienten des Marschalls halten beständig den Eingang des Gebäudes besetzt, der verschlossen ist. Alles, was heraus und herein geht, muß ein Zimmer passiren, wo sich diese Leute den ganzen Tag aufhalten, um alle Ausgehenden zu betrachten. Sie machen sich mit der körperlichen Bildung der Gefangenen bloß bey deren Ankunft bekannt, wo sie solche aber auch sehr genau in Augenschein nehmen, da es unter keinerley Vorwand irgend einem von des Marschalls Leuten erlaubt ist, ins Innere zu kommen. Der Marschall hat nicht das Geringste innerhalb der Mauern zu befehlen, auch betritt er höchst selten das Innere eines Gebäudes, das doch ihm selbst anvertraut ist. Ein jeder Gefangener beyderley Geschlechts ist Mitglied dieser Republik, und genießt mit allen andern gleiche Rechte. Man erwählt einen Ausschuß und einen Vorsitzer, die sich wöchentlich einmahl versammeln, um alles nöthige zu reguliren. Man schlichtet Streitigkeiten, macht Polizeyverordnungen, hört Klagen an und fällt Dekrete: kurz, man handelt

ganz wie in einem Freyſtaat. Ein jeder hat das Recht, den Verſammlungen beyzuwohnen und darinn öffentlich zu reden. Diejenigen, die nicht mit Rednertalenten verſehen ſind und Klagen anzubringen haben, worunter vorzüglich das Frauenzimmer gehört, ſuchen ſich jemanden aus, der dieſen Dienſt für ſie übernimmt. Dieſes dem Anſchein nach lächerliche Poſſenſpiel iſt die ernſthafteſte Sache von der Welt durch ihre Folgen. In keinem monarchiſchen Staat von Europa werden die Geſetze ſo genau befolgt, wie die Verordnungen dieſes kleinen Staates. Man verfährt nach der ſtrengſten Billigkeit mit Anſtand und Würde, und vollzieht die Dekrete mit Nachdruck. Ein in Penſion ſtehender engliſcher Obriſter, ein großer und talentvoller Mann, war vor einigen Jahren beſtändiger Präſident dieſer Verſammlungen, die mit der größten Ordnung gehalten wurden. Bey Schuldſachen, wo ein Gefangener dem andern Geld ſchuldig iſt, und es nicht bezahlen will, wird eine förmliche Klage eingereicht, wobey es ſich von ſelbſt verſteht, daß die Schuld erſt im Gefängniß gemacht ſeyn muß. Der Beklagte wird citirt und muß erſcheinen. Eine Widerſpenſtigkeit würde verurſachen, daß man ihn herbeyſchleppte, wodurch ſeine Sache gewiß nicht verbeſſert werden würde. Zwölf geſchworne Männer fällen nach geſchehener Unterſuchung über die Schuld ihr Urtheil, und dieſes iſt dann vollkommen gültig. Bittet ſich der Beklagte Termine aus, ſo werden ſie ihm zugeſtanden, er muß ſie aber genau halten, ſonſt geht zum Beſten des Kreditors die Aus-

pfän-

pfändung vor sich, wenn er Mobilien besitzt, wobey selbst das Bette weggenommen wird. Hat er dergleichen nicht, so werden die Einkünfte seines Zimmers in Beschlag genommen, bis der Kreditor bezahlt ist, oder dieser sonst Mittel findet, zu dem Seinigen zu gelangen.

Sogar Kriminalverbrechen geringerer Art, z. B. diebische Entwendung des Eigenthumes, gegebene Schläge u. s. w. werden hier nach dem Ausspruch der Richter bestraft. Gewöhnlich wird der Verbrecher mit einem Papier auf der Brust, worauf seine begangene That geschrieben ist, in den Höfen dieses Gebäudes herumgeführt und zwar mit Gepränge, wobey sich ein Ausrufer befindet, der mit lauter Stimme sein Verbrechen anzeigt und alle Bewohner vor diesem Menschen warnt. Ein solcher wird hernach von jedermann, wie ein Verpesteter verabscheut, und ist dennoch gezwungen in diesem Cirkel zu leben; daher geschieht es auch selten, und man kann hier mit Wahrheit sagen, daß die Strafen zweckmäßig sind. Die Gemeinheit wählt und unterhält einige gemeine Leute unter dem Nahmen von Nachtwächtern, diese müssen bey der Nacht die Stunden und das Wetter nach englischem Gebrauche ausrufen und auf Feuersbrünste Acht geben; bey Tage machen sie durch öffentliche Ablesung von Papieren alles kund, was die Gemeinheit wissen soll, als neue Verordnungen, Warnungen, Anzeigen von verlornen Sachen u. s. w. und sind überdem die Vollstrecker der gefällten Urtheile.

Alle Nichtgefangene, die hier bey ihren Verwandten und Freunden wohnen, alle Dienstboten, ja ein jeder Auswärtige, der hier nur übernachtet, stehn sämmtlich unter dem Schutz der Gemeinheit, und haben bey Beleidigungen gewiß Gerechtigkeit zu erwarten; vergehn sie sich aber, so müssen sie sogleich ohne Gnade den Ort auf immer verlassen, und wenn das Verbrechen von Wichtigkeit ist, so steht es dem Beleidigten frey, seinen Gegner draußen vor Gericht zu belangen, wobey ihn seine Mitgefangenen durch Subscription unterstützen, wenn er den Prozeß nicht durch eigene Mittel führen kann. Für die Schuldprozesse hingegen haben die Landesgesetze gesorgt. Ein Gefangener kann mit seinen Gläubigern ohne Geld Prozesse führen; er legt 6 Pfennige in die Armenkasse und erhält dafür einen Advocaten, der ihm umsonst dient. Geht der Prozeß für den Schuldner verloren, so werden bloß die Kosten des Gläubigers zu seiner Schuld hinzugefügt.

Es wohnen in der King's-Bench viele Krämer, die mit unveracciseten Waaren handeln, und solche daher weit wohlfeiler verkaufen, wie im ganzen Königreich. Hierunter gehören vorzüglich Thee, Kaffee, Branntwein und Lichter. Diese Artikel werden Zentnerweise hereingebracht, und weil hier keine Visitation Statt findet, öffentlich im Kleinen verkauft, da man denn leicht denken kann, daß es nicht an auswärtigen Käufern fehlt.

Diejenigen gefangenen Schuldner, die von ihren Gläubigern Alimentirung verlangen, melden sich deswegen beym Gerichtshof und beschwören ihre Dürftigkeit, worauf denn der Gläubiger den nach den Gesetzen festgesetzten Unterhalt bezahlen muß. Dieser war ehemals sehr gering und betrug 4 englische Pfenninge, ist aber vor einigen Jahren erhöhet worden. Nur sehr wenige Schuldner bedienen sich dieses Hülfsmittels wegen des damit verknüpften Schwurs, der ihren Ehrgeiz kränkt, und die geringen Geldvortheile weit überwiegt. Ein sonderbarer Umstand ist aber hierbey zu bemerken. Die Bezahlung muß wöchentlich und zwar alle Sonnabend für die nächstfolgende Woche geschehen. Verfehlt der Gläubiger diesen Tag oder vergißt er seinen Schuldner, welches desto leichter geschieht, da er oft eine deutsche Meile und weiter von ihm wohnt, so kommt der Gefangene los, und die Schuld ist getilgt. Er braucht bloß die nicht geschehene Bezahlung seiner Alimente dem Gerichtshof anzuzeigen. Will der Gläubiger auf eine längere Zeit voraus bezahlen, so nimmt es der Gefangene nicht an, und thut er es, so wäre das Geld verloren, weil der Kreditor doch die nächste Woche wiederkommen und es noch einmal geben müßte, da es nach den Parlamentsacten, die, wie jedermann weiß, hier buchstäblich beobachtet werden, wöchentlich geschehen soll. Aus dieser Ursache wird sich auch keine andere zu den Gefängnissen gehörige Person mit dieser Auszahlung befassen, wenn gleich der Kreditor das Geld irgendwo hinterlegen wollte.

Es kommen von Zeit zu Zeit Gnadenacten heraus, wodurch die Gefängnisse geöffnet werden, und die Schuldner größtentheils herausgehn. Alle genießen dieses Vortheils nicht, weil erstens diejenigen davon ausgeschlossen sind, die an einen Gläubiger 800 Pfund Sterling und mehr schuldig sind; zweytens weil gewisse damit verknüpfte Ceremonien zur Schande gereichen; drittens weil nicht wenige vermögend sind, und also zahlen können; viertens weil viele wegen ihres oben angeführten Schleichhandels nicht heraus verlangen. Die Nahmen aller insolventen Schuldner, die sich durch eine solche Acte reinigen wollen, werden in alle Zeitungen gesetzt, und bevor man sie frey läßt, müssen sie öffentlich im Gerichtshof ihre Dürftigkeit feyerlich erklären. So wenig auch das Gefängniß selbst die Idee von Schande erregt, so sehr thut es hingegen diese Handlung, die von den Engländern gleichsam als ehrlos angesehen wird. Wenn man von jemand sagt: Er ist durch die Acte gereinigt, so erzeugt dieß hier ohngefähr den Begriff, als wenn man in Deutschland gesagt hätte: Er hat den Staupbesen bekommen.

Da es in diesen Acten immer heißt, daß diejenigen insolventen Schuldner, die sich an einem bestimmten Tage in dem Gefängniße befinden, daran Theil nehmen sollen, so eilen auch die entferntesten aus allen europäischen Ländern herbey, um ihre in England gemachten Schulden zu tilgen, und neue machen zu können. Nicht allein Engländer, sondern auch

Fremde

Fremde von allen Nationen machen sich diesen Vortheil zu Nutze. Alle Gefängnisse des Königreichs würden die große Menge, sowohl der Einheimischen, als der Ausländer, nicht fassen können, die zu diesem Endzweck herbeyeilen, und sich als Gefangene angeben; man bedient sich daher zur Bequemlichkeit der alten Gefängnißbewohner und zum Vergnügen der neuen Ankömmlinge eines sonderbaren Mittels. Man nimmt nehmlich keine neuen im Gefängnisse auf, sondern läßt sie in London wohnen, wo sie wolken, und zwar unter dem Titel als Gefangene. Um diesen Titel mit Recht zu führen, werden sie in den Gefängnissen einige Augenblicke lang verschlossen, sodann geben sie ihr Wort, wenn sie gefordert werden, zu erscheinen, das sie gewiß nicht brechen, weil sie aus freyem Willen gekommen sind, und dadurch ihren Endzweck vereiteln würden.

Da die Soldaten hier ganz unter dem Civilgericht stehen, und nur bloß Dienstvergehungen vom Regiment bestraft werden, so findet man in allen Gefängnissen Militairpersonen, die theils wegen Schulden, theils wegen Criminalprozesse in Verhaft sind. Dieses fällt einem Ausländer, besonders einem Deutschen, sehr auf, der gewohnt ist, sich den Soldaten als das Gegenbild des Bürgers zu denken.

Kein Schuldner darf an einem Sonntag arretirt werden. Die Gnadenzeit fängt Sonnabends Nacht um 12 Uhr an, und dauert bis Sonntag um eben

diese

dieſe Zeit. In dieſer Friſt können ſie gehen, wohin es ihnen gefällt, ſelbſt zu ihren Kreditoren, die ihnen die Woche über vergeblich auflauern laſſen und ſie nie habhaft werden können. Nur allein die Bürgen haben das Recht, wenn die Gebürgten entfliehen wollten, dieſe Treuloſen auch am Sonntage, ja ſelbſt in der Kirche zu arretiren, und wider dieſe Schuld findet weder Caution noch Prozeß Statt.

Wenn ein Bailif aus Verſehn einen unrechten arretirt, ſo muß er ihm nach den Geſetzen für jede Stunde, worinn er ſeiner Freyheit beraubt iſt, eine Guinee bezahlen.

Das Sprichwort der Engländer: mein Haus iſt mein Caſtel, iſt nicht ohne Grund; denn niemand darf wegen Schulden mit Gewalt aus dem Hauſe geholt werden. Kann aber der Bailif bey offenen Thüren oder durch Liſt ungehindert bis zum Bewohner kommen und ihm ſeinen Arreſtbrief vorzeigen, ſo iſt letzterer genöthigt mit ihm zu gehen. Sie bedienen ſich dazu oft aller nur erſinnlichen Kunſtgriffe, und kleiden ſich bald als vornehme Leute, bald als Livreebediente, bald als Frauenzimmer u. ſ. w. Von Rechtswegen dürfen ſie nicht einmahl eine zugemachte Stubenthüre eröffnen, allein ſie überſchreiten nicht ſelten dieſe Grenzen, in der Vorausſetzung, daß die wenigſten Schuldner Geld daran zu wenden haben, ſie gerichtlich zu verfolgen. Allein dennoch geſchieht es zu Zeiten. Einen merkwürdigen Prozeß

dieſer

dieſer Art führte der engliſche General Ganſel. Er bewohnte kein Haus, ſondern bloß einige Zimmer, wo er von ſeiner Penſion ſparſam lebte. In dieſem Aufenthalt ſuchten ihn ſeine Schuldner auf; die Bailifs ſprengten die verſchloſſene Thüre, und drangen ein, wurden aber von dem General mit Piſtolen empfangen, wodurch einige verwundet wurden. Der General ward endlich überwältigt und ins Gefängniß geführt, woſelbſt er ſogleich einen Prozeß anfieng. Ganz England war darauf aufmerkſam, da hier die Frage entſchieden werden ſollte: ob die Zimmer eines Miethmannes in dieſem Falle wie ein Haus anzuſehen wären? Der Ausſpruch nicht der Geſchwornen, ſondern der 12 Richter des Reichs fiel zur Freude des ganzen Volkes bejahend aus; dem zufolge wurden die Bailifs ungeachtet ihrer Wunden noch mit Gefängnißſtrafe belegt. Der General Ganſel hingegen, der ſehr viele Schulden hatte, ließ ſich nach Fleet bringen, woſelbſt er auch nachher als ein Gefangener geſtorben iſt.

13.

Bedlam, oder das Tollhaus in London.

Das Tollhaus in London ſoll in Anſehung der Bauart nach dem Muſter des Palaſtes von Verſailles angelegt worden ſeyn. An dem Eingang ſtehen zwey berühmte Bildſäulen, wovon die eine einen wüthend tollen, die andere einen melancholiſchen

Men-

Menschen vorstellt. Beyde sind von einem Künstler verfertiget worden, der selbst als Narr in dem Tollhaus eingesperrt war. Die unglücklichen Menschen, welche ihrer Vernunft beraubt sind, werden hier in vier Sälen aufbewahrt, die mit dreyhundert Gemächern versehen sind. Niemanden wird die Aufnahme und der Unterhalt versagt, wenn er nur für die Begräbnißkosten Bürgschaft leisten kann. Auf der linken Seite des Eingangs sind zwey Säle über einander für Mannspersonen, und zwey andere zur rechten Seite für Frauenspersonen bestimmt. Die ganz Tollen sind Tag und Nacht in ihren Zellen eingeschlossen; einige sind noch überdem mit einem Camisol versehen, wovon die Aermel mit Schnüren auf dem Rücken zusammen gebunden sind, so daß sie den Gebrauch der Arme nicht ganz frey haben. Blödsinnige, einfältige und andere erträgliche Narren gehen den Tag über frey in den Sälen herum; zuweilen läßt man sie auch ausser dem Haus frische Luft schöpfen. Auf solche Art werden 290 Unglückliche erhalten. Das Verhältniß zwischen beyden Geschlechtern ist gleich. Nur zweymahl werden die Neugierigen oder Verwandten der Wahnsinnigen in das Haus eingelassen. Mannspersonen wird nur der Eingang in diejenigen Säle verstattet, in welchen sich die männlichen Narren befinden. Die Scene, welche man hier erblickt ist äusserst erschütternd. Auf einer Seite das Gerassel der Ketten, das tolle Geschrey, das Fluchen, das Schäumen der Rasenden; von einer andern das Lachen und die ausge-

gelaſſenſten Aeußerungen der tollen Freude, indeß noch andere unaufhörlich weinen, nachdenken und ſchweigen oder auf das vernünftigſte ſprechen, bald darauf aber wieder in ihre vorige Narrheit zurückfallen, dieß alles giebt gewiß ein lehrreiches Beyſpiel, wenn man bedenkt, daß ein bloßer Fall, ein Stoß an den Kopf, oder ſchon eine übertriebene Anſtrengung unſeres Geiſtes im Stande iſt, uns in einen ſo traurigen Zuſtand zu verſetzen.

14.

Das Londoner Findelhaus.

Das Londoner Findelhaus iſt ein ſehr anſehnliches, auf freyem Felde liegendes Gebäude, in welchem die Pracht nur etwas zu weit getrieben zu ſeyn ſcheint. Es geht hier die Vorſorge für die Kinder und die Weltleute, welche an Tagen, wo Gottesdienſt gehalten wird, haufenweiſe herbey ſtrömen, ſo weit, daß ſogar in der prächtigen Kapelle der marmorne Fußboden geheitzt wird.

Die Knaben, welche in dieſe Stiftung aufgenommen werden, tragen rund verſchnittene Haare, ein Hemd von ſehr weißer Leinwand mit übergeſchlagenem Kragen, Rock und Hoſen von braunem ziemlich feinen Tuch, ein rothes Gilet, graue Strümpfe und gebundene Schuhe. Die Mädchen ſind eben

ſo

so gekleidet, und, ihrer Reinlichkeit nach könnte man sie für wohlhabender Leute Kinder halten.

Sie werden sämmtlich in einem großen Saal gespeiset, wo sie gute Gerichte, weißes Tischzeug und eine sehr liebreiche Behandlung finden.

Der Schlafsaal hat sehr viele Fenster und wird durch ein großes Kamin geheitzt. Die Betten stehen an den Wänden und sind äußerst reinlich.

Die Kinder erhalten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen; die Knaben stricken Strümpfe und die Mädchen nähen.

Es ist aber dieses Haus weder von der Regierung noch durch Subscription, sondern nur durch einen einzigen Bürger gestiftet worden. Die Anzahl der Kinder, ist auf zwölfhundert festgesetzt, nähmlich sechshundert im Hause und sechshundert ausser demselben.

15.

Die Bank von England.

Die Bank von England ist in ihrer Art die einzige in der Welt, denn keine steht wie sie in so hohem Ansehen, daß ihm Papiere dem baaren Geld nicht nur gleich geachtet, sondern ihm sogar vorgezogen werden.

Der

Der Bequemlichkeit wegen geben die reichen Engländer, sowohl Kaufleute als andere, ihre Gelder an Banquiers zur Verwahrung, um stündlich darüber disponiren zu können. Dadurch überheben sie sich der Mühe, die häufigen Auszahlungen selbst zu machen und sichern dabey ihre Gelder vor Diebstahl und Feuersgefahr, denn der Banquier haftet nicht allein für alle fremde Gelder, die in seinem Hause verwendet werden, sondern auch vor alle Betrügereyen, wenn z. B. Zahlungen durch falsche Anweisungen erschlichen werden.

Vielleicht könnte jemand glauben, daß nur die höhern Stände in Absicht ihrer Gelder so bequem wären; allein dieß wäre irrig. Jeder Fleischer, jeder Schneider, kurz jeder Mittelmann, der anfängt Geld zurück zu legen, thut es ordentlicher Weise beym Wechsler. Einem Ausländer, der nach London kommt, ist es überaus befremdend, wenn er einen Schuster oder Käsemann, der etwas zu bezahlen hat, mit gewöhnlicher Alltagsmine sagen hört, ich will Ihnen eine Anweisung auf meinen Banquier geben. Auch die großen Handelsleute haben nur wenig Geld im Hause. Jeder von ihnen hält Rechnung mit einem Banquier. Wenn man daher an den großen Handel nicht gewöhnt ist, so erstaunt man nicht wenig, dabey kein Geld erscheinen zu sehen. Ist ein Contract, ein Einkauf geschlossen, so endigen ihn drey bis vier Federstriche auf einer fertig gestochenen Anweisung.

Des Abends um 6 Uhr, Winter und Sommer, werden die Privatbanken geschlossen; nichts wird nach dieser Zeit mehr ausgezahlt, sondern alle vorräthigen Gelder, die oft unermeßliche Summen betragen, werden in eiserne Kästen gelegt, und in feuerfesten Gewölben unter der Erde bis zum nächsten Tage aufbewahrt. Alle diese Mühe wird durch die Vortheile belohnt, fremde Gelder in Händen zu haben, und sie nutzen zu können, denn kann man gleich das gegebene Geld alle Stunden wieder fordern, so bleiben dennoch von der Menge der Capitalisten, von denen mancher Banquier 300, 400 auch 500 zu bedienen hat, so viel Gelder in Kasse, daß damit zum Vortheil der Bank allerhand Speculationen gemacht werden können.

Aus einer solchen Privatbank entstand nun auch die große oder königliche Bank von England, welche bloß einige reiche Privatleute anlegten, und die nachher von dem Parlament in Schutz genommen, bestätiget und verbürgt wurde.

Die bey dieser Bank beobachtete Vorsicht und herrschende Ordnung ist außerordentlich, weswegen sie auch selten einen großen Verlust leidet. Ihre Banknoten sind eine vortreffliche Hülfsquelle des Staats, da verhältnißweise nur immer ein sehr kleiner Theil davon zur Zahlung präsentirt wird. Man hält indessen diese Verbindung der Regierung mit der Bank äußerst geheim. Nur so viel wird

bekannt, daß letztere dem Staate oft Vorschuß thut und ihren Credit zu dessen Vortheil anwendet.

Die Summen, welche alle Jahr in Banknoten theils auf der See verloren gehen, theils zu London durch Zufälle vernichtet werden, rechnet man im Durchschnitt so hoch, als der jährliche Gehalt sämmtlicher Bankbedienten beträgt. Da auf diese Weise die bestimmte Ausgaben der Bank ersetzt sind, so genießt sie ohne Abzug die ungeheuern Vortheile ihres Handels und ihrer Wechselgeschäfte.

Ihre unermeßlichen Schätze werden des Nachts bloß von zwölf Nachtwächtern bewacht, die in dem Hof der Bank eingeschlossen sind. Die gemeinen Banquiers haben besondere Aufseher in Sold, die bey Tag und Nacht jeden aufs Korn nehmen müssen, der Appetit nach Goldfischen haben möchte. Ferner liegt der Mammon selbst die Nacht über in massiven eisernen oder steinernen armdicken Cabinettern und Schränken bewahrt. Selbst der Boden des Ortes, wo das Geld liegt, ist starkes Eisen, oder Bruchstein, damit bey vorfallenden Feuer kein Element und keine Diebeshand den Schätzen beykommen kann. Endlich um auch alle Außenposten zu ihren Goldsäcken gut zu sichern, lassen viel Banquiers in London ihre Häuser am Giebel, an den Seiten und hinten mit eisernem Stabwerk voller scharfen Haken und Wiederhaken verpalisadiren,

diren, bey deren bloßem Anblick von unten her es einem kalt überläuft. Man weiß übrigens keinen Versuch, der je gemacht worden wäre, die große Bank zu bestehlen, so zahlreich auch die Beyspiele sind, wo man sie hat betrügen wollen, oder auch wirklich betrogen hat.

Der Entwurf des Herzogs von Choiseul, die englische Bank durch ungeheuere Zahlungen, die er auf einmahl erheben ließ, zu ruiniren, ist der merkwürdigste Vorfall solcher Art. Einige Millionen Livres baar Geld, verbunden mit dem Diensteifer der französischen Helfershelfer in London, waren hinreichend, den hiezu nöthigen Lärm zu machen und zu unterhalten. Gieng die Sache nach Wunsch, so war der damalige Krieg gleichsam geendiget und der Verlust einer verhältnißmäßig geringen Summe war der außerordentlichste Gewinn für Frankreich, schlug aber der Entwurf fehl, so war von dem Gelde auch nicht das geringste verloren. Der französische Hof wurde vortrefflich bedient, und England schien einige Tage lang ohne Rettung verloren zu seyn; allein der brittische Nationalgeist wandte dieses Unglück durch eine sehr weise Maasregel ab. Die großen Summen, welche von den französischen Abgeschickten erhoben wurden, transportirte man mit Gepränge durch die Strassen, wobey man allerley beunruhigende Gerüchte ausstreute. Dieß that seine Wirkung; in wenig Stunden war die ganze Stadt in Bewegung; alles stürzte

zur

zur Bank, um die Banknoten zu Geld zu verwandeln. So groß auch die Bestürzung der Banco-Direkteurs war, so verbargen sie doch dieselbe, und zahlten unabläßig aus, um dadurch das Gerücht zu vernichten; allein vergebens, der Lärm dauerte fort, und vermehrte sich. Man eilte aus allen Provinzen Englands mit Postchaisen und Courierpferden nach London, um die Bank mit Papieren zu bestürmen. Nun mußten Maasregeln genommen werden. Gewöhnlich geschehen alle Zahlungen in Golde; große Summen werden gewogen und kleine, nicht wie in Deutschland dem Empfänger zugeschossen, sondern mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit überzählt. Jetzt aber ward nichts mehr gewogen, auch die geschwinde Zählungsart unterlassen, im Gegentheil die Guineen Stück für Stück auf den Tisch gelegt, wobey man genau die bestimmte Zeit der Oeffnung und Schließung, welche bey der Bank von London Abends um 4 Uhr erfolgt, beobachtete. Da nur auch die festgesetzte Zahl Kassirer die ganze Zeit mit Auszahlen beschäftiget war, so konnte nur ein sehr kleiner Theil der Fordernden befriediget werden, und die andern hatten keine gerechte Ursache, sich zu beklagen. Indessen machten diese Mittel die Gewißheit und Größe des Uibels nur desto anschaulicher, wozu noch kam, daß man alles Silbergeld hervorsuchte und Tag und Nacht in dem Tower Silber münzen ließ, um damit auszuzahlen. Dieser verzweiflungsvolle Zustand dauerte neun Tage und drohete dieser glücklichen Insel die Vernichtung ihrer politischen Existenz. Kein Verlust

von Amerika verbunden mit Canada, den westindischen Inseln und den ostindischen Besitzungen wäre mit dem Unglück zu vergleichen, das ein Bankerot der londoner Bank nach sich ziehen würde, da diese gleichsam in das Innere des Staates verwebt ist, und die meisten der angesehensten Familien und Handlungshäuser einen großen Theil ihres Vermögens darin liegen haben, und folglich mit der Bank zugleich stürzen würden. Diese Betrachtungen verursachten, daß am neunten Tage hundert und zwanzig der reichsten Handlungshäuser in London zusammen traten und eine Acte unterzeichneten, worinn sie sich verbanden, auf drey Monathe lang alle Banknoten ohne Einwendung für baar Geld anzunehmen. Von diesem Augenblick an hörte alle Unruhe auf; die Bank wurde nicht länger bestürmt, bekam Zeit, ihre Maßregeln zu nehmen, und alles kam wieder in die alte Ordnung.

Die geringsten Banknoten sind von zehn Pfund Sterling; in Ansehung der höchsten aber finden keine Grenzen statt. Man kann nach Gefallen eine einzige Note für die ungeheuersten Summen erhalten. Oft hat z. B. die ostindische Compagnie am Zollhause von London 150,000 Pfund Sterling und noch mehr für ihre eingelaufenen Flotten zu bezahlen. Da sie nun mit der Bank Kasse hält, so wird auf dieselbe sogleich eine Anweisung gegeben, und ein so großes Geldgeschäft vermittelst einer Banknote in einem Augenblick geendigt.

Es wird kein Arreſt auf Banknoten zu legen geſtattet; ſondern nach den Geſetzen ſoll dem Ueberbringer der Note ohne Weigerung das Geld ausgezahlt werden, daher verlorne Banknoten, auch wenn ihre Nummer bekannt iſt, ohne Hülfe verloren bleiben, wenn ſie nicht der Finder gutwillig zurück giebt. Einſt wäre die Abweichung von dieſem Geſetze der Bank beynahe theuer zu ſtehen gekommen. Der Buchhalter eines großen Kaufmanns entwandte ſeinem Herrn zwanzigtauſend Pfund Sterling in Banknoten; er wagte es nicht, ſie in der Bank zu präſentiren, ſondern verhandelte ſie an einen Juden, der den Wink verſtand, und folglich die Auszahlung mit einem großen Rabat that. Er floh mit dem erhaltenen Gelde nach Holland. Der Diebſtahl wurde nebſt den Nummern der Banknoten in den Zeitungen angezeigt, und jedermann erſucht, ſolche nicht zu nehmen. Nach einem halben Jahr erſcheint der Jude damit auf der Bank und verlangt Bezahlung. Dieſe wurde aus Achtung für den Kaufmann verweigert, der mit der Bank Kaſſe hielt und den man erſt davon benachrichtigen wollte. Der Jude beſtand auf prompte Bezahlung, und da er dieſe nicht erhielt, ſo gieng er auf die Börſe, da es eben Verſammlungszeit war, und erzählte öffentlich, daß die Bank in ſchlechten Umſtänden ſeyn müßte, da er Noten von zwanzigtauſend Pfund Sterlinge nicht hätte ausgezahlt erhalten können. Der Jude war als ein ſehr reicher Mann bekannt, und hatte Banknoten in Händen, die ihm, ſeinem Vorgeben nach, aus Holland zugeſchickt worden waren; ja er war eben

im Begriff die geschehene Verweigerung mit bedenklichen Anmerkungen an den Pfeilern der Börse anschlagen zu lassen, und das Papier war schon geschrieben, als die davon benachrichtigten Banco-Direkteurs zu ihm schickten, und ihn ersuchen ließen, zu kommen und sein Geld in Empfang zu nehmen. Auf diese Weise wurde eine Sache geendiget, die leicht sehr ernsthaft hätte werden können. In einem andern Lande wäre der Jude als ein Verläumder bestraft worden, in diesem aber hätte er seinen Prozeß gewonnen. Man konnte ihm nicht nach den Gesetzen wehren, eine ihn kränkende und unrechtmäßig scheinende Handlung nach Gefallen auszulegen; und was hinderte ihm zu sagen, daß er glaube, man bediene sich dieser Entschuldigung als einer Ausflucht, aus Mangel an Gelde wenigstens Zeit zu gewinnen. Wäre gleich bey klugen Leuten das Gerücht ohne Wirkung gewesen, so würde doch der Pöbel dabey nicht gleichgültig geblieben seyn. Genug der Jude kannte die Menschen und die Gesetze und erhielt seinen Zweck.

Durch die Erfahrung klug gemacht, hat die Bank nach und nach gewisse Grundregeln festgesetzt, von denen sie nicht abgeht. Ein sehr merkwürdiger Vorfall ereignete sich in dem vorigen Jahrhundert. Ein Banco-Direktor, ein Mann von sehr großem Vermögen, brauchte zur Ankaufung eines Landguts dreyßigtausend Pfund Sterling, und ließ sich eine einzige Banknote dafür geben, um die Zahlung ohne alle Mühe zu machen. Er bringt diese Banknote

nach

nach Hause, und legt sie eines dringenden Geschäfts wegen auf das Gesims eines Kamins. Einige Augenblicke nachher will er sie verschließen, findet sie aber nicht mehr. Niemand war in dem Zimmer gewesen, daher war kein Verdacht möglich. Da man sie nun durchaus nicht finden konnte, so schloß man, daß sie unfehlbar in das auf dem Kamin brennende Feuer müsse gefallen seyn. Der Banco-Direktor zeigt darauf seinen Kollegen den ihm geschehenen Unfall an, der auch wegen der anerkannten Rechtschaffenheit des Mannes durchgehends geglaubt wird. Da er sein baares Geld den Tag vorher der Bank gezahlt hatte, so schien seine Bitte, ihm ein neues Stück Papier statt des Verbrennten zu geben, niemand unbillig zu seyn. Er erhielt also eine neue Banknote, wogegen er sich schriftlich verband, daß, wenn er die verlorne je wieder finden, oder ein anderer sie zur Bezahlung präsentiren sollte, er im erstern Fall sie abliefern, und im letztern für alles haften wolle.

Dreyßig Jahr nachher, nachdem der Banco-Direktor längst gestorben, und sein Vermögen unter vielen Familien vertheilt worden war, erscheint ein Mann in der Bank mit der verlornen Banknote, und verlangt die Bezahlung derselben. Vergebens zeigt man ihm den alten Revers, wodurch seine Note für ungültig erklärt war; er will darauf gar nicht hören, sondern behauptet, die seinige aus einem fremden Lande erhalten zu haben, und begehrt daher ohne Verzug sein Geld. Die Banknoten lauten alle an den Ueberbringer;

bringer; hierauf gründete sich der Mann, und die dreyßig tausend Pfund Sterling mußten ihm daher richtig bezahlt werden. Die zerstreuten Erben entschuldigten sich alle wegen des Wiedererſatzes; die Bank mußte also den Verlust allein leiden. Man hat nachher erfahren, daß da ein Maurermeister das baufällige Haus des verstorbenen Banco-Direktors gekauft hatte, um ein neues an die Stelle zu bauen, man die Banknote hinter dem Gesimse in einer Ritze gefunden hatte.

Der große Werth eines so kleinen Papiers, macht die Versendung davon sehr gefährlich. Es ist keine Vorsicht gegen die Entwendung selbst auf der Post möglich. Das einzige Mittel, dessen man sich bedient, den Diebstahl zu hindern, ist, die Banknoten in zwey Stücken zu schneiden, und jedes abgesondert zu versenden. Der Dieb kann so ein halbes Stück nicht brauchen, und läuft also bey der Eröffnung des Briefes umsonst die größte Gefahr, daher ereignen sich sehr selten solche Zufälle. Die Zusammenfügung der abgeschnittenen Stücke ist nicht allein erlaubt, sondern da die überaus große Feinheit des Papiers die Banknoten der Gefahr aussetzt, in viele Stücke zerrissen zu werden, so kann der Besitzer sie in diesem Falle mit Oblaten oder auf eine andere Weise zusammen kleben.

Ob es gleich außerordentlich schwer ist, die Banknoten nachzumachen, besonders wegen des künstlichen

lichen Papiers und der darinn befindlichen Wassermarke, die in jeder sichtbar ist, so reizt doch die Größe der Vortheile bisweilen jemand an, falsche zu machen. Im Jahr 1776 wurde eine große Anzahl derselben überaus künstlich nachgemacht und im Umlauf gesetzt. Das einzige Kennzeichen, wodurch sie von den ächten unterschieden waren, beruhete auf einem Versehen, ohne welches die vollkommenste Aehnlichkeit vorhanden gewesen seyn würde. In der Wassermarke nämlich, wo man die Worte liest: Bank of England, war ein e zugesetzt, so daß man in den falschen Noten Engeland las. Hierdurch wurde der Betrug entdeckt, da schon für den Werth von 36,000 Pfund Sterling verbreitet waren. Die Bank ergriff den Entschluß, alle, ohne Weigerung zu bezahlen, weil sonst die Cirkulation der ächten Banknoten darunter gelitten haben würde. Indessen wurden doch alle nur ersinnliche Maßregeln genommen, den Urheber der Verfälschung zu entdecken; man fand ihn auch bald, und er wurde für seine Geschicklichkeit gehenkt.

16.

Die Börse.

Die königliche Börse ist eines der vornehmsten öffentlichen Gebäude in London. (Jedermann ist bekannt, daß man unter einer Börse den Ort versteht, wo die Kaufleute sich zu bestimmten Zeiten des Tages

ver-

versammeln, um sich über Handlungs-Angelegenheiten zu besprechen.) Die Londoner Börse besteht aus einem länglichen Viereck, welches 230 Fuß lang und 170 breit ist. In der Mitte ist ein großer freyer Platz, auf welchem die Bildsäule Karls des Zweyten steht. Rings herum sind vier bedeckte Säulengänge, an deren Säulen die Nahmen der Nationen verzeichnet stehen, die sich hier zum Handel einfinden, als Deutsche, Engländer, Franzosen, Holländer, Spanier. Diese Einrichtung ist sehr bequem, weil sodann jede Nation gleich ihren bestimmten Platz einnimmt. Dieses ansehnliche Gebäude wurde vor 248 Jahren nicht von der Stadt London, oder von den Königen, sondern von einem bloßen Londoner Bürger Nahmens Thomas Gresham auf seine eigene Kosten erbaut. Es gefiel aber sein Unternehmen der damaligen Königin Elisabeth so sehr, daß sie ihn öffentlich vor allem Volk dafür umarmte, um zu zeigen, wie sehr sie ihn wegen seiner patriotischen Gesinnungen schätzte. Man sieht noch heut zu Tage Greshams Bildsäule in dem Gebäude stehen.

Die Außenseite der Börse ist schön, besonders auf den beyden längsten Seiten. In den vier Säulengängen sind rings herum Bänke zum Sitzen eingerichtet. Gewöhnlich versammeln sich die Kaufleute nach Ein Uhr. Es ist alsdann jedermann, auch Frauenzimmern der Durchgang verstattet; allein ungefähr um halb Drey Uhr werden drey Seiten der Börse geschlossen, und dann entfernen sich die Damen.

Nach

Nach Drey Uhr werden wieder die Thüren zum Ausgang geöffnet. Ein hierzu bestellter Börsendiener läuft alsdann von einer Thür zur andern und bittet, die Börse zu verlassen. Er ruft so lange und macht so viel Geräusche mit den Thüren, bis man seinen Bitten willfahrt.

Ohnweit der Börse ist das Gebäude der Bank, welches zwar nur ein Stockwerk hoch, aber schön und geräumig ist. Die Bank steht für jedermann offen, und es ist sogar erlaubt, in einen Saal zu gehen und darin zu schreiben. Man findet zu dem Ende die nöthigen Schreibmaterialien. Die übrige Einrichtung ist in der vorhergehenden Nummer beschrieben.

17.

Waarenlager der Ostindischen Compagnie. Geschäftiges Gewühl in dieser Gegend.

Die Ostindische Compagnie hat ihr Waarenlager in Crutched Friars. Es besteht dasselbe in einem Gebäude, das aus Backsteinen und Werkstücken sehr stark und schön aufgeführt ist, es hat fünf Stockwerke, ein geräumiges Erdgeschoß und weite, tiefausgehölte und wohlgelüftete Keller.

Besucht man diese Niederlage, so weiß man nicht, wohin man zuerst das Auge wenden soll; und doch wird man von allen Seiten durch das Geschrey

schrey der Fuhrleute, durch das Gedränge der Ab- und Zugehenden und durch die mannshohen unförmlichen Tonnen, welche keuchende Packknechte daher rollen, erinnert vor allen Dingen, einen bequemen Standort auszusuchen.

Es ist kein gemeiner Anblick, so viele Krahnen auf einmal in Bewegung und die ungeheuern Kisten, mit asiatischen Waaren gefüllt, hinaufziehen zu sehen. An jeder Seite ist eine Reihe von Krahnen über einander. Einer in jedem Stockwerke. Bey jedem Krahne steht ein Krahnenmeister, und die umstehenden Leute lenken die angehaakte Last, während der Meister bald seinen Gesellen, bald den Fuhrleuten zuschreyt, zu lenken, und schneller oder langsamer zu ziehen. Aus jedem Krahne, oder doch aus den mehresten hört man dieses verworrene Gerufe, wobey es natürlich ohne Flüche nicht abgeht. In der Mitte stehen die großen Karren mit stammhaften Pferden bespannt. Den Markthelfern, welche die Päcke aufladen, sieht man es an, was sie laden. Die einen sehen über und über blau bestäubt aus, weil sich der feine Indigo durchrüttelt; andere haben einen weißen Anstrich von dem ausfallenden Zucker- und Reismehle. Bey jedem Karren steht ein Kaufmannsdiener mit einer Schreibtafel und ruft laut die Zahl der herabgewundenen Kisten aus, wenn sie klein sind. Hier sieht man einen hochaufgebauten Wagen, mit den feinsten chinesischen Theen

sich

sich durchdrängen, während die begegneten Fuhrleute lärmen und toben, daß man ihnen schon wieder den Weg verrenne. In den Schreibestuben, die zwischen den Krahnen hingebaut sind, sieht man zahlreiche Diener und Schreiber mit unverwandten Augen arbeiten. Hier und da dringt der helle Ton einer Klingel durch. Man sieht bald da, bald dort Leute mit schwarzen Brieftaschen, die vermuthlich voll Banknoten, Anweisungen, Wechsel ꝛc. sind, in großer Eile ab- und zulaufen. In einem großen Gewölbe sieht man die Theeriecher von einer Theekiste zur andern umher schnoppern. Dieß sind die jungen Diener oder Schreiber, welche bey der ostindischen oder chinesischen Faktorey angestellt sind, und die nun den Thee müssen kennen lernen, ehe sie nach dem Ort ihrer Bestimmung abgehen. Unter dem ganzen Waarenlager hin wölben sich ungeheure Keller, in denen Millionenwerth der seltensten Produkte Indiens, Cochinchina's, des chinesischen Reichs und der sämmtlichen Inseln des großen indischen Meeres aufgeschüttet liegen. Hier holt das kunstreiche Manchester größtentheils die Baumwolle zu den Kattunen und Zeugen, womit es ganz Europa versieht. Endlich findet man hier die köstlichen Gewürze, Spezereyen, Farben- und Materialistenwaaren, welche blos Asien erzeugt. In diesen unterirdischen Gewölben mögen leicht ein halbhundert Leute beschäftiget seyn, die reichen Vorräthe der Compagnie umzupacken, zu untersuchen, zu

sortiren u. s. w. Die hier angestellten Arbeiter werden herrlich bezahlt, und es werden fast wöchentlich für einen bloßen Platz als Helfer, Packer, Träger ꝛc. funfzig und mehrere Pfund Sterling geboten.

Im Erdgeschoße sieht man in weiten Hallen Kaufleute, welche die manchfaltigen Waaren erproben und untersuchen, ehe sie davon einkaufen. An dem Eingang steht mit großen Buchstaben geschrieben: Hier sind Proben von Baumwolle, Zucker, Thee, Seiden ꝛc. zu sehen. Ohnweit davon ist eine Klause für den Thürhüter, der alles sorgfältig beobachtet, was aus- und eingeht.

Man braucht nur dieses Magazin zu sehen um sich einen Begriff von dem Reichthum und dem unermeßlichen Handel der ostindischen Compagnie zu machen, welche so mächtig ist, daß sie oft in Indien mit Königen Kriege führt.

18.

Das brittische Museum.

Das brittische Museum, welches in dem ehemaligen Palast des Herzogs von Montagu angelegt worden ist, besteht aus einem weiten viereckigen Hofe, der auf die Straße zu einen Säulengang und Seitengebäude hat, worinn acht bey dem Museum angestellte Doctoren wohnen. Die äußern Zimmer im Hintergebäude gehen in einen großen und schönen Garten

Garten. Der Vorhof enthält Monumente von weißen Steinen und von Basalt, welche verschiedene Reisende aus Egypten und Arabien mitgebracht haben. In dem Erdgeschosse stehen verschiedene Bibliotheken, welche, nach und nach, von Königen, großen Herren und Gelehrten hieher vermacht wurden.

Das erste Zimmer der ersten Etage enthält die Waffen, Kleidungen und Hausgeräthe der wilden Nationen, welche der Kapitain Cook auf seiner Reise besuchte; das zweyte und dritte eine Naturaliensammlung, und im vierten und fünften eine Sammlung Antiquitäten vom Ritter Hamilton, welche die Regierung für 11000 Pfund Sterling an sich kaufte, und in dem sechsten werden interessante Handschriften verwahrt. Die übrigen zahlreichen Zimmer sind mit einer einzigen Bibliothek angefüllt, welche die Regierung mit 20,000 Pfund Sterling bezahlte, so daß das brittische Museum nach und nach das Heiligthum aller Kenntnisse werden wird, denn die Naturalien, Manuscripte, Kunstwerke u. s. w., werden beständig vermehrt. Man kauft noch immer ganze Kabinetter von Privatpersonen, und verleibt sie dieser schon jetzt so ungeheuern Sammlung ein.

19.

Miethkutschen und Miethboote in London.

In jeder Hauptstraße von London halten der Reihe nach eine Menge Miethkutschen. Man wird aber

aber von den Kutschern nur selten angeredet, denn anstatt der Sprache bedienen sie sich eines Zeichens, welches im Aufheben des rechten Arms bestcht. Geht man stillschweigend vorbey, so läßt der Kutscher seinen Arm sinken; erwiedert man aber das Handaufheben, so ist dieß ein Zeichen, daß man seinen Antrag annehmen wolle. In jeder Straße befinden sich Leute, die sich bloß davon nähren, die Wagen auf und zuzumachen, und einem beym Eintritt behülflich zu seyn, für welche Dienstleistung es gewöhnlich ist, zwey Pense zu geben. Die Preiße der Miethkutschen, deren 1000 vorhanden sind, sind nach der Entfernung der Straßen bestimmt. Das wenigste ist ein Schilling; bey weiterer Entfernung aber muß man wohl zwey auch drey Schillinge bezahlen. Man hat hierüber besondere Verzeichnisse, in welchen die Benennung der Straßen, nebst den Kutschenpreißen bemerkt sind. Es geschieht nur selten, daß die Kutscher es wagen sollten, einem Fremden mehr, als die bestimmte Taxe abzufordern, weil jeder Wagen seine eigene Nummer hat, nach welcher man die Eigenthümer bey der Polizey verklagen kann, die sie für solche Vergehungen sehr hart bestraft. Ueberhaupt sind die Gesetze in diesem Punkt äußerst strenge. So darf z. B. sich kein Kutscher weigern zu fahren, so lange er nicht von einem andern gedungen ist. Bezweifelt man seine Versicherung, daß er schon gemiethet sey, so ist er verbunden, einen an den Ort zu führen, wo er gedungen worden ist, damit man sich überzeugen kann, ob er die Wahrheit geredet hat.

Auf gleiche Art wird es mit den Booten auf der Themse gehalten, deren 8000 zum Dienst des Publikums bestimmt sind. Sie sind überaus sauber und reinlich eingerichtet. Der Nahme des Eigenthümers ist sowohl auf den Rudern eingeschnitten, als auf Bleche gemahlt und inwendig nebst der Nummer im Boote angeschlagen. Man zahlt nicht mehr, als 2 Pense, um von einem Ufer zum andern zu fahren. Wenn man sich dem Ufer nähert, so ist das Händeaufheben der Bootsleute eben sowohl das Zeichen der Einladung, wie bey den Miethkutschern. Die Gesetze sind hier eben so strenge, wie bey den Lohnwagen; nur ist es nöthig, beym Einsteigen anzugeben, daß man nur Einen Bootsfahrer verlange, sonst wird von zwey Personen gerudert und man muß doppelt bezahlen.

20.

Schiffe auf der Themse.

Die Themse verbreitet Leben und Thätigkeit nicht nur über die Stadt London, sondern auch über das ganze Land, und ist die Hauptquelle seines Wohlstandes. Ein König von England, Jakob I, war unzufrieden mit der Stadt London und ihrem Magistrat, er drohete daher ganz aus der Stadt wegzuziehen. Das ist betrübt, gaben ihm die Magistratspersonen zur Antwort. Ihro Majestät werden uns aber doch hoffentlich die Themse lassen. Wirklich würde die Stadt London lieber ihren König als ihre Themse entbehren.

Dieser

Dieser Fluß ist, von seiner Mündung an bis zu den Brücken der Stadt, gedrängt voll Schiffe aller Art. Wenn man sich an der Brücke vor London einschifft, und die Themse hinab fährt, kommt man zwanzig englische Meilen weit durch einen Wald von Masten bis Greveſand. Je weiter man fährt, desto breiter wird er; allein dessen ungeachtet wird die Fahrt darauf immer schwerer, weil an beyden Ufern die Anzahl der vor Anker liegenden Schiffe sich vermehrt. Es wird zuletzt so enge, daß an manchen Orten keine hundert Schritte Raum in der Mitte ist. Unaufhörlich fahren eine Menge Boote den Fluß hinauf und hinab, oder quer von einer Seite zur andern, so daß man oft recht eigentlich ins Gedränge kommt, und kaum durch kann. Die meisten Schiffe werden wegen mehrerer Bequemlichkeit beym Ausladen oder wegen einiger Ausbesserung sehr nahe an das Land gebracht; die größten, die man gewöhnlich sieht, sind Fregatten von 36 bis 40 Kanonen. Die Menge derselben ist beynahe unzählbar, denn auf beyden Seiten machen die Mastbäume einen so dicken Wald, daß man kaum die Häuser am Ufer davor sehen kann. Je weiter man sich von London entfernt, desto schwerere und größere Schiffe sieht man, weil der Fluß immer tiefer wird. Hier trifft man Fahrzeuge aller Nationen an; die schönsten und dauerhaftesten Schiffe sind aber die amerikanischen, die reichsten und geschmücktesten hingegen, die Ostindienfahrer.

Es ist sehr interessant, ein solches Schiff gleich bey seiner Ankunft zu besuchen, denn alsdann ist alles nach Möglichkeit beschäftiget. Hier visitiren Zollbediente, dort ladet man Waaren aus, dort machen Passagiere sich fertig an das Land zu gehen; verschiedene haben schon Besuche von ihren Freunden bekommen, auf dem Verdecke stehen eine Menge Vogelbauer, und andere Behältnisse mit seltenen Vögeln und Thieren; zwischen diesen laufen die Matrosen in ihren schmutzigen Jacken; man sieht da Chinesen, in langen seidenen Röcken, und Leute von andern Nationen; der Kapitän und die Offiziere fluchen auf die Matrosen, die Matrosen schreyen Hurrah! Gott segne alt England! und helfen ihren Weibern und Kindern, die sie besuchen, ins Schiff steigen. Viele von letzteren werden von ihren Männern recht freundlich empfangen, andere kaum angesehen; hieraus entsteht nun Zank und Geschrey: kurz, es ist ein Auftritt von Geschäftigkeit und Verwirrung durch einander, desgleichen man selten sieht. Nach einiger Zeit legt sich zwar das Getümmel ein wenig; man beschäftiget sich nun ernstlich mit der Ausschiffung der Waaren; allein die eigentlichen Matrosen sind dazu wenig zu gebrauchen, denn sie sind viel zu sehr mit ihren Weibern und Kindern beschäftiget.

Die ostindischen Schiffe zeichnen sich, wie schon gesagt, vor andern durch ihre kostbaren Verzierungen aus. Bey vielen ist die Kajüte mit chinesischem

Atlas tapezirt, und die Stühle sind mit dem nähmlichen Stoffe überzogen, und alle Meubeln sind prächtig. In andern Zimmern sieht man Tapeten von indianischen oder chinesischen bunten Zitz, und durchaus herrscht die größte Pracht, denn es ist nicht nur die ostindische Gesellschaft selbst sehr reich, sondern es haben auch die Kapitäne Gelegenheit, sich durch Handel ein ansehnliches Vermögen zu erwerben.

Die Linienschiffe, welche dem Staat gehören, sind bey weitem nicht so prächtig eingerichtet. Vielen meiner Leser ist es gewiß angenehm, wenn ich ihnen hier die Beschreibung eines solchen Schiffes mit den eigenen Worten einiger Reisenden mittheile, die nie vorher eines gesehen hatten, und die ihren Freunden vorzüglich das schildern, was den lebhaftesten Eindruck auf sie gemacht hat.

Die Größe des Raums, sagt Hr. Wendeborn, die man auf dem Oberverdecke vor sich sieht, die Menge Menschen, die sich auf demselben bewegen, die Reinlichkeit, die überall so sichtbar ist, fällt zuerst dem beobachtenden Auge auf. Aus der Kajüte des Kapitäns kann man, nach vorne zu, den ganzen Raum des Verdecks übersehen; aber noch vollkommener von dem Verdeck über der Kajüte, auf dem sich der Kapitän befindet, wenn ein Treffen geliefert wird. Da derselbe hier alsdann so ausgezeichnet und so frey steht, oder auf- und

ab

abgeht, wenn er die nöthigen Befehle während der Action ertheilt, so wundert es mich, daß solche Schiffskapitäns nicht häufiger ihr Leben verlieren. Der Commandant des Schiffes, auf dem ich mich befand, war eben abwesend, und ich hatte Zeit genug, mich in seiner Kajüte umzusehen, die eigentlich aus zwey ansehnlichen Zimmern besteht, davon das hinterste so schön, groß, geräumig und hell ist, daß es eine Art von Staatszimmer vorstellen möchte. Das andere, welches als Vorzimmer angesehen werden kann, dient zugleich zum Schlafzimmer. Wie ich vermuthe, ist der Kapitän der einzige, der eine große Bettstelle zum schlafen hat, deren Pfosten in den Fußboden eingeschraubt werden, weil sie sonst bey der Bewegung des Schiffes nicht stille stehen würde. In stürmischem Wetter muß es sich gleichwohl in einem solchen Bette nicht zum besten ruhen lassen; besser in Hängematten, wie die, darin die Matrosen so wie die andern Offiziere liegen. Die Hängematten der Matrosen sind unter dem zweyten Verdeck angebracht, und jeder hat seine am Querbalken angeschriebene Zahl, wo er seine Matte beym Schlafengehen anhängt, und so des Morgens beym Aufstehen wegnimmt, zusammenrollet, und an die Gallerie, die um das Schiff herläuft, neben den übrigen unter einer Art von grobem Wachstuche, welches zur Bedeckung dient, aufbewahrt. Diese Hängematten werden bey einem Gefechte außerhalb dem Schiffe aufgehängt, damit sie anstatt Woll-

säcke dienen mögen, um durch Elasticität die Stärke der Kugeln zu schwächen, die auf das Schiff abgeschossen werden. Die Breite des Raums, die jedem Matrosen zur Schlafstelle angewiesen ist, ist sehr gering, und ich wundere mich, daß die Leute noch so gesund bleiben, wenn sie bey Hunderten, wie Heringe neben einander gepackt, fast dicht unter dem Boden des Verdecks liegen. Freylich ist es nicht überall gepfropft voll, weil viele auf der Wache seyn müssen; aber nichts destoweniger ist die Anzahl groß genug, die Luft zwischen den Verdecken zu verderben. Da indessen die Schifflöcher offen gehalten werden können, so trägt dieß zur Reinigung derselben vieles bey. Die Kanonen sind auf allen Verdecken, ja sogar in der Kajüte des Kapitäns angebracht, und es gehört nicht allein viel Raum, sondern auch eine Beobachtung des Gleichgewichts des Schiffes dazu, um sie gehörig zu vertheilen. Zwischen den Kanonen und ihren Lavetten halten sich die Matrosen auf, und ich vergnügte mich an den verschiedenen Beschäftigungen, womit sie sich die Zeit vertrieben. Da es Sonntag, und gerade die Stunde war, in welcher der Vormittags-Gottesdienst pflegt gehalten zu werden, so wunderte ich mich, daß ich dergleichen auf dem Schiffe nicht wahrnahm; allein man sagte mir, daß die gewöhnlichen Morgengebete seyen vorgelesen worden, womit man sich begnüge. Es gieng indessen unter einer solchen Menge Menschen ganz ruhig und anständig her; doch

doch schien es mir ein wenig sonderbar, daß verschiedene Weibspersonen, die vermuthlich Matrosenweiber waren, und jetzt auf dem Schiffe sich bey ihren Männern aufzuhalten Erlaubniß hatten, unter so manchen Hundert Mannspersonen sich ganz ernsthaft ankleideten und ihre Toilette machten.

Der große Ofen, oder vielmehr die Küche auf dem Schiffe erregte meine Aufmerksamkeit nicht wenig. Sie ist fast in der Mitte unter dem obersten Verdeck angebracht, wie ein Ofen, der auf einem dicken steinernen Boden ruhet. In demselben befindet sich das Steinkohlenfeuer, welches an mehreren Orten sichtbar war, wo ich Töpfe kochen, und einige Hammelbraten sich umdrehen sah. Es ist leicht zu errathen, daß ein Feuer, an welchem Speise für sechshundert Menschen zubereitet wird, nicht gar klein seyn könne, und in Wahrheit, dieses war groß genug, da es zum Kochen und zum Braten dienen mußte. Wie ich eine Besorgniß gegen meine Führer äußerte, daß dieser große Ofen mit seiner Feuermasse gefährlich für das Schiff werden könnte, erwiederten sie, daß sie deswegen unbekümmert seyen; ja sie zeigten mir zum Beweise, wie wenig man sich Sorgen darüber machte, daß das Pulvermagazin nicht in grosser Entfernung von dieser Küche sey. Ich gab ihrer Behauptung, daß keine Gefahr hiervon zu besorgen wäre, gerne Beyfall; freute mich aber doch innerlich, daß ich auf der offenen See, zumal bey stürmischem

Wet-

Wetter, wenn Schiff und Ofen sehr schwanken, mich nicht mehr auf demselben befinden würde. Indessen habe ich die längst bekannte Bemerkung selbst zu machen Gelegenheit gehabt, daß die Wirkung der Wellen auf ein so großes Schiff bey weitem nicht so stark seyn könne, als bey einem kleinen. Obgleich der Wind ziemlich heftig war, und das Schiff den Boden des Hafens keineswegs berührte, oder fest darauf lag, so bemerkte ich doch nicht die geringste Bewegung bey meiner Anwesenheit auf demselben; die kleinen Fahrzeuge in der Nachbarschaft schienen aber sehr zu schwanken.

Die großen Kanonen, die, wie ich vorher erwähnte auf ihren Lavetten auf den Verdecken stehen, werden nicht mit Lunten abgefeuert, sondern mit Schlössern, an welchen Hähne, wie bey den Flinten angebracht sind, und die, wenn es auf eine Action angesehen ist, sogleich angeschraubt werden. Was das Herausnehmen des Pulvers aus dem Magazin oder der Pulverkammer betrifft, so konnten meine Führer nicht Worte genug finden, um mir die Sorgfalt zu beschreiben, mit der man dabey zu Werke geht. Die Englischen Offizire und Matrosen konnten sich daher des größten Erstaunens nicht enthalten, wie sie im vorletzten Kriege mit den Spaniern nach einem Seetreffen die eroberten feindlichen Schiffe in Besitz nahmen und fanden, wie sehr die Verdecke mit Pulver bestreut waren, weil die Spanier so sorglos und nachläßig mit dem Herausnehmen des Pulvers verfahren. Vermuthlich

ist

ist dieß eine Ursache, warum die spanischen Schiffe bey Seegefechten öfters in die Luft fliegen, welches die Engländer durch ihre Sorgfalt vermeiden.

Daß die zahlreiche Mannschaft eines solchen ungeheuere schwimmenden Gebäudes zu einem langen Aufenthalt auf der See auch sehr viel Mundvorrath erfordere, läßt sich leicht denken, und man kann sich kaum vorstellen, wie viel Raum zum Aufbewahren des süßen Wassers, und anderer Getränke, so wie zum Zwieback, Mehl, gesalzenen Fleisch, Hülsenfrüchten u. s. w. erfordert wird. Die unglaubliche Menge Ratzen, die sich am Bord der Schiffe befindet, thut besonders dem Mehl und Zwieback viel Schaden. Man muß daher bey der Verproviantirung der Schiffe auf weiten Reisen auch auf die Ernährung der Ratzen rechnen. Die Matrosen halten natürlicher Weise ihre Mahlzeiten unter den weitläuftigen Verdecken; allein die Offiziere haben ihre unterschiedenen Kammern, in welchen sie speisen. Die Tafel des Kapitäns eines Kriegsschiffes ist gemeiniglich wohl versorgt; aber die übrigen müssen sich sparsam behelfen. Ein Offizier, der mich herum führte, zeigte mir einige Kammern oder Mess-rooms, wie sie genannt werden, in welchen der Tisch für die Lieutenants angerichtet wird. Sie haben für den, der nicht an das Seewesen gewöhnt ist, wenig Reitzendes, und ich glaube, daß die meisten Offiziere dem Himmel danken, wenn sie am Lande speisen können. Die Kammern sind eng und niedrig, und gleichwohl

spei-

ſpeiſen ein Dutzend und mehrere darin. Tageslicht fällt auch nicht hinein, wenigſtens nicht in die, welche ich ſah, daher ſelbſt an dem hellen Mittag Lichter darin gebrennt werden, welche das ihrige dazu beytragen, den Ort heiß und ängſtlich zu machen. Da ich hier eben der Lichter erwähne, ſo darf ich nicht vergeſſen zu ſagen, daß am Hintertheil des Schiffes, wenn es ein Admiralsſchiff iſt, über den Kajütenfenſtern des Kapitäns an den Seiten des Steuerruders große Laternen angebracht ſind, in welchen Talglichter die Nacht hindurch brennen, ſo, daß man den Rang des Admirals an der Zahl der in den Laternen angezündeten Lichter erkennt. Das Anzünden derſelben kam mir für den, der es zu verrichten hat, als eine gefährliche Arbeit vor, zumahl wenn es ſtürmiſches Wetter iſt; indeſſen ſind die Matroſen des Kletterns, das andern Grauſen verurſachen möchte, ſo ſehr gewohnt, daß ſie ſich nie davor fürchten.

Von der ungeheuern Größe der Anker und der unbeſchreiblichen Dicke der Ankertaue, die ich hier ſah, kann man ſich gar keine Vorſtellung machen, wenn man ſie nicht vor Augen ſieht. Um ein einziges ſolches Ankertau zu verfertigen, werden an die hundert Menſchen erfordert, die wegen der ſchweren Arbeit nur täglich vier Stunden arbeiten können. Es gehören auch nicht wenig Hände dazu, um die Anker im Schiffe fallen zu laſſen und ſie wieder aufzuziehen oder zu lichten. Ich erinnere mich, zu Wrolwich ein neuverfigtes Ankertau geſehen zu haben, das

das aus dem daſigen königlichen Bauhof nach einem Kriegsſchiffe gebracht wurde. Ueber neunzig Menſchen waren nöthig, um es der Länge nach durch die Straſſen nach der Themſe zu tragen. Gleichwohl las ich neulich in öffentlichen Blättern, daß in einer nördlichen Grafſchaft Englands ſo eben eine Fabrik errichtet worden ſey, in welcher man durch Maſchinen, die wie Mühlen durch Waſſer in Bewegung geſetzt werden, alle Arten von Stricken und Seilen auf die leichteſte Art, ſehr geſchwind verfertigte, und daß nicht zehen Menſchen erfordert werden, um ein ſo ungeheures Ankertau in weit kürzerer Zeit, als man gewöhnlich darauf wenden muß, zu Stande zu bringen. Die Schiffspumpen, welches ſehr künſtliche Maſchinen ſind, verdienen Bewunderung.

Ein anderer Reiſender, Hr. Küttner, macht folgende Erzählung von ſeinem Beſuch auf einen Kriegsſchiffe, die wir unſern Leſern nicht vorenthalten wollen, weil er theils ſeine Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände richtete, theils die von Hr. Wendeborn beſchriebene Merkwürdigkeiten aus einem andern Geſichtspunkt betrachtete.

„Lord T*** der uns bis Paßage, ein irländiſches Städtchen in der Grafſchaft Waterfort, begleitet hatte, wurde von dem Hauptmann eines Kriegsſchiffes an Bord eingeladen. Wir fanden ein niedliches, rothgemahltes Boot, in welchem neun Matroſen ſtanden, die ihre roth- und weißgemahlten Ruder ſenkrecht

recht in die Höhe hielten. Sie waren alle in weißen Hemden und weißen Beinkleidern, die bis auf die Schuhe herunter giengen, und unter denen sie keine Strümpfe trugen. Sie waren alle reinlich und hatten Hüte von schwarzem Sammet, vorn mit einer aufstehenden Klappe. In der hintern Seite des Bootes war eine Bank für etwa sieben Personen, die mit grünem Tuch belegt war. Hinter derselben war ein abgesonderter Platz, wo der Steuermann aufrecht stand. Auf ein Zeichen schlugen alle Matrosen ihre Ruder ins Wasser, so regelmäßig wie eine Salve von einer Reihe Soldaten. Eben so nahmen sie auch ihre Ruder wieder in die Höhe, als wir an das Schiff kamen. Alles gieng nach dem Winke, wie das Exerziren der Truppen, ohne daß ein Wort gesprochen wurde.

Am Schiffe hieng eine breite bequeme Treppe mit Geländern von rothen Seilen auf beyden Seiten. Wir giengen nun aufs große Verdeck, über welches eine starke Leinwand gezogen war. Dadurch ist man nicht nur gegen die Sonne und das schlimme Wetter gesichert, sondern das ganze Verdeck bekommt auch dadurch das Ansehen eines großen und schönen Sommersaales, aus dem man alle Fenster genommen hat. Wir stellten uns hinter den hintern Mast, und nun wurden eilf Kanonen, eine nach der andern gelöf't. Dieß ist der gewöhnliche Gruß für einen Lord. Für den König werden ein und zwanzig losgebrannt.

Wir

Wir giengen in des Hauptmanns Zimmer, wo ich überaus viel Niedlichkeit und Reinlichkeit fand. Der ganze Platz unter dem großen Verdecke eines Kriegsschiffes gehört gewöhnlich dem Hauptmann, und er möblirt sich selbst nach seinem Gutdünken. In Kriegszeiten macht das Ganze nicht mehr als Ein Zimmer aus, und der Hauptmann ist genöthiget auf beyden Seiten eine Reihe Kanonen in seiner Wohnung zu haben. Allein in Friedenszeiten kann er sich es bequemer machen. Unser Hauptmann hatte Abtheilungen gemacht, und das Ganze in drey Zimmer abgesondert, wovon Eines überaus bequem und artig war. Die Wände waren von grün gemahltem Holze. Sein Sopha war mit feinen grünen Polstern belegt, und über demselben hieng ein Spiegel mit einigen Portraits. Das große Steuerruder, welches gerade unter der Kajüte ist, reicht zum Theil bis in dieses Zimmer herauf, und macht eine üble Wirkung aufs Auge. Allein der Hauptmann hatte diesen Platz verborgen und eben gemacht, so daß man glaubte, es stehe eine große Commode da. Da der ganze Hintertheil des Schiffes über dem Steuerruder aus Fenstern besteht, so ist das Zimmer vollkommen helle. Nun wurde Thee in silbernen Gefäßen und porzellanenen Tassen vorgesetzt. Als Lord T*** gieng, wurden wieder eilf Kanonen gelöst.

Ich blieb, weil ich ruhig seyn und am Bord schlafen wollte. Der Hauptmann ließ eine Art

Kasten

Kasten bringen, die mit Stricken von der Decke herab in die Luft gehangen werden, und in denen man die Bewegung des Schiffes nicht so sehr fühlt, als in den festgemachten Betten. Am Tage werden sie weggenommen. Was in einem Kriegsschiffe beschwerlich fällt, ist der abscheuliche Lärm, der Tag und Nacht nicht aufhört, selbst wenn das Schiff vor Anker liegt. Das Ablösen der Schildwachen, das Hin- und Hergehen der Offiziere, die auf dem Verdeck die Wache haben, und der Lärm der gemeinen Wachen auf dem vordern Verdecke ist ohne Ende. Wenn das Schiff geht, ist es noch schlimmer. Denn alsdenn giebt es ohne Unterlaß etwas zu thun, und die Wachen sind stärker. Alle Befehle werden durch ein Sprachrohr vom großen Verdeck gegeben, und der Bootsmann, welcher durch die Matrosen die Befehle ausrichtet, dirigirt sie durch eine silberne Pfeife, die einem kreischenden Ton giebt. Wenn das Schiff gewendet oder gedrehet wird, sind oft hundert Menschen in Bewegung.

Indessen schlief ich doch ein, da das Schiff vor Anker lag, wurde aber des Morgens frühzeitig durch das Waschen geweckt: denn die englischen Kriegsschiffe werden ein und alle Tage gewaschen. Das große Verdeck, das vordere Verdeck, das Maindeck, eine Treppe tiefer, wo die Kanonen stehen, alles wird mit Wasser überschwemmt, und mit wollenen Lappen gewaschen. Ja ein Theil der Matrosen muß in Booten um das Schiff herum fahren, und

auch

auch die Außenseite waschen. Man thut dieß nicht nur der Reinlichkeit und Gesundheit wegen, sondern auch zum Besten des Schiffes, und um das Schiffsvolk in beständiger Thätigkeit zu erhalten.

Das große Verdeck ist bey schönem Wetter ein überaus angenehmer Ort; man trifft da eine Menge Personen an, die alle durch ihre Stellen Gentlemen sind. Da war der Hauptmann, die Seeoffiziere, der Offizier der Truppen, oder Schiffssoldaten, der Arzt, der Steuermann, der Pilot, der das Schiff an den Küsten führt, der Proviantmeister, der für den Mundvorrath sorgt, alles anschafft, und die täglichen Portionen vertheilt. Alle diese haben ihre Zimmer, oder vielmehr ganz kleine Zellen unter des Hauptmanns Kajüte. Sie sind alle ohne Licht, und so elend, daß ich deutlich sah, daß auf einem Kriegsschiff alles und alles für den Hauptmann ist. In der nähmlichen Etage, wo der Hauptmann eigentlich wohnt, ist auch the main-deck, wo die Kanonen stehen, und wo man die Schweine, Schafe, Hühner, Enten u. s. w. hält. Unter dem Main-deck speisen und schlafen alle gemeine Schiffleute. Ist das Schiff groß, so ist zwischen dem Main-deck und dem letztern noch eine andere Etage, die gleichfalls mit Kanonen angefüllt ist. Alles dieß ist über der Oberfläche des Wassers, und nun kommen noch ein paar andere Etagen unter dem Wasser, wo die Verwundeten verbunden werden, wo die Speise- und Vorraths-

kam-

kammern sind, wo Eisen, Bley, Holz, Taue, Seile und hundert andere Dinge aufbewahrt werden, und endlich die Pulverkammer.

Zwischen dem großen Verdeck und dem andern oder gemeinen Verdeck ist auf beyden Seiten eine Gallerie, wo Schildwachen stehen. In der Mitte, zwischen diesen Gallerien und den beyden Verdecken hängen vier Boote. Wenn ein Schiff größer ist, hat es deren fünf bis sechs.

Nach zehen Uhr des Morgens bekamen wir etwas Wind, und bald nachher wurde der große Anker gelichtet. Um dieses aus der Tiefe und an Ort und Stelle zu bringen, sah ich über sechzig Matrosen und Soldaten beschäftiget. Alles was die Besorgung des Schiffes angeht, wird von den Matrosen gethan; auch sind sie es, die die Kanonen bedienen. Sie haben keine Uniform, sondern kleiden sich wie andere gemeine Leute, die Leinkleider ausgenommen. Ausser diesen sind noch die Schiffsoldaten, die eine Art rother Uniform tragen, und selten gebraucht werden, weil sie bloß Flinte und Degen führen, wenn der Feind an Bord des Schiffes kommt, welches aber selten geschieht. Diese Soldaten nun sind in Friedenszeiten ganz unnöthig, und man braucht sie wie Matrosen, wenn es an Händen fehlt, z. B. beym Tackeln, beym Ankerlichten u. s. w. Auch bestellen sie die Schildwachen auf den Verdecken sowohl, als vor des Hauptmanns Zimmer, wo einer

mit

mit gezogenem Bajonet in der Hand steht. Die Offiziere dieser Soldaten stehen unter dem Hauptmann, so wie alles, was am Bord seines Schiffes ist.

Unser Schiff hatte zwey Boote auf dem Wasser. Als es flott war, wurden sie eingezogen, welches artig anzusehen war. Das Boot, das oft über zwanzig Schuh lang ist, wird mit allen Matrosen, die darauf sind, durch Maschinen senkrecht in die Luft gezogen, und wenn es höher ist, als das Geländer des Verdecks, wird es herüber auf das Schiff gelenkt, und mit leichter Mühe an Ort und Stelle fest gemacht. — Die Achtung für den Schiffshauptmann ist so groß, daß dasjenige Boot, welches man das Kapitänsboot nennt, ganz mit einem Futteral von grober Leinwand überzogen wird.

Ueberhaupt ist ein Hauptmann am Borde seines Schiffes souverän, und alles nahet sich ihm mit Respekt. Er speiset ganz allein, und hält seine eigene Tafel, während daß alle Offiziere und Offizianten vom Schiffe ernährt werden, und sich also um nichts zu bekümmern brauchen. Das, was sie bekommen, heißt die Mals. Allein der Hauptmann ladet gewöhnlich einige Personen an seine Tafel, die sich dadurch geehrt finden.

Wenn ein Schiffshauptmann jemand an Bord nimmt, so giebt er die Mahlzeiten, Wein, Thee, Kaffee,

Kaffee, kurz alles, nicht nur für die Gäste selbst, sondern auch für die Bedienten her.

Die gemeinen Matrosen werden ziemlich wohl gehalten und haben alle Tage ihre Portion Bier und Rum, und diese Portion wird ihnen nie vermindert, ausgenommen, wenn das Schiff durch außerordentliche Zufälle Mangel leidet, welches selbst auf der offenen See und in Kriegszeiten selten der Fall ist.

Da der Wind, den wir hatten, fast gegen uns war, so mußte das Schiff ohne Unterlaß gewendet werden. Ich sah bey dieser Gelegenheit mit Erstaunen, wie viele Hände die Bedienung selbst eines kleinen Kriegsschiffes erfordert. Nicht nur das vordere und hintere Verdeck ist voll von Leuten, die Seile, Winden und Maschinen ziehen, sondern ein Theil des Schiffvolkes muß bis an die Spitzen der Masten klettern. Auf dem Querbalken, an welchem das große Segel des großen Mastes befestiget ist, sah ich sieben und zwanzig Matrosen auf einmahl hangen. Ueber dieses hinauf sind noch drey Segel eines über das andere, und an allen hiengen etliche Leute: ein Anblick der sonderbar genug war.“ —,

Aus der Verbindung dieser beyden Erzählungen werden sich meine Leser einen ziemlich deutlichen Begriff von dem Zustand und der Regierung eines Kriegsschiffes machen können.

21.

Das Wettrudern der Boote zu London.

So wie in England Wettrennen zu Pferd und zu Fuß gehalten werden, so sieht man auch an einem bestimmten Tag ein feyerliches Wettrudern der Boote. Es ist dieß nähmlich eine Stiftung, die ein patriotisch gesinnter Mann zur Aufmunterung der Schiffer auf der Themse gemacht hat. Sechs Boote streiten jährlich um den ausgesetzten Preis, der in einer silbernen Schnalle besteht, und in jedem derselben sitzt ein Mann, der mit zwey Rudern ungefähr eine Stunde Wegs weit bis nach Chelsea zu rudern hat. Derjenige, der hier am ersten das Ziel erreicht, trägt unter dem lauten Jubel des Volkes den Preis davon. Die nähern Umstände, wie es bey einem solchen Wettrudern zugeht, wollen wir von einem Augenzeugen erzählen lassen.

„Wir kamen zeitig genug, sagt dieser Augenzeuge, an Ort und Stelle an; eine große Menge Zuschauer war schon da, theils am Ufer und in den benachbarten Häusern, theils in kleinen Schiffen, womit der Fluß ganz bedeckt schien. In der Mitte hatte man einen Durchgang gelassen, der breit genug für drey kleine Schiffe war. Der schöne Abend, denn es war beynahe 6 Uhr, das Gewimmel von Menschen, ihr frohes Jauchzen und Zurufen, die verschiedene Musik, hauptsächlich aber der Antheil, welchen die Zuschauer an den Streitern nahmen, war

für mich ein entzückendes Schauspiel. Etliche Pistolenschüsse, die wir in der Ferne hörten, verkündigten die nahe Ankunft der Boote, jedes derselben war wieder von einigen andern Booten begleitet, in denen sich die Freunde und Verwandte der Ruderer befanden, die ihnen durch Musik und Zurufen Muth machten. Diese letzteren waren größtentheils in weißen Hemden, mit Bändern schön geputzt, so wie ihre Schiffe mit Flaggen und Wimpeln; auf jedem derselben war die Lieblingsmusik der Engländer, eine Trommel und Querpfeife. Sobald man die Boote erblicken konnte, erhob sich ein lautes Geschrey; eine Art von freudigem Taumel ergriff alle Zuschauer, und jeder wettete für einen von den Streitern, deren Nahmen schon bekannt waren. Tom gewinnt, sagte unser Schiffer, und gab mir einen treuherzigen Schlag auf die Schulter, denn auf der ganzen Themse ist kein Kerl, der sein Ruder so zu führen weiß, wie er. Als sie näher kamen, schrie alles dem Tom zu, der wirklich der vorderste war. Tom müßte nicht einen Gran Eigenliebe gehabt haben, wenn er nicht alle seine Kräfte angestrengt hätte, seine Vortheile zu behaupten, denn die Ausdrücke: schöner Junge, lieber, braver Junge, erschollen von allen Seiten, als er durchfuhr, viele recht wohlgekleidete Frauenzimmer waren am lautesten dabey. Er trug den Sieg davon, und ward im Triumph an das Land geführt, wo alle seine Freunde ihn empfiengen.

Er

Er hatte nichts als lange Schifferhoſen, und eine Leinwandweſte auf dem bloßen Leibe, allein dieſe Kleidung war bey einer ſolchen Bewegung und der Hitze des Tages ſchon hinreichend. Die Schnalle wurde ihm feyerlich übergeben, und er ruderte unter Muſik und Jubelgeſchrey, von n Booten, die ihm gefolgt waren, begleitet wieder nach Hauſe zurück.

22.

Straßenprediger in London.

In London ſieht man nicht ſelten Predigten auf öffentlicher Straße halten. Ein Bürger, der den Beruf zum Predigen erhalten zu haben glaubt, ſtellt ſich in dem volkreichſten Theil der Stadt auf einen hohen Stein. Ein Trupp Menſchen verſammelt ſich um ihn her; man ſingt, man betet, und er predigt. Sein Vortrag enthält meiſtens Ausfälle wider die Unbußfertigkeit und dergleichen. Zuweilen bedient er ſich der Schultern des Vorſängers ſtatt des Leſepultes. Die Zuhörer ſind bey ſolchen Predigten nichts weniger als lärmend; ſie äußern vielmehr viele Andacht und Ehrerbietung, und alle Köpfe ſind wenigſtens unter dem Geſang und Gebet ohne Hüte. Die Verſammlung endigt ſich gewöhnlich mit einer Ankündigung: wenn und wo wieder gepredigt werden ſoll.

23.

Schuhputzer in London. Friseurs.

In London will sich, besonders in Gasthöfen, keine Magd mit dem Schuhputzen abgeben; sie überlassen diese Geschäfte den Schuhputzern auf der Straße; denn an den Häusern und auf öffentlichen Plätzen sitzen Männer und Weiber in Menge, die sich mit dieser Arbeit beschäftigen, und die vornehmsten Leute scheuen sich nicht in Gegenwart mehrerer Zuschauer ihre Schuhe reinigen zu lassen. Es ist also hier wie in Paris. Man stellt den Fuß auf einen Schemel, oder man zieht auch die Schuhe aus, und bedient sich der Pantoffeln, die hier jedesmahl in Bereitschaft stehen. Eine fatale Gewohnheit, besonders für solche, die sich vor ansteckenden Krankheiten fürchten. Freylich werden auf Verlangen auch Schuhe und Stiefeln von diesen Leuten abgeholt; aber dann sind die Reinigungsgebühren auch beträchtlicher, als wenn es auf der Straße geschieht, wo man nur einen Pens bezahlt. Für die Stutzer ist aber doch diese Ausgabe ansehnlich genug, weil sie bey staubigem Wetter ihre Schuhe des Tags wohl zehnmahl putzen lassen.

Auch sich im Hause frisiren und rasiren zu lassen, ist in London nicht sehr gewöhnlich, sondern man begiebt sich zu den Friseurs in ihre Buden, wo sich oft vier Personen zugleich über einen Kopf her-

hermachen. Einer übernimmt den Zopf, und von den drey übrigen jeder eine Seite des Kopfes, indeß ein fünfter die Eisen wärmt und zulangt. Auf diese Art geht zwar das Frisiren sehr geschwind; allein die Frisur sieht auch gemeiniglich sehr fabrikmäßig aus. Man zahlt dafür nicht mehr als sechs Pense, worunter auch das Rasiren begriffen ist. Wasser zum Waschen, sowohl als Handtücher zum Abtrocknen, sind hier ebenfalls in Bereitschaft, und überhaupt hat man für die Bequemlichkeit in diesem Stücke ziemlich gesorgt.

24.

Ausgelassenheit des Londoner Pöbels.

Der Pöbel ist sich in seiner Wildheit in allen Landen so ziemlich gleich; wir haben Beyspiele von seiner Ausgelassenheit in Paris angeführt, und in London ist es nicht besser. Am leichtesten wird seine Wuth durch getäuschte Hoffnungen rege gemacht, und wenn man seine Neugier bis auf einen gewissen Grad gespannt hat, und er sich am Ende nach langem Harren um Zeit und Geld betrogen sieht, so ist es ihm im Grunde nicht zu verübeln, wenn er sich auf die ihm eigene Art schadlos zu halten sucht.

Ein Franzose hatte durch angeschlagene Zettel das ganze Londoner Publikum eingeladen, einen

großen von ihm verfertigten Luftball aufsteigen zu sehen. Die Menge der Zuschauer war unglaublich; aber der Versuch mißlang, und der Ball stieg aller angewandten Mühe ungeachtet nicht. Lange verhielten sich die Zuschauer ruhig; allein da sie endlich sahen, daß sie das Geld beym Eingang umsonst hingegeben hatten, so riß ihnen die Geduld. Hierzu kam noch der unangenehme Umstand, daß der Künstler ein Franzose war; dieß vergrößerte das Verbrechen um vieles, denn ein Engländer will sich von keinem Franzosen eine Nase drehen lassen. Man schrie also nach ihm; allein er mochte den Ausgang vorher gesehen haben, und hatte als ein weiser Mann für seine Sicherheit gesorgt. Der ganze Grimm des Volkes fiel nunmehr auf die Maschine; der Ball sollte verbrannt werden; ehe es aber noch dazu kam, war er schon in Stücken zerrissen. Es blieb aber dabey nicht; der Pöbel war einmahl in die vernichtende Laune gekommen, und ihr wurde alles aufgeopfert, was ihm in die Hände fiel. Alle Stühle, Tische, Bänke, die Schranken rings herum wurden sogleich in das Feuer geworfen, welches zu dieser Absicht mitten auf dem Platz angezündet worden war. So groß aber der Tumult war, so wurde doch an niemand eine Gewaltthätigkeit ausgeübt; vielmehr beobachtete noch der Pöbel eine gewisse Lebensart, selbst in seiner Ausgelassenheit. Man bat z. B. die Personen, welche auf den Bänken saßen, sehr höflich aufzustehen, um die

die Bänke den Verbrennern zu überlassen. Als alles verbrannt war, gieng jedermann ruhig nach Hause; man trug aber an diesem Tag noch lange Streifen und Stücken von dem verunglückten Ball in den Straßen von London umher.

Der englische Pöbel ist vorzüglich geneigt, seine Freyheit an Personen zu äußern, die er an ihrer Kleidung oder andern Merkmahlen für Ausländer, und besonders für Franzosen erkennt. Es wäre z. B. keinem Deutschen zu rathen, auch bey dem schlechtesten Wetter mit einem Mantel auf die Straße zu gehen. Er würde sich gewiß der Mißhandlung des Pöbels, und selbst solcher Leute, die sich nicht darunter rechnen, aussetzen, und ein Franzosenhund gescholten werden. Ich war Augenzeuge, sagt ein Reisender, F. W. von Schütz, daß zwey fein gekleidete Engländer einem eben so fein gekleideten Franzosen im Vorbeygehen einen ziemlich derben Schlag auf seinen dreyeckigen Hut versetzten. Der Franzose war klug genug, diese Unhöflichkeit nicht zu erwiedern. Ich fragte ihn nachher, ob er wohl einen Streit mit den beyden Engländern gehabt habe; er versicherte aber, daß er sie gar nicht kenne, und daß nur der Hut, dessen dreyeckige Figur in London weniger gewöhnlich ist, als die runde, die Veranlassung zu einer solchen englischen Unsittlichkeit geworden war.

25.

Betragen der Londoner in ihren Schauspielhäusern.

In London sind verschiedene Theater, worunter die zu Koventgarten, Drurylane und Haymarket die vorzüglichsten sind. Im Sommer werden aber nur zu Haymarket Vorstellungen gegeben. Die Londoner Schauspielhäuser sind jedoch nicht von so vorzüglicher Größe, als man sich nach dem Umfang der Stadt London wohl einbilden sollte. Die besten Schauspieler reisen vom Monath May bis zum Oktober auf das Land.

In den Logen bezahlt man fünf, in dem Parterre drey, in der ersten Gallerie zwey und in der letzten oder Obergallerie einen Schilling. (Ein Schilling ist ungefähr ein halber Gulden, nach deutschem Geld.) Auf dieser Obergallerie wird am meisten Lärm gemacht, es betragen sich aber, überhaupt genommen, die Engländer in ihren Schauspielhäusern durchaus ziemlich ungesittet. Man ist auf dem Parterre keinen Augenblick vor faulen Aepfelsinen sicher, welche den Zuschauern um die Ohren oder an den Kopf fliegen, ohne daß sie es wagen dürfen sich umzuschauen, wenn sie nicht auch eine in das Gesicht haben wollen. Der Pöbel treibt diesen Unfug sehr stark, weil er ihn meistens ungestraft verüben kann, und seine Taschen beynahe immer mit Aepfelsinen gefüllt sind,

die

die in London sehr wohlfeil, oft zwey für einen Halfpenny verkauft werden.

Außer diesem Werfen von der Gallerie, hat auch das Schreyen und Stampfen mit den Stöcken kein Ende, bis der Vorhang aufgezogen ist. Der Pöbel treibt diesen Unfug so ohne Scheu, daß er sogar öfters mit Stöcken von außen aus aller Macht an das Geländer schlägt, so daß jedermann es sehen kann. Zuweilen zanken auch Leute aus den untern Gallerien mit den obern.

Das Schauspiel nimmt schon um 7 Uhr seinen Anfang, und dauert bis nach Mitternacht, denn außer einem Haupt = Trauer = oder Lustspiel wird gewöhnlich noch ein Nachspiel gegeben, wobey gesungen und getanzt wird. Man nennt dieß ein Entertainment.

Wenn ein Herr nicht zeitig genug in das Schauspielhaus kommen kann, so läßt er indessen seinen Platz von einem Bedienten besetzen. Diese Stellvertreter müssen aber ganz ruhig und unbemerkt auf ihrer Stelle sitzen bleiben, denn sobald es einer wagt, sich öffentlich blicken zu lassen, oder sich wohl gar über das Geländer heraus zu legen, so wird er mit einer ganzen Ladung Aepfelsinen von der Gallerie begrüßt.

Nicht genug, daß gewöhnlich von der Gallerie mit Aepfelsinen, Orangenschalen in Parterre und

Logen

Logen geworfen werden, wirft man auch zuweilen Gläser mit Wasser oder andern Feuchtigkeiten angefüllt in die Logen, wodurch die Zuschauer verwundet und ihre Kleidungsstücke verdorben werden. „In Drurylane, erzählt ein Reisender, war ich Willens, mich nach der Gallerie umzusehen, um deren Bau genau in Augenschein zu nehmen; aber ein Haufen Orangenschalen, die mir mit ziemlicher Heftigkeit ins Gesicht geworfen wurden, brachen mir alle Neugier. Der beste Rath ist, das Gesicht nach dem Theater zuzuwenden, und so den Orangehagel auf Kopf und Rücken ruhig zu erdulden. Ein andermahl war mein Hut so benäßt worden, daß ich genöthiget war, ihn den andern Tag beym Hutmacher wieder ausputzen zu lassen. Meinen Nachbarn und Nachbarinnen gieng es nicht besser. Ob der König selbst, oder die königliche Familie gegenwärtig ist, darauf wird nicht die geringste Rücksicht genommen. Ueberhaupt wissen die Engländer dem König recht gut zu verstehen zu geben, daß er hier nicht als König, sondern als Privatmann erscheine. Er besucht übrigens sehr oft die Londoner Schauspielhäuser. Bey seinem Eintritt in die Loge macht er eine tiefe Verbeugung, und das Publikum beantwortet dieselbe mit Händeklatschen, welches die einzige Ehrenbezeigung ist, die ihm widerfährt.

26.

Liſtige und dreiſte Gaunereyen in London.

In keinem Lande werden vielleicht von ſchlauen Dieben und Gaunern liſtigere Mittel erſonnen, ehrliche Leute zu plündern, oder um ihr Geld zu prellen, als in London. Folgende Beyſpiele werden ſolches zur Genüge beweiſen.

Vor einigen Jahren erſchien in einer Yorker Zeitung eine Bekanntmachung, daß ein gewiſſer G. H. Morris, wohnhaft Nro. 81. Bankerſtreet in London, auf ſicheres Unterpfand Geldſummen von hundert bis auf zweytauſend Pfund gegen die billigſten Zinßen vorſtrecken wolle. Die Gebrüder Pilling, ein kleines, aber gutes Haus zu Howden in Yorkſhire, baten um die Anleihe von 2000 Pfund, auf ein Unterpfand, welches im Grund für eine weit größere Baarſchaft die hinlänglichſte Gewährleiſtung geweſen wäre. Sie empfiengen ſogleich von dem vermeinten Herrn Morris die Antwort: daß er die angebotene Sicherheit für ſehr annehmlich halte; er hätte aber über dieß und das noch allerley Bedenklichkeiten, über welche mehrere Briefe gewechſelt wurden. Zuletzt ſchrieb er ihnen, daß er auf ſeinem Landgute, nicht weit von Richmond, am Podagra darnieder läge, ein großes Haus halte, und viele Leute ſehe; er habe gehört, daß die Yorkſhirer Schinken ſehr delicat wären, und bäte daher die Herren Pilling, ſie möchten die Güte haben, ihm

zur

zur Probe ein Paar nach London zu schicken, auch einstweilen auf Rechnung eine Anweisung auf 80 Pfund für ihn zu bezahlen. Die Herren Pilling giengen in die Schlinge, bezahlten die achtzig Pfund und sandten eine Kiste Schinken. Hierauf machten sie sich natürlich Rechnung, daß sie die zweytausend Pfund ungesäumt erhalten würden. Allein der nächste Brief des Herrn Morris lautete ganz anders, als die vorigen: es sey ihm herzlich leid, sagte er, daß er ihnen das Geld nicht gleich schicken könne, indem sein Diener in der Stadt durchgegangen sey, und ihm eine Menge Banknoten und die Kasse gestohlen habe. Dieß erregte den Argwohn der Hintergangenen, und Herr William Pilling eilte nach London. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er fand, daß das Haus Nro. 81. in Bankerstreet nicht nur unbewohnt, sondern auch, wie am Fenster stand, zu vermiethen sey. Er brachte bald in Erfahrung, daß ein gewisser Friedrich Molyneux, der in einem Bierhaus derselben Straße sich aufgehalten, öfters in dem Hause Nro. 81. Briefe unter der Aufschrift G. H. Morris erhalten habe. Mit Hülfe eines Gerichtsdieners wurde Molyneux in seiner Wohnung verhaftet, wo man die Briefe des Herrn Pillings und die mehresten Schinken fand, die sie ihm geschickt hatten. Der Rechtshandel kam vor Gericht; allein Molyneux mußte losgesprochen werden, weil, wie der Richter sagte, die Kläger nicht beweisen konnten, daß wirklich Molyneux der

Mann

Mann sey, welcher die gedachten Briefe nach Yorkshire geschrieben und gesandt habe.

Unter die feinern Schurkereyen des Londoner Gesindels gehören die Bedrohungen mit Pasquillen. Es kommt alles darauf an, zu erfahren, ob dieser oder jener wohlhabende Mann einen Schritt gethan habe, den er nicht gern laut werden lassen möchte, oder ob er sich leicht in Furcht jagen lasse. Es giebt Leute in London, welche sich ein Geschäft daraus machen, solche Umstände in Erfahrung zu bringen, um ihren Vortheil daraus zu ziehen. So erhielt unlängst ein gewisser Lord Eardley auf seinem Landsitze in Kent, einen Brief, worin ihm ein Hauptmann, Nahmens Middleton meldete, er habe ihm etwas von äußerster Wichtigkeit zu hinterbringen. Da ihn Lord E. selbst nicht sprechen konnte, sondern seinen Sohn zu ihm schickte, wollte er sein Anliegen nicht sagen, that sehr geheimnißvoll, und schrieb an Lord E., es sey eine Schmähschrift wider ihn unter der Presse, welche bewiese, daß er Lord E. ein junges, hülfloses unglückliches Mädchen mit Beyhülfe anderer entführt habe. Zu gleicher Zeit gab der Hauptmann zu verstehen, daß er diesen Schlag abwenden könne, wenn Lord E. sich an ihn wenden wolle. Allein seiner Unschuld bewußt, nahm sich Lord E. vor, keine Kenntniß hiervon zu nehmen und verließ sich auf den Schutz der Gesetze. Inzwischen befragte er einen Rechtsgelehrten, der ihm anrieth, sich zu stellen, als ob er wirklich wünschte, die Schmähschrift zu unter-

unterdrücken. Eine gewisse Frau Henderson, welche es vorgeblich drucken ließ, sagte, daß sie dabey zuverläßig hundert Pfund verlieren würde, weswegen ihr wenigstens diese Summe ersetzt werden müßte. Lord E. ließ sie zu sich kommen, zahlte ihr 150 Pfund und ließ sich eine Quittung geben, worin es hieß: „Ich Unterzeichnete habe von Lord E. 150 Pfund erhalten, um eine Schmähschrift, die seinem guten Rufe schädlich seyn würde, zu unterdrücken.“ Aber im nächsten Zimmer waren Gerichtsdiener, welche die Frau sogleich verhafteten, und vor den Richter brachten, der sie auf den Ausspruch der Geschwornen, welche sie für schuldig erkannten, des Landes verwieß.

Listige und muthige Diebstähle kommen in London täglich vor. Vor kurzem hatte die Wittwe eines Kaufmanns, die einen offenen Laden hatte, drey dicke Pakete mit Waaren, dreyßig Pfund Sterlinge am Werthe, bekommen. Diese ließ sie unvorsichtiger Weise auf dem Ladentische liegen. Ein Mann kam in den Laden und verlangte Zopfband. Indem sie es ihm maß, kam ein anderer Mann, mit gezogenem Messer in den Laden und nahm eins von den Paketen weg; die Frau wurde darüber so betroffen, daß sie kein Wort sagen konnte. Der Käufer merkte ihre Bestürzung, und fragte sie, ob sie den Mann nicht kenne? Nein antwortete sie. Ob denn ihr Mann nicht zu Hause sey? Sie sagte, es ist außer mir kein Mensch im Hause. So bald er dies hör-

hörte, nahm er die beyden andern Pakete auch, und gieng davon.

Ein wohlgekleideter Mann, dem Anschein nach ein Ausländer, gieng in einen Tuchladen in der Oxforderstraße zu London. Er hattee einen grünen Sack in der Hand, den er sorgfältig auf den Ladentisch legte, man mußte ihm Casimir zeigen, wovon er Weste und Beinkleider kaufen wollte. Er gab vor, in großer Eile zu seyn und hatte eine Art von Laufjungen, zur Aufwartung bey sich. Als der Casimir abgeschnitten war, gab er ihn dem Jungen und sagte; geh gleich zum Schneider, er soll keinen Augenblick verlieren, ich muß beydes morgen Abends für Mylords Concert haben; ohne dies kann ich gar nicht hingehen und dann büße ich zwanzig Guineen ein. Der Junge entfernte sich sogleich mit dem Casimir. Der Kaufmann fragte den Herrn, ob er nicht Futter und anderes Zugehör brauchte? Allerdings antwortete er, das hätte ich beynahe vergessen, mein Himmel! ich muß nun selbst damit zum Schneider gehn. Er sprach dann vom Concert, in das er gehen müßte und sagte, ein Lord, den er nannte, habe ihm für die Violine hier in dem Sacke vierzig Guineen geboten, die er aber ausgeschlagen habe. Dann griff er nach seiner Börse, um den Kaufmann zu bezahlen, schien sehr befremdet, erinnerte sich aber, daß er sie im Instrumentenladen vergessen haben müßte, wo er eine Sonate gekauft hätte, sie wäre gewiß sicher, er sey ja sonst nirgends

ge-

gewesen; wenn der Kaufmann ihm erlauben wollte, seine Violine an einen Nagel zu hängen, so wollte er sie dort lassen, bis er mit dem Gelde zurück käme; vielleicht aber könnte er nicht eher als morgen früh kommen, da er vermuthlich bis spät in die Nacht bey Mylord bleiben würde, wo er mit einigen Musikliebhabern Probe haben würde. Der Kaufmann hatte nichts dagegen; eine schöne Violine wurde also aus dem Sacke gezogen und sorgfältig aufgehangen, der Musikus sagte es sey sehr gut, daß er noch eine ähnliche zu Hause hätte, für welche er den Sack nöthig haben würde. Etwa zwey Stunden nachher kam Jemand und handelte um ein Stück Tuch, das er aber nicht kaufte: er sah die Violine hangen und fragte, ob sie zu verkaufen wäre? die Antwort war: Nein, der Eigenthümer habe sie nicht für vierzig Guineen ablassen wollen. Das muß eine gute Violine seyn, sagte der Unbekannte, lassen Sie mich sie sehen. Er nahm sie herab, probirte sie und war entzückt darüber, das ist eine herrliche Geige, sprach er, ich gebe Ihnen zwanzig Guineen dafür. Verzeihen Sie, sie gehört nicht mir, ich kann sie nicht verkaufen. Ich gebe Ihnen dreyßig, lassen Sie mir sie immer ab, wobey er die Börse heraus zog. Es kann nicht seyn, antwortete der Kaufmann. Lassen Sie mich noch ein wenig darauf spielen; Sie müssen zusehn, daß Sie sie für mich bekommen, 35 Guineen geb' ich; o Himmel! was für ein göttlicher Ton; ich gebe Ihnen vierzig Guineen, und bezahle Ihnen noch oben ein Ihre Mühe beym Einkauf; mor-

morgen frühe will ich wieder anfragen. Der Kaufmann ſagte: Ich will mein mögliches thun. — Er dachte nun, er würde einen rechten Profit dabey machen; vermuthlich brachte er auch in Anſchlag, daß ihm beyde Theile etwas für ſeine Mühe geben müßten. Am folgenden Morgen ganz fruh kam der Eigner der Violine, um für ſeinen Caſimir zu bezahlen und ſein Inſtrument abzuholen. Wollen Sie Ihre Violine verkaufen, mein Herr? Nein! Spielen Sie? Das nicht; aber ich möchte ſie gerne verſchenken, da Sie ſagen, daß es eine gute iſt. Wollen Sie zwanzig Guineen dafür haben? Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich vierzig dafür ausgeſchlagen habe. — Wiſſen Sie was, ich gebe Ihnen dreyßig. — O bewahre; ich würde Mylord beleidigen, wenn ſie ein anderer erhielte. — Ey was! Sie ſagen ja, daß Sie noch eine andere haben? — Ja, das iſt wahr, und zwar gerade ſo eine. — Mit einem Worte, ich gebe Ihnen 34 Guineen. — Hören Sie, fing der Muſicus an, ich möchte nicht gern Mylord wiſſen laſſen, daß ich Geld brauche, wenn es auch an dem wäre; da Sie aber ſo große Luſt zur Geige haben, ſo will ich ſie Ihnen ablaſſen, wenn Sie mir den Caſimir zugeben wollen, Mylord kann ſie beyde nicht unterſcheiden. Die 34 Guineen wurden bezahlt. Der Tuchhändler hat nun eine Violine, welche der angebliche Kaufluſtige niemahls abholen wird. So wird der Geitz zuweilen hintergangen. Die göttliche Violine war eine ganz gewöhnliche Fidel, die man bey uns für ein paar Thaler kaufen kann.

Die Gemahlin des Major von Bath communicirte vor einigen Jahren in der Kirche und war unter andern mit einer kostbaren mit Brillanten besetzten Uhr geschmückt. Alle Augen waren auf sie gerichtet; sie hatte auch eine Kammerfrau bey sich. Dennoch wußte ein schlauer Spitzbube der Frau Majorin ihre Uhr vor dem Altar wegzukapern; aber niemand weiß, wie er es anfieng.

Bald nachher wurde ein allgemeiner Bußtag gefeyert, und der König gieng nebst der Königin, dem Herkommen nach, in die königliche Kapelle zu St. James. Weil seit etlichen Jahren der König mit seiner Familie oft von tollen Menschen angefallen worden ist, so begleiten ihn überall etliche Polizeybeamte. An ihrer Spitze steht ein gewisser Townsend, ein erfahrner, selbst von den Räubern gefürchteter Mann. Dieser erschien also auch in Gala am Bußtage im königlichen Gefolge. Nach dem Gottesdienst fand sich, daß man ihm seinen schönen, stark mit Tressen besetzten Hut gestohlen, und dafür einen alten zurückgelassen hatte. Der Verlust war von einiger Bedeutung, aber der Schimpf war noch größer. Auch lachte der König von ganzem Herzen über den sinnreichen Diebstahl, durch den selbst der Diebsfänger überlistet worden war.

Erst dieses Jahr geschah ein anderer sehr dreister Diebstahl in London. Das Haus eines gewissen Herrn Wright stand am Tage offen; vor der

Treppe

Treppe aber war eine Glasthür. Ein Kerl, der den gewöhnlichen Anzug eines Lastträgers hatte, war so kühn, sie zu öffnen, und zwey Treppen hinauf zu gehen, wo wie gewöhnlich die Schlafkammern sind. Er packte hier ein Bettgestell, aus Mahagonyholz und alle dazu gehörigen Betten auf. Die Sachen trug er hinab auf die Hausflur, ohne daß ihn jemand bemerkte. Hier hörte er die Magd aus dem Kellergeschoße herauf kommen. Er legte die Last an die andere Seite, wo sie der Magd nicht gleich in die Augen fallen konnte. Dann fieng er an, ein erdichtetes Bewerb vorzubringen, und zu fragen, ob nicht ein Herr Burly hier wohne? er sey von einem Trödler in Moorfield's zu ihm geschickt worden, um ihm das Bett da zu bringen. Als der Dieb und die Magd dieß zusammen sprachen, kamen auch Herr Wright und ein Bedienter aus der Unterstube, und sagten dem vermeintlichen Träger, er sey falsch berichtet. Der Dieb bat den Bedienten, daß er ihm sein Bündel möchte auf den Kopf heben helfen. So gieng der Spitzbube ganz ruhig fort. Man vermißte das Bett nicht eher, als spät am Abend, wo ein Herr, der dort schlief, zur Ruhe gehen wollte. Man kann sich das Erstaunen der Leute leicht vorstellen.

In London giebt es Diebe, die mit Equipagen und Livreebedienten zu den Kaufleuten fahren, welche die reichsten Kramladen halten. Sie kaufen bisweilen für zwanzig Pfund, und nehmen für tausend

Pfund der feinsten Waaren unbezahlt mit, wozu sie desto besser Gelegenheit haben, da sie sich selten allein, sondern in Gesellschaft mehrerer sehr wohlgekleideter Herren und Damen einfinden, so daß der Verkäufer keine Diebesbande argwohnt, sondern Gentlemens und Ladys in seinem Laden zu sehen glaubt.

Andere Gauner verlegen sich darauf, ehrliche Mädchen an liederliche Verschwender zu verkuppeln, und versprechen reichen Jünglingen, sie mit noch reichern Frauenzimmern von Stande zu verheyrathen. Wenn sie nun ihren Zweck erreicht haben, und der junge Ehemann den größten Theil seines Vermögens aufgeopfert hat, wird der arme Betrogene zu spät gewahr, daß man ihm eine ganz gemeine Dirne zugeführt hat, die ein schönes, meublirtes Haus gemiethet hatte, um eine Dame vom Stande vorzustellen.

Ueberhaupt werden in England, und besonders in London, so verschiedene Arten von Betrügereyen ausgeübt, daß die Sprache zu arm ist, jeder ihren eigenthümlichen Nahmen zu geben. Man hat in London eigene Akademien zum Unterricht in dem Beutelschneider-Gewerbe. Es wird hier eine ausgestopfte angekleidete menschliche Figur aufhängt, an der bey der kleinsten Bewegung eine Schelle klingelt. Versteht man, dieser die Taschen

zu plündern, ohne daß sie einiges Geräusch macht, so ist man im Stande, seine Kunst auch auf der großen Weltbühne zu treiben.

27.

Rechtspflege gegen Verbrecher in England, und besonders in London.

Die Gesetze sind in England sehr streng gegen manche Verbrecher, und gegen andere nur allzu gelinde. Man kennt hier nur eine einzige Lebensstrafe, nehmlich den Strang. Wer seinen Vater oder seine Mutter umbringt, wird gehenkt; wer einen unbedeutenden Diebstahl von fünf Schillingen (zwey und einen halben Gulden) begeht, wird ebenfalls gehenkt, nur darin wird ein Unterschied gemacht, daß der Körper eines Mörders den Zergliederern übergeben, bey einem gemeinen Dieb aber ehrlich begraben wird. Solche Verbrechen, deren das Gesetz nicht wörtlich gedenkt, bleiben ganz ungestraft. Staatsgefangene werden jedoch mit dem Schwerdt oder dem Beil hingerichtet; und die Majestätsverbrecher, d. h. solche, welche sich an dem König, oder dem Staat vergriffen haben, müssen unter Martern ihr Leben endigen. Man führt sie auf einer Schleife zum Richtplatz, henkt sie an einen Galgen, nimmt sie lebendig wieder ab, reißt ihnen Herz und Eingeweide heraus, und verbrennt sie.

Die

Die Gefangenen werden in London zu Newgate aufbewahrt, welches Gefängniß einer Nation, wie die Engländer, ganz und gar unwürdig ist. Alles sitzt hier in elenden kleinen Winkeln beysammen, und verpestet sich. Es herrscht hier auch deswegen eine besondere ansteckende Krankheit, welche man das Gefängnißfieber nennt. Ein durch Unglück, Schwachheit, oder geringe Abweichungen von dem Pfade der Tugend hieher gebrachter Gefangener muß unaufhörlich das Rasen und Fluchen einiger Teufel, und das Lärmen der Hölle anhören, und der tödtlich kranke Gefangene muß sich die wenigen Stunden, die er noch zu leben übrig hat, durch eine solche Gesellschaft gestört und gemartert sehen. Was man den Gefangenen umsonst giebt, ist nichts als Brod und Wasser; alles andere müssen sie theuer bezahlen, sogar ihre Ketten, wenn sie nicht mit den allerschwersten beladen seyn wollen.

In London werden über diese Gefangene jährlich acht Sitzungen und in den Provinzen vier von herum reisenden Richtern gehalten, in welchen peinliche Verbrechen abgeurtheilt werden. Wenn sich der Zeitpunkt dazu nähert, so wird ein Verzeichniß von den Gefangenen aufgesetzt; der Tag, wo jeder verhört werden soll, wird bestimmt, die Zeugen wider den Angeklagten werden auf den angesetzten Tag bestellt, und der Gefangene hat auch die Freyheit, die Zeugen für sich auf diesen Tag berufen zu lassen. Alles,

was weiter verhandelt wird, geschieht öffentlich, und dieß rechnet der Britte zu seinen größten Vorrechten.

Bey dem Gerichte in London sitzt der Lordmajor auf einer Art von Thron. Am Halse trägt er eine goldene Kette, und über seinem Haupte hängt ein Schwerdt, als Sinnbild seiner Macht; zu seinen beyden Seiten sitzen zwey der vornehmsten Richter, zwey Sheriffs und zwey Aldermans. Alle diese Personen halten einen Blumenstrauß in der Hand, und der Saal ist mit wohlriechenden Kräutern bestreut, um die durch den Athem und die Ausdünstungen einer Menge Zuschauer verdorbene Luft zu verbessern. Der Angeklagte steht innerhalb der verschlossenen Schranken, und hinter ihm der Gerichtsdiener oder Kerkermeister. Die zwölf Geschwornen, seine wahren Richter, die alles mit anhören und schwören müssen, nach ihrem Gewissen und ihrer besten Ueberzeugung zu urtheilen, sitzen auf einer Bank zur Seite, und das Publikum sieht, hört und richtet in der Stille mit den Richtern.

In Deutschland ist es nöthig, daß der Angeklagte nicht nur durch Zeugen überwiesen werde, sondern er muß auch sein Verbrechen am Ende selbst bekennen. Geschieht letzteres nicht, so kann ihm auch nicht die gewöhnliche Strafe zuerkannt werden. In England aber ist dieß anders. Hier

ist

ist es schon genug, wenn die Zeugen ihre Aussage mit einem Eide bekräftigen. Freylich steht es dem Beklagten auch frey, andere Zeugen zu seinem Vortheil abhören zu lassen; aber wo will er sie immer hernehmen? Dem Anschein nach thun jedoch die Richter ihr möglichstes, den Angeklagten zu retten. Wenn er in Verwirrung geräth, so wird ihm Muth eingesprochen, wenn er sich nicht zu helfen und auszudrücken weiß, so nimmt sein Beystand, sein Advocat das Wort, und wenn es das Ansehen gewinnt, als ob er würde überführt werden, so unterbricht der Richter die Untersuchung der Geschwornen, und redet die Umstehenden also an: „Will sich denn niemand finden, der zum Vortheil dieses Unglücklichen zeugen kann? Vielleicht ist er des Verbrechens schuldig, aber er ist doch noch ein Mensch.“ Der Richter, das Volk, niemand will ihn schuldig finden. Oefters treibt man die Nachsicht so weit, daß dem Angeklagten erlaubt wird, die Geschwornen zu verwerfen, und sich andere auszubitten, und zwar nicht nur einen oder zwey, sondern alle zusammen, und ohne eine Ursache anzugeben. Man giebt ihm sodann andere Richter, die er aber nicht mehr verwerfen kann.

Sind aber alle Mittel zu seiner Rechtfertigung vergeblich; sind die Beweise, daß er das Verbrechen begangen hat, klar; erkennen die zwölf Geschwornen, als seine Richter, einmüthig (denn die Mehrheit der Stimmen ist nicht genug), daß er schuldig sey: so wird erkannt, daß er den Tod verdient habe.

Die-

Dieſes Urthel wird aber nur ausgeſprochen, ſein Tod ſelbſt iſt noch nicht gewiß. Es bleibt ihm noch eine Hoffnung übrig: der König muß nehmlich das Urthel durch ſeine Unterſchrift beſtätigen; die Hinrichtung wird noch aufgeſchoben. Den Deliquenten beſucht jetzt ein Geiſtlicher, und von Zeit zu Zeit wird ihm zugerufen: Erinnere dich, daß du an dem und dem Tag ſollſt gehangen werden; welches aber der arme Sünder ſchon ſelbſt ſo leicht nicht vergeſſen wird; indeſſen iſt noch Zeit begnadiget zu werden, und dieß geſchieht ſehr oft: beynahe alle Räuber, die keine Mordthat begangen haben, oder ſolche Mörder, die mehr Unglück als Bosheit bey ihrem Verbrechen leitete, werden begnadiget.

So weit lautet die Erzählung der engliſchen Rechtspflege recht ſchön; ſie hat aber auch eine weit minder ſchöne Seite. Alles geſchieht öffentlich, und in Gegenwart vieler Menſchen: dadurch kommt öfters der Angeklagte, wenn er etwas ſchüchtern iſt, in große Verlegenheit; oft giebt er einfältige Antworten, die bey den Zuſchauern ein lautes Gelächter erregen, und nun verliert er bisweilen ganz die Hoffnung; er weiß nicht mehr was er ſagen, noch wie er ſich ausdrücken ſoll. Sind die wider ihn angeſtellten Zeugen beſtochen, und vereinigen ſie ſich in ihren Ausſagen, ſo hilft ihm die Betheuerung ſeiner Unſchuld nichts, und er iſt ohne Rettung verloren. Die Geſchwornen, welche ihn richten, ſind zwölf an der

Zahl;

Zahl; es ist nicht wohl möglich, sie wie die Zeugen zu verführen; aber es sind oft die gemeinsten Leute, die weder Verstand noch Kenntnisse haben, sondern nur nach ihren beschränkten Einsichten urtheilen, und sich nicht wohl zu helfen wissen, wenn sich die Aussagen der Zeugen widersprechen. Der Richter, welcher den Vorsitz führt, hält daher, ehe das Urthel gesprochen wird, den Geschwornen eine Rede, in welcher er ihnen zeigt, was für und wider den Angeklagten bewiesen sey, was und wie viel man auf die Zeugen zu halten habe, was in dem vorliegenden Fall gewiß, und was noch ungewiß oder zweifelhaft sey, was für Umstände einträten, die das Verbrechen vergrößern oder vermindern. Hierauf fordert er sie auf, über die That ihr Urtheil zu fällen, und z. B. zu erkennen, ob wirklich ein vorsetzlicher Mord, oder ein Diebstahl begangen worden sey, auf dem die Todesstrafe stehe. In schwierigen Fällen begeben sich alsdann die Geschwornen auf ein besonderes Zimmer; wo sie sich mit einander berathen, und welches sie nicht eher verlassen, auch mit keinem Menschen sprechen dürfen, bis sie sämmtlich einig sind. Gemeiniglich wird ihnen durch die Rede des Richters der Ausspruch schon in den Mund gelegt; es kommt also viel darauf an, ob dieser Richter selbst ein ganz unpartheyischer Mann ist, und die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet habe. Wenn die Geschwornen das Wort schuldig ausgesprochen haben, so vergleicht der Richter das Verbrechen mit dem Gesetz, und erkennt die Strafe.

Ur-

Urtheilen hingegen die Geschwornen, daß der Angeklagte unschuldig sey, so wird er sogleich auf freyen Fuß gestellt. Wird das Verbrechen mit dem Tode bestraft, so ist die Ankündigung desselben, die ebenfalls dem Richter obliegt, insgemein äußerst rührend, und man verstattet dem Verurtheilten einige Tage Zeit, um sich zu dem großen Werke vorzubereiten.

In Deutschland werden die peinlichen Prozesse anders geführt. Alle Aussagen des Verbrechers und der Zeugen werden in Gegenwart besonderer Beysitzer aufgeschrieben, und nach jedem Verhör laut vorgelesen, damit sie der Verhörte bestätigen, oder widerrufen kann. Wenn die Untersuchung geendiget ist, so werden alle Akten an das höhere Gericht eingeschickt, damit das Urthel gefällt werde. Diese Fällung des Urthels wird aber gemeiniglich von dem Oberrichter einer Universität überlassen, die weder den Beklagten noch den Ankläger kennt, sondern nur nach der schriftlichen Aussage des Deliquenten und der Zeugen ihr Urthel spricht, welches auf solche Art noch weit unpartheyischer ausfallen muß, als in England, wo man gar zu übereilt zu Werke geht, denn in einer einzigen Sitzung werden oft zwanzig Prozesse geendiget, und drey bis vier Menschen zum Tode verurtheilt. Bey uns geht man also weit vorsichtiger mit dem Leben der Menschen um.

Die

Die Sheriffs, deren oben gedacht ist, sind Magistratspersonen, welche für die Beobachtung der Gesetze und die richtige Einsammlung der öffentlichen Abgaben sorgen. Bey peinlichen Gerichten machen sie das Verzeichniß der Geschwornen, und sprechen in verschiedenen Fällen Recht. An der Brust tragen sie eine dreyfache herabhangende goldene Kette. Die Aldermans sind soviel als Rathsherrn und Gerichtsschöppen. Der Lord-Major, der den Vorsitz führt, ist eine Person von großer Wichtigkeit. Er fährt in einer Kutsche mit sechs Pferden, die von Gold glänzt, und so prächtig ist, als der Wagen, in welchem der König ins Parlament fährt.

Sehr empörend ist es auch, daß nach englischen Rechten jeder boshafte Mensch die rechtschaffenste Person kann auf der Straße arretiren und in das Gefängniß bringen lassen, wenn er nur beschwört, daß ihm dieselbe eine Summe Geld schuldig ist. Der Verhaftete muß hierauf zuerst die Gefängnißkosten bezahlen, die ziemlich theuer sind, und dann Bürgschaft stellen, wenn er losgelassen seyn will. Hierauf kann er zwar gegen denjenigen, der ihn hat verhaften lassen, einen Prozeß für sein Geld anfangen; aber wenn es zum Schluß kommt, verbirgt sich sein Ankläger, oder wenn er gestraft wird, so geschieht es wieder auf des Verhafteten Kosten.

28.

Hinrichtung der Missethäter in London.

Wenn es bey dem Todesurthel bleibt, welches über die Verbrecher ausgesprochen worden ist, und keine Begnadigung von dem König erfolgt, so werden sie an einem bestimmten Tag von Newgate aus nach Tyburn, dem gewöhnlichen Richtplatz geführt; Früh vor neun Uhr beginnt schon der Zug; da aber Tyburn einige englische Meilen weit von dem Gefängniß entfernt ist, so kommt man selten vor zehn Uhr an. Der Sheriff, mit einem Zepter in der Hand, sitzt in einer Kutsche; hierauf folgt der Karren mit den Deliquenten, denn es sind ihrer immer eine gewisse Anzahl mit einander, und deswegen auch mehrere Karren. Viele Stadt- und Gerichtsdiener gehen mit weißen Stäben vor und nebenher zu Fuße, und eine Menge Volks umgiebt sie. Der Galgen ist erst einige Stunden vorher aufgerichtet worden, und besteht nur aus zwey in die Erde geschlagenen, und einem querüber liegenden Balken, unter welchem der Karren hält. Der Henker befestiget sogleich die Stricke, welche die Missethäter schon vom Gefängniß aus um den Hals haben, der Geistliche steigt mit ihnen hinauf, und betet mit ihnen; ihre Anverwandten, die sie begleitet haben, nehmen Abschied; man setzt ihnen weiße Mützen auf, die bis an das Kinn reichen; der Sheriff giebt das Zeichen, der Geistliche verläßt sie, der Karren

fährt

fährt fort, und die Unglücklichen bleiben hangen: Ihre Freunde und Anverwandten ziehen sie mit Gewalt an den Beinen, um ihren Tod zu beschleunigen, und minder schmerzlich zu machen. Bisweilen läßt man auch bey solchen Gelegenheiten einige Tauben fliegen. Es geschieht dieß, wenn der Verurtheilte nicht weit von London seine Heimath hat. Die Tauben kehren schnellen Flugs nach dem Hause zurück, wo man sie genommen hat, und ihre Ankunft ist ein sicheres Zeichen der vollbrachten Hinrichtung, denn man läßt sie nicht eher fliegen, als bis Leben und Hoffnung dahin ist. Ihr Ausbleiben ist dagegen ein Zeichen der erfolgten Begnadigung.

Die entseelten Körper bleiben eine Stunde und fünf Minuten hangen, alsdann schneidet man sie ab, schiebt sie in einen großen Kasten, der auf einem Wagen befestiget ist, und vermuthlich einen Trauerwagen vorstellen soll, und begräbt sie, oder überläßt sie ihrer Familie, die sie alsdann so prächtig kann begraben lassen, als sie nur will, denn die Strafe erstreckt sich nicht bis nach dem Tod. — Auf diese Art werden jährlich einige hundert Räuber und andere Verbrecher blos in London hingerichtet, und zwar ohne Unterschied der Person; der Lord muß hangen, wie der gemeinste Gaudieb, und auch Geistliche paradiren oft an den englischen Galgen. Die einzige Auszeichnung, welche sie genießen, besteht darin, daß sie nicht auf dem Karren,

ren, sondern in einer Kutsche, mit dem Geistlichen an der Seite, zum Richtplatz geführt werden. Am Ende müssen sie aber doch auch, wie gemeine Missethäter, den Karren besteigen, und die weiße Mütze über die Augen ziehen. Der Henker rührt sie aber nicht an, sondern er befestiget nur den Strick an den Balken, und peitscht seine Pferde, damit sie schnell den Karren unter dem Gehenkten wegziehen.

Hat der Hingerichtete Schulden hinterlassen, so kann der Gläubiger seinen todten Leichnam in Verhaft nehmen lassen, als ob er noch lebte, und er thut dieß gewiß, wenn er Hoffnung hat, daß die Anverwandten den entseelten Körper zur Beerdigung auslösen werden. Manche Gefangene in Newgate gehen wirklich noch ärmer aus der Welt, als sie hinein treten, denn sie verhandeln ihre Körper an Wundärzte zur Zergliederung, und schmaußen von dem erlöseten Geld noch die wenigen Tage vor ihrem Tod. An eben diese Wundärzte verkaufen die Gläubiger ihre gehenkten Schuldner, wenn sie die Verwandten nicht auslösen. Bey einer solchen Gelegenheit traf es sich einst, daß einige Wundärzte, die den Körper eines Gehenkten in Empfang genommen hatten, und ihn nun anatomiren wollten, noch Leben in ihm fanden. Sie brachten ihn wieder zu sich, und stellten ihn gänzlich wieder her. Ob nun gleich das Urthel allemahl lautet: Du sollst an deinem Hals aufgehangen werden, bis du todt bist, so erhielt doch der Kerl seine Begnadigung.

Einige

Einige Zeit darauf wurde er aber neuer Verbrechen wegen besser gehenkt, so daß ihn kein Wundarzt mehr lebendig machen konnte.

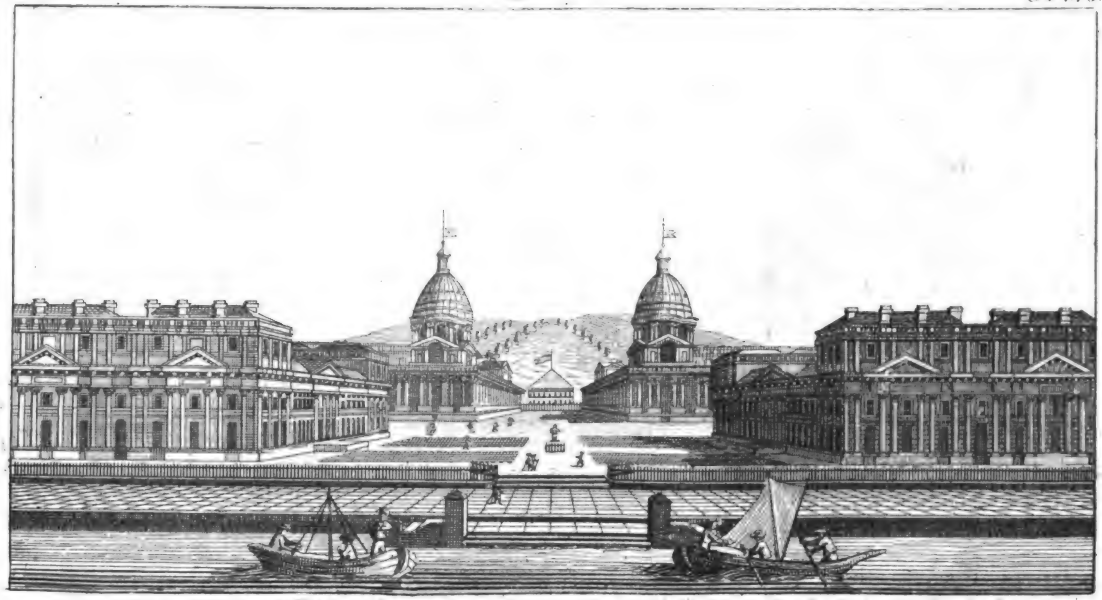
Seit einiger Zeit ist ein Schaffot an dem Vorderhaus des Gefängnisses von Newgate angebracht, so, daß also die Verbrecher den langen Weg, nach Tyburn ersparen. Sie kommen zur Stunde der Hinrichtung aus einem verdeckten Gang hervor, der von der Thüre des Gefängnisses, bis an das Schaffot reicht. Sobald sie an den häßlichen Querbalken angeknüpft sind, sinkt mittelst einer Maschine der bretterne Boden unter ihren Füßen, und sie bleiben hangen. Man erspart also hier den Karren, und die ganze Prozession. Der Platz ist aber so enge, daß nur zwey Zehntel der Zuschauer, die in Tyburn zusehen konnten, hier Raum finden.

29.

Das Hospital zu Greenwich.

Das Hospital zu Greenwich sieht einem Palast viel ähnlicher als einem Hospital; es war auch seiner ersten Anlage nach zu einem Palaste bestimmt, wenigstens der eine Flügel davon; William III widmete es aber in der Folge zu einem Verpflegungsort für ausgediente oder verwundete Seeleute, und er ließ, durch die Beyträge seiner Unterthanen unterstützt, sämmtliche Gebäude so aufführen, wie sie noch jetzt stehen.

Digitized by Google



Das Hospital zu Greenwich.

ſtehen. Wenn man dieſes Hoſpital mit dem königlichen Palaſt St. James in London vergleicht, ſo findet man die Behauptung ganz richtig, daß die Engländer ihren Invaliden Paläſte bauen, und ihre Könige in Hütten wohnen laſſen, denn das Spital zu Greenwich iſt ohne allem Vergleich prächtiger, als das Schloß zu St. James.

Die Vorderſeite, welche nach der Themſe geht, beſteht in zwey Reihen Gebäuden. In der Mitte ſteht das Haus des Commandanten; hinter demſelben liegt der ſchön angelegte Garten. An dem Ende einer jeden Reihe Gebäude erhebt ſich ein Thurm, mit einer Kuppel, oder einem runden Dache, und alles iſt mit vielen gekuppelten Säulen prächtig verziert. Zwiſchen den Gebäuden hat man die Ausſicht nach einem Berge, und zugleich ſieht man eine berühmte Sternwarte und ein Gebäude, welches die Baſtille vorſtellt. An der Themſe hin läuft ein ſchönes eiſernes Geländer.

Die innere Einrichtung des Gebäudes entſpricht der Außenſeite gänzlich; die Stuben ſind hell, hoch und bequem, und die Reinlichkeit, die in jedem engliſchen Hauſe anzutreffen iſt, herrſcht auch hier in einem hohen Grade.

Zur Erhaltung dieſer Anſtalt müſſen ſämmtliche Matroſen, ſowohl von den königlichen, als den Kauffahrtey-Schiffen, monathlich ſechs Penny

von ihrem Sold abgeben; dagegen wird aber auch ein jeder, wenn er durch ein Atteſtat beweiſen kann, daß er nicht mehr fähig zum Dienſt iſt, oder daß er bey der Vertheidigung eines engliſchen Schiffes verwundet wurde, ohne Anſtand darin aufgenommen, und genießt eben dieſelben Vorzüge, als ob er auf der königlichen Flotte gedient hätte.

In dieſem Spital befinden ſich für gewöhnlich 2000 bis 2500 Matroſen, auch gegen hundert Matroſenkinder. Koſtgänger außer dem Hauſe hat man aber nicht, wie in Chelſea, welches in der folgenden Nummer beſchrieben iſt, obgleich manche Reiſende verſichern, es würde nur die Hälfte in dem Hauſe ſelbſt geſpeiſet, und die andere Hälfte bekäme täglich einen Schilling, um ſich ſelbſt zu verpflegen. Jeder Seemann hat wöchentlich ſieben Laibe Brod, wovon jeder ein Pfund wiegt, drey Pfund Rindfleiſch, zwey Pfund Hammelfleiſch, ein Maß Erbſen, fünf Viertelpfund Käſe, zwey Ballen Butter, vierzehn Quart Bier, und einen Schilling zu Taback. Die Steuermänner bekommen aber wöchentlich zwey Schilling und ſechs Penny Tabacksgeld, und die übrigen Offiziere nach Verhältniß ihres Ranges. Jeder Koſtgänger erhält auch alle zwey Jahr ein vollſtändiges blaues Kleid, einen Huth, drey Paar Strümpfe, zwey Paar Schuhe, fünf Halsbinden, drey Hemden, und zwey Nachtmützen. Im Sommer erhalten ſie alle drey Wochen, im Winter alle Monathe friſche Ueberzüge und Lacken

über

über ihre Betten. Denen, die im Kriege verwundet werden, werden auch noch Gnadengehalte ausgezahlt. Sie leben hier unter sehr gelinden Gesetzen, und genießen in allem ihre Freyheit; doch dürfen sie ohne Erlaubniß nicht außer dem Hause schlafen. Haben sie ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, so müssen sie zur Strafe einen gelben Rock mit rothen Aufschlägen tragen, die Zimmer ausfegen, etwas von ihrem Taschengeld missen, u. s. w. Es befinden sich hier auch viele zur Aufwartung gemiethete Frauen und andere, die mit den Bewohnern des Hauses verheyrathet sind. Die Kinder werden zum Seedienst erzogen, und in einer nicht weit von dem Gebäude liegenden Schule unterrichtet.

Die Offiziere, welche in Greenwich versorgt werden, wohnen in einem Flügel beysammen. Nichts ist ergötzender, als die kleinen Zellen zu besuchen, in welchen die Invaliden schlafen. Sie laufen in einer Reihe, längs den Sälen hin; jede derselben ist mit einer Thür versehen; sie werden aber alle den Fremden geöffnet. Meistentheils hat jeder Matrose seine eigene Zelle; doch müssen sich auch bisweilen zwey mit einer einzigen behelfen. So klein diese Gemächer sind, so viele Abwechselung findet man doch darin. Einige sind so niedlich aufgeputzt, daß man sich mit Vergnügen darin aufhält. Der eine hat das seinige mit Landkarten ausgeziert, der andere mit Kupferstichen, ein dritter mit Seegefechten und Bataillenstücken. Hier findet man eine kleine

Bibliothek, dort mathematiſche Inſtrumente u. ſ. w. Manche ſolche Zellen ſind aber auch öfters ſehr unreinlich, und andere ganz leer. Außer den Habſeligkeiten, die jedem Bewohner eigen gehören, enthält auch noch jedes Gemach die nothwendigſten Geräthſchaften: ein gutes Bett, einen Tiſch, Stuhl, Spiegel, Waſchfaß, u. dgl. Der Aermſte, der hier aufgenommen wird, kann alſo allen Sorgen für die Zukunft getroſt auf immer Abſchied geben; er findet alles zu ſeiner Aufnahme bereit. Auch das Wohl der Seelen läßt man ſich angelegen ſeyn. An einigen Orten ſtehen Pulte, worauf Bibeln mit grobem Druck liegen, die zum allgemeinen Gebrauch beſtimmt ſind.

Da dieſe Leute nicht viel zu thun haben, ſo erwählt ſich ein jeder eine Lieblingsbeſchäftigung. Man findet einige künſtliche Arbeiten, die ſie verfertiget haben. Einer hat z. B. eine Seeſchlacht, der er beygewohnt hat, mit nichts, als einem Federmeſſer in halb erhobener Arbeit auf eine Tafel in Holz geſchnitten; ein anderer hat ein Schiff im kleinen gebaut, an welchem nicht das mindeſte fehlt, was zur völligen Ausrüſtung gehört, und wo alle Theile in gehöriger Proportion vorgeſtellt ſind; ein Dritter hat ein Modell von dem ganzen Hoſpital gemacht u. ſ. w.

Die Themſe fließt hart an dieſem Hoſpital vorbey. Es muß daher dem Seemann im Vorbey-

beyfahren der Gedanke, daß er am Ende seines Lebens hier eine sichere Versorgung und Pflege zu genießen hat, keinen geringen Trost und Beruhigung gewähren; freylich ist es auch traurig, so viele, oft elend verstümmelte Menschen beysammen zu sehen. Wenigstens die Hälfte der Spitalbewohner ist blessirt, und unter diesen sieht man sehr schöne und junge Leute. Andere hingegen sind vor Alter ganz steif. Unter den ersten kann man beynahe alle Arten von Krüppeln finden, welche der Krieg nur machen kann, denn leichte Verwundungen geben kein Recht zu dieser Versorgung, auch können sie bey Seegefechten, wo das grobe Geschütz die Hauptsache ist, so leicht nicht vorfallen. Den meisten fehlt ein Arm oder ein Bein, oft auch beyde. Viele sind auch blind, und ihr ganzes Gesicht ist von Pulver verbrannt.

Alle Invaliden gehen blau gekleidet, und diejenigen, welche mehr als gemeine Matrosen gewesen sind, unterscheiden sich durch goldene Tressen auf den Röcken.

Die Stadt Portsmuth hat auch ein solches Hospital, welches mit dem Greenwicher wetteifert. Es werden in demselben dreytausend Matrosen oder Soldaten nebst ihren Offizieren erhalten.

Das Städtchen Greenwich selbst ist ein reinlicher und lebhafter Ort, wohin Sonntags eine Menge

Menge Leute kommen, um sich zu belustigen. Das Wirthshaus, wo man gemeiniglich abtritt, liegt dicht an der Themse; man sieht aus den Fenstern des Speisezimmers Schiffe, die unaufhörlich auf dem Flusse hin und wieder gehen, und kleine Boote voll freudiger Menschen; die Musik darauf, ihr frohes Jubeln und Zurufen könnte auch den größten Hypochondristen aufgeweckt machen; denn die Engländer sind keineswegs die ernsthaften und griesgrämigen Menschen, wofür sie andere Nationen halten.

30.

Das Spital von Chelsea.

Chelsea ist ein großes volkreiches Dorf, zwey englische Meilen von London, und ist besonders wegen des dasigen Hospitals berühmt.

Dieses Spital, welches für ausgediente oder schwer verwundete Krieger errichtet wurde, ist ein schönes und großes Gebäude, oder eigentlich eine lange Reihe mehrerer Gebäude. Der daran liegende Garten erstreckt sich bis an die Themse. Auf der einen Seite ist eine Kapelle, auf der andern ein großer Saal angebracht, wo sämmtliche Bewohner gemeinschaftlich essen; jedoch so, daß die Offiziere ihre besonderen Tische haben. Die Kapelle und der Speisesaal sind beyde mit

weißen

Das Spital von Chelsea.

wei
eine
and
gefäl
habe
beyd
diese
ling

we
dien
Di
alle
S
sie
W
6
2
ge
S
ge
di
Z
K
ei
d

weißem und schwarzem Marmor gepflastert. Der eine Flügel des Gebäudes ist an die Kapelle, der andere an den Speisesaal angebaut; sie sind ungefähr 360 Fuß lang, und 80 Fuß breit, und haben die Aussicht gegen die Themse. Außer den beyden Flügeln gehören noch mehr andere Gebäude zu diesem Spital, welches über 150,000 Pfund Sterling, oder 1,500,000 Gulden gekostet haben soll.

Jeder Krieger, der in dasselbe aufgenommen werden will, muß wenigstens 20 Jahre lang gedient haben, oder durch schwere Wunden zum Dienst unbrauchbar geworden seyn. Sie tragen alle rothe Kleider mit blauem Futter. In dem Spital werden sie in allem Nöthigen verpflegt; sie erhalten Nahrung, Wohnung, Kleidung, und Wäsche. Ueberdem bekommt jeder Offizier täglich 6 Penny an Geld, jeder Feldwebel wöchentlich 2 Schilling, die Unteroffiziere und Trommelschläger wöchentlich 10 Penny, und die gemeinen Soldaten 8 Penny. Auf diese Art werden ungefähr 500 Invaliden erhalten. Sie bekommen die Woche fünfmahl Fleisch, zweymahl Brühe und Zuspeise, des Morgens und Abends dünnes Bier, Käse und Brod. In den Gallerien hat jeder sein eignes kleines Zimmer, und seinen Schlafplatz. Jeder bereitet sich vor dem Herd seine Gemüse und andere Speisen selbst; das Fleisch wird unten ausgetheilt, und oben verzehrt.

Das Spital ist nach Art einer Garnison eingerichtet; alle Kostgänger desselben müssen daher Wache halten, so oft die Reihe an sie kommt. Täglich müssen sie sich zweymahl bey den Betstunden einfinden, welche ihre besondern Geistlichen in der Kapelle halten. Sie haben ihren besondern Commandanten, Arzt, Wundarzt, Rechnungsführer, Schatzmeister u. s. w. Außer den in dem Spital befindlichen Invaliden werden noch 8 bis 9000 außerhalb desselben erhalten, wovon jeder jährlich ungefähr 80 Gulden nach unserer Münze Kostgeld erhält.

Dieser ansehnliche Aufwand wird durch einen Abzug von dem Solde der Armee bestritten, der jährlich die Löhnung eines einzigen Tags abgebrochen wird. Ist dieß nicht hinlänglich, so zahlt das Parlament noch mehr darauf.

Im Ganzen genommen wird, wie man sieht, dieses Spital recht gut unterhalten, auch hat es ziemlich viel Aeußerliches, aber es kommt doch bey weitem nicht dem Matrosenspital zu Greenwich bey, denn alle Vorsorge und Aufmerksamkeit der Regierung ist auf das Seewesen gerichtet.

31.

Vauxhall.

Vauxhall ist eigentlich der Nahme eines kleinen Dorfes, worin ein berühmter Garten eben die-

dieſes Nahmens befindlich iſt. Es wird jedermann der Zutritt zu demſelben verſtattet; man bezahlt bey dem Eintritt einen Schilling.

Es iſt dieſer Garten mit ſchönen Alleen und künſtlichen Wäldern bepflanzt, in welchen die Engländer ihren berühmteſten Dichtern, z. B. Milton, Thomſon ꝛc. und andern großen Männern Bildſäulen errichtet haben, unter welchen ſich auch, wie ſchon oben erzählt worden iſt, die Statue unſers Landsmanns des deutſchen Tonkünſtlers Händel befindet.

Unter einer Menge Bäume iſt ein Orcheſter ſehr ſchön angebracht, und gleich beym Eintritt ſchallt einem Geſang- und Inſtrumental-Muſik entgegen. Es laſſen ſich hier beſtändig Sängerinnen hören.

In der Nähe des Orcheſters ſind an den Seiten des Gartens kleine Niſchen mit Tiſchen und Bänken angebracht, woran geſpeiſet wird. Die Gänge ſind beſtändig gedrängt voll Menſchen aus den verſchiedenſten Ständen, die ſich mit Gehen und Sehen beluſtigen, oder ſich durch Speiſe und Trank erquicken, und der ſchönen Muſik genießen.

Gegen Abend wird gemeiniglich ein ſehenswürdiges Schauſpiel gezeigt. Man ſtellt auf ein Zeichen, das mit der Pfeife gegeben wird, in einem

nem Theile des Gartens, durch eine künstliche Maschine einen Wasserfall so täuschend vor, daß man wirklich ein, von einem hohen Felsen herabstürzendes Wasser zu sehen und zu hören glaubt. Das hierdurch entstehende Gedränge benutzen aber alsdann öfters geschickte Diebe, um den Neugierigen ihre Uhren zu stehlen, oder die Taschen auszuleeren; und man hört öfters das Geschrey ertönen: Nehmt eure Taschen in Acht! welches immer ein Zeichen ist, daß sie erst ganz kürzlich jemand sind ausgestohlen worden.

In diesem Garten ist auch eine prächtige Rotunde, d. h. ein rundes Gebäude angelegt, welches durch schöne Kronleuchter und große Spiegel, die das Licht zurückwerfen und vervielfältigen, auf das schönste erleuchtet wird, und rund umher mit vortrefflichen Gemählden und Bildsäulen prangt, mit welchen man sich auf die angenehmste Art beschäftigen kann, wenn man des Menschengewühls in den Lustgängen müde ist. Hier findet man unter andern auch die Brustbilder der vorzüglichsten englischen Schriftsteller aufgestellt, z. B. Shakspear, Lokke, Milton, Dryden. Auf diese Art lernt selbst das gemeinste Volk die Nahmen seiner berühmten Männer kennen, und mit Ehrfurcht nennen. Viele werden vielleicht auch dadurch nach ihren Schriften begierig gemacht, und daher kommt es ohne Zweifel, daß die englischen guten Schriftsteller von dem Volke stärker gelesen werden, als die deutschen in Deutschland.

Man

Man sorgt aber auch dafür, daß ihre Werke durch wohlfeile Ausgaben in recht viele Hände kommen.

Außer der Musik ist das Gemische von Menschen an diesem Ort für einen Fremden der unterhaltendste Zeitvertreib: hier ist Mylord und sein Schneider, Herzogin und Stubenmädchen, jeder für sein Geld so gut angesehen, als der andere. Da sieht man keinen Unterschied, keine Plätze für Standespersonen; alles ist durch einander, und alles ist vergnügt, ruhig und ordentlich, ohne Grenadiers mit aufgepflanzten Bajoneten. Die Engländer wissen hier von keinen andern Ordnungshaltern, als ihren Fäusten; wer sich eine Beleidigung gegen den andern erlaubt, wird auf der Stelle dafür bestraft. Dieß wissen die unruhigen Köpfe wohl, und hüten sich sorgfältig vor einer solchen Polizey. —

Vauxhall liegt an der Themse; man kann also zu Wasser und zu Lande dahin kommen; zu Wasser ist aber die Fahrt wohlfeiler. Der Weg, von der Westmünster Brücke bis an den Eingang, ist mit Lampen erleuchtet, und wird auf des Unternehmers Kosten durch Reiter vor Spitzbuben gesichert. Die Lustbarkeiten dauern vom May bis in den August, und fangen alle Abende um fünf Uhr an, die Sonntage ausgenommen; vor dieser Zeit ist der Ort geschlossen. An schönen Abenden finden sich zuweilen 6 bis 8000 Personen ein.

32.

Ranelagh.

Ranelagh ist ein anderer Vergnügungsort der Bewohner von London, den wir unsern Lesern von einem deutschen Reisenden, Professor Moritz, wollen erzählen lassen.

So oft ich, sagt derselbe, von Ranelagh gehört hatte, so machte ich mir doch keine deutliche Vorstellung davon. Ich dachte mir darunter einen Garten, wie Vauxhall, vielleicht nur von anderer Einrichtung, und wer weiß was. Gestern Abend gieng ich zu Fuß hinaus, um diesen Ort des Vergnügens zu besuchen, und langte glücklich daselbst an. Ich erlegte bey dem Eingang meine halbe Krone, und fragte nach der Thür zum Garten. Man zeigte mir dieselbe, und zu meiner großen Verwunderung trat ich jetzt in einen ziemlich unansehnlichen nur schwach erleuchteten Garten, wo ich wenig Personen antraf. Ich schloß nun, dieß könnte unmöglich das prächtige gepriesene Ranelagh seyn, als ich nicht weit von mir verschiedene Personen in eine Thür gehen sah, denen ich folgte, um etwa dadurch wieder ins Freye zu kommen, oder die Scene zu verändern.

Aber welch ein Anblick, als ich auf einmahl aus der Dunkelheit des Gartens in ein von vielen hundert Lampen erleuchtetes rundes Gebäude trat, das

an

an Pracht und Schönheit alles übertraf, was ich noch dergleichen gesehen hatte. Alles war hier kreisförmig: oben eine Gallerie mit abgetheilten Logen, und auf einem Theil derselben eine Orgel mit einem schöngebauten Chore, aus welchem Gesang und Musik hervorschallte; unter dieser Gallerie waren rund umher schöne ausgemahlte Nischen für diejenigen, welche Erfrischungen einnehmen wollten; der Fußboden war mit Teppichen überlegt; in der Mitte desselben standen vier hohe schwarze Pfeiler, zwischen welchen zierliche Kamine zur Zubereitung von Kaffee, Thee und Punsch angebracht waren, und um welche rund umher Tische mit allerley Erfrischungen standen. Um diese vier Pfeiler drehete sich nun die ganze schöne Welt von London in buntem Gewühle.

Ich mischte mich auch in das Gedränge. Die mannigfaltig abwechselnden Gesichter, wovon wirklich bey weitem die größte Zahl von blendender Schönheit ist, nebst der Erleuchtung, der Größe, Majestät und Pracht des Ortes, und der dabey forttönenden Musik macht einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck auf die Phantasie. Es ist einem dabey zu Muthe, wie bey den Feenmährchen, die man in seiner Kindheit gelesen hat.

Als ich des Gedränges müde war, setzte ich mich in eine Nische, um einige Erfrischungen zu nehmen, und sah von hier aus mit Muße diesem Spiel der sorgenfreyen Welt zu, als ein Aufwärter mich sehr höf-

höflich fragte, was ich für Erfrischungen begehrte, und das Verlangte in wenig Minuten brachte. Zu meiner Verwunderung wollte aber derselbe kein Geld dafür annehmen, welches ich mir nicht erklären konnte, bis er mir sagte, daß alles schon mit der halben Krone beym Eingang bezahlt sey, und daß ich nur befehlen dürfte, wenn ich noch etwas genießen wollte, ihm aber, wenn es mir gefiele, ein kleines Trinkgeld geben möchte. Dieß gab ich ihm sehr gern, weil ich für meine halbe Krone nicht so viel Höflichkeit und gute Bewirthung erwartet hätte.

Ich gieng nun auf die Gallerie, und setzte mich in eine von den Logen, wo ich von oben auf das bunte Menschengewühl herabblickte. Ein Engländer zeigte mir da unter den gewöhnlichen Menschen, Prinzen und Lords mit ungeheuern Sternen, womit sie die übrige unansehnlichere Menge verdunkelten.

Nun machte ich mir noch einigemahl das Vergnügen, allen diesen Glanz und alle diese Pracht auf wenige Augenblicke mit der Dunkelheit des Gartens zu vertauschen, und mir die angenehme Ueberraschung zu erneuern, die mir mein erster Eintritt in das Gebäude verursachte. So brachte ich hier unter beständiger Abwechslung von Vergnügen einige Stunden in die Nacht zu, wo das Gedränge allmählig sich verminderte und ich dann auch eine Kutsche nahm und nach Hause fuhr.

In Ranelagh schien mir die Gesellschaft ausgesuchter und feiner als in Vauxhall zu seyn; denn von geringem Stande geht niemand hin, der nicht seinen besten Schmuck anlegt und es dadurch der feinen Welt gleich zu thun sucht, wenigstens sah ich unter der ganzen Menge keinen, der nicht seidene Strümpfe getragen hätte. Die ärmsten Familien machen zum mindesten jährlich einmahl den Aufwand, sich nach Ranelagh fahren zu lassen. Uibrigens sind hier die Ausgaben nicht so groß, wie in Vauxhall; denn wer in Vauxhall zu Abend essen will, dem kann leicht eine sehr spärliche Mahlzeit eine Guinee kosten.

33.

Arsenal und Schiffswerfte zu Woolwich.

Woolwich liegt nicht weit von dem Ausfluß der Themse in die See; es werden hier Linienschiffe gebaut und zugleich ein großer Theil der Seeartillerie aufbewahrt. Die Artillerie steht in einem großen Bezirk, der um und um mit einer hohen Mauer eingefaßt ist. Beym Eintritt am Thorweg ist eine starke Wache, die aus lauter schönen und ausgesuchten Leuten besteht, und sehr gut gekleidet ist. Die Neugierigen werden hier von niemand angehalten; man geht eben so frey hinein, als ob keine Wache da wäre; wenn man aber die Vorrathshäuser besehen will, in welchen die Schiffsbedürfnisse aufbewahrt werden, so muß man einen Paß von

der Admiralität haben. Innerhalb jener Mauern liegen nun die Kanonen ganz unbedeckt, ohne Lavetten in unglaublicher Menge auf der Erde. Oft sind derselben hier 7 bis 8000, und die Kanonen eines jeden Schiffes liegen besonders, so wie auch das schwere Geschütz für die Batterien, die Mörser von allerley Größe u. s. w. Alles englische Schiffsgeschütz ist von Eisen, und, damit kein Rost entsteht, mit Oehlfarbe angestrichen. Von der Mündung bis an das Zündloch sind sie gelb, und von dort bis ans Ende schwarz. Auch stehen viel Schiffslavetten da, aber bloß um von Zeit zu Zeit in der Luft zu seyn, denn für gewöhnlich stehen sie in bedeckten Gebäuden. Man sieht auch hier viele eroberte Kanonen von fremden Nationen, z. B. französische und spanische, die aber nicht wie die englischen von Eisen, sondern von dem feinsten Metall sind. In den Vorrathshäusern selbst befindet sich eine unglaubliche Menge Anker, Taue und anderer Sachen dieser Art.

In Woolwich sieht man auch an den Ufern der Themse solche Schiffe, die in England die Stelle der Galeeren vertreten, und bloß zur Aufbewahrung der Gefangenen dienen. Es sind alte unbrauchbare Schiffe ohne Masten und Tauwerk, die fest auf ihren Ankern ein paar hundert Schritte vom Ufer liegen. Die Gefangenen wurden ehedem nach Amerika geschickt; allein man will jetzt diesem Abschaum der Nation keinen Eintritt mehr verstatten, und England muß sie daher selbst behalten. Sie werden

hier

hier hauptsächlich zu den schweren Arbeiten, beym Geschütz u. s. w. gebraucht; gegen Abend bringt man sie wieder an ihren Bord zurück. In einiger Entfernung davon liegt ein kleines Wachtschiffchen von sechs oder acht Kanonen, die mit gehacktem Eisen geladen und so eingerichtet sind, daß sie das ganze Verdeck bestreichen können. Diese Gefangenen betteln die Fremden sehr ungestümm an, und wenn man nicht gleich in die Tasche fährt, so wird man mit einer Menge Schimpfnahmen beehrt, welchen öfters nur die Wache mit ihren Flintenkolben ein Ende machen kann.

Anstatt der Rennsteine an dem Weg für Fußgänger sieht man in den Straßen von Woolwich kleine Säulen, welche nichts anders als eingegrabene Kanonen sind, die mit dem hintersten Theil bis an das Zündloch in die Erde eingegraben sind.

Die Schiffswerfte, d. h. der Ort, wo neue Schiffe gebaut werden, ist auch sehr sehenswerth. Man sieht hier die größten Linienschiffe von neunzig und mehr Kanonen angefangen, oder halb, auch schon ganz fertig an dem Lande liegen.

In Woolwich ist auch eine Akademie für Artilleristen und eine ansehnliche Stückgießerey. Die drey Ofen, in denen das Metall geschmelzt wird, fassen zusammen hundert tausend Pfund Metall auf einmahl.

34.

Arsenal zu Chatham hart an Rochester in Kent.

Das Arsenal von Chatham kann das vollständigste in der Welt genannt werden. Die schwersten Schiffe werden hier gebaut, und können in der Medway wegen ihrer großen Tiefe vor Anker liegen. Die Königin Elisabeth legte das erste Schiffswerft an, und seit der Zeit sind die Gebäude so vermehrt worden, daß sie, nebst dem Artilleriepark, eine Meile Raum einnehmen; jedoch wird hier kein Pulver aufbewahrt. Die Gebäude, worin die Aufseher wohnen, sind zum Theil sehr ansehnlich. Diejenigen, worin die mancherley Arbeiten verfertiget werden, sind zu ihren Absichten geräumig; so wie auch die Vorrathshäuser, deren eines 660 Fuß lang ist. Aus ihrer Größe kann man auf die erstaunlichen Vorräthe schließen, die darin aufbewahrt werden. Die Segelfabrik hält 290 Fuß in der Länge. Man findet in diesen Magazinen eine solche Menge von Segeln, Tauwerk, Hanf, Flachs, Theer, Pech, Harz, Oehl, zusammengerollte Ankertaue, von zubereiteten und unzubereiteten Stricken, Enterhaken, Stangen rohes Eisen, Oefen, gegossenen Töpfen, allerley Küchengeräthe und alles, was zur Ausrüstung eines Schiffes nöthig ist, in solcher Ordnung, daß jedes, was man verlangt, im Nothfalle sogleich und ohne Verwirrung anzurichten, herausgenommen werden

den kann. Was zu jedem bereits ausgerüsteten Schiffe gehört, liegt beysammen, und was zur Erbauung neuer und Ausrüstung alter Schiffe erfordert wird, ebenfalls. Eine jede Art von Vorräthen hat besondere Aufseher, damit alles desto geschwinder und ordentlicher gehe. Man kann daher ein Schiff vom ersten und zweyten Rang oft in wenig Wochen ausrüsten.

Die Masten werden in besonders dazu aufgehobenen Häusern, deren eines 236 Fuß lang und 120 Fuß breit ist, aufbewahrt. Einige derselben sind 120 Fuß lang und halten 36 Zoll im Durchschnitt. In zwey großen Bassins schwimmen die Masten beständig im Wasser. In der Schmiede befinden sich 21 Feuer. Hier werden Anker geschmiedet, wovon einige auf fünf Tonnen oder 10000 Pfund wiegen. In dem Seiler- oder Reepschlägerhause, welches gegen 700 Fuß lang ist, werden Kabeltaue gemacht, die 120 Klafter lang und zum Theil im Umfange 22 Zoll stark sind. Vier große Docken dienen zum Kalfatern und Ausbessern der Schiffe, und auf vier Stapeln werden neue Schiffe gebaut und abgelassen.

Das Arsenal für die Artillerie befindet sich mehr südwärts. Die Kanonen liegen hier in langen Reihen; es sind einige zu 65 Centnern darunter, und hin und wieder stehen große Pyramiden von Kugeln. In besondern Häusern wird eine unbeschreibliche

Menge von allerley Waffen, als Flinten, Piſtolen, Säbel, Spieße, Aexte u. ſ. w. aufbewahrt. Die Nachtwächter ſtehen alle Nacht auf ihren angewieſenen Poſten und haben eine Glocke auf dem Kopfe, womit ſie nach der Reihe die Stunden und Viertelſtunden anzeigen, und bey Feuersgefahr gleich Lärm machen. Das Wachtboot fährt alle Nacht herum, um zu ſehen, ob die Schildwachen auch auf den Schiffen munter ſind. Um dieſe koſtbaren Vorräthe vor Uiberfällen zu bewahren, liegen hier nicht nur viele Soldaten in der Gegend des Fleckens und Hügels Brompton in Barraken, ſondern es ſind auch verſchiedene Forts den Fluß hinunter angelegt.

35.

Dover, (in Kent.)

Dover liegt in einem großen Thal, das rings umher mit Kreidenbergen umgeben iſt. Der Hafen iſt mitten in der Stadt und mit Häuſern umbauet. Bey Dover fällt ein kleiner Fluß in die See, welche ehedem weit höher ſtand; man findet daher noch oberhalb der Stadt Anker in der Erde. Schon von Julius Cäſar wurde bey Dover ein Kaſtell angelegt, das nachher von den Sachſen dergeſtalt verſtärkt wurde, daß man es für das ſtärkſte Werk aus dem Alterthum anſehen kann. Es beſteht aus vielen Thürmen, Mauern, Gräben, Bogen, Schießſcharten, die es nach alter Art unüberwindlich mach-

machten; es geräth aber täglich mehr in Verfall, weil nichts auf die Unterhaltung gewendet wird. Der Brunnen in dem Castell ist 360 Fuß tief, und das Wasser wird vermittelst eines Tretrades herauf gezogen.

Man zeigt hier eine metallene Kanone, welche 22 Fuß lang, und vielleicht die längste in der Welt ist; sie trägt eine Kugel von 15 Pfunden sieben englische Meilen weit, und wird insgemein der Königin Elisabeth Sackpistol genannt. Die Staaten von Utrecht machten der Königin ein Geschenk damit.

Ein Theil der Festungswerke ist von runder Form. Es steht darin eine uralte Kirche, welche, der gemeinen Sage nach, der erste christliche König von Britanien, Lucius aus römischen Ruinen und Backsteinen erbauet haben soll.

Auf einem andern eben so hohen Felsen, dem Hügel des Castells gegenüber, bemerkt man die Ueberbleibsel eines alten Wachtthurms. Von diesem und den benachbarten Felsen, hat man eine herrliche Aussicht nach den französischen Küsten, die nur dreyßig englische Meilen weit davon entfernt sind, und wie man behauptet, einst hier an diesem Ort mit England zusammen gehangen haben. Der Kanal, welchen man ganz übersieht, wird fast nie leer von Schiffen. Es wächst viel Meerfenchel darauf, welcher eingesalzen nach London geschickt wird.

Dover ist einer von den alten sogenannten fünf Hafen. Die Stadt war ehedem sehr ansehnlich; sie hatte 21 Werfte, wovon jedes ein Schiff zur königlichen Flotte stellen mußte, und schickt noch immer zwey Deputirte zum Parlament, inzwischen hat sie jetzt, da ihr Hafen versandet und nur für kleine Schiffe brauchbar ist, viel von ihrer alten Herrlichkeit verloren. Von ihren ehmaligen sieben Kirchen stehen nur noch zwey. Indessen ist die Stadt doch noch immer volkreich und nahrhaft, und treibt guten Handel, welches meistens den Paketbooten zuzuschreiben ist, die wöchentlich von hier nach Calais und Ostende hin und her gehen. Da so viele Engländer nach Frankreich, und von da nach Italien und andern Ländern reisen, und es immer mehr Mode wird, daß die Franzosen auch England besuchen, so ist Dover in Friedenszeiten beständig voll von Fremden. Es sind ordentlich sechs Paketboote, welche Sonnabends und Freytags, wenn der Wind nicht zuwider ist, absegeln. Ein Passagier bezahlt 10½ Schilling. Man kann auch wohleingerichtete Boote haben, womit ein jeder abreisen kann, wann er will; sie sind aber theuer. Die meisten Pferde, welche außer Land gehen, werden über Dover geschafft.

36.

Wasserbehälter des New River in Middlesex.

Durch das Wasserbehältniß des künstlichen Kanals New River, werden in London über 45000 Häu-

Häuser mit Wasser versorgt. Der Urheber dieses herrlichen Werkes Hugh Middleton brachte diesen Kanal in fünf Jahren von 1608 bis 1613 zu Stande, nachdem fast 500,000 Pfund Sterling darauf verwendet worden waren.

Das Wasser kommt von Amling in Herfordshire her, welches zwar nur 21 Meilen von London entfernt ist; aber wegen vieler Umwege muß das Wasser doch 38 Meilen laufen. Es wird durch zwey Thäler vermittelst Rinnen geleitet, die 660 Fuß hoch über der Erde weglaufen. An manchen Orten gehen diese Rinnen unter Gräben und Bächen durch. Eine eigene privilegirte Gesellschaft hat den Vortheil von dieser herrlichen Anstalt, muß aber auch die Kosten der Unterhaltung tragen.

Das meiste Wasser des Kanals kommt jetzt aus der Lea, weil die Gesellschaft den Eigenthümern der dazwischen liegenden Felder so viel Land abgekauft hat, daß sie einen vier Fuß breiten Graben aus dem Fluß in den Kanal leiten können. Bey dem großen Behältniß zu Islington stehen kleine Wasserhäuser; in diese läuft das Wasser hinein, und wird alsdann durch 58 Hauptröhren, die sieben Zoll weit sind, in London vertheilt. Diese Röhren können in der Stadt hin und wieder geöffnet und die Straßen unter Wasser gesetzt werden, wodurch schon oft große Feuersbrünste abgewendet worden sind.

Die Compagnie der Vorsteher nimmt jährlich weit über 30,000 Pfund Sterling ein, die vielen Kosten aber, welche auf die Wasserleitung verwendet werden müssen, und die Menge Arbeiter und Aufseher aller Art, nehmen die Hälfte davon wieder weg. Es werden für diesen Kanal 43 Schleußen und 215 Brücken unterhalten. Was Schleußen sind, wird weiter unten erklärt werden.

37.

Hamptoncourt (in Middlesex.)

Hamptoncourt war der Wohnsitz der alten Könige von England, besonders Wilhelms III., der die große Mauer aufführte, welche die Vorderseite des Palastes ausmacht, auch in dem dazu gehörigen Park viele Alleen und Kanäle nach holländischem Geschmack anlegte.

Das Schloß ist das schönste und größte in England, welches viel sagt. Der Cardinal Wolsey legte den Grund dazu, und als bey einem Besuche der König Heinrich VIII. es nicht häßlich fand, versicherte der feine Staatsmann, er habe es nur für Seine Majestät gebaut. Man hat einmahl 1500 Betten darin aufgeschlagen, auch wohnen jetzt an 400 Menschen darin, ob es gleich ganz leer scheint.

Die

Die königlichen Zimmer werden nicht bewohnt,
der König sich mit seiner Familie gewöhnlich

S. 168.

Hamptoncourt.

William und die Königin Maria fanden einen solchen Gefallen an seiner Lage, daß William den Palast niederreissen, und schöner wieder auf-

bauen

Die Compagnie der Vorsteher nimmt jährlich weit über 30,000 Pfund Sterling [illegible]

wohnen jetzt an 400 Menschen darin, ob es gleich ganz leer scheint.

Die

Die königlichen Zimmer werden nicht bewohnt, weil der König sich mit seiner Familie gewöhnlich in Windsor, aufhält. In jedem der zwey Flügel, die an einander stoßen, ist eine dreyhundert Fuß lange Reihe Zimmer. Es sind vier große innere Höfe da, und Kirche, Komödienhaus und Ballhaus, alles darin. Der jetzige König war nie eine Nacht da, auch hat er recht, wenn er Windsor der Lage wegen vorzieht, obgleich auch Hamptoncourt sehr angenehm an den Ufern der Themse und nur 15 englische Meilen weit von London liegt, und er hier weit gemächlicher wohnen würde. — Der dazu gehörige Park ist groß; hat aber wenig Abwechselung.

Der Cardinal Wolsey trat diesen Palast eigentlich aus Furcht an den blutgierigen Heinrich VIII ab, dessen Neid und Argwohn er durch seine Prachtliebe rege gemacht hatte; denn bloß für die Fremden hatte der Cardinal 280 seidene Betten und eine Menge Gold- und Silbergeschirr angeschafft. Zum Dank für dieses Geschenk erlaubte ihm der König seinen Palast zu Richmond zu bewohnen.

In dem Schloß Hamptoncourt saß der unglückliche Karl der I. gefangen. Der König William und die Königin Maria fanden einen solchen Gefallen an seiner Lage, daß William den Palast niederreissen, und schöner wieder aufbauen

bauen ließ; die Königin aber sich indessen in einem Gebäude am Fluß aufhielt, welches die Wassergallerie genannt wurde. Nachdem das Hauptgebäude aufgeführt worden war, wurde die Wassergallerie wieder abgetragen.

Der Prachtgarten, die Küchengärten und der Raum, welchen der Palast einnimmt, betragen drey englische Meilen im Umkreis. Man sieht in und außer dem Palast und in den Gärten, eine Menge Meisterwerke der Bildhauerkunst und Mahlerey; prächtige gemahlte Säle, und alles, wodurch die Großen ihre Wohnsitze zu verschönern pflegen.

38.

Colchesteraustern (in Essex.)

An der Küste von Colchester werden die besten und schmackhaftesten, obgleich nicht die größten Austern in England gefangen. Man bekommt die meisten an der Mündung des Flusses Coln, welche auch Colchesterwater heißt, und auf den sogenannten Bänken von Spits. Von hier bringt man sie den Fluß herauf bis Wyvenhoe, wo man sie in Graben an der Küste legt, damit sie groß und fett werden. Alsdann schlägt man sie in Fässer, schickt sie den Fluß hinauf nach Colchester, und von hier gehen sie zu Lande nach London;

don, wo sie durchgängig unter dem Nahmen Colchesteraustern bekannt sind, und sehr stark, zum Theil gleich auf dem Markt, wo man sie abladet, gegessen werden; zu welchem Ende Knaben mit Salz und Citronen herum gehen, die man darauf preßt. Man bringt auch eine Menge Austern von der Küste von Sussex nach Colchester, um sie zu mästen.

Wir wollen unsern Lesern eine kurze Nachricht von diesen grünen oder Colchesteraustern und die Art, wie sie gefangen und behandelt werden, mittheilen. Im May werfen die Austern ihren Laich, welcher wie ein Tropfen Lichttalg aussieht, und etwa so groß wie ein halber Penny ist. Der Laich klebt an Steinen, Austerschalen, Stücken Holz und was sonst auf dem Boden der See liegt. Nach vier und zwanzig Stunden fängt der Laich, wie man glaubt, an, eine Schaale zu bekommen. In diesem Monath dürfen die Fischer alle Austern fangen, sie mögen so groß, oder so klein seyn, als sie wollen. Die kleine Brut wird mit einem Messer von den Steinen, Holz oder andern Dingen, woran sie hängt, abgelöset, und alsdann wirft man alle diese Dinge insgesammt wieder ins Meer, damit in Zukunft wieder etwas auf dem Grund liege, woran sich der Laich, der eigentlich aus einer Menge auf einander sitzender Eyer besteht, befestigen könne, es wäre denn, daß die Brut noch so klein wäre,

daß

daß sie sich ohne Schaden nicht ablösen ließe. In diesem Falle dürfen sie die Steine oder Schalen mitnehmen, an deren einer zuweilen zwanzig Stück junge Austern hangen. Nach Verfluß des Maymonaths dürfen bey schwerer Strafe keine solche Steine oder solche Schalen mitgenommen werden; auch dürfen die Fischer keine andern Austern fangen, als die ihre gehörige Größe, nehmlich die Größe einer halben Krone haben, oder zwischen deren Schalen, wenn man sie zumacht, so viel Raum ist, daß ein Schilling darin kleppert.

Die Brut, sowohl als die andern Austern, werden alsdann in die kleinen Buchten der See bey Wyvenhoe, Brickelsea, Marsea u. s. w. gebracht, und in den Kanal, welcher das Bette oder Lager heißt, geworfen, wo sie wachsen und fett werden, und innerhalb zwey Jahren die schon erwähnte Größe erreichen. Die Austern, welche grün werden sollen, legt man in drey Fuß tiefe Gruben, an solchen Marschgegenden, worüber die See nur bey der Springfluth, d. h. zur Zeit des Neu- und Vollmondes tritt, wo sie am höchsten ist. Sie können das Seewasser nachher vermittelst Schleußen wieder ablassen, daß es nur anderthalb Fuß hoch darin stehen bleibt. In der Zwischenzeit, bis zu der folgenden Springfluth, legt sich ein grüner Schaum auf der Oberfläche der Gruben an, wovon die Austern, weil sie ihn täglich einziehen, die grüne Farbe bekommen.

Die

Die Einwohner von Colchester essen daher nichts als weiße Austern, weil sie die grünen nicht für gesund halten.

Zur Zeit der Fluth liegen die Austern mit der hohlen Schale unterwärts, und wenn solche wieder abläuft, oder während der Ebbe wenden sie sich um, daß die hohle Seite oben kommt. Uebrigens bewegen sie sich nicht von der Stelle, als nur beym kalten Wetter, da sie sich in den Schlamm verkriechen. Nach der Laichzeit sind die Austern krank. Im Junius und Julius bessern sie sich, und im August erreichen sie ihren vorigen vollkommenen Zustand wieder. Das Männchen der Austern hat, wie die Fischer sagen, die schwarze und das Weibchen die weiße Krankheit, weil man in jenem alsdann eine schwarze, und in diesem eine milchichte Materie bemerkt. Die Austern schmecken aus der See am meisten nach Salz, aus den Lagern oder Betten schon weniger, und die grünen aus der Grube am wenigsten.

Die Admiralität oder das Seegericht, hat eine hohe Strafe auf diejenigen gesetzt, die an verbotenen Orten fischen, oder die Steine und Schalen nicht wieder in das Wasser werfen, oder Austern fangen, die nicht die bestimmte Größe haben, oder die sogenannten Fünffinger-Fische oder Seesterne nicht tödten, weil solche, wenn die Auster sich öffnet, hinein kriechen und sie aussaugen.

gen. Die Haupturſache, warum alle Steine und Schalen wieder in die See geworfen werden müſſen, iſt, weil die Erfahrung lehrt, daß in deren Ermangelung ſich der Schlamm zu ſehr mehrt, worin ſich alsdann Muſcheln und allerley ſchlechte Meerſchnecken erzeugen; die Auſtern nehmen hingegen ab, weil ſie ihren Laich nirgends befeſtigen können.

39.

Windſor (in Hampſhire.)

Der König von England hält ſich beynahe das ganze Jahr hindurch in Windſor auf, welches nicht ſehr weit von London entfernt iſt. Hier ſteht ein Schloß, das ſo alt iſt, daß man ſeinen eigentlichen Urſprung vielleicht gar nicht weiß, ob es gleich unter Wilhelm dem Eroberer erbaut worden ſeyn ſoll. Die Bauart iſt ganz alt, aber von einem großen Styl. Neben daran ſteht ein ehrwürdiges Caſteel, mehr als einige hundert Stufen hoch, worauf die königliche Fahne weht, und das dem Ganzen das wahre Gepräge der Vorwelt giebt.

Alles das liegt auf einem ziemlich hohen Berge, ſo, daß man von der Terraſſe, welche rund ums Haus geht, eine weite und ſchöne Landſchaft überſieht, durch welche die Themſe in vielen Krümmungen hinfließt. Es iſt dieſe Terraſſe auf der abſchüſſigen Seite des Hügels längs dem Schloſſe mit ungeheuer

dicken

dicken Mauern aufgeführt und 1870 Fuß lang. Sie ist mit Kiessand bedeckt und hat Abzüge, wodurch das Wasser geschwinder abläuft, so, daß man nach dem stärksten Regenguß hier gleich spatzieren gehen kann. Die Gegend hat Holz und Berge, einige Brücken, Kirchthürme und Abteyen, wodurch die Landschaft sehr mahlerisch wird, und die königlichen Gärten erstrecken sich einige Meilen weit.

Der König geht gewöhnlich Sonntag Nachmittags auf dieser Terrasse spatzieren und erlaubt den Zutritt fast jedermann. Er wohnt nicht in dem großen Palast, sondern hat sich ein kleines Haus daneben gebaut, worinn er mit seiner starken Familie nicht überflüssig Raum hat, wo aber sein Hang zur häuslichen Geselligkeit sich mehr in seinem Elemente befindet. Gleichwohl sind die Staatszimmer im Schlosse von ihm selbst mit großer Pracht und Kostbarkeit meublirt. Der St. Georg-Saal ist ein Beweis davon. Man ißt Abends in diesem Saal. Auf der obern Stufe des Throns ist Raum genug zur Tafel für die königliche Familie. Zwey lange Tische für die übrige Gesellschaft gehen den Saal an beyden Seiten herunter, welches bey der reichen Erleuchtung und beständigen Tafelmusik einen prächtigen Anblick giebt. Von dem Schloße aus hat man eine noch viel weitere Aussicht, als von der Terrasse, weil es höher liegt. Man übersieht aus demselben das lange herrliche Thal von London bis Oxford, und das Auge wird nur hier und da unterbrochen.

Der

Der großen Ordenskirche in Windsor sieht man es an, daß der König sie lieb hat. Sie ist mit unglaublicher Kunst ausgearbeitet und in dem besten Geschmack verziert. Ueber dem Altar steht ein großes transparentes Gemählde, welches die Auferstehung Christi vorstellt und einen sehr schönen Effect macht. Es verbreitet ein sanftes angenehm-melancholisches Licht über das ganze Innere, das ohnehin durch die vielen Wappen und Nahmen der Ordensritter noch feyerlicher wird.

Der königliche Palast ist mit einer großen Menge anderer Gemählde von den berühmtesten Meistern geschmückt, die aber gesehen, nicht beschrieben werden müssen.

40.

Die Needles-Felsen an der Westseite der Insel Wight.

Die Needles- oder Nadelfelsen auf einer Landspitze der Insel Wight sind ein Staunen erregendes Werk der Natur; sie gewähren einen großen und schaudervollen Anblick, besonders wenn man sie von der See her in einiger Entfernung von der Küste betrachtet. Es sind unter diesen Felsen viele die sechs bis sieben hundert Fuß hoch seyn mögen. An einigen Orten steigen sie ganz senkrecht aus dem Wasser, und an andern neigen sie sich in fürchterlichen

lichen Bogen mit tiefen Hohlungen, die von den Wellen hinein gespült wurden, über die See hin, als ob sie im Begriff wären, einzustürzen. Man kann von dieser Höhe aus nicht ohne Schwindeln in die Tiefe hinabblicken. Eine Spitze des in die See laufenden Hauptfelsen endigt sich mit ungeheuern Steinmassen, und diese haben eigentlich den Nahmen Needles oder Nadeln von den Seefahrern erhalten. Es sind im Grunde nichts anders, als einzelne Theile, die durch die Zeit und die See von dem Hauptfelsen sind getrennt worden. Sie steigen wie ungeheuer wilde Pfeiler oder Obelisken aus der See in die Höhe, und es hat sich erst vor wenigen Jahren ereignet, daß einer derselben, der nach untenzu von der See ganz weggespült war, umgestürzt ist. Es sah auch wirklich so aus, als ob die Wellen ihr Spiel an diesen rauhen Steinmassen ausüben wollten, denn bey irgend einem etwas frischen Winde scheint der untere Theil derselben in einen immerwährenden Staubregen eingehüllt zu seyn. Diese einzelnen Felsen sowohl, als die, welche das Ufer ausmachen, sind mit einer ungeheuern Menge Seevögel angefüllt, welche die Engländer Puffins nennen. Sie nisten hier, und bringen jährlich eine unzählbare Brut hervor. Die, welche in Booten auf der See diese Wunder der Natur besehen, machen sich zu Zeiten das Vergnügen ein Gewehr abzufeuern, worauf diese Vögel in so ungeheurer Menge in Flug gerathen, daß sie beym Sonnenschein einen großen Schatten auf die See werfen. Das gemeine Volk

ſteht in dem Gedanken, als ob ſie ſich nur zwey Monathe im Jahr, nähmlich May und Junius hindurch hier aufhielten; allein es iſt ungegründet, denn die Fiſcher in dieſer Gegend verſichern, daß ſie ſelbſt im Winter bey ſehr gelinder Witterung ſich ſehen laſſen. Eßbar ſind ſie nicht, deſſen ungeachtet aber machen Wagehälſe auf ſie Jagd. Sie laſſen ſich an Stricken den Felſen hinab, und ſchlagen die aus den Löchern hervor fliegenden Vögel mit Prügeln todt. Das Fleiſch kaufen alsdann die Fiſcher zum Köder, oder zur Lockſpeiſe für Seekrebſe, und die beſten Federn derſelben kann jedermann ſehr wohlfeil erhalten. Die Felſen ſind oben ganz kahl, allein nach untenzu ſieht man an denen, die nicht ſenkrecht in die Höhe ſteigen, Stellen, die mit etwas Erde bedeckt ſind, auf welcher Gras wächſt. Und an dieſen gefährlichen Orten, dicht am Rande des Meeres, die ganz unzugänglich zu ſeyn ſcheinen, ſieht man eine Menge Schafe und Lämmer weiden, die zwiſchen den Felſen und an den Seiten derſelben herab Wege zu finden wiſſen, auf denen ſie mit großer Behutſamkeit hinab ſteigen, wohin ihnen kein menſchlicher Fuß folgen kann.

41.

Käſe und Schinken in Wiltſhire.

Die niedrigen Gegenden von Wiltſhire und Glouceſterſhire ſind voller Kuhpächter, welche den herr-

herrlichsten Käse liefern. Es kommen wöchentlich viele Centner davon unter dem Nahmen der Glouce-sterkäse nach London; sie sind aber eigentlich aus Wilt-shire, weil die von Gloucester beynahe alle nach Bristol und Bath gebracht werden. Diese beyden volkreichen Städte verzehren nicht nur jährlich selbst eine große Menge davon, sondern schicken auch sehr viel nach Westindien und andere Orte. Die Wilt-shirischen Pächter bringen ihre Käse auf der Achse bis an die Themse, und alsdann zu Schiffe nach London. Im Frühjahr machen sie die sogenannten neuen oder grünen Käse, welche dünner und von lieblichem Ge-schmacke sind, und den Rahmkäsen gleichen. Diese finden solchen Beyfall in London, daß alles fette niedrige Land auf diesem Striche kaum genug liefern kann. Sie werden aber nicht länger, als die beyden ersten Sommermonathe gemacht.

Ueberdieß schicken die Pächter von Wiltshire und dem angrenzenden Theil von Gloucester Schinken in großer Menge nach London, welche nach den Hamp-shirischen für die besten in England gehalten werden. Bey der starken Rindviehzucht können sie viele Schwei-ne aufziehen und mästen, weil sie die Molken- und Schlappermilch, die sonst weggeschüttet wird, in Ueberfluß haben.

Dieß ist noch nicht genug. Weil der nördliche Theil von Wiltshire nicht weit von der Themse und zum Theil daran liegt, so bauen die Pächter auf

ihren meisten Feldern Gerste, und schaffen sie auf den Markt nach Abingdon und Farringdon in Berkshire und noch andere Orte, wo Malz daraus gemacht wird, das nachgehends nach London verführt wird.

Wiltshire versorgt also London mit drey wichtigen Artikeln, mit Käse, Schinken und Malz, und liefert überdieß eine Menge Tücher. Man kann daher sagen, daß Wiltshire eine der vornehmsten Landschaften Englands ist.

42.

Der Druidentempel, Stone-henge, in der Gegend von Salisbury (in Wiltshire).

Die Ueberbleibsel dieses sogenannten Druidentempels bestehen in einer Anzahl von ungefähr 140 länglich viereckigen Steinen, deren einige ungemein groß, andere hingegen kleiner sind. Manche stehen noch senkrecht in der Erde, andere sind durch die Zeit umgeworfen worden, und liegen rings umher auf der Erde. Einige der kleinern, etwa gegen 50 sind weggeschleppt, und zu andern Absichten gebraucht] worden. Man sieht noch aus den stehenden Steinen, daß das Gebäude eine ovale Form gehabt hatte. Das Ganze ist mit einem Graben umgeben, der aber jetzt beynahe ganz mit Erde ausgefüllt ist.

Jen-

Jenseits des Grabens kommt man zuerst an einen Kreis, der aus viereckig behauenen Pfosten besteht, die etwa drey Fuß aus der Erde hervorstehen, und insgesammt durch oben übergelegte Steine, wie durch Querbalken mit einander verbunden waren. Hie und wieder stehen noch ein Paar solcher zusammenhängender Pfosten. Auf diesen äußern Kreis folgt ein zweyter in einer Entfernung von einigen Schritten; er bestand aber aus bloßen Pfosten, ohne Querbalken. Der dritte Kreis war der vornehmste; er stellte sich in fünf ungeheuern Steinmassen dar, die in der Gestalt der gewöhnlichen Galgen aufgerichtet waren; drey davon stehen noch jetzt beynahe unverletzt da; die beyden andern aber hat die Zeit verfallen lassen. Diese steinernen Galgen, welche die alten Sachsen Stone-henge nannten, bestehen aus drey Steinen und sind nicht von gleicher Höhe. Die beyden ersten gegen einander überstehenden, sind drey und zwanzig Fuß hoch; die beyden folgenden sind um einen Fuß höher. Der fünfte, welcher der größte war, hat überhaupt fünf und zwanzig Fuß gehabt; allein der Querstein ist herab gefallen. Die Querbalken sind insgesammt etwa funfzehn Fuß lang. Zeit und Witterung haben in dem einen dieser Querbalken so große Löcher gemacht, daß die Dohlen in denselben nisten.

Dieser dritte Kreis soll der heiligste Theil des angeblichen Druidentempels gewesen seyn. Es ist aber

aber in demselben noch ein vierter Kreis eingeschlossen, der bloß, wie der zweyte, aus einigen in die Runde gesetzten Steinen, als Pfosten besteht. Innerhalb desselben liegt ein großer länglich viereckigter Stein, den einige Alterthumsforscher für einen Altar, andere für einen Leichenstein ausgeben. Er ist von einem groben bläulichen Marmor, dergleichen man in Derbyshire findet. Durch einen herabgefallenen Stein ist dieser vermeinte Altar, der zwanzig Zoll dick ist, in drey Stücke zerbrochen worden.

Ueber die Bestimmung dieses Gebäudes sind die Gelehrten sehr uneinig. Einige glauben, es sey ein Druidentempel gewesen; andere geben es für eine Sternwarte der Druiden, andere für ein Werk der alten Römer, für ein Pantheon aus, und noch andere behaupten, es sey ein Werk der alten Dänen gewesen.

Alle diese Meinungen sind ziemlich unwahrscheinlich. Soviel scheint aber gewiß zu seyn, daß ein so barbarisches Denkmahl nicht von den Römern herrührt, welche in einem viel edlern Styl bauten. Wahrscheinlicher wird es den alten Britten zugeschrieben; ein Druidentempel ist es aber, ob man es gleich also nennt, auch nicht gewesen, denn die Druiden verrichteten ihre gottesdienstlichen Gebräuche unter Eichen und in Eichenwäldern; erst zu Cäsars Zeiten fiengen sie an, sich Tempel

zu

zu erbauen; es ſagt aber keiner von den alten römiſchen Schriftſtellern, daß ſie in jener Gegend einen hatten, ob ſie gleich davon hätten unterrichtet ſeyn ſollen, weil Veſpaſian nur eine halbe Meile von Stone-henge ein Lager hatte.

Es mag aber dieſes Gebäude herrühren von wem es wolle, ſo iſt unbegreiflich, wie man ſolche ungeheuern Steinmaſſen an einen Ort ſchaffen konnte, wo weit und breit kein Steinbruch zu ſehen iſt. Die Steine gleichen ihrer Beſchaffenheit nach, denjenigen, welche man zu Marlborough-Downs bricht, welches 16 Meilen davon liegt, und hundert Ochſen oder Pferde wären gewiß nicht im Stande, die größeren Steine zu ziehen. Die Alten mußten alſo in der Maſchinenlehre weit ſtärker ſeyn, als wir, welches auch die Pyramiden und manche andere Monumente aus dem Alterthum zu beweiſen ſcheinen. Aber wie kamen die alten rohen Britten zu ſolchen Kenntniſſen? Dieß iſt wieder ganz unbegreiflich.

Wie es nun ſey, ſo ſcheint es am wahrſcheinlichſten, daß Stone-henge eine Art von Mauſoleum, ein Grabmahl oder Monument zum Andenken eines vornehmen Mannes war, der hier ſein Leben verloren hatte: denn was hätte man ſonſt für Gründe gehabt, mit ſo vieler Mühe ſolche ungeheure Steine an einen Ort zuſammen zu ſchleppen, wo keine Steinbrüche zu finden waren? Einen

Tem-

Tempel hätte man ja mit weit weniger Umständen an einem bequemern steinreichen Ort aufführen können. Was dieser Meinung noch mehr Gewicht giebt, sind eine Menge Grabhügel von ungemeiner Größe, welche zu beweisen scheinen, daß an diesem Ort ehemals eine blutige Schlacht geliefert wurde, in welcher der König nebst einem großen Theil seiner Offiziere und Soldaten das Leben verlohr.

Innerhalb weniger Meilen zählt man über zweyhundert solche Grabhügel, und im Ganzen sind es gewiß einige Tausend.

Ein gewisser Lord Pembroke und ein Alterthumsforscher, Nahmens Stukeley, ließen aus Neugier einige solche Hügel eröffnen, und was man darin fand, bestätigte die Wahrheit, daß es nichts anders als Begräbnißorte sind. Die großen Hügel scheinen für vornehme Personen bestimmt gewesen zu seyn; oft trifft man aber auch mehrere kleinere in einer Reihe neben einander an, bisweilen sind sie auch mit einem Graben umgeben. Wenn es seine Richtigkeit hätte, daß Stone-henge ein Druidentempel war, so könnte man glauben, es sey hier ein Todtenacker gewesen; der große Umfang, den die Gräber einnehmen, und ihre Entfernung von dem heiligen Orte, scheint aber auf etwas anders zu deuten. In einigen dieser Todtenhügel fand man Aschenkrüge, in andern Todtengerippe; man muß also die Todten theils verbrannt, theils begraben haben, wenn man

man nicht annehmen will, daß die Grabhügel von verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten sind errichtet worden. Die innere Einrichtung ist sich sonst ziemlich gleich. Die Oberfläche des gesammten Hügels ist von gewöhnlicher Erde, etwa eines Fußes tief; alsdann folgt eine harte kalkartige Rinde, etwa zwey Fuß tief, womit der ganze Hügel überzogen ist, und unter derselben sehr gute lockere Erde. Das Todtengerippe wird gemeiniglich gleich unter der Kalkrinde, mit einiger Erde bedeckt, etwa drey Fuß tief unter der Spitze des Hügels gefunden. Da wo Urnen mit verbrannten Knochen und Asche angetroffen werden, muß man schon tiefer graben, und die nächste Erde, worinn sie stehen, ist mit einer Lage von Feuersteinen überdeckt. Die Urnen sind elend; von ungebackener Erde. In einigen Hügeln trifft man auch oben in der Kalkrinde eine Oeffnung oder ein Loch an, in welchem die verbrannten Gebeine ohne Urne liegen; bisweilen sind sie mit Knochen von Pferden, Hunden oder andern Thieren, ja wohl von Vögeln vermischt. Vermuthlich hatte man diese Thiere zur Ehre des Abgeschiedenen bey der Verbrennung der Leiche mit aufgeopfert und verbrannt.

Die große Menge solcher Grabhügel macht es wahrscheinlich, daß hier bey einem merkwürdigen Vorfall viele Menschen umgekommen seyn müssen. Man sieht deren aber nicht allein hier, sondern auch in der Nähe von Marlborough, wo sie sehr hoch und ansehnlich sind, so, daß sie nothwendig

von

von ganzen Armeen müssen aufgeworfen worden seyn, weil einzelne Personen Monathe und Jahre damit hingebracht haben würden.

Bey Landsend in Cornwallis ist auch ein sogenannter Druidentempel, aber kleiner als der zu Stone-henge. Er besteht aus neunzehn großen Steinen, die in der Runde zwölf Fuß von einander aufgerichtet sind. In der Mitte steht auch ein weit größerer auf einem erhabenen Ort. Es giebt noch andere dergleichen Denkmähler in Cornwallis, auf den Scillyinseln und in andern Gegenden von England.

43.

Die Insel Portland. (bey Dorsetshire oder Dorchester)

Die Insel Portland ist gewissermaßen eine Halbinsel, die mit dem festen Lande durch eine neun Meilen lange und mit der Küste parallel laufende Bank von Sand und Steinen, welche die See nach und nach ausgeworfen hat, zusammenhängt. Zwischen ihr und der Küste ist ein ganz schmaler Arm der See, welcher an manchen Orten nur einen Steinwurf breit ist. An einer solchen schmalen Stelle ist eine Fähre mit einem Tau angelegt, wodurch die Einwohner der Insel nach dem festen Lande hin und wieder fahren.

Was diese Insel vornehmlich berühmt macht, sind die Portlandsteine, welche wegen ihrer weißen Farbe und Dauerhaftigkeit zu Kirchen, Brücken und den vornehmsten Gebäuden in London genommen werden. Die Steinbrüche verdienen gesehen zu werden. In den Höhlen der Steine findet man Schnecken, die so hart wie der Stein und ganz voll von der steinartigen Materie sind, ausgenommen, daß in der Mitte eine Oeffnung von einem Ende bis zum andern geht.

Eine andere Merkwürdigkeit ist der sogenannte Zuckerkandstein, den man häufig an der Küste antrifft, und der einem Stücke Zuckerkand; so ähnlich sieht, daß man ihn, wenn man es nicht weiß, dafür hält. Sie heißen auch Zuckerkanddrüßen, und sind quarzartige Sandsteine. Man findet auf der Küste auch Arten von schwarzen Korallen, Isishaar genannt. Unter dem Wasser ist es weich, wird aber nach dem Abschneiden schwarz und hart, und zerbricht bey dem geringsten Falle.

Die Insel hat sieben Meilen im Umfang, und ist gleichsam ein einziger Felsenklumpen. In den Thälern giebt es Wiesen und Kornfelder, aber keinen einzigen Baum. Wegen des Mangels an Feuerung brennen die Einwohner gedörrten Kuhmist. Dieß ist auch eine Ursache, warum ihre Anzahl sich nicht über sieben bis acht Hundert erstreckt. Sie nähren

ſich meiſtens von Steinhauen, und ſtehen gut dabey. Die Inſel iſt wegen der Felſen ringsumher unzugänglich, ausgenommen gegen Norden. Hier iſt ein Fort befindlich, welches nicht nur die Inſel vor Anfällen ſchützen, ſondern auch die Rhede von Portland beſtreichen kann.

Wegen der hohen Ufer ſehen die Schiffe Portland bey hellem Wetter, wenn ſie mitten im Kanal ſind. Die Küſte dieſer Inſel iſt die gefährlichſte im ganzen Kanal, deswegen ſteht auch an jeder Ecke derſelben ein Leuchtthurm. Gerade ſüdwärts von der Inſel iſt die See beſtändig unruhig, welches den hier auf einander ſtoßenden Strömen von der franzöſiſchen und engliſchen Küſte zugeſchrieben wird. Die Schiffer nennen dieſe Gegend Portlanddrace, und wenn ſich die von Weſten herkommenden Schiffe nicht in Acht nehmen, daß ſie weit genug von der Spitze von Portland vorbeyſegeln, ſo werden ſie von widrigen Winden gar leicht gegen die oben gedachte Bank von Sand und Steinen getrieben, wo ſie ihren Untergang finden. Zu dieſem Ende ſind hauptſächlich die beyden Leuchtthürme errichtet.

Der lange Meerbuſen zwiſchen der Küſte und der Steinbank iſt am Ende bey Abbolsbury ganz ſchmal; nimmt aber an Breite zu, ſo, daß er zuletzt oberhalb Portland anderthalb Meilen breit wird, und eine Art von See formirt, auf der ſich unzählige wilde Enten und Schwäne aufhalten, die an den buſch-

buschigten Ufern alle Bequemlichkeit zum Brüten und zum Auferziehen der Jungen finden. Man zählt ihrer wohl 7 bis 8000.

44.

Bleygruben in Somersetshire.

Somersetshire ist reich an Bley, Gallmey und andern Mineralien; das Bley ist aber doch weder so ergiebig, noch so leicht flüssig, wie in Derbyshire, und daher nicht so gut, um Tafeln und Röhren daraus zu gießen. Es läuft beym Schmelzen in kleine Klumpen zusammen; man gießt daher vornehmlich Kanonen- und Flintenkugeln daraus. Man hütet sich sorgfältig, daß das Vieh aus keinem Wasser trinkt, worin Bleyerz gewaschen worden ist, auch kein Gras frißt, worauf der Wind den Dampf von den Schmelzhütten getrieben hat, weil es davon sterben würde.

Die Bergleute, welche weit von den Gruben wohnen, lassen ihr Werkzeug frey oder in schlechten Schuppen auf den Hügeln liegen, ohne Diebstahl zu befürchten. Wird ein Bergmann überführt, daß er etwas davon gestohlen hat, so muß er eine Strafe leiden, die man das Verbrennen des Hügels nennt. Sie besteht darinn. Der Verbrecher wird in einer von den kleinen Schuppen eingeschlossen; rings herum legt man Farnkraut und allerley dürres Reiß und

steckt

ſteckt ſolches in Brand. Der Verbrecher muß alsdann den Schuppen aufbrechen, und ſuchen durch den Rauch und das Feuer zu kommen, ſo gut er kann. Er iſt zugleich von aller Bergarbeit auf immer ausgeſchloſſen.

Je ſchwerer das Bleyerz iſt, deſto reichhaltiger iſt es. Von dem beſten rechnet man, daß 36 Centner Erz 2000 Pfund Bley geben. Wenn das Erz klein gepocht und in fließendem Waſſer gewaſchen worden, wird es auf den Heerd oder in den Ofen gebracht, welcher ungefähr fünf Fuß hoch iſt. Der Heerd iſt von Thon oder Feuerſteinen gebaut und ruhet auf Pfoſten, ſo, daß man ihn nach dem Winde drehen kann, damit der Rauch den Arbeitern nicht ſchädlich wird. Der Heerd wird mit Eichenholz geheizt, und das Gebläſe mit Füßen getreten. Wenn er heiß genug iſt, wird das Erz hinein geworfen. Das Bley läuft in ein an der Seite gemachtes Loch; aus dieſem ſchöpft man es mit eiſernen Kellen, und gießt es in große Stücken.

Der Gallmey wird theils allein, theils mit dem Bleyerz gefunden. Um ihn zu reinigen, umſetzen ſie einen Platz mit Raſen, leiten fließendes Waſſer durch, und wenden den Gallmey fleißig darin um. Dadurch verliert er die größten Unreinigkeiten; hernach ſchütten ſie ihn in Siebe von grobem Draht, tunken ſolche oft ins Waſſer, und rütteln ſie; dadurch fallen die Bleytheile auf den Boden, der Gall-

mey

mey bleibt in der Mitte und der Spat nebst den leichten fremden Theilen kommt oben auf zu liegen. Dieses wird weggeworfen und der Gallmey heraus gesucht. Zuweilen bricht der Gallmey aber auch in Stücken, die groß genug sind, daß man diese Mühe nicht nöthig hat. Wenn der Gallmey nachher hinlänglich calcinirt ist, so wird er zu Pulver geschlagen, in Fässer gethan und verkauft.

Der Gallmey ist bekanntlich ein Halbmetall, aus dessen Verschmelzung mit Kupfer das Messing entsteht.

In den Hügeln von Somersetshire findet man auch Bolus, Röthel und Ocher.

45.

Die Mineralwasser in Bath, in Somersetshire und das Seebad zu Scarborough.

England hat den größten Ueberfluß an Mineralwassern; den meisten Ruhm aber haben die Bäder zu Bath.

Das dasige Wasser ist etwas mehr als lau; sein Geschmack aber ist von dem Geschmack des gemeinen Wassers nicht sehr verschieden. Man gebraucht es zum Trinken und zum Baden, zuweilen auf beyde Arten zugleich, oder hinter einander. Man trinkt das Wasser zu verschiedenen Zeiten des

Tages

Tages; frühmorgens aber badet man sich in demselben. Unter den drey oder vier dasigen Bädern ist das Königsbad das vornehmste. Man kann darin dem Wasser jeden Grad von Hitze geben, und es durch kühleres Wasser wieder abkühlen. Männer und Frauen baden sich in seidenen Badekleidern in viereckigen Badewannen. Man bleibt öfters eine ganze Stunde in dem Bade sitzen, und kleidet sich dann in einem wohldurchwärmten Nebenzimmer wieder um. Der Kranke läßt sich dann in einer gutverwahrten Sänfte nach Hause bringen, wo ein warmes Bett bereit seyn muß, in welches er sich legt. Vom Junius bis September hat Bath keine Badgäste, denn man weiß nur von einer Kurzeit im Früh- und im Spatjahr. Man rechnet aber, daß sich in jeder Kurzeit zehn- bis zwölftausend Menschen nach Bath begeben, viele der Gesundheit, noch vielmehr aber ihres Vergnügens wegen.

Bath war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der elendeste Ort im Reich. Kein Haus war daselbst vorhanden, in welchem man Personen, die einiger Bequemlichkeit gewohnt waren, hätte aufnehmen können; an Gelegenheit, sich Vergnügen zu verschaffen, war noch weniger zu gedenken. Jetzt hingegen ist Bath eine der schönsten und lachendsten Städte, die eine Menge gut angelegter Straßen, öffentliche Gebäude, große Plätze und andere Bequemlichkeiten hat. Dieß

alles

alles verdankt Bath einem gewiſſen Herrn Naſh, der auf den Gedanken gerieth, freywillige Beyſteuern zur Verſchönerung der Stadt zu ſammeln, und dieſelben ſo einſichtsvoll anwendete, daß er ihr noch zu ſeinen Lebzeiten gröſtentheils ihre jetzige Geſtalt gab. Deswegen wurde er auch der König von Bath genannt. Er wurde aber nicht bloß der Erbauer, ſondern auch der Geſetzgeber ſeiner Stadt. Er machte eine Menge Anſtalten zur Erhaltung der guten Ordnung und des Wohlſtandes, zum Vortheil des Reichen und des Armen, die alle noch heute befolgt werden. Seine Nachfolger führen bloß den Titel der Ceremonienmeiſter. Sie werden jährlich von den luſtigen Badegäſten feyerlich gewählt, und es finden ſich immer genug Bewerber zu dieſer Stelle, denn ob ſie gleich viele Mühe und Aufwand erfordert, ſo iſt ſie doch auch ſehr einträglich, denn ſie wirft 1500 Guineen ab.

Außer Bath hat man in England vorzüglich noch mineraliſche Quellen zu Briſtol, Malvern, Harrowgate, Matlock, Scarborough, Holy-well. Das Waſſer zu Harrowgate iſt ſchön und hell, ſtinkt aber entſetzlich nach faulen Eyern. Die Quelle von Holy-well ſtößt jede Minute 120 Tonnen des ſchönſten und angenehmſten Waſſers aus.

Der Geſundbrunnen zu Briſtol iſt faſt ganz lau. Er liegt am Fuße eines Felſen, der einen weiten und tiefen Abgrund bildet, in deſſen Mitte

der Avon fließt, und wo man die Schiffe zu seinen Füßen in einer Tiefe von mehr als 300 Fuß auf und abfahren sieht. Die Ärzte schicken ihre Patienten zu diesem Brunnen, wenn sie nicht mehr wissen, was sie mit ihnen anfangen sollen. Es soll ein schrecklicher Anblick seyn, alle die Schwindsüchtigen, Todtkranken an der Quelle und auf öffentlichen Plätzen herumschleichen zu sehen. In andere Bäder reiset man oft bloß zu seinem Vergnügen, aber nach Bristol kommt man, um zu sterben. Unterdessen bleibt das dasige Wasser doch immer in dem Ruf, daß es für die Brust gut ist, obgleich, nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, es wenig Kraft haben kann, denn es hat fast keinen Geschmack, und ist mehr kalt als lau; aber der Kranke läßt sich oft von der schmeichelnden Hoffnung der Genesung einwiegen und stirbt, während er seinen Magen mit Wasser überschwemmt.

Zu Scarborough hat man außer den Mineralwassern auch Seebäder, welche im Sommer von Fremden häufig besucht werden. Am Strande stehen eine Menge Karren bereit, die rundum zugemacht und nur mit einem kleinen Fensterchen versehen sind. Ein Pferd zieht den Karren bis an einen sichern Ort von gehöriger Tiefe in der See; eine ganz in Leder gekleidete Person von dem nehmlichen Geschlecht als die Badende führt die Aufsicht über Pferd und Fuhrwerk. Man kleidet sich inzwischen in dem Wagen aus, worauf die Thür geöffnet und eine Treppe herunter gelassen wird, auf welcher man in das Wasser hinunter steigt;

auch kann man aus dem Wagen, wie man will, in das Wasser springen. Der Begleiter hilft dem Kranken und taucht ihn unter. Kinder nimmt er aus dem Wagen heraus, taucht sie etlichmahl unter die Wellen, und giebt sie dann der Mutter oder Wärterin wieder. Man bleibt insgemein nur Augenblicke lang unter dem Wasser; der Wagen bringt seine Ladung sogleich wieder an das feste Land, um eine andere Person abzuholen.

Zu Cowes auf der Insel Wight, sind die Badewagen durch ein starkes Seil an einer Winde fest gemacht, die am Ufer in solcher Entfernung errichtet ist, daß sie die Fluth nicht erreichen kann. Die badende Person steigt entweder allein oder mit einer andern zur Bedienung auf einer kleinen Treppe hinein und macht die Thür hinter sich zu, worauf vermittelst der gelöseten Winde der Wagen zur Zeit der Fluth, so weit als nöthig ist, durch Zurückgehen in das Wasser gelassen wird. An dem Ende des Wagens, welches nach der See zugekehrt ist, hat man einen Schirm von Leinewand angebracht, der, wenn er hinunter gelassen wird, über die Oberfläche des Wassers wie ein kleines Zelt hervorragt, unter welchem sich die Person, die sich in der Bademaschine ausgekleidet hat, in der See untertaucht und badet. Mannspersonen, die schwimmen können, springen aber auch, ohne den Schirm herabzulassen, in die See. Frauenzimmer nehmen gemeiniglich eine Frau mit, die ihnen zur Führerin dient, und unter dem Schirm zuerst in

das Wasser steigt, um die Badende in den Armen aufzufangen und sie unterzutauchen.

Die Seebäder, welche bey Krankheiten, die mit Schwäche verbunden sind, für sehr zuträglich gehalten werden, sind auch an andern Orten an der englischen Küste gewöhnlich, aber nicht allenthalben auf dieselbe Weise. In Southhampton läßt man zum Beyspiel das Seewasser in eigens dazu angelegte Gemächer. Man hat daselbst besondere Bäder für Mannspersonen und für Frauen, ingleichen für Leute, welche schwimmen können, und für solche, die es nicht können, und an der Seite sind Zimmer, wo man sich aus- und ankleiden kann.

46.

Arsenale und Schiffswerfte zu Portsmouth und Plymouth (in Devonshire.)

Portsmouth und Plymouth sind die zwey wichtigsten Hafen von England, und es sind damit sehr ansehnliche Arsenale und Schiffswerfte verbunden; Fremden werden sie aber nur in besandern Fällen gezeigt.

Die Stadt Portsmouth ist regelmäßig befestiget, und ihr Hafen, der tausend Schiffe vom ersten Range fassen kann, hat alle Vortheile zur Sicherheit und Bequemlichkeit. Er ist so tief, daß zur Zeit der Ebbe das größte Schiff den Grund nicht berührt.

Außer-

Außerhalb der Stadt liegt das Stückhaus, wo Kanonen für ungefähr funfzig Schiffe aufbewahrt werden. Das Arsenal besteht aus drey großen Sälen über einander, wo nebst Gewehren allerley Geräthschaften zu Kriegsschiffen in Menge aufbehalten werden. Der Schiffswerft liegt eine Viertelstunde von Portsmouth ab, und wird von einer für sich selbst bestehenden Stadt umgeben. Unstreitig ist dieser Bauhof der größte im ganzen Reich. Sein Umfang beläuft sich auf mehrere englische Meilen. Außer den Schiffen, die hier gebauet werden, befinden sich an diesem Orte große steinerne Magazine, die von einander abgesondert liegen, ingleichen ganze Reihen von schönen Häusern, wie Straßen, die von den vornehmsten zum Seearsenal gehörigen Offizieren und Aufsehern bewohnt werden, auch befindet sich hier ein schmales, eine Viertelmeile langes Haus zur Aufbewahrung der Schiffstaue.

Die Mündung des Hafens macht einen engen Kanal, der auf der einen Seite durch ein Castell, und auf der andern durch vier Forts und eine Platform (flachen Platz) von 24 schweren Kanonen, die mit der Oberfläche des Wassers gleich stehen, vertheidiget wird. Wollte sich daher ein Feind gelüsten lassen, mit Gewalt in den Hafen zu dringen, so müßten die Schiffe erst eine meilenlange Reihe von Kanonen passiren, ehe sie die Mündung erreichten. Die Festungswerke um die Schiffswerfte sind in neuern Zeiten noch sehr verme[illegible] worden, und da man die Stadt

überdieß im Nothfall unter Wasser ſetzen kann, ſo wird ſie für unüberwindlich gehalten. In Friedenszeiten liegt der gröſste Theil der königlichen Flotte hier abgetackelt, und was zu jedem Schiffe gehört, wird beſonders aufbewahrt.

Die Menge von Schiffen, welche auch in Friedenszeiten hier liegen, und die Kauffahrteyflotten, welche ſich mit ihrer Convoy hier in Kriegeszeit verſammeln, machen die Stadt ungemein lebhaft; alle Wirthshäuſer und Bierſchenken ſind beſtändig voll von Soldaten und Matroſen. Dieſer groſse Zuſammenfluſs von Menſchen macht aber auch den Aufenthalt hier ſehr koſtbar.

Die Docken bey Plymouth haben verſchiedene Straſsen und Ebenen, die ringsherum mit Baracken umgeben ſind, in welchen ein Regiment Soldaten liegt. Die Stadt ſelbſt iſt regelmäſsiger, und hat beſſere Straſsen, als Portsmouth. Nach der Waſſerſeite zu, liegen an einer Seite der Stadt Feſtungswerke, die mit guten Batterien verſehen ſind; dicht dabey ſind die Bäckereyen, wo der Proviant für die Schiffe gebacken wird. Plymouthſound iſt ein groſser Seearm, der wieder drey kleine Seearme hinter ſich bildet. Der längſte und breiteſte derſelben, welcher mehrere Meilen tief in das Land hinein läuft, faſst die Schiffe, und an der einen Seite ſteht ein Schiffswerft, der ganz in den Felſen gehauen iſt, und hier ſind trockene und ſaubere

Do-

Docken*), Fabriken für Schiffstaue, zwey große und wohlgefüllte Magazine, Ankerhäuser, Geschütz u. s. w. Es arbeiten täglich 2000 Menschen auf dem Werft, und in den Magazinen liegen Waffen für zehntausend Mann. In der Bay erhebt sich eine kleine Insel, auf welcher eine alte Festung angelegt ist. Einige Meilen in der See sieht man die Leuchte, Eddystone, einen hohen, auf einen Felsen gebaueten Thurm, der zu einem Leuchtthurm gebraucht wird. Zwey Menschen wohnen hier abgesondert von dem übrigen menschlichen Geschlecht, denn die Brandung der See erlaubt es zuweilen Monathe lang keinem Schiffe, an diesen Thurm zu gelangen, und die Verbannten mit neuem Vorrath zu versehen. Ihre Geschäfte, die bloß in der Unterhaltung des Feuers bestehen, sind bald verrichtet; den übrigen Theil ihrer Tage bringen sie in Langeweile hin, wenn sie nicht nebenher eine Profession gelernt haben, die ihnen die Zeit verkürzt.

Ein gewisser Sir Winstanley, dessen Nahmen man noch immer in Plymouth mit Dank und Rührung nennt, wollte den ersten Leuchtthurm auf Eddystone anlegen. Am Eingang des Hafens liegt nähmlich ein Felsen, der durch viele Schiffbrüche berühmt geworden ist. Bey der Ebbe steht er entblößt, und bey der Fluth ist er mit Wasser bedeckt. Er unternahm es auf seine Kosten hier einen Leuchtthurm

zu

*) Was eine Docke ist, haben wir schon in dem ersten Theil des Bilderbuchs beschrieben.

zu errichten, der eine große Masse von Baumaterialien und die stärkste Zusammensetzung erforderte. Man zweifelte allgemein an dem guten Erfolg; der Unternehmer führte aber das Werk aus. Er wünschte jetzt nur einen recht außerordentlichen Sturm, damit die Festigkeit seines Werks auf die Probe gestellt würde. Der Sturm kam; bey seiner Annäherung begab sich Winstanley voll Zuversicht in den Thurm, um dem Sturm zu trotzen; aber ach, sein Bau war zu schwach, die tobenden Winde, mit welchen sich die wüthenden Meereswogen auf eine gräßliche Art vereinigten, erschütterten das Gebäude in seinen Grundfesten, und ein neuer Windstoß stürzte es sammt seinem Erbauer und allen, die darauf waren, prasselnd in den Abgrund des Meeres.

Ein neuaufgebauter Thurm brannte bald wieder ab. Das jetzige Gebäude wird, so weit es menschlicher Kunst möglich ist, Sturm und Wellen lange widerstehen, weil der Baumeister Sineaton den glücklichen Einfall gehabt hat, den Bau auf eine ganz besondere Art einzurichten. Es wurden nähmlich mit unsäglicher Arbeit Löcher in die Klippe, welche so hart als Porphyr ist, gebohrt, und in dieselben sehr dicke eiserne Stangen getrieben. Zwischen den Stangen ward der Grund mit langen flachen Steinen, die in einander verbunden und in den Felsen gesenkt waren, gelegt. Statt des Sandes zum Mörtel, nahm man die berühmte

rühmte Puzzolana aus Italien, weil solche die Eigenschaft hat, daß sie mit Kalch vermischt, unter dem Wasser so hart wie der Stein selbst wird, und sich in kurzer Zeit so fest damit verbindet, daß alles nur eine Masse zu seyn scheint. Dieß ist in dieser Absicht der merkwürdigste Leuchthurm von Europa, und weil alles Stein ist, so kann das Gebäude nicht wieder abbrennen. Auf diesem neuen Leuchtthurm unterhalten nun die obengedachten beyden Personen die Nacht hindurch ein Feuer zur Warnung der Schiffe.

47.

Wasserfall bey Lydford in Devonshire.

Lydford ist ein schlechtes Dorf in Devonshire, wo der Fluß Lyd 70 Fuß tief unter einer Brücke zwischen den Felsen durchfließt, welches von oben ein fürchterliches Ansehen hat. Ungefähr eine Viertelmeile von hier macht ein kleiner Bach, der sich hernach mit der Lyd vereiniget, einen überaus merkwürdigen Wasserfall von 245 Fuß über einen steilen Felsen. Die ersten 95 Fuß vom Anfang des Falles stürzen über eine schiefe Fläche herab, und nach einer kleinen Entfernung schießt der Bach noch weiter viel tiefer und steiler in das Thal, so, daß man die senkrechte Höhe des Falles wenigstens auf 200 Fuß rechnen kann. Einen ähnlichen, jedoch nicht so hohen Fall, der ein mahlerisches Ansehen hat, trifft man

im

im Kirchspiele Monaton an. Jener ist aber weit bewundernswürdiger; er füllt die ganze Luft unten am Fuße desselben mit so viel Wassertheilchen an, und setzt sie in solche Bewegung, daß man es kaum aushalten kann, nahe dabey zu stehen.

48.

Zinn, Kupfer und Bley in Cornwallis.

Die Zinn- und Kupfergruben sind die vornehmsten Schätze von Cornwall. Das Zinn trifft man theils gang- theils flötzweise, theils in einzelnen Steinen an, auch zuweilen im Sand und Schlamm der Flüsse.

Die Zinngruben sind zum Theil sehr tief und weit tiefer, als die Gruben in Sachsen und auf dem Harz. Bey St. Just sind sie so nahe an der See, daß die Stollen unter derselben weggehen. Sie geben das allermeiste, beste und feinste Zinn, und doch ist es wohlfeiler, als das deutsche. Der Centner Erz giebt acht bis zehn Loth reines Zinn. Der Centner Zinn galt (1780) in London 30 Gulden, und der Centner schlackenwalder Zinn in Böhmen 49 Gulden. Das englische Zinn hat drey große Vorzüge vor dem deutschen, die weiße Silberfarbe, die Leichtigkeit und den Klang. Die beyden letzten Eigenschaften rühren von der Sprödigkeit des Zinnes her,

her, weswegen die Zinngießer bey der Verarbeitung einen Zusatz hinzuthun, welches beym deutschen Zinn nicht nöthig ist. Je weißer es ist, desto feiner ist es. Der Bergbau wird hier nun schon beynahe 2300 Jahre getrieben. Das Zinn giebt allein auf 200,000 Pfund Sterling reine Ausbeute, und das Kupfer dazu gerechnet, beträgt der jährliche reine Gewinn 360,000 Pf. Sterlinge.

Der König hat keinen Antheil an diesen Bergwerken, welche bloß Privatleuten gehören; es wird aber ein starker Zoll davon entrichtet, welcher in Cornwall jährlich 20,000 Pf. Sterling einbringt. Die Werke werden fast bloß mit Feuermaschinen getrieben, weil sie hoch liegen und das Wasser im Sommer ausbleibt. Einige auch mit Pferden. Wenn die schwarzen Steine durch die Bergleute gewonnen, und aus den Gruben herauf geschafft worden sind, werden sie mit Hämmern zerschlagen, in das Pochwerk und von da in die Mühle geführt, welche das Erz in Pulver zermalmt. Nachdem es gewaschen und gereiniget ist, wird es auf den Schmelzhütten geschmolzen. Alsdann werden Blöcke oder große Stangen von drey bis vierhundert Pfunden daraus gegossen, mit dem Nahmen des Eigenthümers bezeichnet und nach dem Stempelhause geschafft, wo man sie probirt und den Werth, welcher von der Feinheit abhängt, darauf bemerkt. Von jedem 100 Pfund, das gestempelt wird, bekommt der Herzog von Cornwall vier Schilling, und eher

darf

darf nichts verkauft werden. Dieß beträgt jährlich ungefähr 100,000 Pfund Sterling.

Seit mehr als neunzig Jahren hat man das Kupfer in Cornwall mit großem Vortheil bearbeitet, und da das Zinn nicht mehr so starken Abgang findet, so wird das Kupfer vielleicht mehr abwerfen, als das Zinn. Es giebt aber in Cornwall selbst nur wenig Kupferhütten, sondern man verkauft das Erz an die Kupfercompagnien in Wales und Briſtol, welche es schmelzen und reinigen lassen.

Zu Peroß bey Helſton sind seit zweyhundert Jahren auch Bleyminen im Gange und haben seit 60 Jahren gute Ausbeute gegeben. Wenn der Centner Erz 75 Pfund Bley giebt, so ist es sehr reichhaltig; giebt er aber nur 40 Pfund, so trägt es die Kosten nicht.

Da hier von Cornwallis die Rede ist, so müssen wir als eine besondere Eigenheit dieses Landes bemerken, daß sich hier öfters die Luft entzündet, und auf dem Erdboden, vermuthlich an solchen Orten, wo er stark ausdünstet, eine Flamme entsteht, die von ganz anderer Art ist, als die Irrlicher auf sumpfigtem Boden. Ueberhaupt genommen ist aber die dasige Luft gesund, und diejenigen Leute, die nicht in oder an den Bergwerken arbeiten, befinden sich wohl, und erreichen das gewöhnliche Alter der Menschen.

49.

Die Scillyinseln. Bereitung des Soersalzes.

Ungefähr 30 Meilen vom Vorgebirge Landsend liegen die Inseln Scilly, welche die Franzosen und Holländer Sorlingues nennen. Man glaubt, daß sie in den ältesten Zeiten mit dem festen Lande zusammen gehangen haben. Ueberhaupt haben sie durch die Stürme viele Veränderungen erlitten, wovon die Insel Scilly ein Beweis ist, welche jetzt aus einer bloßen Klippe besteht, da sie doch vormals mit den benachbarten Inseln zusammenhieng, und als die größte den übrigen ihren Nahmen gab.

Ihre Anzahl wird verschieden angegeben. Wenn man alle einzelne kleine Inseln, die auch nur unbewohnte Klippen sind, mitrechnet, so steigt die Anzahl auf 145. Von diesen sind 27 die vornehmsten, aber nur sechs bewohnt. Die übrigen 21 werden zum Theil als Viehweide gebraucht. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich höchstens auf 1400, wovon die Hälfte auf St. Mary wohnen. Sie haben einen Prediger auf der größten Insel, welcher die übrigen Inseln jährlich einmahl besucht; wird er krank, so hört aller Gottesdienst auf.

Die Luft ist auch auf diesen Inseln sehr gesund, daher wissen die Einwohner wenig von

Krank-

Krankheit. Seenebel sind zwar häufig, aber unschädlich. Die Stärme sind oft sehr heftig, und zumahl bey bevorstehender Aerndte sehr schädlich, weil das Getraide auf dem Halm abgeknickt wird. Im Juny und July wird die Luft, wenn sie kein Sturm oder Regen reiniget, dadurch ungesund, daß die Einwohner aus Meergräsern Soersalz oder Aschensalz brennen.

Dieses Meergras ist für die Einwohner von großer Wichtigkeit. Es wächst in Menge an den Klippen, welche bey der Ebbe bloß liegen, und giebt auch ein gutes Futter für das Rindvieh. Vornehmlich wird es aber getrocknet, und in Klumpen zusammen gebrannt, wornach es nach Bristol und andern Oertern geführt wird, weil es eine unentbehrliche Zuthat zum Glasmachen ist. Man gebraucht es auch zur Bereitung der Seife und des Alauns. Ein fleißiger Mann kann im Juny und July fünf bis sechs Pfund Sterling damit verdienen. Später sammelt man das Meergras nicht, sondern läßt es wachsen, bis zum folgenden Jahre. Es giebt vielerley Arten desselbtn, und jeder Insel sind die Grenzen gesetzt, wo sie es sammeln darf. Wenn an den Klippen nicht genug wächst, so holt man es während der Ebbe aus der See.

Wenn es dürr ist, wird eine Grube sieben Fuß breit und drey Fuß tief in den Sand gemacht,

macht, und an den Seiten mit Steinen ausgesetzt, damit nichts hinein fällt. Das hineingelegte Meergras wird alsdann angezündet; es giebt einen sehr unangenehmen Geruch, und die Dünste bleiben eine ziemliche Zeit, wie ein Wolke in der Luft schweben. So wie es niederbrennt, wird frisches Meergras dazu geworfen, und mit eisernen Haken fleißig umgerührt, bis es anfängt, zu laufen und sich in eine Art von unvollkommenen Glase zu verwandeln. Wenn die ganze Masse geschmolzen ist, läßt man sie sich auf dem Boden setzen, und der erkaltete Klumpen ist alsdann zum Versenden bereit. Das festeste Seesalz, dessen Körner am dichtesten beysammen sind, ist das beste.

Das Rindvieh bleibt auf den Scilly-Inseln klein; aber die Schafe gedeihen gut; Kaninchen giebt es in Ueberfluß, aber keine Haasen.

Die Einwohner haben seit 100 Jahren sehr zugenommen, und nehmen noch immer mehr zu, weil sie sich leicht ernähren können, und frey von den Acciſen und Landtaxen sind. Die Mannspersonen beschäftigen sich auch mit dem Fischfange, und geben daher gute Matrosen, und die Jagd macht sie zu guten Soldaten. Ihre Weiber wissen außer den weiblichen Beschäftigungen in der Hauswirthschaft, auch gut mit der Nadel umzugehen.

Auf allen Scillyinseln ist nur eine einzige Windmühle; aber jede Familie hat ihre Handmühle im Hause.

Auf der Insel St. Agnes steht ein hoher und fester Leuchtthurm, der von gröſter Wichtigkeit für alle Schiffe ist, die in den englischen oder irländischen Kanal kommen oder hinein segeln wollen, damit sie nicht in das Labyrinth der dasigen Klippen gerathen, welche schon manchem rechtschaffenen Schiffer das Leben gekostet haben: denn nichts ist leichter, als daß Schiffe, die verschlagen worden, oder sich in der Fahrt verrechnet haben, zumahl bey der Nacht an diese fürchterliche Klippen geworfen werden, und ohne Rettung verloren gehen. Die Einwohner laufen daher nach einem harten Sturm an die Küsten, und suchen, ob etwa Waaren, todte Menschen und dergleichen ans Ufer geworfen worden sind. Finden sie etwas, so entstehen oft die blutigsten Schlägereyen wegen des Eigenthums.

So klein diese Inseln sind, so sind sie doch für England in Ansehung der Schiffahrt von groſsem Nutzen. Alle aus Süden kommende Schiffe, und besonders diejenigen, welche an den Küsten des Kanals Handel treiben, finden hier bey Stürmen eine Zuflucht. Die aus Amerika kommenden Schiffe laufen hier oft ein, wenn die Matrosen sich nach einer langen Reise nach Erfrischungen vom

vom Lande sehnen, und in Kriegszeiten ist dieß ein vortrefflicher Schlupfwinkel für die Kaper, weil sie von hier aus alle Augenblicke auslaufen, und Acht geben können, ob sich etwa ein feindliches Schiff im Kanal zeigt.

50.

Die Universität Cambridge. Berühmter Jahrmarkt in der Gegend dieser Stadt.

Cambridge ist durchaus verschieden von unsern deutschen Universitäten. Es besteht aus sechszehn Collegien oder eigentlich zwölf Collegien und vier Hallen, welches Gebäude wie Klöster sind, die Abends verschlossen werden, und worin die jungen Leute unter genauer Aufsicht leben. Sie tragen sogar eine gewisse Kleidung, die genau aussieht, wie unsere Redoutenmäntel, von verschiedenen Farben, nach der Classe, worin sie stehen, und kleine viereckige Hüthe, die ganz drollig aussehen. Einige dieser Collegien sind vortreffliche Gebäude mit mehrern Höfen, Gallerieen und großen Gärten. Die Vorsteher, welche sie Master nennen, sind meistens Theologen. Morgens und Abends muß in die Kapelle gegangen werden, und man ißt an einem gemeinschaftlichen Tische. Tausend und mehr Studierende rechnet man auf dieser Universität. Sie wählt ihren Kanzler, wozu sie gemeiniglich einen der Minister macht; oft werden auch Prinzen dazu gewählt. Der Vicekanzler ist

einer der sogenannten Master, und wechselt alle Jahre. Die Doctoren und Professoren tragen lange rothe Kleider und ebenfalls viereckige Hüthe. Auf dieser Universität studierte Newton und der als Staatsmann nicht minder berühmte Minister Pitt.

Griechisch, Latein, alte Geschichte und die Redekunst werden in Cambridge vortrefflich gelehrt; für neuere Sprachen, Fechten, Tanzen, Reiten ist aber nicht im mindesten gesorgt.

Ohne die Universität würde die Stadt Cambridge eine schlechte Figur machen, denn sie zählt nicht mehr als 6000 Bewohner und 1200 Häuser; durch die Universität aber ist sie weltberühmt und eine sehr nahrhafte Stadt geworden.

Nicht weit von Cambridge wird an dem Bache Stour der berühmteste Jahrmarkt von ganz England gehalten, und daher der stourbridger genannt. Die Buden stehen gassenweise auf freyem Felde, welches zu dem Ende an einem gewissen Tag von den Eigenthümern geräumt werden muß. Er dauert vierzehn Tage, und während der Zeit sind das Dorf Stourbridge, die Stadt Cambridge und alle umliegenden Orte so voll Menschen, daß man kaum unterkommen kann. Einige Rathsglieder aus Cambridge halten täglich Gericht, und schlichten alle vorfallende Streitigkeiten. Unter den Buden sind viele große, welche die Stelle der Weinhäuser, Kaffee-

Spiel-

Spiel- Speisehäuser vertreten. Zuweilen werden hier in Einer Woche für 100,000 Pfund Sterling Wollenwaaren verkauft. Der Umsatz des Hopfens ist unglaublich; gemeiniglich bestimmt dieser Jahrmarkt den Preiß desselben in ganz England. Mit Käse und Eisenwaaren wird ein nicht geringerer Handel getrieben. Am letzten Tage ist ein Pferdemarkt, und es werden Wettrennen zu Pferde und zu Fuß angestellt. So beträchtlich aber auch dieser Handel noch immer ist, so hat er doch seit mehrern Jahren ziemlich abgenommen.

51.

Marschländer in Cambridgesshire. Entenfang.

Zwischen Ely und Pembroke liegt ein Strich Landes, der aus lauter sumpfigen Boden besteht, auf welchem durchaus nichts wachsen würde, wenn man ihn der Natur überließe. Um ihn zu benutzen, mußte man also auf Mittel denken, das überflüssige Wasser abzuleiten, und dieß bewirkte man auf eine sehr glückliche Art, obgleich das Land noch lange nicht so brauchbar ist, als Holland, (eine Provinz in England, deren weiter unten besonders gedacht ist).

Die Art, wie man dabey zu Werke gegangen ist, und zum Theil noch verfährt, ist folgende: Man gräbt um ein Stück Land einen tiefen Graben, und wirft die Erde so auf, daß sie einen Damm bildet,

und also das Feld gegen Zufälle vom Wasser von außen sichert. Dann zieht man kleinere Gräben quer über das Feld, in welchem sich das Wasser sammelt, und dann in die größeren Gräben läuft. Wo das Wasser nicht natürlich ablaufen kann, pumpt man es durch Windmühlen aus.

Da das Marschland sehr tief liegt, und man daher zu besorgen hat, daß das Meer oder die Flüße bey hoher Fluth sich über dasselbe ergießen möchten, so hat man auch noch außer den kleinern Dämmen, die um die Feldstücke herum gehen, große allgemeine Dämme errichtet, die dem Druck der Fluthen widerstehen sollen. Sachverständige Männer halten aber den Aufwand, der mit letzteren gemacht wurde, für überflüßig, weil selbst bey der höchsten Fluth das Meer nicht die Höhe der Bodenfläche erreicht.

Die Marschländer ziehen sich durch einen Theil von Cambridgesshire und Suffolk östlich bis nach Norfolk und nördlich bis an Linconshire. Die Luft ist in diesen Gegenden neblicht und ungesund, denn sie veranlaßt Fieber; der Boden aber ist zum Wiesewachs und auch Getreide ganz vortrefflich. Die wilden Enten werden hier in so erstaunlicher Menge gefangen, daß ein einziger Entenfang unweit Ely ungefähr 3000 Paar Enten wöchentlich nach London schickt *), und ungeachtet der großen Kosten und

*) Volkmann, Theil 1. S. 238.

und darauf zu haltenden Leute jährlich 500 Pfund Sterling Pacht giebt. Von Peterborough gehen wöchentlich zweymal ganze Fuder voll dahin. Bey dem Fang verfährt man auf folgende Art.

Die wilden Enten werden nehmlich durch zahmgemachte und abgerichtete Lockenten in den Fang gelockt. Man füttert diese allemahl zu einer gewissen Zeit, und sie sind so kirre, daß sie dem Fänger aus der Hand fressen. Weil sie nicht eingeschlossen werden, so fliegen sie oft in die See, und bringen bald darauf einen ganzen Zug wilde Enten mit sich, der ihnen nachfolgt. Wenn die Fänger sie ankommen sehen, so verstecken sie sich hinter einem dazu am Ufer gemachten Zaun von Rohr, und werfen Hände voll Getreide an die seichten Orte, wohin die abgerichteten Lockenten gewöhnt sind. Letztere fangen an zu fressen und die fremden thun es nach. Dieß wird etliche Tage wiederholt, bis sie endlich in einen engern Winkel des Teiches gelockt werden, wo die Bäume zusammenhangen, und gleichsam eine Laube machen; in der Höhe befindet sich darunter ein großes Netz, das hoch genug hängen muß, damit es den Enten nicht in die Augen fällt. Die Entenfänger werfen, indem sie weiter gehen, immer Körner in das Wasser, bis die Lockenten die wilden zuletzt hinten in den Sack des Netzes führen. Ein solches Netz ist zwey bis dreyhundert Ellen lang und wird zuletzt immer schmäler und niedriger. Wenn die Fänger sehen, daß alle Enten unter dem Netze sind, lassen sie einen dazu ab-

abgerichteten Hund hinterher schwimmen. Sobald jene ihn gewahr werden, fliegen sie auf, fallen aber wieder nieder, weil das Netz ihnen im Wege ist; sie eilen also des Hundes wegen vorwärts, bis sie hinten an den Sack kommen, und den Fängern, die sie leicht von den Lockenten unterscheiden, in die Hände gerathen. Die letztern werden alsdann freygelassen und wieder auf neuen Fang ausgeschickt, die übrigen aber geschlachtet und nach London geliefert.

52.

Schwalben in Suffolk, von Harwich bis Yarmouth.

Längs der ganzen gegen Batavien über liegenden Küste von Suffolk, von Harwich bis über Yarmouth landen die Schwalben im Frühjahre auf ihrem Zuge an, und verbreiten sich alsdann über das ganze Land; von hier begeben sie sich auch bey ihrer Abreise in wärmere Gegenden. Von diesem merkwürdigen Zuge erzählt ein Reisender folgendes.

Als ich vor einigen Jahren in Southwould zu Anfange des Octobers war, und in einem Hause bey der Kirche wohnte, sah ich Abends eine ungewöhnliche Menge Schwalben auf deren Dache und den umliegenden Häusern sitzen. Wie ich mich nach der Ursache erkundigte, warum man sie hier in so unglaublicher Menge anträfe, erhielt ich zur Antwort,

wort, es wäre die Jahreszeit, da die Schwalben aus Mangel ihrer gewöhnlichen Nahrung England verließen, um nach der Gegend, wo sie hergekommen seyen, wieder zurückzukehren; hier wäre der kürzeste Weg nach der gegenüber liegenden Küste, und sie würden jetzt nur wegen des widrigen Windes zurückgehalten.

Dieß zeigte sich den folgenden Morgen ganz deutlich, denn man fand keine einzige Schwalbe mehr, weil der Wind in der Nacht nach Nordwesten übergegangen war.

Es ist ausgemacht, daß weder die bloße Wärme noch Kälte die Ankunft der Schwalben in England und ihre Abreise veranlaßt, sondern sie gehen, wie die Heerzüge der Fische in der See, ihrem Raube nach. Sie sind gefräßig und fangen die Insekten, wovon sie sich nähren, im Fluge. Im Sommer wimmelt es davon, zumahl an feuchten Gegenden; tödtet die Kälte nun die Insekten, so sind die Schwalben genöthigt, das Land zu verlassen und ihr Futter unter einem gelindern Himmel zu suchen. Man sagt gemeiniglich, es wird regnen, wenn die Schwalben niedrig fliegen, und zwar mit Recht. Die Ursache liegt in der Atmosphäre, welche vor dem Regen schwer ist, und die Insekten verhindert, so hoch zu fliegen, als sie bey leichter Luft thun. Die Schwalben verfolgen also natürlicherweise ihre Beute da, wo sie sie finden.

53.

Heringsfiſcherey an der Küſte von Norfolk.

Die Heringsfiſcherey wird an dieſer Küſte ſo ſtark getrieben, daß die Stadt Yarmouth allein 150 Schiffe zu dem Fang, und 50 zu dem Vertrieb der Heringe gebraucht. Beynahe der ganze Fang iſt in den Händen der Yarmouther. Gemeiniglich werden in einem Jahr 50,000 Tonnen Heringe gefiſcht und eingeſalzen, welche ungefähr 40 Millionen Heringe enthalten. Die gedörrten Heringe nennt man ſcherzweiſe Yarmouther Kapaune. Dieſe erſtaunliche Menge Heringe wird theils gerade von hieraus, theils von London nach Portugal, Spanien und Italien geführt.

Die Zeit der Heringsfiſcherey, oder der eigentliche Markt dazu, dauert den ganzen October hindurch; und während der Zeit können alle Schiffe aus Kent, Suſſex und andern engliſchen Häfen frey fiſchen, und was ſie fangen, ohne die geringſten Abgaben nach Yarmouth bringen. Im Frühling geſchieht der Makrelenfang, der nicht minder wichtig iſt.

Umſtändlichere Nachricht vom Heringsfang finden die Leſer in der Beſchreibung von Schottland, welche in dem nächſten Bändchen vorkommt.

Nicht

Nicht an der Küste von Norfolk, wohl aber an der Küste von Devonshire giebt es auch eine unglaubliche Menge von Sardellen, die vorzüglich zu Dartmouth und Fallmouth gefangen werden. Von dieser Menge führt ein Reisender ein Beyspiel aus eigener Erfahrung an. Er hatte zur Besichtigung des Hafens von Dartmouth ein Boot genommen, und als er mit der Fluth von der Mündung zurück kam, ward er einige Fische gewahr, die oben auf dem Wasser spielten; er fragte einen Matrosen nach dem Nahmen der Fische: dieser aber fieng an, die Arme gleich einem unsinnigen Menschen über dem Kopf zusammen zu schlagen, und aus vollem Halse zu schreyen: ein Schwarm, ein Schwarm! Durch sein Geschrey brachte er gleich das ganze Ufer in Aufruhr. Der Eigenthümer des Bootes bedauerte, daß er keine Anstalten gemacht hatte, weil er sonst vermuthlich ein paarhundert Tonnen Sardellen hätte fangen können. Niemand war in Bereitschaft, ausgenommen ein paar Fischerboote; eines derseben begab sich mitten in den Hafen und fieng, indem es ein paarmahl das Netz auswarf, ungefähr 40,000 Stück. Bey der Mündung des Hafens bemerkte man ein ganzes Heer von Meerschweinen, welche vermuthlich die Sardellen gejagt und in den Hafen getrieben hatten.

Es ziehen diese Sardellen in so großen Schwärmen, vom Julius bis November, daß oft auf

einen

einen Zug 500,000 gefangen, und 8 bis 900 Fässer damit gefüllt werden. Sie werden aber lange nicht alle versendet, sondern eine große Menge zum Oehlpressen verbraucht. Man schüttet sie zu dem Ende auf Haufen, die so lang, als ein mäßig großes Zimmer und etwa zwey Ellen hoch und breit sind; über diese werden Bretter gelegt, und alsdann Balken ziemlich nahe bey einander in die Löcher, welche zu dem Ende in die Wand gemacht sind, gesteckt. Diese reichen quer über das Lager der Fische, und auf der andern Seite werden große Steine daran gehangen. Durch diese Last wird das Oehl heraus gepreßt, welches vermittelst einer im Fußboden gemachten Rinne in ein Gefäße läuft. Die Fische werden nachher weggeworfen.

54.

Baumstämme unter der Erde im Moorland von Lincolnshire.

Man nennt einen Theil von Lincolnshire Holland wegen seiner Aehnlichkeit mit der Batavischen Provinz Holland, denn er ist eben so wie diese, mit Kanälen durchschnitten, und den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Das Land ist weich, sumpfig und hat viele Moräste, folglich eine ungesunde und fieberhafte Luft, zumahl für Fremde. Dieser Strich geht von Wainfleet bis an die Insel Ely.

Holland

Holland muß in den älteſten Zeiten ein Wald geweſen und von der See überſchwemmt worden ſeyn, denn drey bis vier Fuß unter der Dammerde trifft man eine unzählige Menge von großen Bäumen, vornehmlich Eichen und Kiefern an, die außerordentlich hart, ſchwer und ſchwarz ſind. Die Zweige ſtehen ſo hoch in die Höhe, daß die Ackerleute zuweilen ihre Pflugſchaaren daran zerbrechen. Bey den Dörfern Kyme und Billingay hat man verſchiedene aus einem hohlen Baum gemachte Kähne ausgegraben. Das ſonderbarſte aber iſt das hier gefundene Gerippe eines Krokodills auf einem Stein, welches jetzt zu London in dem Kabinet der königlichen Societät aufbewahrt wird.

Es iſt dieſes Moorland noch immer nicht ganz ausgetrocknet. Man hat aber eine Menge Mühlen und Maſchinen, welche das Waſſer aus den Gräben heben, und in die Abzugskanäle mahlen. Eine einzige ſolche Windmühle hebt alle halbe Stunden 1200 Tonnen heraus und wird durch zwölf Segel getrieben. Allein die Menge des Waſſers nimmt leicht zu ſehr überhand, und die Dämme brechen zuweilen hier und da durch. Wenn man bedenkt, daß alles Waſſer, welches die Themſe, Trent und Severn nicht aus dem Innern von England abführen, in dieſe Sumpfgegenden fällt, und aus denſelben durch künſtliche Gräben und Kanäle fortgeſchafft werden muß, ſo wird man ſich über die Menge deſſelben nicht wundern, ſondern leicht einſehen, daß bey einreißender

Nach-

Nachläßigkeit sich bald alles wieder in unbrauchbaren Sumpf verwandeln muß.]

55.

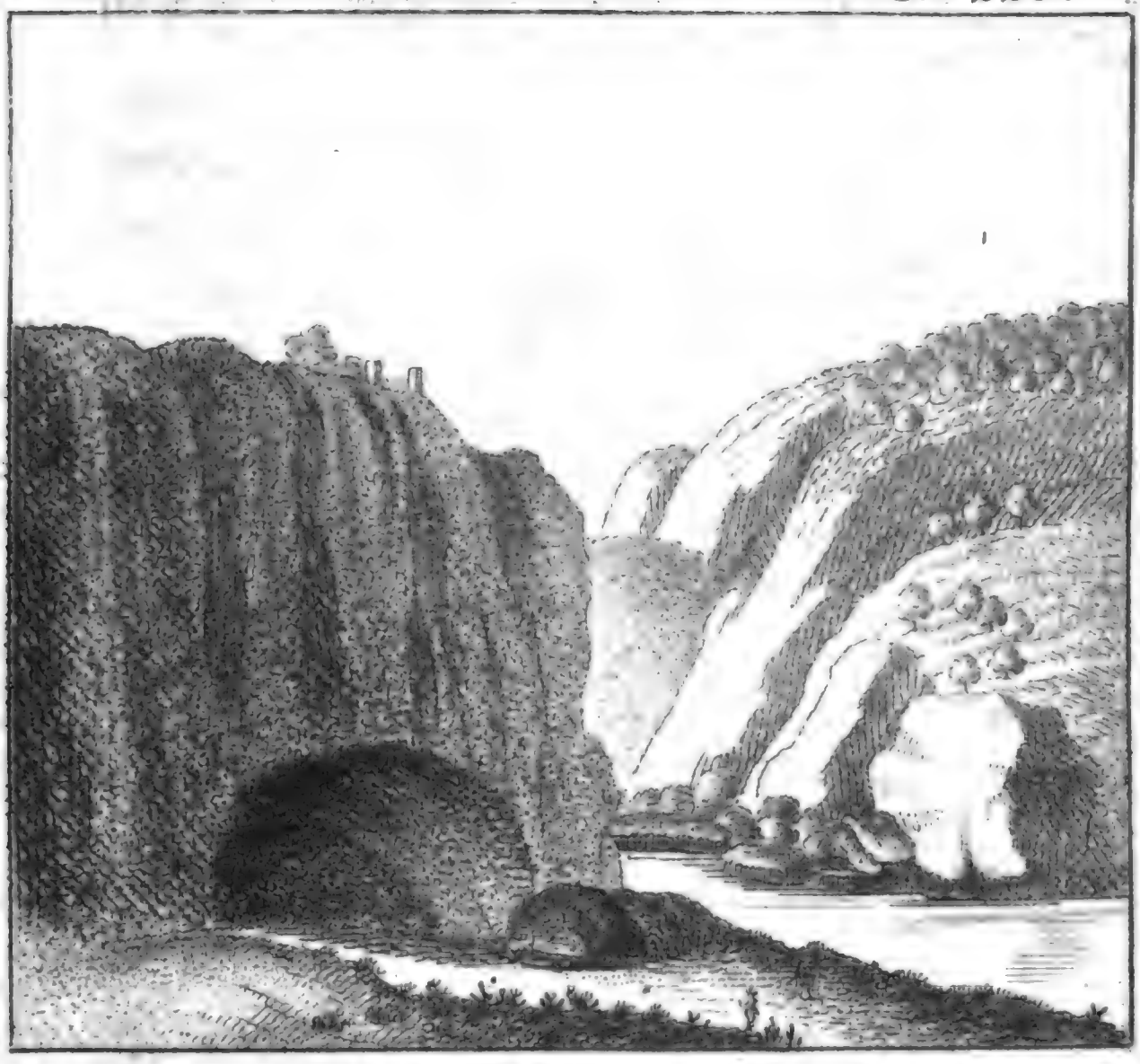
Die Höhle von Castleton in der Grafschaft Darby.

Die Grafschaft Darby in der Mitte von England an dem Flusse Trent ist berühmt wegen ihrer wilden Schönheiten. Fast in ihrem ganzen Umfang zeigt sie nichts als Berge und Tiefen, zuweilen breite, zuweilen enge Thäler. Allem Anschein nach hat die Erde hier in früheren Zeiten sehr gewaltsame Erschütterungen erlitten. An manchen Stellen entdeckt man lange Klüfte in den Felsen, durch welche die Reisenden sich Wege gebahnt haben. An den Straßen steigen die Klippen so steil empor, als senkrecht aufgeführte Mauern, und oft rauscht hart am Wege in der engen Kluft ein tobender Bergstrom.

In dieser Gegend von England findet man die schönsten Marmor und Alabasterbrüche, und besonders die ergiebigsten Bleygruben*). Letztere laufen öfters vier englische Meilen lang unter der Erde fort. In dem Innern der Berge werden die schönsten Ueberbleibsel von Thieren und Pflanzen angetroffen, und der Spath und die Kristallisationen dieser Berge dienen polirt den schönsten Gemächern zur Zierde.

Die

*) Auch das Fürstenthum Wallis hat Ueberfluß an Bleyerz.



Die Hohle von Castleton.

Digitized by Google

Die größte Naturmerkwürdigkeit in dieser Grafschaft ist aber die Höhle bey Castleton. Ungefähr fünf Minuten von diesem kleinen Ort befindet sich der Eingang derselben an dem Fuß eines Felsens, der oben mit den Ruinen einer alten Festung bedeckt ist. Man entdeckt diesen Eingang beynahe nicht eher, als bis man vor ihm steht. Etwas majestätischeres aber, als diese erste Ansicht kann man sich nicht vorstellen. Die Wölbung durch die man hinein muß, ist von einer sehr ansehnlichen Höhe, so geräumig und hoch, als eine Kirche. Einige bewohnte Hütten, die man in derselben aufgebauet hat, verlieren sich fast in derselben. Mehrere Frauen sitzen hier vor ihren Thüren und spinnen, ohne deswegen im Freyen zu seyn. Dieser Platz ist so lange, daß sogar Seiler ihre Seile auf demselben drehen können. Doch wir wollen einen Reisenden mit seinen eigenen Worten seine Hinabfahrt in die Höhle erzählen lassen.

Ich war hundert und siebenzig englische Meilen weit von London entfernt, sagt Herr Moritz. Ich war über viele Berge und durch viele Thäler gekommen, als ich endlich in der Grafschaft Darby das Ziel meiner Reise erreichte.

Die Berge, welche ich noch zu erklimmen hatte, wurden jetzt immer höher und steiler. Hinter ihnen entdeckte ich noch höhere; ihr kahler Rücken war bloß mit Haidekraut und Rasen bewachsen; ich konnte daher

daher schon in ziemlicher Ferne die Heerden unterscheiden, welche an ihrem Abhang weideten. Als ich eine der höchsten Anhöhen, die vor mir lagen, erstiegen hatte, entdeckte ich auf einmahl unter mir ein reizendes Thal, das mit Flüssen und Bächen durchschnitten und rund umher von Bergen eingeschlossen war. In diesem Thale nun lag Castleton, ein kleines Städtchen mit niedrigen Häusern.

Ein schmaler Weg, der sich von der Seite des Berges hinunter schlängelte, führte mich in das Thal hinab bis in eine Straße von Castleton, wo ich eine Herberge fand, in welcher ich geschwind mein Mittagmahl hielt und unmittelbar darauf meinen Weg nach der Höhle fortsetzte. Ein kleiner Bach, der mitten durch die Stadt fließt, führte mich an ihren Eingang.

Hier stand ich eine Weile voll Bewunderung und Erstaunen über die entsetzliche Höhe des steilen Felsen, den ich vor mir erblickte, an beyden Seiten mit grünem Gebüsche bewachsen, oben die zerfallenen Mauern und Thürme eines alten Schlosses, das ehemahls auf diesem Felsen stand, und unten an seinem Fuß die ungeheure Oeffnung zum Eingang in die Höhle, wo alles stockfinster ist, wenn man auf einmahl von der hellen Mittagssonne hinunter blickt.

Indem ich so voll Verwunderung da stand, bemerkte ich im dunkeln Eingang der Höhle einen

Mann

Mann von wildem und rauhem Ansehen, der mich fragte, ob ich die Höhle sehen wollte, wobey seine harte Stimme in der Höhle einen starken Wiederschall gab. Als ich dieß bejahet und mich zu seiner Forderung verstanden hatte, sagte er, ich sollte ihm nur dreist folgen, und wir traten zusammen in die Höhle. Zur linken Seite im Eingang der Höhle lag ein abgehauener Baumstamm, bey welchem die Knaben des Ortes spielten.

Und als wir nun einige Schritte vorwärts gegangen waren, welch ein Anblick war es für mich, als ich auf einmahl zu meiner rechten Seite unter dem ungeheuern Gewölbe der Höhle ein ganzes unterirdisches Dorf erblickte, wo die Einwohner, weil es Sonntag war, von ihrer Arbeit feyerten, und vergnügt und fröhlich mit ihren Kindern vor den Thüren ihrer niedrigen Hütten saßen. Kaum hatten wir diese kleinen Häuser hinter uns zurück gelassen, so erblickte ich hin und wieder zerstreut eine große Menge Räder, worauf dieses Volk der Finsterniß Seile verfertiget.

So wie wir tiefer hinab giengen, schien die Oeffnung, wodurch das Tageslicht hinein fiel, immer kleiner zu werden, und die Dunkelheit nahm fast mit jedem Schritte zu, bis endlich nur noch einige Strahlen, wie durch eine kleine Spalte hinein fielen, und die dünnen Rauchwolken färbten, die sich durch die Dämmerung an das Gewölbe der Höhle empor wälzten.

Die-

Dieſes allmählige Zunehmen der Dunkelheit dauerte fort, bis ſich endlich das hohe Felſengewölbe gänzlich ſchloß. Jetzt ſtanden wir an einer kleinen Pforte, wo uns eine alte Frau aus einer Hütte zwey Lichter brachte, wovon jeder von uns beyden eines in die Hand nahm.

Mein Führer öffnete nun die Pforte, und wir traten in das Innerſte dieſes nächtlichen Tempels, deſſen Vorhof wir bis jetzt nur betreten hatten. Hier war der Felſen ſo niedrig, daß wir uns einige Schritte tief bücken mußten, um hindurch zu kommen; aber wie groß war mein Erſtaunen, da wir uns nach dieſem beklemmenden Durchgang wieder in die Höhe richteten, und ich nun auf einmahl, ſoweit es bey dem dunkeln Schein unſerer Lichter möglich war, die entſetzliche Länge, Höhe und Breite des Gewölbes überſehen konnte, wogegen die erſte ungeheure Oeffnung gar nicht mehr in Betrachtung kam.

Nachdem wir hier eine ganze Stunde ſtill wie verirrte Wanderer unter einem ſchwarzen mitternächtlichen Himmel auf einem ebenen ſandigen Erdreich gewandelt hatten, ſenkte ſich endlich der Felſen allmählich wieder nieder, und wir befanden uns auf einmahl an einem ziemlich breiten Fluße, welcher bey dem Flimmern unſerer Lichter mitten in der Dunkelheit einen wunderbaren Widerſchein gab. Am Ufer war ein kleiner Kahn befeſtiget, in welchem Stroh lag.

Mein

Mein Führer sagte mir, daß ich hinein steigen und mich ganz ausgestreckt darin niederlegen sollte, weil in der Mitte des Flusses der Felsen beynahe das Wasser berühren würde. Als ich mich niedergelegt hatte, sprang er selbst bis über den halben Leib in das Wasser, und die unterirdische Fahrt begann.

Rings um uns her herrschte eine feyerliche Todtenstille; so wie das Boot fortrückte senkte sich der Felsen wie eine dunkelgraue Wolke immer tiefer nieder. Mein Führer schrie mir zu, ich sollte mich in Acht nehmen, und wirklich ragten jetzt die Felsenmassen so tief über das Wasser herab, daß sie beynahe mein Gesicht berührten, und ich im Liegen kaum noch das Licht vor meiner Brust in die Höhe halten konnte. In diesem Augenblick schienen mir die Mährchen von dem Todtenschiffer Charon, dem Styx und dem Acheron nicht mehr so ganz fabelhaft wie ehedem. Zum Glück dauerte diese ängstliche Fahrt nicht allzulange, wir kamen glücklich durch diese fürchterliche Enge, und der Felsen zog sich wieder in die Höhe. Mein Führer setzte mich an dem gegenseitigen Ufer wieder aus. Unser Weg wurde jetzt auf einmahl weit und hoch, dann aber wieder plötzlich niedrig und enge.

An beyden Seiten sahen wir im Vorbeygehen eine Menge großer und kleiner versteinerter Pflanzen und Thiere, bey denen wir uns aber nicht

halten durften, wenn wir nicht mehrere Tage in der Höhle zubringen wollten.

Wir kamen jetzt an einen zweyten Fluß, den ich für das Ziel unserer Wanderung hielt, weil ich hier kein Boot zur Ueberfahrt sah. Mein Führer nahm mich aber auf die Schultern und trug mich glücklich an das andere Ufer.

Von da aus giengen wir wenige Schritte, als wir wieder an ein schmales Wässerchen kamen, das sich in der Länge vor uns hin erstreckte, und uns zuletzt bis ganz an das Ende der Höhle führte. Der Weg, den wir längs an dem Ufer dieses kleinen Gewässers hingiengen, war naß und schlüpfrig; auch wurde er zuweilen so schmal, daß man kaum einen Fuß vor dem andern fortsetzen konnte. Dessen ungeachtet wanderte ich mit Vergnügen an diesem unterirdischen Ufer hin, und ergötzte mich an den wunderbaren Gestalten aller Gegenstände um mich her in diesem Reiche der Dunkelheit und der Schatten, als es auf einmahl wie eine Musik von ferne in meine Ohren tönte.

Ich blieb voller Verwunderung stehen und fragte meinen Führer was dieß bedeute. Er antwortete mir nichts. Allein so wie wir fortgiengen verloren sich die harmonischen Töne, das Geräusch wurde schwächer und lösete sich in ein sanftes Rieseln, wie von herabfallenden Regentropfen, auf. Ich sah auch wirk-

wirklich auf einmahl einen Regen oben aus einem Felsen wie aus einer dicken Wolke herabströmen. Die Tropfen dieses Regens, die jetzt in dem Schein unserer Lichter flimmerten, hatten jenes melodische Geräusch in der Ferne verursacht. Es war ein Bach, der sich von oben durch die Adern des Felsen in dieses unterirdische Gewölbe ergoß, und an den Gestinen, die ihm im Wege standen, in Millionen Tropfen zerstäubte, ehe er den Boden erreichte.

Wir durften mit unsern Lichtern nicht zu nahe hinangehen, weil sie leicht von dem herabfallenden Wasser konnten ausgelöscht werden, und wir alsdann den Rückweg vielleicht vergeblich würden gesucht haben. Wir setzten also unsern Weg längs dem Ufer des schmalen Gewässers fort, und sahen oft an den Seiten solche weite Oeffnungen in der Felsenwand, welche wieder neuen Höhlen ähnlich waren, der wir aber alle vorbeygiengen. Mein Führer sagte jetzt, ich sollte meine Augen fest zudrücken und mich ganz seiner Führung überlassen. Ich gab ihm mein Licht, und folgte ihm blindlings an der Hand. Er hieß mich stehen. Ich öffnete jetzt wieder meine Augen und befand mich in einem majestätischen Tempel mit prächtigen Bogen, die auf schönen Pfeilern ruheten, welche die Hand des künstlichsten Baumeisters gebildet zu haben schien. Dieser unterirdische Tempel übertraf an Regelmäßigkeit, Pracht und Schönheit die herrlichsten Gebäude. Von Ehrfurcht und Erstaunen sah ich hier in den innern Tiefen der Natur die Majestät des Schöfers

enthüllt, die ich in dieser feyerlichen Stille und in diesem heiligen Dunkel anbetete, ehe ich die Halle des Tempels verließ.

Wir näherten uns nun dem Ziel unserer Reise. Unser getreues Gewässer leitete uns durch den übrigen Theil der Höhle hin, wo sich der Felsen zum letztenmahle wölbt und dann wieder niedersteigt, bis er mit der Fluth zusammen stößt, die hier einen kleinen halben Cirkel macht und die Höhle so schließt, daß kein Sterblicher einen Fuß weiter setzen kann. Mein Führer sprang hinein, schwamm einige Schritte unter dem Wasser, und kam ganz benetzt zurück, um mir zu zeigen, daß es unmöglich sey weiter zu kommen, wenn dieser Felsen nicht etwa einmahl mit Pulver gesprengt und vielleicht eine zweyte Höhle geöffnet wird.

Ich glaubte, wir würden den nächsten Weg wieder zurück nehmen, allein ich sollte noch mehrere Beschwerlichkeiten erdulden und noch schönere Auftritte sehen, als die bisherigen. Mein Führer wandte sich auf dem Rückwege zur linken Hand, wo ich ihm durch die Oeffnung einer hohen Felsenwand folgte. Hier fragte er mich erst, ob ich mich entschließen wollte, eine ziemliche Strecke unter einem Felsen durchzukriechen, der beynahe die Erde berührte, und als ich dieß bejahete, sagte er mir, ich sollte ihm nur folgen, warnte mich aber, und bat mich mein Licht wohl in Acht zu nehmen. Und so krochen wir nun auf Händen und Füßen im nassen Sande durch die Oeffnung zwi-

zwiſchen dem Felſen fort, die oft kaum groß genug war, ſich mit dem Körper durchzuwinden.

Als wir dieſen beſchwerlichen Durchmarſch vollendet hatten, ſah ich in der Höhle einen ſteilen Hügel, der ſo hoch war, daß er ſich oben in dem höchſten Felſen wie in einer Wolke zu verlieren ſchien. Dieſer Hügel war ſo naß und ſchlüpfrig, daß ich ſogleich hinſtürzte, als ich nur den erſten Schritt hinauf thun wollte. Mein Führer aber faßte mich bey der Hand und ſagte, ich ſollte ihm nur folgen, weil er ſchon wüßte, feſten Fuß zu faſſen. Wir ſtiegen nun eine ſolche Höhe hinauf, und an beyden Seiten waren ſolche Abgründe, daß mir noch ſchwindelt, wenn ich daran denke.

Als wir endlich auf dem Gipfel waren, wo ſich der Hügel in den Felſen verliehrt, ſtellte mich mein Führer auf einen Platz, wo ich feſten Fuß faſſen konnte, und ſagte zu mir: ich ſollte da nur ganz ruhig bleiben. Indeß gieng er ſelbſt mit ſeinem Lichte den Hügel hinunter, und ließ mich ganz allein. Ich verlohr ihn eine Zeitlang aus dem Geſicht, bis ich endlich nicht ihn, ſondern ſein Licht tief im Abgrunde wieder erblickte, woraus es wie ein ſchöner Stern empor zu ſteigen ſchien.

Nachdem ich mich eine Weile an dieſem unbeſchreiblich ſchönen Anblick ergötzt hatte, kam mein Führer, und brachte mich den ſteilen ſchlüpfrigen Hügel

gel auf ſeinen Schultern glücklich wieder hinunter. Und als ich nun im Abgrunde ſtand, ſtieg er hinauf und ließ ſein Licht oben durch eine kleine Oeffnung in dem Felſen hinunter ſchimmern, indeß ich das meinige mit der Hand verdeckte, und nun war es, als ob in dunkler Mitternacht durch dicke Wolken ein Stern hinunter glänzte; ein Anblick, der alles an Schönheit übertraf, was ich geſehen hatte.

Nun war unſere Reiſe ganz vollendet, und wir kehrten mit vieler Mühe und Beſchwerlichkeit durch unſern erſten Weg zurück. Wir betraten aufs neue den Tempel, den wir vor kurzem verlaſſen hatten; hörten aufs neue den Regenguß, ſanft rieſelnd in der Nähe und melodiſch tönend in der Ferne, und kehrten über die ſtillen Flüſſe und durch den weiten Raum der Höhle wieder zu dem engen Pförtchen zurück, wo wir vorher von dem Tageslicht Abſchied nahmen, das wir nun nach einer langen Dunkelheit wieder begrüſeten. Als mein Führer das Pförtchen halb öffnete, war es, als thäte ich einen Blick in Elyſium; in einem ſo wunderbaren erquickenden Dämmerlichte zeigten ſich alle Gegenſtände. Der Tag ſchien allmählich anzubrechen und Nacht und Dunkel ſchwanden. In der Ferne ſah man zuerſt wieder den Rauch der Hütten, und dann die Hütten ſelber; wie wir höher hinauf ſtiegen, ſahen wir noch die Knaben bey dem abgehauenen Stamme ſpielen, bis endlich die röthlichen Purpurſtreifen des Himmels durch die Oeffnung der Höhle ſchimmerten, und gerade, indem wir hinaus ſtiegen, die Sonne in Weſten unterſank.

56.

56.

Der Berg Mam Tor, und das Loch Eldenhole, zwey andere Naturmerkwürdigkeiten in Darbyshire.

Der Berg Mam Tor ist auf seinem Rücken und seinen Seiten grün bewachsen; allein an dem einen Ende hat er auf einmahl einen jähen Absturz. Nun besteht aber das Innere des Berges nicht so, wie das der übrigen aus Felsen, sondern aus einer lockern Erde, die sich immer von selber ablößt, und beständig von der Spitze dieses jähen Absturzes bald in kleinen Stücken herabrieselt, bald sich in großen Massen mit einem donnernden Getöse losreißt, und auf solche Art neben diesem Berge einen Hügel bildet, der immer höher anwächst. Daher kommt auch wahrscheinlich der Nahme Mam Tor, welcher so viel bedeutet, als Mutterberg.

Ein Aberglaube ist es wohl, wenn die Einwohner sagen, daß der Berg, ungeachtet seines täglichen Verlustes, nie abnehme, sondern immer so bleibe, wie vorher.

Man erzählt sich in Castleton eine fürchterliche Geschichte von einem Einwohner der Stadt, der eine Wette eingieng, diesen jähen Absturz hinauf zu steigen. Weil derselbe unten nicht ganz so steil ist, sondern etwas schräg in die Höhe geht, so

so konnte er in dem weichen losen Erdreich gut festen Fuß fassen, und kletterte immer hinan, ohne sich umzusehen. Endlich war er weit über die Hälfte hinauf gestiegen, und kam dahin, wo sich der Absturz hinüber neigt, wie ein Haus, das einzustürzen droht. Von dieser entsetzlichen Höhe warf der Unglückliche seine Augen herab, indeß die drohende Spitze des Absturzes mit wankenden Erdmassen über seinem Haupte hieng.

Er fieng an, am ganzen Körper zu zittern. Hände und Füße waren schon im Begriffe loszulassen, und er wagte es weder, vorwärts noch rückwärts zu steigen, und so schwebte er eine Weile, mit Verzweiflung umgeben, zwischen Himmel und Erde. Indeß, da seine Sehnen nicht mehr halten wollten, raffte er noch einmahl alle seine Kräfte zusammen, und ergriff einen losen Stein nach dem andern, wovon jeder drohete, ihn fallen zu lassen, wenn er nicht schnell einen andern ergriff, auf welche Weise er dann zu seiner und aller Zuschauer Verwunderung dem beynahe gewissen Tode entgieng, glücklich die Spitze des Berges erreichte, und seine Wette gewann.

Wenn man den Berg selbst mit dem ungeheuern Absturz, wovon die Rede war, vor sich sieht, so kann man diese Erzählung nicht ohne Schaudern anhören.

Nicht weit von hier ist Eldenhole, ein fürchterliches Loch in der Erde, von so ungeheurer Tiefe, daß, wenn man einen Kieselstein hinein wirft, und das Ohr an den Rand legt, man denselben lange Zeit fallen hört. So bald der Stein hinunter kömmt, ists, als ob man einen seufzenden Laut hörte, bis der erste Schlag das Ohr wie ein unterirdischer Donner rührt. Dieses donnernde Getöse nimmt ab und zu, nachdem der Stein an die harten Felsenwände schlägt, und endlich, nachdem er lange gefallen ist, hört plötzlich das Getöse mit einem Gezische auf.

Dieser fürchterliche Schlund befindet sich mitten auf einem flachen und freyen Felde in einem Felsen. Die Oeffnung ist funfzig bis sechzig Fuß lang und 26 breit. Sie geht senkrecht in die Tiefe hinab; wie tief sie aber sey, ist ein unergründliches Geheimniß, ob man gleich allerley Versuche gemacht hat, sie zu erforschen. Es ist ein Senkbley von 800 Klaftern, welches fast eine Meile ausmacht, hinunter gelassen worden, ohne Grund zu finden. Die Schnur war aber unten naß. Das Wasser soll in einer Tiefe von 460 Fuß anfangen. Das abtröpfelnde Wasser von dem Rande des Felsen gefriert gleich zu Eiszapfen.

Das Volk trägt sich auch hiervon mit allerley abergläubischen Erzählungen; daß nehmlich einer eine Gans hinein geworfen habe, die zwey Mei-

Meilen davon in der großen Höhle, welche Nro. 55. beschrieben worden ist, ganz nackt und von Federn entblößt wieder hervor gekommen sey, und noch mehr dergleichen Mährchen.

Eigentlich zählt man in Darbyshire sieben Wunder der Natur, wozu denn dieses Eldenhole, der Berg Mam Tor, und die große Höhle gehören. Die übrigen vier Wunder sind die Poole'shöhle, welche mit dieser viel Aehnlichkeit hat; ferner St. Anna'swell oder der St. Annenbrunnen, wo dicht neben einander zwey Quellen, die eine siedend heiß, und die andere eiskalt entspringen; alsdann noch Tideswell, eine Quelle, die sich die mehrste Zeit fast unmerklich ergießt, und dann auf einmahl mit einem starken unterirdischen Getöse, das auch etwas musikalisches haben soll, hervorbricht, und ihre Ufer überschwemmt; endlich Chalsworth, ein Palast am Fuße eines Berges, der oben mit Schnee bedeckt ist, und den traurigsten Winter vorstellt, indeß zu seinen Füßen der angenehmste Frühling blühet.

Tideswell ist eigentlich der Nahme eines kleinen Marktfleckens, bey welchem sich die obige Quelle befindet. Sie fließt bald, bald steht sie wieder stille. Wenn das Wasser zehn Minuten lang gelaufen, und in dem Behälter nur einen halben Schuh gefallen ist, so bricht es auf einmahl auf der andern Seite aus verschiedenen Oeffnungen

nungen mit solcher Gewalt hervor, daß es den Behälter in fünf Minuten wieder zur vorigen Höhe füllt. So bleibt sie etwa noch fünf Minuten, folglich ist die Zeit des Steigens und des Fallens genau dieselbe. — Es ist zu vermuthen, daß in dem Innern des Berges, woraus dieses Wasser, das hart und kalt ist, hervorquillt, Höhlen sind, worin das Wasser sich sammelt, und daß, wenn es in hinlänglicher Menge zusammengelaufen ist, es von der Luft zusammengedrückt und das Wasser dadurch mit Gewalt heraus gestoßen wird.

Die Poole's-Höhle liegt eine halbe Meile von Buxton. Sie ist sehr reich an Tropfsteinen. Allenthalben tröpfelt Wasser herunter, welches tausenderley Gestalten annimmt, und die artigsten Sachen bildet. Die Führer geben ihnen allerley schöne Nahmen, als Pooles-Sattel, den Nachttisch der Dame, den Löwen u. s. w. Es fließt ein rauschender Strom durch die Höhle. Das Loch, durch welches man hinein kriechen muß, verspricht wenig. Wenn man aber etwas weiter kommt, so zeigen sich bald allerley artige Inkrustationen, die zum Theil unnachahmlich fein sind. Auf der einen Seite bricht ein klares durchsichtiges Wasser hervor. Von hier muß man auf allen Vieren kriechen, und einen schlüpfrigen Fußsteig hinansteigen, da man in ein erstaunliches Gewölbe 60 bis 70 Fuß hoch kommt. Endlich erreicht man den Pfeiler der Königin von Schottland, der von der un-

unglücklichen Maria, als sie diesen Ort besuchte, und bis hieher kam, den Nahmen erhielt. Er ist so weiß, als Alabaster. Wenn in der Nachbarschaft dieses Pfeilers eine Pistole gelößt wird, so klingt es wegen des starken Widerhalls, als wenn eine Kanone abgefeuert würde. Weiter gehen die meisten Reisenden nicht. Wer aber weiter will, muß sich gefallen lassen, einen steilen gefährlichen Gang hinein zu klettern, wo man aber doch nicht viel andere, als die bisherigen Gegenstände sieht. Die ganze Höhle beträgt 2007 Fuß. Wenn mehrere Personen mit Führern die Höhle zugleich besuchen, so macht die Menge der Lichter, deren Strahlen von den rings umher oben und unten hangenden Tropfen zurückprallen, einen überaus schönen Anblick.

57.

Das Kupferbergwerk zu Ecton-hill in Staffordshire.

Das reiche Kupferbergwerk zu Ecton-hill, welches dem Herzog von Davonshire gehört, liegt sieben Meilen ostwärts von Leek ganz nahe an der Dove und ward ungefähr vor 60 Jahren entdeckt. Der Berg ist kegelförmig: der Gipfel 200 Fuß über der Dove erhaben, und sein Durchmesser mag unten auf der Erde ungefähr eine halbe Meile halten. Ob gleich die Erzgruben 150 Ellen tiefer als das Bette des Flusses sind, so wird die Arbeit doch nicht durch vieles Wasser erschwert, sondern vier

Pferde

Pferde sind hinlänglich, durch Maschinen alles heraus zu ziehen. Der Eingang ist am Fuß des Berges, an der Dove. Wenn man gerade hinein 400 englische Ellen bis an den Mittelpunkt desselben gekommen ist, sieht man über sich eine wenigstens 250 Fuß hohe Höhle, und unter sich das eigentliche Bergwerk, welches 160 Ellen tief ist, und mit zunehmender Tiefe immer reichhaltiger wird. Daselbst laden die Arbeiter, deren ungefähr 60 sind, das Erz auf Wagen mit vier Rädern von gegossenem Metall, die durch Jungen von 12 bis 14 Jahren ganz leicht aus dem Berge bey der Dove heraus gefahren werden. Das Merkwürdigste bey diesem Bergwerke, und worin es von allen bisher entdeckten ganz verschieden ist, besteht darin, daß das Erz nicht in regelmäßigen Adern schräg fortlauft, sondern senkrecht in die Tiefe hinab gehet. Auf dem Boden werden die Erzgänge weiter und öffnen sich in Gestalt einer Glocke. Dieses Bergwerk ist das tiefste in Großbritannien und giebt nach Abzug aller Kosten eine jährliche reine Ausbeute von 8 bis 10,000 Pf. Sterling. Der Herzog könnte aber diese Einnahme verdoppeln, wenn er mehr Leute annähme. Jetzt beläuft sich die Anzahl der Arbeiter an Männern, Weibern, Jungen und Mädchen etwa auf 300, weil nur die Armen aus der umliegenden Gegend dazu genommen werden. Ein guter Theil des Kupfererzes wird roh, die Tonne zu 7 bis 16 Pfund Sterling verkauft und nach Darby gebracht, wo es geröstet und geschmelzt wird; das übrige, wozu sich kein Käufer findet, wird gleich an Ort und Stelle ge-

geschmelzt. Zuletzt wird das Kupfer, welches dem schwedischen nichts nachgiebt, in großen Platten und Stangen, die Tonne zu 70 bis 80 Pf. St., verkauft.

58.

Die Wasserleitung bey Brinklow, in Warwickshire.

Es ist diese merkwürdige Wasserleitung nicht angelegt, um Trinkwasser beyzuschaffen, sondern den Oxforder Kanal fortzuführen, welcher bey Oxford aus der Themse kommt, und sich mit dem Coventry-Kanal verbindet, der sodann weiter in den Kanal zwischen der Trent und der Mersey fällt.

Die Wasserleitung bey Brinklow, welches etwa sechs Meilen von Coventry liegt, hat auf 12000 Pfund Sterling gekostet. Sie ist 368 Fuß lang durch eine Vertiefung geführt und besteht aus 12 Bogen, die 20 Fuß weit und innen 22 hoch sind. Unter dem einen Bogen geht ein kleiner Bach unter zweyen andern Wege in die Wiesen durch; in den übrigen neun sind Wohnungen angelegt; in der einen z. B. wohnt der Aufseher der Wasserleitung, in der andern ist ein Stall, in der dritten Heu und Stroh u. s. w. Der Kanal, welcher über diese Bogen weggeht, ist unten 16, oben 20 Fuß weit und $4\frac{1}{2}$ Fuß tief. Die Mauern, die ihn einfassen, sind 1 Fuß höher, als die Wasserfläche, und oben auf der einen Seite

vier

vier Fuß, auf der andern, wo der Ziehweg geht, sechs Fuß breit. Letzterer ist mit Kieß überschüttet, damit Menschen und Pferde nicht ausgleiten. Die Gewölbe sind außerordentlich trocken, welches von der Güte der Wasserkitte, womit der Schlauch des Kanals drey Zoll dick überzogen ist, herrührt. Weil diese Wasserleitung zu kostbar ausgefallen seyn würde, hat man den übrigen Theil des Thals an einer Seite auf 400 und an der andern auf 600 Fußlänge durch wohl eingerammelte Erde erhöhet, und um das Wasser einzuschließen, auf beyden Seiten feste Dämme angelegt, die in der Mitte mit einer vier Fuß dicken Thonwand versehen sind, damit das Wasser nicht durchseige.

Das zweyte merkwürdige Stück des Kanals ist bey Fenny-compton, wo er 1200 Ellen unter der Erde durchgeht. An einigen Orten liegt er hundert Fuß unter der Oberfläche des Erdbodens und läuft in einem 12 Fuß hohen und 9 Fuß breiten Gewölbe fort. Inzwischen ist dieses nichts gegen die unterirdische Fahrt bey Harecastle in Staffordshire, wo nicht dieser, sondern ein anderer Kanal, der die Flüsse Mersey und Trent verbindet, durch einen Berg durchgeht. Die durchbrochene Oeffnung hat hier 12 Fuß in die Höhe, und ist 8 Fuß 10 Zoll breit. Fast durchgehends ist der Kanal zwey Backsteine dick ausgemauert, und an denjenigen Stellen, wo man Felsen angetroffen hat, mit Pulver durchgesprengt worden. Die Erde wurde durch 12 Schachte oder Brunnen heraus geschafft, welche von der Oberfläche

fläche des Berges bis auf den Kanal herab durchgebrochen wurden, und zum Theil 300 Fuß tief waren. In gewissen Entfernungen sind in dem Berg für die Schiffe breite Begegnungsplätze angelegt, wo sie sich einander ausweichen können. Auf den Schiffen sind brennende Lichter aufgesteckt, damit sie sich bey Zeit einander sehen können, und nicht zusammen stoßen. Unter der Erde durch müssen sie von den Schiffern geschoben werden.

Von diesem unterirdischen Kanal laufen in der Erde rechts und links verschiedene Gänge nach den sehr ergiebigen Steinkohlenminen ab, die sich sehr weit erstrecken, und aus welchen die Steinkohlen, weil sie tiefer liegen als der Kanal, auf Schlitten hinaufgewunden, und dann auf Schiffen weiter geschafft werden. Die Schiffe auf diesem Kanal sind 30 Fuß lang, aber nicht mehr als sechs breit.

59.

Salzwerke in Worcestershire.

Die schönsten Salzwerke befinden sich ungefähr fünf Meilen von Worchester bey dem Burgflecken Droitwich. Sie liefern ein schönes weißes Salz, und sind so ergiebig, daß die Abgabe, die doch nicht mehr als 3½ Schilling vom Scheffel beträgt, der Regierung jährlich gegen 50,000 Pfund Sterling abwirft.

Man

Man arbeitet indeſſen bloß vom Frühling bis zum Herbſt, nicht aber aus Mangel der Quellen, ſondern um den Preis durch die allzugroße Menge Salz nicht zu niedrig zu machen. Die Quellen brechen an einigen Orten von ſelbſt aus. Man hebt aber die Sohle, oder das Salzwaſſer, das man verſendet, aus mehrerer Tiefe mit Pumpen heraus, weil es ſtärker und ſalzreicher iſt. Es wird dieſes Waſſer in Pfannen ſo lange abgeraucht und abgeſchäumt, bis ſich das Salz zu Boden ſetzt. Zur bequemen Verſendung des Salzes iſt ein Kanal von Droitwich in die Severn geführt worden.

Das Waſſer oder die Sohle, welche zuerſt mit der Pumpe aus der Grube heraus gepumpt wird, und das ſtärkſte iſt, heißt der erſte Mann, das folgende der zweyte, und was zuletzt kommt, der dritte Mann. Da der Eigenthümer der Gruben viele ſind, ſo bekommt jeder eine beſtimmte Anzahl Sohle von dem erſten Mann und eben ſo von dem zweyten und dritten Mann, damit nicht einem allein das gute Waſſer zu Theil wird.

Die Pfannen, in welcher die Sohle geſotten wird, ſind von Bley. In jede Pfanne wird auf einmahl ſo viel Waſſer gegoſſen, als drey Metzen weißes Salz ausmacht. Dieſes ſchöpft man alsdann heraus, und thut es in ein beſonderes Gefäß. Wenn das Salz etwa vier Stunden darin geſtanden hat, wird es in Hütten oder Häuſer gebracht, die auf dem Boden und den Seiten gut mit Brettern belegt ſind.

Die Sohle wird mit Eyerweiß abgeklärt. Man schlägt das Viertel von einem Ey in ein paar Gallonen Sohle so lange mit der Hand, bis es schäumt. Von diesem Schaum thut man ein wenig in jedes Gefäße, wodurch aller Unrath in die Höhe kommt. Man kann auf solche Art mit dem Weißen von einem einzigen Ey, zwanzig Scheffel Salz abklären.

Das Klumpensalz, welches aus dem Boden der Pfanne gehauen wird, ist das schärfste, und zum Einpöckeln des Rindfleisches zu scharf; es wird daher zum Einpöckeln des Speckes gebraucht.

Die Anzahl der Sohlengruben läßt sich nicht genau bestimmen, weil einige abgehen, und andere dazu kommen. Man gräbt etwa 80 Fuß tief, und muß zuweilen viel Wasser ableiten, ehe man zu einer Quelle kommt.

60.

Die Universität Oxford.

Die berühmte Universität Oxford liegt in der Landschaft Oxfordshire, deren Hauptstadt sie ist, auf einer kleinen Anhöhe am Zusammenfluß der Themse und der Chorwell. Die Stadt ist mit den Vorstädten ungefähr eine englische Meile lang und breit. In drey Viertelstunden kann man sie umgehen. Die meisten Straßen sind winkelicht, enge, schmutzig und

und schlecht gepflastert. Die Universitätsgebäude liegen zerstreut und stecken zwischen den übrigen Häusern mitten drinnen, nehmen aber zwey Drittel der Stadt ein. Weil diese Gebäude aber meistens ansehnlich sind, so bleibt Oxford doch allemahl eine der schönsten Städte Englands. Ein Uebel ist, daß sie kein anderes Wasser hat, als was aus dem Fluß durch Röhren geleitet wird. Die Stadt schickt zwey Deputirte zum Parlament, und die Universität auch zwey. Jede hat ihre Regierung für sich. Das vornehmste Gewerbe besteht darin, daß Malz in Barken nach London geschickt wird. Die Stadt hat 13 Kirchen, und wird nach denselben in eben so viele kleine Kirchspiele vertheilt.

Das Gebäude, worin die Hörsäle, die Universitäts-Bibliothek und andere Merkwürdigkeiten sind, hat vier Seiten, wovon die Hauptseite 175 Fuß lang ist und einen geräumigen Hof hat. In der Mitte ist der Haupteingang mit einem hohen Thurm, in welchem eine Bibliothek steht. Die obern Zimmer werden zu astronomischen Beobachtungen und physikalischen Instrumenten gebraucht. Das Ganze hat ein ehrwürdiges gothisches Ansehen und ist in dieser Art ein gutes Gebäude. Die Universitäts-Bibliothek ist ungemein zahlreich und wichtig. In dem untern Stock befinden sich 13 Hörsäle zu den öffentlichen Vorlesungen und den akademischen Handlungen. Hier müssen die Professoren öffentlich lehren; es genießen aber auch außerdem die Stu-

denten in ihrern Collegien Privatunterricht in allen Wissenschaften.

Dieser Collegien, in welchen die Studenten nebst ihren Lehrern wohnen, sind zwanzig, nebst fünf Hallen. In den mehresten befinden sich 70 bis 125 Personen. Jedes Collegium hat sein Oberhaupt, und jedes besitzt Ländereyen, welche für die Mitglieder desselben gewisse Einkünfte abwerfen. Die Hallen hingegen sind bloße Herbergen, wo die Studenten Zimmer von dem Aufseher miethen, und ihre Kost bezahlen. Jedes Collegium und jede Halle hat ihre eigenen Gesetze, welchen zu gehorchen sich die Studenten eidlich anheischig machen müssen.

Im übrigen ist die Einrichtung der Collegien, die Lebensart und die Tracht der Studenten mit Cambridge ganz einerley.

61.

Raben in der Gegend von Oxford.

Es ist unglaublich, wie ungeheuer viel Raben, die in andern Ländern nur Zugvögel sind, und die man sonst nur im Winter sieht, es in Grosbritannien überhaupt, und besonders in der Gegend von Oxford giebt. Sie versammeln sich auf einigen Bäumen, die ihnen am besten anstehen, bauen hier ihre Nester; und wenn sie sich einmahl da festgesetzt haben,

haben, so ist nichts in der Welt vermögend, sie wieder zu vertreiben. Einer von ihnen hält immer Wache, und bey Erblickung eines Menschen mit einer Flinte warnt er die übrigen, indem er zu wiederhohlten Mahlen sein Rabengeschrey anstimmt; hierauf ergreifen alle übrigen die Flucht, und kehren nicht eher wieder zu ihren Nestern zurück, als bis sie vorher in einer ungeheuern Höhe über ihnen geschwebt und Erkundigung eingezogen haben, wie es mit der Sicherheit stehe; auch bekommt man sie nur mit der größten Mühe zum Schuß, denn ihre Nester zerstören wollen, ist fast eine Unmöglichkeit, weil dieselben gemeiniglich an den äußersten Spitzen von so schwachen Aesten angebracht sind, daß sie selbst das leichteste Kind nicht tragen würden. Es giebt wunderliche Personen, für welche ihr Geschrey ein angenehmer Wohlklang ist, und die in Verzweiflung gerathen würden, wenn man ihnen etwas zu Leide thun wollte. Wirklich sind auch ihre Spiele, ihre Polizey und ihre Kämpfe bemerkungswürdig. Man versichert, daß, wenn ein Rabe aus dem Nest eines andern Raben ein Stück Holz stiehlt, alle andern nach einem langen Geschrey über sein eigenes Nest herstürzen, und es in einem Augenblick zerstören, indem jeder mit einem Stück Holz davon fliegt. Vergebens sucht der Räuber sein Nest zu vertheidigen; indem er auf der einen Seite die Spitze bietet, arbeiten die Verwalter der Gerechtigkeit auf der andern. Wirklich sieht

man

man öfters einer solchen gänzlichen Zerstörung ihrer Nester zu, ohne sich auf eine andere Weise den Grund erklären zu können, warum sie so wüthend auf den leidenden Theil erbittert sind.

Viele Personen harren mit Ungeduld des Augenblicks, wo die jungen Raben sich von Ast zu Ast im Fliegen üben. Sie schießen sie dann mit leichter Mühe, und essen sie. Man versichert, ob gleich das Fleisch schwarz sey, so schmecke es doch nicht übel, und man mache recht gute Pasteten davon.

62.

Steinsalz bey Northwich in Chestershire, oder Cheshire.

Einer der wichtigsten Artikel, die von Liverpool in verschiedene Länder gehen, besonders nach dem Norden, ist das Steinsalz, welches bey dem Städtchen Northwich in ungeheurer Menge gegraben, und theils an Ort und Stelle, theils zu Liverpool ausgesotten wird. Es gleicht vollkommen einem Felsen, den man in einem Steinbruch aushackt, sieht anfangs gelblich aus, und hat Aehnlichkeit mit dem Crystalle. Man kann die Stücken so groß hauen, als man will. Es wird auf einem Kanale von Northwich nach Liverpool gebracht, wo man es nahe am Ufer des Meers in offene Behälter wirft. Eine Windmühle, die am Ufer steht,

pumpt

pumpt Wasser aus dem Meere, welches auf dieses Steinsalz gegossen wird. Hierdurch erhält man einen doppelten Vortheil, denn das Steinsalz wird nicht nur von dem Wasser geschmelzt, sondern das Meerwasser, welches selbst salzig ist, vermehrt gar merklich die Masse. Der nun zerlassene Felsen, das heißt das Salzwasser oder die Sohle, wird in eiserne Pfannen geleitet, wo man es siedet, und wo das eigentliche Salz zu Boden fällt. Hierauf schüttet man es in kleine Körbe, die unten spitzig zugehen, und aus denen das noch übrige Wasser abläuft. Alsdann wird es in Säle geschüttet, die rings herum mit Feuermauern umgeben sind, und die man so heftig heizt, daß man kaum darinn athmen kann. Die Leute, die darin arbeiten, sind ganz nackt, einen kleinen Schurz ausgenommen. — Die Bushel (56 englische Pfunde) vom schlechten Salze kostet hier fünftehalb Penny, so, daß das Pfund nicht viel über einen sächsischen Heller kommt; und das Pfund von dem feinsten kommt nicht über einen sächsischen Pfenning.

Ein Reisender giebt folgende umständlichere Nachricht von diesen Salzwerken.

Die vornehmste Nahrung der Stadt Northwich, sagt er, besteht in der Bearbeitung der Salzminen, welche die ansehnlichsten in England sind, und wegen der Härte des Salzes zu einem ordentlichen Grubenbau Gelegenheit geben; aber wegen der schlechten Luft nur Vormittags befahren werden. Sie machen einen gan-

ganzen Berg aus, der aus hartem reinen theils röthlichen, theils weißen Steinsalz besteht, welches oben mit erhärtetem gelblichen Letten bedeckt ist. In diesem Letten findet man häufig kleine und größere Stücke weißen Spaths, die aus über einander liegenden und fast biegsam schiefen Rauten bestehen. Aus dem Felsen fließen einige Salzquellen, die unter der Erde durch Auflösung des Steinsalzes entstanden zu seyn scheinen. Diese aus den Quellen gewonnene Sohle, noch häufiger aber das mit Wasser aufgelöfete Steinsalz siedet man in den Salzkothen ein. Aus den Pfannen wird das Salz in Körbe, welche die Form eines auf der Spitze stehenden Zuckerhutes haben gesammelt und hingestellt, damit die Feuchtigkeit herunter zieht, und abläuft. Das Aufpumpen geschieht durch Pumpen, die von einer Windmühle in Bewegung gesetzt werden. Man mahlt auch auf einer Mühle das trockene Bergsalz fein. Diese Salzwerke sollen der Regierung auf 70,000 Pf. Sterlinge abwerfen. Das Steinsalz wird meistens an die Seeörter verführt, mit Seewasser aufgelöfet und alsdann zu Salz gesotten. Die Gruben von Steinsalz liegen südwärts von Northwich und sind zum Theil 150 Fuß tief. Es ist der Mühe werth, in eine einzufahren, welches vermittelst Kasten geschieht, die an Stricken befestiget sind. Man hat darin einen sehr artigen Anblick. Sie sehen aus, wie eine große Kirche mit einem crystallenen Dache, die auf vielen dreyßig bis vierzig Fuß hohen Pfeilern ruhet. Alles blitzt und schimmert von den zurückgeworfenen Strahlen der Grubenlichter der Arbeiter. Es

sind

sind vier solche Gruben nahe bey der Stadt. Das Bette von Steinsalz ist 40 Ellen dick, 15 Meilen lang und von ansehnlicher Breite. Das Steinsalz wird in 10 bis 12 Fuß langen und 2 bis 2½ Fuß hohen und breiten Stücken folgender Gestalt gebrochen. Da wo es sich absondern soll, werden in gerader Linie, einen guten Fuß von einander vier bis fünf Zoll tiefe Löcher eingehauen und Wasser oder Sohle daran gegossen. Nachdem es fünf bis sechs Stunden darin gestanden ist, werden in selbige Keile gesetzt, und so lange mit einem großen Hammer darauf geschlagen, bis sich das ganze Stück abspaltet, welches beynahe immer in regelmäßiger Gestalt geschieht. Dieses Steinsalz wird alsdann in kleinere Stücke zerschlagen, in Kübeln hinauf gewunden und nach den Seestädten verführt. Man rechnet, daß zu Northwich und Windsford jährlich 24,000 Tonnen Salz verfertiget werden. Zu Northwich ist das meiste Steinsalz; hingegen zu Nantwich und Middlewich sind mehrere Salzquellen. Das Wasser ist so kalt darin, daß die Arbeiter es nicht über eine halbe Stunde aushalten können, ohne hitzige Getränke zu sich zu nehmen. Bey trockenem Wetter ist die Sohle reichhaltiger als bey nassem, und in schwachen Quellen stärker als in den größern. Ueberhaupt ist das Salz aus diesen Gegenden sehr weiß. Wenn man neue Quellen bohrt, dringt die Sohle insgemein mit solcher Heftigkeit hervor, daß die Arbeiter kaum Zeit haben, sich wegzubegeben. Die Quellen liegen alle in Wiesengründen längs einem kleinen Fluß, der

von

von dem Hügel Mowcop an die Grenze von Staffordshire kommt.

Ein anderer Reisender erzählt von diesem Salzwerk folgendes: Das Salz, sagt er, wird in England auf zweyerley Art bereitet. In der Gegend von Newcastle siedet man Seewasser in Salzpfannen. Wenn es gesotten ist, läßt man das Wasser ablaufen, wo sich dann ein sehr gutes und weißes Salz unten angesetzt hat. Von ganz anderer Art aber ist dasjenige, welches in der Gegend von Northwich, in Cheshire gewonnen wird. Der Boden unter diesem Städtchen und einige Meilen in der Runde herum ist Felsen, und der Felsen ist pures wahres Salz, das man an verschiedenen Orten ausgräbt. Der Eingang ist gemeiniglich mit einem niedrigen Gebäude bedeckt. Wenn Fremde sie besuchen wollen, so ziehen sie das Kleid eines Arbeiters an, setzen den einen Fuß in einen Eymer, und halten sich mit beyden Händen an dem Seile fest, an welchem der Eymer hängt. Ein Arbeiter tritt auf eben diese Weise zugleich mit in den Eymer, und bringt den Fremden in die erste Salzgrube. So oft ein Eymer in die Grube geht, geht dagegen ein anderer mit Wasser gefüllt herauf. Ein Rad, welches ein Pferd drehet, setzt die Eymer in Bewegung. Von der ersten Grube wird man auf gleiche Weise in eine zweyte hinabgelassen; hier aber muß ein Mann die Eymer mittelst des Rades in Bewegung setzen. Wenn man 150 Fuß tief bis

auf

auf den Grund gekommen ist, so befindet man sich gleichsam in einer großen, hohen und runden Kirche. Dieser ganze Raum ist in den Felsen gehauen. Alles was man hier um sich siehet, Wände, Fußboden und Decke ist Salz, welches eine bräunliche Farbe hat; zuweilen werden aber auch Stücke gefunden, die so durchsichtig und weiß als Krystall sind. Ueberall arbeiten die Leute, die fast alle bis zur Mitte des Körpers nackt sind, an den Wänden. Einige hauen kleine Brocken ab; andere schlagen große Keile in die Wände, um schwere Klumpen loszumachen, die nachher auf einmahl aus den Gruben gezogen werden. Dieser ganze unterirdische Saal ist erleuchtet und eine oben angebrachte Maschine sendet beständig durch Röhren frische Luft in Menge in die unterirdische Gänge hinab. Das ausgegrabene Salz wird zu Northwich in viereckigen Stücken eingeschifft. Ein Theil davon geht nach Irland; ein anderer Theil wird in Liverpool und andern Orten mit Seewasser vermischt und zu brauchbarem Salz gesotten. Das Seewasser krystallisirt sich viel leichter, wenn es mit Steinsalz vermischt wird. Der Besitzer dieser Salzgruben hat auch bey den Gruben selbst eine Salzsiederey angelegt, denn das Salz ist in dem Zustand, in welchem es ausgegraben wird, so gut als unbrauchbar. Täglich werden dabey für zwölf Karolin Steinkohlen verbrannt, welche doch in der Gegend überflüssig vorhanden und daher wohlfeil sind.

Das Northwicher Steinsalz wird auch bis nach Norwegen verführt und 2300 Pfund kommen zusammt der Fracht nicht höher als 7 dänische Thaler zu stehen.

63.

Eisenhütten, Eisen- und Stahlfabriken in Rotherham, in Yorkshire, West-Riding.

Die Eisenfabriken zu Rotherham beweisen, wie weit es ein guter Kopf mit Arbeitsliebe und Betriebsamkeit bringen kann.

Ein gewisser Walker, der weder Geburt, noch Erziehung noch Vermögen für sich hatte, legte vor vielen Jahren nahe bey Rotherham ein Eisenwerk an. Er begann natürlich im Kleinen; sein ehrlicher Nahme diente ihm statt baaren Geldes, und seine unermüdete Arbeitsamkeit und Erfindungskraft erfand Hülfsmittel und schlug Wege ein, an die vor ihm niemand dachte. Seine Fabrik besteht daher noch jetzt, und beschäftiget in ihren verschiedenen Zweigen bisweilen an die 800 Hände. Seine fünf Söhne sind sammt und sonders reiche Leute, und jeder hat seinen eigenen Landsitz; sie behalten aber weislich noch immer ihren Antheil an der Fabrik.

Die Zahl der Artikel, die man in dieser Fabrik verfertiget, beläuft sich über tausend. Da ist bey-

beynahe nichts, was man sich von Eisen oder Stahl denken kann, (nur die ganz feine Arbeit ausgenommen,) das hier nicht gemacht würde, und unter diese Zahl gehören eine Menge große Maschinen und viele Artikel, die sonst der Engländer aus Deutschland bezogen, und die der Deutsche jetzt hier kauft, weil sie ungeachtet des Transports wohlfeiler sind, als man sie in Deutschland machen kann.

Aber wie ist das möglich? — Auf eine sehr natürliche Art, nähmlich durch die Steinkohlen und Eisensteine, welche in der Nähe von Rotherham in Hügeln gegraben werden, welche den Walkers gehören. Beydes wird sogleich in die Schmelzöfen herab gebracht, welche Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein brennen. Will man nun große eiserne Kessel, Kanonen, Feuermörser, große Röhren aller Art, Pumpen, Cylinder für Dampfmaschinen, die bisweilen fünf Schuh im Durchschnitt haben, Oefen, große Hämmer, chemische Maschinen u. s. w. machen, so hat man weiter nichts zu thun, als die untere Mündung des Schmelzofens zu öffnen, und das flüßige Eisen läuft heraus in die darunter stehenden Formen, und dieses Eisen hat auf einmahl alle Vollkommenheit, deren es bedarf. Das Eisen wird also nicht an einem Ort geschmolzen, und an einem andern verkauft, wieder geschmolzen und dann erst fabricirt: Nein, der Uebergang vom Stein in den Model der zu gießenden Waare geschieht gleich an Ort und Stelle. Doch verkaufen diese Leute auch

eine

eine Menge rohes Eisen in Klumpen, und die nicht weit davon gelegene Stadt Sheffield, wo viele tausend kleine Dinge in Eisen und Stahl verfertiget werden, ist für diese Eisenhütten ein herrlicher Markt.

Sind nun die großen Maschinen gegossen, und sollen, so wie das rohe Eisen, weiter geschafft werden, so hat man weiter nichts zu thun, als dieß alles zwanzig Schritte weit von dem Gebäude wegzuwalzen; da steht nun Walkers eigenes Fahrzeug in Walkers eigenem Canal, aus welchem es in die Don, und aus dieser in alle Theile von England, oder nach Hull hinab, und von dort in alle Gegenden der Welt geschifft wird.

Die Kanonen werden dicht neben dem Orte gebohrt, wo sie gegossen wurden. Diejenigen Artikel, welche einer weitern Bearbeitung bedürfen, als Schaufeln, Spaten, Hacken, Zangen, Sägen, Oefen, Camine, Bratpfannen, kurz, alle die hundert und tausend Dinge, die man in der Küche, im Garten, im Felde, im Stalle, in den Werkstätten der Chemisten, der Künstler und der Handwerker braucht, werden weiter in andere Gebäude geschafft, die auch nicht weit davon liegen, wo sie auf dem Ambos, am Rade, unter dem Hammer oder unter der Feile ihre Vollendung erhalten. Man macht unter andern hier auch kleine eiserne Maschinen, die wenig kosten und worin jede Familie

milie ſich mit wenig Holz ſelbſt ihr Brod backen kann, ohne eines Backofens zu bedürfen.

Solche Sachen, die einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit erfordern, gehen durch eine Menge verſchiedener Hände, indem jeder Arbeiter nur einen beſondern Theil behandelt, und dann das Ding einer andern Hand übergiebt. Wer am Amboſe arbeitet, hat mit der Feile nichts zu thun, und der, welcher ſchlägt oder ſtampft, arbeitet dem Polirer in die Hände.

Die Abfälle gehen wieder in den Schmelzofen und erſcheinen in neuen Geſtalten. Nichts iſt hier verloren; ſelbſt altes verroſtetes und zerbrochenes Eiſen aller Art, kauft man hier auf, und erneuert es im Schmelzofen. So ſtoßen z. B. Kinder große und kleine verroſtete Nägel, Stücken von Hufeiſen, kurz altes zerbrochenes Eiſen aller Art zuſammen, und ſie verſtehen die Kunſt, dieſe alten Trümmer in ſo feſte Haufen zuſammen zu pochen, daß man ſie umſtoßen kann, ohne daß etwas herab fiele. — Dieſes alte Eiſen wird ſehr wohlfeil gekauft, und kommt zum Theil vom feſten Land.

Die Arbeiter ſelbſt werden nach der Zahl der Stücke bezahlt, welche ſie machen, ſo, daß ein jeder ſein eigener Herr iſt, und ſo viel machen kann, als er will. Und dieſe Arbeiter brauchen nicht fünf bis ſechs Jahre zu lernen, um Geſellen

und

und Meister zu werden, von allem dem weiß man hier nichts. Ein Knabe kommt und sucht Brod. Man stellt ihn bey irgend etwas an, das er machen kann, er lernt in wenig Monathen diesen oder jenen Zweig der Arbeit, und verdient sich so auf Lebenslang sein Brod. Seine Mutter, seine Schwester, seine Frau besorgen sein Hauswesen, des Abends kehrt er in seine Hütte zurück, wo er als eigener Herr und Hausvater, oder als ein Glied der Familie lebt. Freylich aber würde ein solcher Arbeiter nicht allenthalben Brod finden können, wie ein anderer, der seine Profession nach allen ihren Theilen erlernt hat.

64.

Fabriken von schneidenden Werkzeugen ꝛc. zu Sheffield in Yorkshire (West-Riding).

Die Stadt Sheffield ist eine große, nahrhafte, volkreiche und blühende Fabrikstadt, aber die Gassen sind enge und die Häuser von dem unaufhörlichen Dampf der vielen Schmieden ganz rußig. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 30000, und man rechnet, daß sich in der Stadt und der umliegenden Gegend mit allen von den Manufacturen abhängenden Arbeitern auf 40,000 Menschen beschäftigen. Man erräth aus dem schmutzigen Ansehen der Leute bald ihre Handthierung; an Sonn- und Festtagen sehen sie ganz anders aus und man glaubt an einen andern Ort versetzt zu seyn. Die

Ar-

Arbeiten, welche hier vorzüglich verfertiget werden, ſind Meſſer, Gabeln, Scheeren, Klingen und alles, was zum Schneiden, Hauen und Stechen dient, wohin auch die Werkzeuge der Handwerker, als Beile, Aexte, Feilen, Senſen, Pflugſchaaren und dergleichen gehören; ferner allerley kleine Metallwaaren, Klempner- Eiſen- und Silberarbeit. Die Verfertigung der Eiſen- und Stahlarbeiten beſchäftigen die meiſten Hände, welche ungefähr unter 600 Meiſtern arbeiten. Faſt alle Handwerker wohnen in der Stadt, und erhalten die rohen Materialien von der Fabrik geliefert, von der ihnen die Arbeit nach Stücken, Dutzenden oder hundertweiſe bezahlt wird.

Die Meſſerſchmiede theilen ſich in verſchiedene Claſſen, nachdem ſie entweder ordentliche Meſſer, oder Raſiermeſſer, Scheeren, Lanzetten und dergleichen verfertigen. Unter dieſen verdienen die Schleifer das meiſte. Es iſt nichts auſſerordentliches, wenn einer die Woche 18 bis 20 Schillinge (9 bis 10 Gulden) verdient. Dieſer hohe Lohn rührt von der damit verbundenen Gefahr her, theils weil die Arbeit trocken geſchieht, und der Staub die Lungen und Augen angreift, theils weil die Schleifſteine ſich ſo erſtaunlich geſchwind herumdrehen, daß ſie oft bloß von der Gewalt der Bewegung in Stücken ſpringen, und die Arbeiter gefährlich beſchädigen, oder wohl gar tödten. Dieſe Unfälle waren ſonſt häufiger; man befeſtiget aber ſeit einigen Jahren ein Eiſen über den Stein, daran die Schleifer arbeiten, damit die

Stücke, wenn er ja springt, vorwärts fliegen müssen. Dessen ungeachtet werden die Arbeiter oft auf eine erstaunliche Weise zurück geprellt, und ein kleines abspringendes Stück kann ihnen die Hand abschlagen. Der Mechanismus dieser Schleifräder ist artig. Ein großes Wasserrad treibt andere, und diese wieder eine Zahl von Schleifsteinen, deren Geschwindigkeit immer nach Verhältniß zunimmt. Diejenigen Räder, daran die Messer zuletzt fein oder gut geschliffen werden, drehen sich mit einer solchen unglaublichen Geschwindigkeit, daß man ihre Bewegung nicht einmahl mit den Augen unterscheiden kann. Diejenigen, welche die Rasiermesser polieren, verdienen täglich gegen 10 Schillinge (5 Gulden). Dieses hohen Lohnes ungeachtet finden sie unaufhörlich zu thun. Die Fabrikanten arbeiten sich in die Hände, indem ein jeder eine besondere Arbeit macht; das geringste Federmesser geht durch die Hände von sechs unterschiedlichen Arbeitern, ehe nur die Klinge fertig und zur Vollkommenheit gebracht ist.

Man trifft hier wie in andern englischen Fabrikstädten eine Menge künstlicher, sehr sinnreicher und außer England unbekannter Maschinen an, wodurch die Arbeit ungemein verkürzt und viele Zeit und Kosten gewonnen werden. Eine durch das Wasser getriebene Maschine ist merkwürdig, vermittelst welcher ein einziger Mann täglich so viel Feilen macht, als kaum 50 Feilenhauer auf die gewöhnliche Art verfertigen können.

Die

Die erhobene, hohle und durchbrochene Arbeit wird durch schwere Gewichte in Formen geschlagen. Das größte dieser Gewichte ist 600 Pfund schwer; es wird mit verschiedenen Rädern, wie eine Ramme, womit die Pfähle am Wasser eingeschlagen werden, ausgehaket. In einer wird durch ein einziges großes Wasserrad ein Hammer getrieben, welcher mit jedem Schlag auf den Ambos die Erde zwölf Ellen umher erschüttert; dasselbe Rad treibt auch das Gebläse. Auf den benachbarten Hammerwerken wird das Eisen nicht nur zu Stangen, sondern auch zu Kesseln, Pfannen u. s. w. verarbeitet.

Es werden auch zu Sheffield noch unzählige andere saubere Sachen verfertiget, als Messergriffe, Schnallen, Dosen, Schaalen, Leuchter u. s. w. Alle Weiber und Kinder werden dazu gebraucht, und bekommen ihren guten Lohn, der stärker ist, als was sie an andern Orten Englands mit Wollenspinnen verdienen.

66.

Der Kanal zwischen Liverpool und Leeds, oder der Leeds-Kanal in Yorkshire.

Wegen der ungeheuern Arbeit, die er erforderte und der vielen Schleußen, die dabey angebracht sind, ist dieser Kanal der wichtigste unter allen Kanälen, welche seit einem halben Jahrhun-

dert in England angelegt worden sind. Er ist 104 Meilen lang, 42 Fuß breit und fünf tief, durchschneidet das ganze Königreich von Westen nach Osten, und eröffnet vermittelst der unterhalb Leeds schiffbaren Aire eine Gemeinschaft zwischen Hull und Liverpool, oder der irländischen und Nordsee.

Die Kosten, welche sich auf 260,000 Pf. St. beliefen, wurden durch 2600 Actien, jede zu hundert Pf. Sterl. aufgebracht, das heißt, 2600 Personen legten jede 100 Pf. Sterl. zur Anlegung des Kanals zusammen, und theilten nachher den Profit, der in einer gewissen Abgabe besteht, welche die Schiffe, die auf dem Kanal fahren, erlegen müssen.

Zur Vertheilung des Wassers ist ein großes Bassin bey Colne in Lancashire angelegt, das 525 Fuß höher liegt, als der Fluß Mersey bey Liverpool. Auf der andern Seite aber beträgt der Fall bis an die Aire bey Leeds 446 Fuß. Dieses Unternehmen war so wichtig als Ludwigs XIV Kanal in Languedoc.

Es läuft der Leedskanal von Liverpool 32 Meilen bis Shaw-Green fort, nachdem er auf diesem Weg über einige kleine Flüsse passirt ist, um den von Wigan kommenden 8 Meilen langen Kanalarm aufgenommen hat. Hier ist die erste Schleuße und und von da bis Obbaldiston sind noch sechs andere doppelte Schleußen. Bey Morton geht er vermittelst

telst einer ansehnlichen Wasserleitung über den Calderfluß, und steigt durch sechszehn andere Schleußen bis zu dem obgedachten Hauptbassin hinauf, welches 1½ Meile lang ist, und seinen Zufluß aus den Quellen der benachbarten gebirgichten Gegend hat. Nicht weit von diesem Bassin fängt er wieder an zu fallen, und passirt bey Gargrave die Aire, in welcher Gegend 10 Schleußen sind. Nunmehr läuft er längst der Aire nach Bingley herunter, wo eine fünffache und gleich darauf eine dreyfache Schleuße ist, und passirt noch einmahl die Aire, da er dann beständig am rechten Ufer derselben bleibt, bis er endlich nahe bey Leeds wirklich in diesen Fluß fällt. Die Schiffe, welche den Kanal befahren, werden durch zwey Pferde gezogen, die auf einem 12 Fuß breiten und 2 Fuß über dem Wasser erhabenen Ziehpfade gehen.

Wenn man dieses erstaunliche Unternehmen betrachtet und sieht, daß der Kanal 40 bis 50 Fuß höher als der am Fuße desselben vorbeyrauschende Fluß fortgeführt ist, daß 90 Schleußen, vier große und viele kleine Wasserleitungen über Flüsse, Bäche und Gründe erbauet und 135 größtentheils gewölbte Brücken angelegt sind, so scheint es fast unmöglich, daß dieß mit 260,000 Pf. Sterl. zu bewerkstelligen gewesen sey. Was es aber möglich macht, ist, daß die ganze Gegend Quadersteine besitzt und daß der größte Theil der zu den Werken erforderlichen Steine im Kanal selbst gebrochen wurde. Die fünffache Schleuße zu Bingley verdient vor allen gesehen

zu

zu werden. Man erstaunt, wenn man die Schiffe zwischen den Bergen hervorkommen und sich durch die Schleußen in drey Viertelstunden 60 Fuß tief hinab senken und auch wieder hinauf steigen sieht. Das überflüssige Wasser läuft auf der Seite herunter, und fällt unten wieder in den Kanal.

Dieser Kanal hat zur Fortschaffung des Kalks, des Schiefers und der Quadersteine, die sonst gar nicht weit wegen der Kosten gebracht werden konnten, des Holzes in den Wäldern, der Steinkohlen ꝛc. einen unendlichen Vortheil; die Versendung der Tücher und anderer Fabrikwaaren wird erleichtert und wohlfeiler gemacht. Auf der Achse (durch Fuhrleute) kostete die Tonne auf jede Meile einen Schilling Fracht, jetzt einen bis zwey Pence. Lancashire, das meistens Viehweiden hat, und das Korn zum Brod mit schweren Kosten mußte anfahren lassen, bekommt es jetzt ungleich wohlfeiler auf dem Kanal. Anderer Vortheile nicht zu gedenken.

66.

Der Bridgewatersche Kanal in Lancashire.

England ist besonders in seiner nördlichen Hälfte, wie wir schon gesehen haben, mit einer Menge Kanälen durchschnitten, welche zur Beförderung des inländischen Handels angelegt worden sind. Unter diesen ist der Bridgewatersche Kanal

Kanal der beste und merkwürdigste. Er fängt bey Manchester an, läuft nach Warrington, und fällt einige Meilen weit von da in den Fluß Mersey, der sich nicht weit von Liverpool in die See ergießt. Von Manchester bis Warrington, und von da zurück, fahren etlichemahl in der Woche Trekschuiten oder Marktschiffe, die alle dem Herzog von Bridgewater zugehören, der auch verschiedene Schiffe mit Segeln unterhält. Der Kanal ist nicht sehr breit, und nicht viel über vier Fuß tief. Dicht bey der Stadt liegt ein großer Wasserbehälter, in welchen der Kanal abgelassen wird, wenn er etwa zu voll geworden ist. Aus diesem Becken ergießt er sich nachher in den Fluß Irk, und man kommt von Zeit zu Zeit an mehrere solche Behälter. Sonderbar ist es, daß der Kanal quer über den Fluß Irwell wegläuft, so, daß nicht selten ein Schiff über dem andern wegfährt. Der Irwell-Fluß strömt nähmlich in einem tiefen Thal, und hat eine ganz andere Richtung als der Kanal; man durfte daher letzteren nicht in den Fluß hineinleiten, sondern mußte eine Art Brücke über denselben schlagen, auf welche der Kanal weggeht. Man muß sich diese Brücken ungefähr so wie die altrömischen Wasserleitungen denken, die wir in dem ersten Band des Bilderbuchs S. 132 abgebildet haben. Eben so läuft der Kanal nicht weit von da quer über die Landstraße weg, die sich unter einem Bogen darunter hinzieht. Es schwimmen also die Schiffe über den Landkutschen, und Wagen und Pferde gehen unter dem Wasser weg.

Der

Der Bridgewaterſche Kanal war der erſte unter allen, die in England angelegt wurden. Anfangs hatte der Herzog nur die Abſicht, ſeinen Kohlengruben und Bruch von Quaderſteinen bey Worsleymill, nicht weit von Mancheſter einen beſſern Abſatz nach dieſer Stadt und Liverpool zu verſchaffen; bald ſahe er aber, daß es ihm vortheilhafter ſeyn würde, ihn über die Irwell bis Longfordbrücke und von da nach Mancheſter fortzuſetzen, wozu er 1759 die Erlaubniß vom Parlament erhielt. Dieſes wichtige und königliche Unternehmen brachte der Herzog mit Beyhülfe des großen Mechanikers und Baumeiſters Brendley in 13 Jahren zu Stande. Dieſe Fahrt gab nun der ganzen Gegend neues Leben. Hundert Pfund Kohlen koſteten ſonſt in Mancheſter neun, jetzt viertehalben Pence, die Fracht von Mancheſter bis Liverpool betrug von der Tonne zu 2000 Pfund auf der Achſe 50 bis 40 Schillinge und auf der Merſey 12 Schillinge, jetzt ſechs mit allen Unkoſten. Der Herzog genießt davon vermöge der Parlamentsakte, nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Schillinge von der Tonne, für ſeine aufgewandten Koſten und zur Unterhaltung des Kanals.

Die Trekſchuiten, welche auf dem Kanal hin und her gehen, werden von einem einzigen Pferde gezogen, das ſtündlich fünf engliſche Meilen zurücklegt, ſo, daß man mit Inbegriff der beyden Stunden, welche auf den zwey Stationen mit dem Wechſel der Pferde vorgehen, in acht Stunden die 28 Meilen von Runcorn nach Mancheſter zurück legt, wofür

für die Person mit dem gewöhnlichen Reisegeräthe nicht mehr als 2½ Schilling, und auf den bessern Plätzen 3½ entrichtet. Diese Barken sind 56 Fuß lang, acht breit und sieben hoch. Es ist auch ein Segel darauf, um, wenn guter Wind ist, desto leichter und hurtiger fortzukommen.

Wenn an dem Kanal etwas auszubessern ist, so kann das Wasser abgelassen werden. Damit er aber bey zu starkem Zufluß des Wassers seine bestimmte Tiefe nicht übersteige, so sind hin und wieder runde Ueberfälle angelegt, durch die es abläuft. Das zur Schiffahrt nöthige Wasser erhält er aus den Quellen zu Worsley, die nach einer genauen Ausmessung in den trockensten Zeiten jede Minute 66 Kubikfuß Wasser geben, größtentheils aber aus dem Medlock-Fluß, nahe bey Manchester, in den der Kanal fällt.

67.

Der brennende Brunnen zu Ancliff in Lancashire.

Beym ersten Anblick sieht die brennende Quelle wie ein Pfuhl von Regenwasser aus. Das Wasser sprudelt heraus und verursacht einen schwefelichten Dampf, der sich, wenn man ein Licht daran hält, entzündet, und wie Weingeist brennt. Man nennt daher die Quelle den brennenden Brunnen.

nen. Die Flamme lodert bey warmen Wetter den Tag über fort, so, daß man Eyer und Fische dabey sieden kann. Die Quelle ist nahe bey einer reichen Kohlengrube, und diese entzündbaren Dünste entstehen vermuthlich von einem Steinöhl. Das aus dem Brunnen geschöpfte Wasser brennt eben so wenig, als der Schlamm, aus dem die Dünste empor steigen.

Ein anderer merkwürdiger Brunnen in dieser Grafschaft, der Madlinsbrunnen genannt, hatte ehedem die sonderbare Eigenschaft, daß er ungeachtet seiner Entfernung von der See und dem Salzwasser eine Menge Seemuscheln ausstieß. Da man aber das Wasser zum Trinken als Cur brauchte, so legte man Mühlensteine darauf, wodurch die Muscheln zurückgehalten wurden, das Wasser aber dennoch hervorquellen konnte.

68.

Die Höhle Dunald-mill in Lancashire.

Ungefähr fünf Meilen von Lancaster, nicht weit von der Straße nach Kirkby-Lonsdale, liegt eine Höhle, die in Ansehung der Merkwürdigkeit denen in Darbyshire nichts nachgiebt, und von einer benachbarten Mühle Dunalds-Mühle heißt. Sie liegt mitten auf einer großen Gemeindehutung bey einem kleinen Bache, der dicht bey dem Eingang der Mühle treibt, und nach verschiedenen schönen Fällen in ihre Mündung hineinstürzt, und nach-

nachdem er zwey Meilen lang unter dem Berge fortgelaufen ist, bey einem Dorfe Nahmens Caraford auf dem Wege nach Kendal wieder zum Vorschein kommt.

Der Eingang zu diesem unterirdischen Kanal hat etwas fürchterlich Schönes. Wenn man bey der Mühle ungefähr zehn Ellen tief hinab gestiegen ist, so geht der Weg ganz eben fort, und lenkt sich immer mit einigen Krümmungen etwas rechter Hand, bis man etliche hundert Ellen Felsen über sich hat. Zuweilen kommt man in Gewölbe, die so geräumig sind, daß man weder die Decke noch die Seiten sieht; zuweilen muß man auf Händen und Füßen fortkriechen. Auf der Seite wird man beständig von dem feyerlichen Geräusche des Baches begleitet. Die verschiedenen Wasserfälle hallen in den hohen Gewölben wieder und vermehren die schauervolle Majestät dieses Aufenthalts: an manchen Stellen erweitert sich der Bach, und nimmt die Gestalt kleiner Seen an. Man glaubt an den Gewässern der Unterwelt zu stehen. Bey den Wasserfällen wird das Wasser in den feinsten Staub aufgelöset, und die sich darin brechenden Strahlen der Fackeln geben dem Dache und den Seiten die prächtigsten Regenbogen-Farben. Kurz man findet in dieser schönen und geräumigen Höhle beynahe alles beysammen, was bey der großen Höhle in Darbyshire viel umständlicher ist geschildert worden. Auch die unterirdische Schiffahrt würde vermuthlich Statt finden, wenn ein Kahn in Bereitschaft gehalten würde.

69.

Der Helm-Wind in Westmoreland.

In dem nordwestlichen Theil von Westmoreland zeigt sich oft eine besondere Erscheinung, von der man sonst in England nichts weiß, als in der Gegend der Berge Ingleborough, Pendle, Pennigent, an den Grenzen zwischen York und Lancashire. Eine dicke Wolke schwebt nehmlich oft drey bis vier Tage über dem Gipfel des Berges, und der Himmel ist übrigens helle. Sie weicht nicht eher, als bis sie in einen entsetzlichen Sturmwind ausbricht, der sich mit großem Ungestümm und Heulen herabwälzt, und alles über den Haufen zu werfen droht. Auf einmahl hält der Sturm ein, fängt aber nach einer kurzen Pause mit erneuerten Kräften wieder an. Er breitet sich jedoch selten über eine bis zwey Meilen von dem Fuße des Berges aus.

Die Leser unsers Bilderbuchs in kurzen und unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meinungen und Gebräuchen fremder Völker, Bayreuth 1799, werden sich einer ähnlichen Erscheinung an dem Teufelsberg auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung erinnern. Man sehe den ersten Theil jenes Buches S. 135.

70.

Docken zu Liverpool in Lancashire. Die Mersey. Der Leuchtthurm.

In Liverpool ziehen die dasigen Docken vorzüglich die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Fremden auf sich. Was eine Docke ist, und wie sie angelegt wird, haben wir bereits in dem ersten Theil des Bilderbuchs gesehen. Meine Leser werden sich noch erinnern, daß solche Docken eine Art ausgemauerter Kessel sind, in welchen die Schiffe erbauet werden, und in welche man, wenn sie fertig sind, das Seewasser durch Schleußen einläßt, wo man dann das Schiff unbeschädigt in die See bringen kann.

Solcher Docken sind zu Liverpool fünf, die so angelegt sind, daß man nicht nur von dem Fluße Mersey in dieselben kommen kann, sondern daß sie auch unter sich selbst in Verbindung stehen. Sie sind so tief, daß Schiffe von 1200 Tonnen Platz darinnen haben; die Tonne aber hält 2,240 Pf. englisches Gewicht. Was nun ein Schiff von mehr als tausend Tonnen für eine Maschine ist, kann man sich leicht denken.

Es ist für jemand, der so etwas noch nicht gesehen hat, etwas Großes und Erhabenes, um diese Docken herum zu wandern, und von der Gasse weg an den Bord eines hohen Schiffes

so

so gerade, wie aus einem Zimmer in das andere zu gehen. Ein Kaufmann, der um eine von den Docken herum wohnt, läßt sein Schiff gerade seinem Hause gegenüber kommen, besieht es zwölf Schritte weit von seinem Fenster, ladet es ebenen Fußes aus, und bringt seine Waaren über die Gasse in sein Magazin. Ein jeder der weiß, wie beschwerlich die mehrsten Häfen für große Schiffe sind, wie weit diese oft vor Anker liegen müssen, und welche Noth und Arbeit man hat, die Schiffe oft in kleine Boote auszuladen, und in die Niederlagen zu führen, der fühlt das Große und Herrliche einer solchen Unternehmung. Ein Londner Kaufmann hat tausend Mühe und Beschwerde, sein Schiff nur zu Gesicht zu bekommen; hier hat es der Kaufmann oft vor seinem Fenster, und kann es besuchen, wann er will. Auch hat kein Wind die geringste Macht auf die Docken. Der Dockenmeister, der wieder andere unter sich hat, dirigirt das Ganze, weiset die Plätze an, und entscheidet die vorfallenden Streitigkeiten.

Die Stadt hat die Docken auf ihre Kosten erbauet, und wenn fremde Schiffe sie benutzen wollen, so müssen sie ansehnliche Abgaben bezahlen.

Die Plätze, wo die Schiffe kalfatert werden, sind von den Docken durch Schleußen abgesondert, durch welche das Wasser mit der Ebbe abläuft. Die Schleuße wird alsdann geschlossen, und das

Schiff

Schiff bleibt auf trockenem Boden stehen, so lange bis es ausgebessert ist, und man es durch die eingelassene Fluth wieder flott macht.

Der Schiffszimmerplätze giebt es um Liverpool auch verschiedene und man sieht auf allen eine Menge Zimmerleute, die neue Schiffe bauen, oder sie mit Kupfer beschlagen. Ehedem machte man diesen Aufwand nur für Kriegsschiffe; man fand aber so viel Vortheil dabey, daß man jetzt auch die mehresten Kauffartheyschiffe mit Kupferblech überzieht, denn sie werden dadurch vor den Würmern gesichert, die besonders in Westindien sich an den Schiffboden setzen, und so viel Schaden thun, daß wenn ein Schiff dreymal die Reise gemacht hat, es wieder kalfatert werden muß.

Die Mersey ist bey Liverpool über eine englische Meile breit. Die Einfahrt in diesen Fluß oder Meerbusen von der hohen See ist äußerst gefährlich. Auch müssen alle Schiffe, sie mögen kommen aus welchem Lande sie wollen, einen Liverpooler Lootsmann nehmen. Thun sie das nicht, und das Schiff scheitert, so braucht der Assecurant d. h. derjenige, der sich gegen eine gewisse Summe Geld für die sichere Ankunft des Schiffes verbürgt, nichts zu bezahlen, und alles geht auf die Gefahr des Kapitäns.

Etliche Meilen von Liverpool ist auf dem entgegen gesetzten Ufer der Mersey ein Leuchtthurm angebracht,

der

der eine Aussicht auf das Meer hat, und auf welchem drey verschiedene Pfähle errichtet sind, die ihre besondere Bedeutung haben. Einer dieser Pfähle bedeutet ein ordentliches Schiff von drey Masten; der zweyte eine Brig oder Brigantine, die nur zwey Masten führt, und die dritte eine Schaluppe, die nur einen Mast hat. Der Wächter muß beständig aufsehen, und so oft etwas in die Mündung des Flusses einfährt, steckt er auf einen dieser Pfähle eine Flagge auf, wodurch die Kaufleute nicht nur die Ankunft eines Schiffes vorher erfahren, sondern auch gleich wissen, was für eine Art von Schiff es ist. Viele Kaufleute haben neben dem Leuchtthurme noch ihre besondern Pfähle, auf welchen nur ihre eigenen Schiffe angezeigt werden dürfen.

Wenn meine Leser begierig nach einer noch umständlichern Beschreibung der Docken zu Liverpool sind, so finden sie dieselbe in der folgenden Schilderung, die ein deutscher Reisender seinem Freunde davon macht.

Denken Sie sich, sagt er, vier oder fünf große Teiche in einer Stadt und mauern Sie ihre Ufer senkrecht mit gehauenen Steinen aus. Machen Sie dann eine enge Oeffnung und Verbindung zwischen diesen verschiedenen Teichen, so, daß die Schiffe von dem einen in den andern kommen können, und bauen Sie Thore oder Schleußen in diese Oeffnungen, so, daß Sie es in Ihrer Gewalt haben, nicht mehr Wasser heraus oder hinein zu lassen, als Sie es

für

für gut finden. Tragen Sie endlich vorzüglich Sorge, daß der Teich, welcher dem Flusse oder dem Seewasser am nächsten ist, besonders sicher und fest gebauet werde, und daß das Thor, welches sich gegen den Fluß öffnet, vorzüglich stark und in guter Ordnung sey, so haben Sie Docken, in welchen Ihre Schiffe mit Bequemlichkeit ein und ausfahren können, und gegen allen Einfluß der See gesichert sind, denn der Wind hat anders keine Gewalt auf die Schiffe, als durch das Wasser, und auf dieses kann er nicht wirken, weil es in engen Behältern eingeschlossen ist. Oeffnen Sie dann Ihre Docken mit jeder Fluth, so werden die außen befindlichen Schiffe hinein laufen, die Fluth wird Ihre Docken füllen, und alle Schiffe werden flott seyn.

Jetzt können Sie ein, zwey, oder wenn Sie wollen alle Jahre Docken schließen und das Wasser darin behalten. Wenn der Wind, der den Fluß abwärts bläset, sich erhebt, so werden einige Ihrer Schiffe heraus wollen; warten Sie dann bis das todte Wasser vorüber ist, denn wenn die Fluth sechs Stunden lang in das Land hinein gelaufen ist, so folgen einige Minuten, in welchen es ganz stille steht, ehe es anfängt wieder heraus zu laufen; diesen Zeitpunkt nennt man das todte Wasser. Wenn es nun wieder ablauft, so fangen die Schiffe an, sich zu bewegen und fließen mit dem Wasser ohne Wind, ohne Segel und ohne Ruder heraus. Bloß das große Steuerruder giebt ihnen ihre Richtung und zum Theil auch ihre Bewegung.

Da das Wasser sechs Stunden braucht um abzulaufen, so ist es eben nicht nöthig, daß das Schiff in der ersten Viertelstunde abgehe; es fährt aber niemand gern sehr spät ab, denn wenn man aus der Docke heraus gekommen ist, bedarf man noch immer des abfließenden Wassers, um mit dessen Hülfe auch aus dem Fluß heraus in die offene See zu kommen.

Eine trockene Docke ist eine solche, in welcher der Boden so hoch ist, als die Oberfläche des Flusses bey der Ebbe. Will man nun ein Schiff ausbessern, so wartet man bis zur Fluth; diese füllt dann die Docke und treibt das Schiff hinein. Man wartet nun, bis alles Wasser aus der Docke wieder abgelaufen ist, und schließt dann die Thore. Auf diese Art steht das Schiff auf trockenem Boden, und bleibt so, weil das Thor der nächstkommenden Fluth den Zugang nicht gestattet.

Bauen Sie nunmehr Häuser um Ihre Docken, aber in einer solchen Entfernung, daß zwischen ihnen und der Docke eine Gasse bleibe, und Ihre Kaufleute werden die Schiffe vor ihren Thüren abladen können, und zwar mit desto größerer Bequemlichkeit, da das Verdeck eines Schiffes ungefähr eben so hoch ist, als die Gasse, so, daß Sie vom Schiffe einen großen Balken auf die Gasse legen, der wie eine Brücke dient.

71.

Sclavenhandel in Liverpool in Lancashire.

Der Hauptzweig der Handlung in Liverpool ist der Sclavenhandel, von dem die dasigen Kaufleute beynahe die Hälfte in Händen haben. Im J. 1771 brachten sie allein 28,200 von der Küste von Guinea. Die Sklavenschiffe werden zu Liverpool mit allerhand Waaren von Manchester, Sheffield, Birmingham und andern Dingen beladen, und dann hauptsächlich auch mit ostindischen Gütern, die erst den Weg nach London machen, dann von den Fuhrleuten auf Wagen nach Liverpool gefahren, und hier erst wieder eingeschifft werden, um einen Theil des Weges, den sie gekommen sind, wieder zurück nach Guinea zu gehen, wo Sclaven dafür eingehandelt werden. Die Sclaven dürfen aber, vermöge einer Parlamentsacte, nie nach England gebracht werden, sondern man fährt gerade damit nach Westindien, wo man sie verkauft, und Pelzwerk, Leder, Tabak, Kaffee, Rothholz, Gelbholz, Cedern, Indigo und eine Menge anderer Dinge nach Liverpool zurück bringt. Zu diesen letztern gehört besonders auch das Zuckerrohr, das man hier siedet.

Im Parlamente ist schon mehrmahls die Frage von Abschaffung dieses abscheulichen Handels vorgekommen. Das vorletzte Mahl geschah es im J. 1791, wo ein gewisser Lord Wilberforce das Abscheuliche dieses Handels und das Unmenschliche in der Behandlung

der Sclaven auf der Seereise und in den westlichen Inseln mit den lebhaftesten Farben schilderte. Er suchte es durch unwiderlegliche Beweise einleuchtend zu machen, daß dieser die Menschheit entehrende Handel nicht einmahl nütze, sondern vielmehr der verderblichste Zweig der englischen Schiffahrt sey, und der Nation im Ganzen schade, wenn auch gleich die Kaufleute und Kapitäne Gewinn davon hätten. Wilberforce fand aber Widerspruch, und sein Hauptgegner war der Oberste Tarleton, der die Rechte der Natur und Menschheit nicht in Anschlag brachte, sondern den Sclavenhandel einzig und allein von der Seite des Gewinnstes und des Nutzens betrachtete. Er führte an, daß die einzige Stadt Liverpool, die diesen Handel am stärksten treibt, der Regierung jährlich 1,800,000 Pfund Sterling von ihrem westindischen Handel zahle. Mehrere, und unter diesen Pitt, stritten dagegen, und Fox sagte unter andern: Wer sich der Abschaffung eines so grausamen Handels widersetzen kann, hat ein unmenschliches Herz, und ein Parlament, welches dafür stimmt, privilegirt Raub und Mord. — Und siehe! das Parlament mit einer Mehrheit von 75 Stimmen privilegirte Raub und Mord.

In den letzten Jahren ist diese Sache nochmahls im Parlament zur Sprache gekommen; aber es blieb nach vielen heftigen Reden und Gegenreden doch wieder beym Alten, und Liverpool handelt nach wie vor mit Sclaven.

72.

Steinkohlen im nördlichen Theil von England.

Fast die ganze nördliche Hälfte des Königreichs England ist mit Steinkohlenflözen (oder Lagen) unterlegt. In der Gegend von Manchester, Sheffield, Leeds, und besonders in der Gegend von Newcastle an der Tyne werden sie in großer Menge ausgegraben. Meistens sieht man auf dem Boden eine senkrecht in die Erde gehende Grube, durch welche vermittelst eines Rades, welches ein Pferd treibt, die leeren Körbe hinunter gelassen und die gefüllten herauf gezogen werden. Die Menschen, welche unter der Erde arbeiten müssen, fahren auf die nähmliche Art aus und ein, indem sie zu diesem Endzweck eine Kette um die Oberschenkel schlagen, auf welcher sie beynahe sitzen. Oft braucht man Pferde, um die Kohlen in den unterirdischen Gängen fortzuschleppen, und auch diese werden an einem Strick in einem Netz hangend hinabgelassen. Sie bleiben oft zehn bis funfzehn Jahre unter der Erde und befinden sich wohl. Das Wasser, welches sich in den Gruben sammelt, wird durch eine Feuermaschine herausgepumpt, wie wir selbige in dem vorigen Bändchen bey Paris beschrieben haben. Die Tiefe der Gruben ist verschieden; manche gehen 60 Klaftern oder 360 Fuß von der Oberfläche in die Erde hinab. Eine Höhle ist aber nie über vier Ellen breit, dann kommt immer ein Pfeiler, der zehn Ellen breit ist, um die Decke zu unterstützen.

In der Landschaft Durham liegen die Kohlen so flach unter der Dammerde, daß die Wagenräder in dieselben einschneiden. Die Steinkohlen aus dieser Gegend gewähren den wichtigen Vortheil, daß sie langsam brennen und fast dreymal so lange Feuer halten, als andere. Der ganze Weg von Durham nach Newcastle enthält ein unerschöpfliches Magazin davon, zu deren Gewinnung auf 30,000 Menschen gebraucht werden. Nicht nur London und der südliche Theil Englands, sondern auch viele Häfen außer dem Reich werden damit versorgt. Zu London wundert man sich mit Recht über die erstaunlichen Flotten, welche beständig mit Steinkohlen ankommen, und denkt, sie müssen das ganze Land fortführen. Kommt man aber hieher, und sieht die unzähligen Haufen, oder vielmehr die Berge von Steinkohlen bey jeder Grube, und die Menge von Gruben: so erstaunt man eben so sehr, wie diese unermeßliche Quantität von Kohlen verthan werden kann.

Eine der merkwürdigsten Steinkohlengruben gehört dem Herzog von Bridgewater, und befindet sich zwischen Worsleymill, Manchester und Liverpool. Die Kohlen werden aus derselben auf einem unterirdischen Kanal abgefahren, der vierzig Ellen tief unter der Oberfläche des Berges ausgehauen worden ist, und in Verbindung mit dem berühmten Bridgewaterschen Kanal steht. Es läuft jener Kanal sechs englische Meilen weit unter der

Erde

Erde in verschiedenen Gängen fort, und die Kohlen werden darauf auf langen und schmalen Fahrzeugen verführt, von welchen an den meisten Stellen zwey neben einander vorbey fahren können. Diese Schiffe werden auf eine ganz einfache Art fortgebracht. Die ganze Kunst des Steuerns und Ruderns besteht nämlich darin, daß der Schiffer seine Hand an die obere Wölbung des Kanals stemmt, und das Fahrzeug auf solche Weise fortstößt. Auf dergleichen Booten dürfen auch Fremde (aber nicht ohne Erlaubniß) in die Steinkohlengrube einfahren. Der Kanal ist in bogenförmigen Krümmungen angelegt; und da er meistens durch harten Fels gesprengt werden mußte, so kam jede Elle auf drey Carolin, oft auch noch höher zu stehen; die Kosten des ganzen Kanals beliefen sich aber auf mehr, als fünf Tonnen Goldes, und dieser große Aufwand wurde blos gemacht, um die Kohlen auf eine kürzere und leichtere Art aus den Gruben zu bringen. Die Luft wird durch hier und dort angelegte Luftzüge erneuert, so daß man beynahe überall mit brennendem Licht fortkommen kann; da aber, wo die alte verstockte Luft durch keine Zuglöcher abgeleitet wird, verlöschen sogleich die brennenden Lichter.

Die Steinkohlengänge sind beynahe den ganzen Berg durch vier Fuß mächtig. Die Arbeiter haben in denselben ein sehr saueres Geschäfte; sie müssen zu gewissen Zeiten fast ganz nackend auf dem Boden liegend arbeiten, wenn nämlich der Gang noch

nicht

nicht hoch genug ist. Auf diese Art müssen sie acht Stunden nach einander fortfahren, und haben in dieser Zeit nur eine halbe Stunde zum Ausruhen frey. Der Aufseher besucht sie täglich zweymal, um zu sehen, wie weit sie gekommen sind; und zahlt ihnen nachher ihr Taglohn mit ungefähr zehen Groschen sächsischer Münze aus.

Noch ein anderer solcher unterirdischer Kanal ist in gleicher Absicht noch geräumiger und für grössere Schiffe in Staffordshire angelegt worden. Er ist zwey englische Meilen lang und durchschneidet einen ganzen Berg.

In ganz England werden beynahe nichts als Steinkohlen gebrannt, weil es ehedem an Waldungen fehlte, und das Reich einen so unerschöpflichen Schatz an solchen Kohlen hat. Jetzt sieht man zwar allenthalben junge Waldungen heran wachsen; allein man schont dessen ungeachtet das Holz außerordentlich, und würde sich ein Gewissen machen, ganze Stämme zu verbrennen. Man behilft sich höchstens mit den Abgang der unzähligen Hecken, womit die Felder eingefaßt sind, und die jährlich beschnitten werden.

Um dem Steinkohlenfeuer seinen übeln Geruch zu benehmen und sie zum Malzdörren und andern dergleichen Verrichtungen gebrauchen zu können, werden sie zum Theil abgeschwefelt. Man legt

nehm=

nehmlich zerschlagene Steinkohlen von mäßiger Größe in einem länglichten vierseitigen, 7 bis 8 Ellen langen und einen Schuh hohen Haufen auf der bloßen Erde sehr los auf- und an einander, damit die Luft durchstreichen kann. Auf die Oberfläche dieses Haufens wirft man hin und her kleinere Kohlen, und in der Mitte läßt man verschiedene Löcher in einigem Abstand von einander offen, worein Feuer geworfen, und auf diese Weise der Haufen angezündet wird. Man läßt ihn brennen, bis der meiste Schwefel abgeraucht ist, alsdann dampft man das Feuer durch ein feines Kohlgesäbe, womit der Haufen beworfen wird, und läßt ihn stehen, bis man glaubt, daß alle Kohlen mürbe und durchgebrannt sind; reißt alsdann vermittelst langer eisener Rührhaken den ganzen Haufen aus einander, breitet die Kohlen weitläuftig auf dem Felde aus, damit die etwa noch glühenden an der Luft auslöschen, und befördert dieß noch mehr dadurch, daß man die Kohlen von Zeit zu Zeit umrührt, bis kein Feuer mehr darin vermerkt wird. Dadurch werden sie von dem übeln Schwefelgeruch ganz gereiniget.

73.

Lichtkohlen in Lancashire.

In der Gegend von Wigan findet man sogenannte Lichtkohlen, die nirgends von solcher Güte angetroffen werden. Sie entzünden sich leicht beym

Feuer

Feuer und brennen so helle, daß arme Leute sich ihrer beym Spinnen im Winter statt des Lichtes bedienen, weswegen man sie Lichtkohlen nennt. Sie halten auch länger Feuer, als andere Steinkohlen. Das Gebirge, worin man sie findet, besteht aus einem fetten gelblichten verhärteten Letten. Unter diesem ist ein anderer schwarzer verhärteter Letten oder Schiefer, und sodann die Steinkohlenlage, die sehr hart und schwarz, anderthalb Ellen dick, aber gar nicht schiefricht ist; nachher kommt wieder eine Schicht schwarzer erhärteter Letten vor.

Es schadet diesen und andern Kohlen nicht, wenn sie unter freyem Himmel dem Regen ausgesetzt sind; wenn sie hingegen lange unter Dach verwahrt worden, sollen sie einen Theil ihrer Brennbarkeit verlieren. Diese harten Kohlen geben stärkeres Feuer und größere Hitze als andere Kohlen und sind darum auch doppelt so theuer. Ihr Dampf ist eben so feurig und erstickend, als bey den gewöhnlichen Kohlen. Man kann sie in die feinste Leinewand wickeln, ohne daß sie schmutzen. Man hat Sommerhäuser damit aufgeführt, und sie so schön polirt, daß man sich sicher daran lehnen kann, ohne Gefahr zu laufen, sich zu beschmutzen. Ueberhaupt nehmen diese Kohlen eine vortreffliche Politur, wie der schönste Gagat an. Es giebt daher verschiedene geschickte Künstler in Wigan, welche allerley artige Arbeit, z. B. Vasen, Obelisken, Schnupftabaksdosen, Leuchter, Knöpfe, Mohrenköpfe ꝛc. aus die-

diesen Kohlen verfertigen, die mit geschlemmtem rothen Eisenstein polirt werden.

74.

Bewegliche Sandbänke in dem Solway-Firth in Cumberland.

Das meiste Gewerbe aller an der cumberländischen Küste liegenden Städte und geringen Orte mit Schottland wird von Bowneß aus über den Solway-Firth getrieben. Ob man gleich, wenn man mit dem Wege bekannt ist, leicht über diesen Arm der See waden kann, so geht dieß doch nicht immer auf derselben Stelle an, weil sich der Triebsand beständig verändert. Man ist auch nicht sicher, wenn man gleich die seichten Orte noch so gut kennt: denn hin und wieder liegt der Sand über einer zähen Mergelschicht, welche nicht hart genug ist, den Fußgänger zu tragen, auch nicht weich genug, um ihn auf einmahl zu verschlingen. Er sinkt etwas hinein, und jemehr er sich bemüht, sich herauszureißen, desto tiefer drückt ihn seine eigene Schwere hinein, bis er gemeiniglich in einer Viertelstunde, bis an den Mund vergraben wird, und ersticken muß.

Der erfahrenste Wegweiser kann diese beweglichen Sandbänke nicht allemahl vermeiden. Die beste Art zu entkommen ist, daß der Reiter dem Pferd die Sporen giebt, und in vollem Laufe reitet,

so

so bald er merkt, daß der Boden unter ihm nachgiebt. Die Zeit, in welcher derselbe Fleck die Last des Pferdes trägt, ist alsdann zu kurz, als daß der Sand sogleich nachgeben könnte, um die Kraft des nächsten Sprunges zu verhindern. Es ist auch rathsam über eine solche Stelle nie allein zu gehen; aber eine Gesellschaft muß sich auch nie dicht beysammen halten; sonst könnten sie auf einmahl überrascht werden, und folglich aus Mangel der Hülfe insgesammt untergehen. Wenn nur einer untersinkt, so helfen ihm die andern auf folgende Art wieder heraus. Man legt eine Lage Stroh oder Reisholz, oder wenn man nichts anders bey der Hand hat, einen oder zwey große Ueberröcke um ihn herum; auf diese Lage tritt jemand geschwind in einen Kreiß herum, oder rück- und vorwärts; alsdann hebt der Boden, der durch die Last gedrückt wird, allmählig die sinkende Person in die Höhe, bis sie auf die künstliche Unterlage kommen kann, und dann müssen beyde, um sich zu retten, so schnell laufen als sie können.

Die Gefahr ist jedoch selten so groß; denn wenn das Wasser so niedrig ist, daß die Sandbänke unbedeckt bleiben, so werden sie gemeiniglich so fest und hart, daß man ohne Gefahr darüber gehen kann; und zu andern Zeiten weiß man so viel Vorsicht anzuwenden, daß selten jemand das Leben dabey verliehrt. Nur muß man sich hüten, daß man nicht von der Fluth überrascht wird, indem man jene Gefahr zu vermeiden bedacht ist. Der Wind wehet

hier

hier oft aus Westen; wenn er sich nun im Frühling mit der Fluth vereinigt, so dringt das Wasser mit solcher Geschwindigkeit über die ebene Küste, daß kein Pferd demselben entlaufen kann; die Fluth erreicht endlich den Reiter und wirft ihn zu Boden. Mancher ist auch schon aus Ungeduld ums Leben gekommen, der gehofft hat, vor der herannahenden Fluth noch das jenseitige Ufer zu erreichen, oder glaubte, die Fluth würde nicht so heftig seyn, um ihn zu überwältigen, da er doch den Weg mit völliger Sicherheit würde gemacht haben, wenn er einige wenige Stunden die Ebbe erwartet hätte.

75.

Unglücksfälle in den Moorgegenden von Cumberland.

Nordwärts von Carlisle in einem besonders fruchtbaren Thale bey Nelherby war ein großes Torfmeer, welches man Solway-Moor oder Solommoor nannte, und 1600 Acker betrug. Dieses Moor lag etwas hoch, und nahe an demselben etwas tiefer ein gutangebauter sehr fruchtbarer Strich Landes. Das Moor scheint bloß ein Zusammenfluß von dünnem torfartigen Schlamme gewesen zu seyn. Die Oberfläche war immer so sumpfig, daß an den meisten Stellen, selbst im trockensten Sommer, sich kaum ein Jäger darüber wagen durfte. Die Oberschale oder Rinde, welche diesen

Schlamm

Schlamm bedeckte, war anfangs ſtark genug, ihm Einhalt zu thun; allein durch die Unvorſichtigkeit der Torfſtecher, die beſtändig an der Seite arbeiteten, ward ſie endlich ſo ſchwach, daß ſie dem Gewichte, das auf ſie drückte, nicht länger widerſtehen konnte. Hierzu kam noch, daß ein drey Tage dauernder ungewöhnlich heftiger Regen, der vor dem Ausbruch vorhergieng, die Flüſſigkeit des Schlammes ſehr vermehrte. Dieſer Regen erſtreckte ſich bis Newcaſtle über einen Theil von Durham.

In der Nacht vor dem 17. November 1771 hörte ein Pachter, der zunächſt am Moor wohnte, ein ungewöhnliches Geräuſch. Die Rinde war plötzlich gewichen, und er ſah, als er mit einer Laterne zum Haus hinaus wollte, die ſchwarze Fluth auf ſich zuſtürzen. Er ſuchte ſeinen Nachbarn geſchwind von der Gefahr Nachricht zu ertheilen. Verſchiedene wurden vom Geräuſch aufgeweckt, andern drang es in die Häuſer, und ſie wurden ſelbſt in ihren Betten beynahe davon bedeckt. Sie brachten in dieſer Lage eine ſchreckliche Nacht zu, ohne das Ende ihres Elendes vorher zu ſehen, oder die Urſache dieſes Zufalls zu kennen, bis ſie den nächſten Morgen von ihren Nachbarn mit vieler Mühe zum Dach heraus gezogen wurden. Ungefähr 300 Acker von dem Moor floſſen aus, und bedeckten 400 Acker gutes Land. Die Häuſer ſtürzten ein und alle Hecken wurden niedergeſchwemmt. Zum Glück kam kein Menſch dabey ums Leben; das Vieh in den Ställen ward bis auf einige

Thiere

Thiere, die erſtickten, mit genauer Noth gerettet. Merkwürdig iſt es, daß einer Kuh, die 60 Stunden bis an den Hals im Schlamm geſteckt war, nichts fehlte, und wie ſie heraus gezogen ward, ihr Futter gleich wieder fraß, aber vor allem Waſſer den größten Abſcheu bezeigte.

Der Ausbruch wälzte ſich wie ein Strom von Dinte fort, und behielt in ſeinem Lauf die ſchwarze Farbe. Man fand häufig große Stücke Torf mit Haide bedeckt darin. Bey ſeinem Abfluß ließ er ungeheure Haufen Torf zurück. Je weiter er floß, deſto ſeichter ward er, bis er ſich endlich in die Esk verlohr. Die Oberfläche des Solway-Moors erhielt dadurch eine große Veränderung. Aus einer Ebene entſtand ein tiefes Becken, und dieſer Ausfluß verminderte den Umfang deſſelben ſo ſehr, daß Nelherby dadurch ein ganz anderes Anſehn bekam.

Eine Zeit lang vor dem Ausbruch hatte man bemerkt, daß das Moor allmählig geſtiegen war. Drey Tage lang war es langſam vorgerückt, ſo, daß doch die meiſten Einwohner Zeit hatten, ihr Vieh und ihre vornehmſten Habſeligkeiten fortzuſchaffen, ehe die Häuſer unzugänglich wurden. Der Durchbruch war 20 Ellen weit, und die Materie anfangs 5 bis 6 Ellen tief gefloſſen. Acht und zwanzig Familien wurden aus ihren Häuſern vertrieben; ihr Land hielt man anfangs für gänzlich und auf immer verloren; bald darauf gewann man aber doch wieder hundert Acker

und

und mit groſsen Kosten des Gutsherrn wird nach und nach auch das übrige wieder auf den alten Fuß gestellt.

76.

Fischfang an der Küste von Cumberland.

Die Einwohner mancher Orte an der Küste von Cumberland, besonders von Bowneß, sind lauter Fischer, die sich meistens vom Lachsfang nähren. Da dieser hier etwas besonderes hat, und der Lage auf einer flachen Küste angemessen ist, die zur Zeit der Ebbe und Fluth bald trocken ist, bald wieder ganz mit Wasser bedeckt wird, so verdient er hier angeführt zu werden.

Die Fluth bringt eine groſse Menge von diesen Fischen heran, die, wenn die Ebbe kommt, in ganzen Geschwadern nahe unter der Oberfläche des Wassers gesehen werden, und zuweilen kaum mit Wasser bedeckt sind. Um diese Zeit ist die Küste voller Fischer; ein jeder trägt einen 14 Fuß langen Stab von Eschenholz, der am Ende mit einem dreyzackigen spitzigen Eisen beschlagen ist, und einigermassen dem Dreyzack des Neptuns gleicht. Dieses Instrument heißt Leester, und sie werfen damit, so bald die Fische zu sehen sind, mit solcher Geschicklichkeit nach ihnen, daß sie selten ihr Ziel verfehlen, oder den Fisch nicht auſser Stand setzen sollten, nach dem Meer zurück zu kehren.

Da

Da der groſse Umfang der seichten Stellen auf dieſer Küſte aus Sand beſteht, der faſt bey jeder Fluth eine neue Geſtalt annimmt, ſo bleiben oft groſse Löcher oder Pfuhle von ſehr ſeichtem Waſſer zurück, nachdem die Fluth die andern Gegenden ganz trocken gelaſſen hat; und es ereignet ſich oft, daß die Lachſe von Meerſchweinen, welche die Fluth herbey führt, begleitet werden, wovon beynahe immer einige in dieſen Pfuhlen zurück bleiben, wenn das Waſſer wieder abläuft. Zuweilen trifft man auf zwanzig Meerſchweine in einem Pfuhl an, die dann ſogleich von den Fiſchern umringt, und angegriffen werden. Das Gefecht, welches oft hartnäckig iſt und lange dauert, ehe der Feind getödtet wird, gewährt den Zuſchauern viel Vergnügen. Das Meerſchwein wird in Stücke zerſchnitten, und ſein Fleiſch giebt einen groſsen Vorrath von Oehl, womit man einen einträglichen Handel treibt.

Die Fiſcher fangen auch eine Menge von Schollen und Heringen. Die Schollen werden eingeſalzen, an einen Faden gereihet und im Kamin zum Dörren aufgehangen, aber ſelbſt vom gemeinen Mann für eine ſchlechte Speiſe gehalten. Friſche Heringe werden 15 Stück für einen Pfenning verkauft. Man ſalzt aber auch viele in Fäſſern oder irdenen Gefäſsen auf den Winter ein, da ſie gekocht oder auf dem Roſt gebraten werden, ohne daß man ihnen durch Wäſſern kaum etwas von dem Pöckelgeſchmack benimmt.

nimmt. Die Austern und Muscheln sind hier so gut, als in irgend einer andern Gegend von England.

77.

Kohlengruben bey Whitehaven in Cumberland.

Whitehaven liegt sechs Meilen von Egremont nordwärts an der Küste. Aus drey elenden Hütten wurde dieser merkwürdige Ort in dem vorigen Jahrhundert, vorzüglich durch die dasigen Kohlenwerke zu einer wichtigen Handelsstadt, denn es wird von hier Dublin und die ganze nördliche und östliche Küste von Irland, ein Theil von Schottland, die Insel Man, und die benachbarte englische Küste mit Kohlen versorgt, und der Eigenthümer der Kohlenwerke, Lord Lawther, hatte von den Kohlen, die er nach Irland schickte, eine reine jährliche Einnahme von 20,000 Pf. Sterling.

Die Kohlengruben haben in Vergleich mit andern viel besonderes. Ihr Eingang für Menschen und Pferde ist nicht weit von der Stadt am Fuß eines Hügels. Ein schmaler, langer Gang ist durch das Gebirge gehauen, und führt ziemlich jähe bis an die unterste Tiefe hinab. Der Anfang wurde vor ungefähr hundert Jahren gemacht, gieng aber anfangs sehr langsam von statten. Das Gebirge ist ein graugelblicher Schiefer oder erhärteter

teter Letten, mit großen Lagen von Sandstein. Das Dach ist glatt und geräumig; die Pfeiler sind hinreichend stark, die große Last zu tragen, denn sie haben 15 Ellen ins Gevierte, oder 60 im Umfang. Es ist hier kaum der dritte Theil der Kohlen ausgegraben, und selbst die Pfeiler scheinen für die Zukunft aufgehoben zu seyn. Die ungeheuern Höhlen zwischen den Pfeilern geben einen schauerlichen Anblick. Oft werden sie durch Steinwände unterbrochen, wodurch sie bald in die Höhe steigen, bald tiefer sinken.

Die Kohlen liegen in drey Lagern unter einander, welche durch Schachte mit einander in Verbindung stehen. Die Gänge gehen aber nicht immer in einem fort, sondern die Arbeiter kommen oft auf den gedachten Sandstein, der sie unterbricht; sie müssen sich daher bemühen, den verlornen Gang erst wieder zu finden. — Diese Steinkohlengruben sind die tiefsten unter allen in ganz England. Sie gehen unter der See weg, und große Lastschiffe segeln über sie hin.

Die hiesigen Gruben waren sonst wegen der feurigen Dünste oder der entzündbaren Luft sehr gefährlich, und kosteten manchen Bergleuten das Leben; wenn sie ihnen mit dem Lichte zu nahe kamen, entzündeten sie sich mit einem Knall, und tödteten sie entweder auf der Stelle, oder beschädigten sie doch sehr. (An andern Orten geriethen

zuweilen die Gruben in Brand, und man mußte sie mit Wasser anfüllen, um sie zu löschen; oft brannten dergleichen Gruben Jahre lang, und das Feuer hörte eher nicht auf, als bis sie ganz ausgebrannt waren.) Durch Ventilatoren und andere Anstalten ist aber jetzo diese Gefahr ziemlich unterdrückt. An Stellen, wo viele Dünste sind, die zum Theil aus den Ritzen in dem Gebirge hervordringen, hat man bretterne Wände angebracht, die einen Fuß breit davon abstehen, und durchgehends einen freyen Durchzug der Luft verstatten. Man hat auch eine nützliche Maschine erfunden, die Stahlmühle genannt, die man bey Stellen gebraucht, wo sich jene bretterne Wände nicht bequem anbringen lassen, und wohin man sich aus Furcht, es möchte sich dort zu viel entzündbare Luft befinden, mit keinem brennenden Lichte wagt. Es wurde nehmlich bemerkt, daß sich die Luft weder durch glühendes Eisen, noch Stahlfunken entzündet, und dieß gab Anlaß zu der Erfindung dieser Maschine, die aus einem stählernen Rade mit einem Handgriffe besteht, welches die Arbeiter mit außerordentlicher Geschwindigkeit an einem Feuerstein herumdrehen. Die große Menge Funken, die sie dadurch hervorbringen, giebt ihnen hinreichendes Licht zur Gewinnung der Kohlen. Ehedem wurde dieser entzündbare Dunst durch Röhren auf die Oberfläche heraus geleitet, wo er in Flammen ausbrach, und bey Nacht ein Feuer, wie der Ausbruch eines Vulcans verursachte. Man konnte

Wasser

Wasser dabey kochen. Leute, die darin arbeiteten, athmeten die entzündbare Luft ein, und bliesen, wenn sie in die Lichtflamme hauchten, einen feurigen Strom aus.

Die Gruben sind wegen der Wasser sehr beschwerlich. Nirgends sieht man die große Gewalt und den Nutzen der Feuermaschinen, die in dem zweyten Band dieses Buchs beschrieben sind, deutlicher, als hier. Es sind vier derselben, die freylich in 24 Stunden viel Kohlen fressen, aber auch eine erstaunliche Menge Wassers aus den Gruben heben. Die größte derselben hat einen Cylinder von 70 Zoll im Durchmesser. Nach genauer Berechnung würden die Kräfte von 550 Menschen, oder 110 Pferden erfordert werden, um die Pumpen in Arbeit zu setzen, und dreymahl so viel, wenn sie beständig gehen sollten. Sie hebt mit jedem Zug 50 Gallonen Wasser; da nun diese Maschine mit jeder Minute 13 Züge thut, so hebt sie in jeder Minute 390 Gallonen, welches innerhalb 24 Stunden 1,768,820 Gallonen beträgt.

So groß ist der Nutzen dieser in den mehresten Gegenden Deutschlands noch ganz unbekannten Maschinen bey mancherley Werken!

78.

Fortschaffung der Steinkohlen auf Holz- und Eisenbahnen.

Es ist merkwürdig, wie die Steinkohlen an manchen Orten aus den entlegenen Gruben fortgeschafft werden. Man hat nehmlich Wege mit starken eichenen Pfosten von gehöriger Breite angelegt, die einen Abhang haben; darauf laufen große Wagen mit Kohlen durch ihre eigene Schwere ohne Pferde fort. Einige dieser Wege sind nicht nur sieben bis eilf Meilen lang, sondern man hat auch Hügel abgetragen, Thäler ausgefüllt, und hohe Berge mit großen Kosten durch Bogen vereiniget um von den entferntesten Gruben einen Ablauf nach der Seite eines schiffbaren Flusses zu Stande zu bringen. Hier sind Lagerstätten angelegt, wo sich die Wagen in Ordnung stellen, und die aus einem eingeschlossenen Raum bestehen. Unter den Lagerstätten ist das Kohlenschiff selbst. Wenn nun der Wagen seinen gehörigen Stand hat, werden die Riegel aus seinem Boden gezogen, und die Kohlen schütten sich von selbst in das darunter befindliche Schiff aus. Diese Wagen sind unten weit enger und kürzer als oben, doch nicht so viereckig als der Trichter einer Mühle, und wenn sie ausgeladen worden, so leicht, daß ein Pferd hinlänglich ist, drey derselben unter Aufsicht eines einzigen Knechtes zurück zu führen, doch auf einem andern Weg, der nahe bey dem ist, auf dem sie geladen herab kamen.

Ist

Ist der Abschuß von den Kohlengruben nach dem Flusse nicht stark genug, so müssen die Wagen von Pferden gezogen werden, und alsdann legt man gemeiniglich Eisenbahnen an, die noch vortheilhafter sind, als die Holzbahnen. Ueber diese Eisenbahnen hat man in England folgende Versuche angestellt.

Ein Pferd zog mit Leichtigkeit auf einer Bahn, deren Abhang kaum mehr als einen halben Zoll auf die Klafter betrug, 21 Wagen, welche der Reihe nach an einander gehängt und mit Steinkohlen, Holz und andern Materialien beladen waren, und in allem 70,000 Pfund wogen. Dieses Gewicht, welches unglaublich zu seyn scheint, wurde zu mehreren Mahlen von dem nehmlichen Pferde in Gegenwart von Gerichtspersonen gezogen. Eben dieses Pferd zog die nehmlichen Wagen, welche ungefähr 10,000 Pfund wogen, leer zurück, ohne merklich zu ermüden.

An einer andern Stelle des Wegs, wo das Steigen $3\frac{1}{2}$ Zoll auf die Klafter betrug, konnte das Pferd nur 6000 Pfund ziehen; beym Hinabfahren über eben diese Stelle mußte man aber die Wagen hemmen, um zu verhindern, daß die Last nicht zu stark auf das Pferd drückte. — Die auf dieser Bahn gebrauchten Karren waren Korbwagen, oder abgestumpfte Pyramiden, welche auf vier gegossenen ausgehöhlten Rädern standen, und mit ihren Vertiefungen auf die gegossene Stange trafen, welche die Bahn, oder den eisernen Weg machte.

Die

Die nehmlichen Personen machten einen zweyten Versuch bey einer andern Kohlengrube auf einem Wege von ähnlicher Bauart, dessen Abhang zwey Drittel eines Zolles auf die Klafter betrug. Das dazu gebrauchte Pferd war sehr stark; man spannte hinter dasselbe 21 solche Wagen, deren jeder fünf Centner wog, und welche zusammen mit ihrer Kohlenladung 86,000 Pfund wogen. Dieses Pferd zog sie bis zur Tiefe des Abhangs mit außerordentlicher Leichtigkeit und kehrte mit einer Last von 14,000 Pfund wieder zurück.

Die Abbildung eines Kohlenwagens sieht man auf der hieher gehörigen Kupfertafel. Der Führer hat während der Fahrt nichts weiter zu thun, als das Pferd mit einem Bissen Heu anzulocken.

Man sieht, daß der vordere Theil des Wagens über dem Boden hervorragt; daher ruht der größte Theil der Ladung auf den Vorderrädern, welche größer sind, und die Last wird leichter gezogen. Um an abschüssigen Stellen das schnelle Fortrollen des Wagens zu verhindern, ist über dem Rad ein Holz angebracht, welches von dem Fuhrmann mit Gewalt auf das Hinterrad gedrückt wird, um es zu hemmen, und die Bewegung des Wagens gleichförmig zu machen. So lange kein Gebrauch von dem Holz gemacht wird, hängt es, wie man aus dem Kupfer sieht, in einer Schlinge.

Wenn die Führer sehr steile Fahrten hinab fahren, so nehmen sie immer ihre Pferde vorn weg, und be=

S. 296.

Ein Kohlwagen.

bef
un
zu
Zu
all
dr
fel
m

befestigen sie hinter ihre Wagen, denn sie würden unfehlbar getödtet werden, wenn das Holz, welches zur Leitung dient, zerbrechen oder irgend ein anderer Zufall Gelegenheit geben sollte, daß die Wagen mit allen Kräften fortliefen; und ein solches Unglück bedrohet nicht nur die Pferde, sondern oft bekommen selbst die Treiber einen Beinbruch oder eine Quetschung und häufig leiden sie den schmerzlichsten Tod.

79.

Wasserbley oder Reisbley in Cumberland.

Nirgends wird so feines und gutes Wasserbley oder Reisbley gefunden, als in den Gruben in Borrowdale, nicht weit von Keswick, aus denen die schönen englischen Bleystifte kommen, welche in der ganzen Welt bekannt sind, und von den Mahlern und Zeichnern vorzüglich gebraucht werden. Ehe man den vielfachen und sehr nützlichen Gebrauch desselben recht kennen lernte, zeichnete man nur die Schafe damit, nachher nahm man es in Pulvern wider Kolik, Gries und Steinschmerzen ein. Jetzt ist der vornehmste Gebrauch nicht nur zu Bleystiften, sondern man reiniget auch kupferne und eiserne Gefäße damit, um sie vor dem Roste zu bewahren. Es ist ein nöthiges Ingredienz zum Glasiren der Töpferwaaren; es werden Schmelztiegel und Formen zu Bomben- und Kanonenkugeln daraus gemacht, Gewehre damit polirt; insonderheit braucht man es aber zum Färben,

um

um das Blaue so fest und haltbar zu machen, daß sich die Farbe nie abändert.

Die Gruben, welche dieses vortreffliche Wasserbley enthalten, sind um desto einträglicher, da das Wasserbley nicht erst einer mühsamen Zubereitung bedarf, ehe man es brauchen kann, wie andere Erze. Sie gehören verschiedenen Privatpersonen, welche sie nur alle sieben Jahre öffnen, und so viel man während der Zeit nöthig zu haben glaubt, heraus nehmen lassen, damit die Märkte nicht zu sehr mit dieser Waare angefüllt werden. Die Gruben werden nachher wieder zugeworfen, und noch durch andere Mittel gegen die Diebereyen der benachbarten Grubenarbeiter gesichert, die alles wagen, obgleich die Todesstrafe auf diesen Diebstahl gesetzt ist, um sich diese schätzbare Waare zu verschaffen, wovon die beste Sorte das Pfund zu 12 Schillingen (6 Gulden) verkauft wird.

Man findet das Wasserbley in großen Klumpen, die zum Theil aus einer harten, festen und körnichten Materie bestehen, und nichts taugen; andere aber sind weich, und aus viel feineren Theilen zusammen gesetzt. Die Stücke, welche man in den Gruben antrifft, wiegen 6 bis 7 Pfund. Man arbeitet immer vorwärts und die Gruben gleichen den Steinbrüchen und Sandgruben. Der Berg, darin es angetroffen wird, besteht aus einem schmierigen bröckelnden Thon, zwischen dem sich hin und wieder Quellen und abgebrochene Felsenstücke befinden. Man findet das Wasser-

ſerbley von dem Fuße des Berges an, bis auf die Höhe von 300 Ellen; höher hinauf ſucht man es aber vergebens.

Unter dem Schutt der ſchon ausgeleerten Gruben ſuchen Bergleute mit Hauen und Schaufeln herum, ob ſie nicht noch brauchbare Stücke Waſſerbley entdecken, und es gelingt ihnen manchmahl Brocken von einem halben Pfund anzutreffen, welche ſie verkaufen und davon leben.

Manche Engländer bilden ſich ein, daß ſie allein in dem Beſitz des Waſſerbleyes ſind; man findet es aber, wie meine Leſer wiſſen werden, auch in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, z. B. zu Altenburg und Sadisdorf in Sachſen, im Heſſiſchen u. ſ. w.

80.

Die Picten-Mauer in Cumberland.

Die Pictenmauer iſt ein merkwürdiger Ueberreſt aus den Zeiten der Römer, und das vornehmſte Alterthum in Britanien. Die Römer führten ſie als Schutzwehr gegen die häufigen Anfälle der Picten und Schotten auf und nannten ſie deswegen auch vallum barbaricum. Es giebt eigentlich zwey ſolche Schutzwehren, welche ſich von Solway-firth, einem Meerbuſen der irländiſchen See, gegen Oſten faſt bis ans deutſche Meer in einer Länge von ungefähr

gefähr 80 Meilen erſtrecken, und alſo ganz England quer durchſchneiden. Die eine von dieſen Schutzwehren iſt von Erde, und heißt Hadrians Wall, die andere von Steinen und heißt des Severus Mauer.

Hadrians Schutzwehr beſteht aus einer Erhöhung oder einem Wall an einem Graben, der neun Fuß tief und eilf breit iſt. Zu mehrerer Sicherheit war oben auf dem Wall ein feſter Zaun, wovon die ſtarken Pfähle tief in die Erde getrieben, wie Horden zuſammen geflochten und mit Erde befeſtiget waren.

Als die Römer in der Folge wegen der innern Zerrüttung ihres Reiches den Britten gegen die Einfälle ihrer nördlichen Feinde nicht länger hinlänglichen Beyſtand leiſten konnten, ſo halfen ſie ihnen wenigſtens eine Mauer von Steinen ziehen, die 8 Fuß dick und von gleicher Länge mit jenem Walle war. Der römiſche General Aetius hatte die Aufſicht darüber, und ſie kam im Jahr 430 zu Stande. Man nennt ſie des Severus Mauer. Auf der Nordſeite derſelben iſt ein breiter Graben, aber keine Spur von einer Bruſtwehr, oder einem Wall, obgleich an manchen Stellen eine Erhöhung des Bodens von dem Auswurf aus den Gräben zu verſpüren iſt.

An dieſer Mauer waren in gewiſſen Entfernungen, meiſtens innerhalb einer Meile, Schanzen oder Kaſtelle angelegt. Gemeiniglich ſind es Vierecke von 66 Fuß, deren eine Seite gegen Norden die Mauer

ſelbſt

ſelbſt ausmacht. Zwiſchen dieſen lagen in gleichen Entfernungen vier Wachtthürme, die unten ins Gevierte vier Ellen breit waren. Die Schildwachen auf denſelben konnten ſich leicht zurufen, und ſo ward gleich Lärm längs der ganzen Mauer, ohne daß man Sprachrohre oder andere Mittel nöthig hatte. Es befanden ſich achtzehn größere Schanzen an der Mauer, die ungefähr 4 Meilen aus einander lagen; aber in der Mitte und an beyden Ecken waren ſie näher zuſammen gerückt.

Die Mauer läuft an den meiſten Orten längs einem höhern Boden hin, der gegen Schottland einen Abhang hat; und um dieſen Vortheil nicht zu verlieren, iſt ſie zuweilen aus der geraden Linie heraus gerückt, oder auch einwärts gezogen. Hadrians Wall iſt hingegen meiſtens in gerader Linie von einer Schanze zur andern geführt. Man bemerkt nirgends Thore, als bey den Schanzen, oder wo die großen Heerſtraßen von Süden nach Norden durchgehen.

Die genauen Abmeſſungen der Mauer, der Gruben und Wege laſſen ſich unmöglich ganz genau angeben. Man nimmt aber insgemein für die Breite von Hadrians Wall 8 Fuß, für die Höhe 12, und für die Breite der Heerſtraße 17 an. Des Severus Graben iſt durchaus breiter und tiefer. Die Entfernung beyder Schutzwehren iſt an manchen Stellen kaum 70 Fuß; an andern zwiſchen 3 und 4000.

Des Severus Mauer besteht aus gehauenen Steinen und ruht, wo sie keinen Grund hat, auf eichenen Pfählen. Der Zwischenraum zwischen der äußern und inwendigen Seite ist mit dünnen Steinen ausgefüllt, zwischen welche Mörtel gegossen wurde, welcher das Ganze so fest wie einen Felsen zusammen verband.

Was den jetzigen Zustand dieser beyden Ueberreste des Alterthums betrifft, so ist zu bemerken, daß an manchen Stellen nur wenige Spuren von Hadrians Wall anzutreffen sind; doch ist er an andern noch im Stande und von ziemlicher Höhe. Von des Severus Mauer sind noch hin und wieder Ueberbleisel vorhanden. An manchen Orten liegen die Steine zwar noch, aber nicht mehr in der ursprünglichen Ordnung. An andern sieht man nur Schutt in gewisser Höhe, der aber mit Gras bewachsen ist; und an sehr vielen hält es schwer, Spuren davon zu finden.

81.

Wasserfälle der Tees in Durham.

Die Gegend von Stanhope, längs der Tees hinauf bis zu den Wasserfällen, gleicht einem kleinen Paradies, und ist eine der angenehmsten in England. Das Thal ist anderthalb Meilen breit, und von Bergen umgeben; die Aussicht ist folglich eingeschlossen, aber es belebt sie der Fluß, der sich bald

bald allmählig krümmt, bald sich plötzlich lenkt und gleichsam quer durch das Thal bricht. Seine Ufer sind mit eingezäunten Wiesen eingefaßt, die dem Auge das schönste Grün darbieten. In den Hecken stehen auch hohe Bäume, und alles ist mit Häusern besetzt. Diese angenehme Gegend ist mit unzähligen Wasserfällen umgeben, die sich von allen Seiten zwischen den Felsen herab stürzen.

Von diesen reitzenden Orten kommt man weiterhin an wilde Sümpfe, welche mit den zurückgelassenen Schönheiten einen starken Abstich machen, und dann folgt eine Gegend, die nicht sowohl durch ihren sanften Reitz, als durch das fürchterlich Erhabene rührt. Der Weg führt bald zwischen reißenden Strömen, bald längs rauhen Felsen, bald über kahle Berge, bald im Bette des Flußes selbst fort, welches der einzige sichere Pfad ist, da man wegen der nahen Sumpfquellen keinen andern nehmen kann. Man fängt an, den Wasserfall zu hören, und sich beynahe davor zu fürchten. Es sind aber zwey Fälle der Tees zu bemerken, der eine heißt Caldron Snort, und der andere High Force.

Vorher ist der Fluß ruhig in seinem Bette fortgelaufen; bey Caldron Snort fängt er aber auf einmahl in einer Länge von etlichen hundert Ellen an, von jähen Absätzen herab zu stürzen, und sich von Felsen auf Felsen mit einem schäumenden Strom und schrecklichem Getöse fortzuwälzen. Die Ufer bestehen

aus

aus nichts, als Steinklumpen; alles umher ist unfruchtbar und öde, und die Natur scheint auch den mindesten Reitz verborgen zu haben, um einen desto finsterern Eindruck auf alle zu machen, die diesen Ort betreten.

Unterhalb des Caldron Snort ist der Hauptfall des Flusses, welcher deswegen the high Force heißt. Hier wird der Anblick schon besser, und man glaubt in eine sanftere Himmelsgegend zu gelangen. Hin und wieder bemerkt man Einzäunungen im Thal. Die Hügel sind grün, und die Felsen beraset. Der Fall stellt eine majestätische Scene dar. Man klettert mit einiger Mühe zu dem Felsen am Rande desselben hinab. Der Fluß wird durch einen mitten darin befindlichen, und etwa sechs Fuß darüber hervor ragenden großen Steinklumpen in zwey Theile getheilt. Wenn man sich auf demselben befindet, sieht man gerade in den 80 Fuß tiefen Argrund hinab, in den sich der Fluß hinabstürzt. Die eine Hälfte stürzt auf einmahl von dem steilen Abschuß herunter, und die andere über einzelne Klippen, wodurch ein schreckliches Getöse veranlaßt wird, das die Ohren ganz betäubt, und macht, daß man nichts anders hört. Ein Theil des Wassers verwandelt sich durch die gewaltsame Bewegung in Staubregen, worin sich durch die Brechung der Sonnenstrahlen ein Regenbogen darstellt.

Verläßt man diesen fürchterlichen Standort, und begiebt sich etwa 400 Schritte unterhalb des Falles ans Ufer des Flusses, so zeigt sich der Fall von unten hinauf noch auf eine weit herrlichere und majestätischere Art, die sich eher denken, als beschreiben läßt. Man muß sich ein Amphitheater vorstellen, das ungefähr 1000 Fuß im Umfange hält. Auf der rechten Hand steigt ein Wald an den Abhängen und Felsen hinauf; zur linken steht ein steiler Berg, ganz von Stein, über dem oben ehrwürdige Eichen herabhängen. Zwischen diesen beyden Ecken machen hohe, senkrechte Felsen einen eingebogenen halben Cirkel. Sie sind zum Theil 100 Fuß hoch, und sehen wegen ihrer Einschnitte den Schießscharten eines alten, verfallenen gothischen Castelles gleich; zwischen den Spalten wächst Epheu und Gesträuche mahlerisch hervor. Hinter diesen erheben sich grüne Hügel, die mit einzelnen Bäumen besetzt sind. Gerade vor sich hat man den bereits gedachten großen Felsenklumpen, welcher einem Bollwerke von alten Festungswerken gleicht und den Fluß theilt. Dieser schießt mit großer Gewalt schäumend und brausend in einen 40 Fuß tiefen Kessel hinab, der am Fuße der Felsenbank nach und nach durch den Fall des Wassers entstanden ist. Der Staubregen, darin Regenbogenfarben spielen, der in die Höhe steigende feine Duft, die grauen Felsen, das hin und wieder befindliche Grün, die dunkle Farbe der Eibischbäume, mit den weit lichteren Eschen vermengt, die finstern Klüfte der Felsen, die oben überhangenden Eichen, alles dieß macht einen so romantischen Anblick,

daß man in einen Feenaufenthalt versetzt zu seyn scheint.

Eine Meile von dem Falle bemerkt man auf dem Rückwege eine sonderbare Brücke, die im eigentlichsten Verstande in Ketten hängt. Zwey dicke starke Ketten sind über die Tees von einem Ufer zu dem andern gespannt und darauf liegt eine zwey Fuß breite leichte Brücke. Sie ist, wie man sich vorstellen wird, schwer zu passiren, ob man sie gleich so viel möglich durch Seitenketten befestiget hat, denn so bald man darauf geht, so schwankt und bewegt sie sich.

82.

Der Hafen des Lords Dellawal in Northumberland.

Die reichen Engländer scheuen keine Mühe und Kosten, um ihren Natur- und Kunstprodukten leichten und vortheilhaften Absatz zu verschaffen. Dieß beweiset unter andern auch der Hafen des Lords Dellawal. Es besitzt dieser Lord verschiedene Fabriken zu Hartley, einem nicht weit von Tynmouth in Northumberland an der See liegenden Dorfe. Um seine Fabrikwaaren und Steinkohlen besser verführen zu können, ließ er auf eigene Kosten einen Hafen in den Felsen hauen, der 60 Fuß tief, aber nur so breit ist, daß die Schiffe bloß hinter einander in demselben liegen können. Am Eingang befinden

den ſich Klippen; man kann daher nicht ganz ohne Gefahr einlaufen; wenn aber die Schiffe einmahl in dem Hafen ſind, ſo liegen ſie vollkommen ſicher und ſo ruhig als in einem Kanal, weil eine Schleuße den Meereswogen den Zugang verſperrt. Auch aus dem Hafen können die größeren Schiffe nicht wohl anders kommen, als wenn ſie heraus bugſirt (herausgezogen) werden. Kleinere Schiffe aber können zu aller Zeit aus einem andern Hafen, den der Lord ebenfalls angelegt hat, hinein und heraus. Beyde Hafen vereinigt ein Behälter, welcher hinter ihnen liegt, und in welchem 20 Schiffe zugleich liegen können. Man hat auch einen großen Krahn oder ein Gebäude mit einer Maſchine zum Ausladen der Schiffe angelegt. Zu beſſerer Bequemlichkeit bey dieſem Geſchäft hat der Lord ſogar ein Thal ausfüllen und ebnen laſſen. Die Art, wie in beyden Häfen die Kohlen in die Schiffe geladen werden, iſt ſonderbar. Der Wagen hält nehmlich neben den Schiffen ſtill, die aber in dem Hafen weit tiefer liegen, als der Wagen ſteht. Die Kohlen werden ſodann aus dem Wagen in einen Kaſten geſchüttet und der Kaſten mit Stricken in das Schiff hinab gelaſſen, wodurch man die Kohlen ſogleich in die unterſten Theile des Schiffes hinab bringen kann.

83.

Lachsfang in Northumberland.

Alle Flüſſe in Northumberland ſind fiſchreich, und führen Lachſe, vornehmlich aber die Tweed.

Die große Menge Lachse, welche zu London und an andern Orten wegen ihrer vorzüglichen Güte unter dem Nahmen der Newcaſtler Lachſe verkauft werden, kommt nicht von Newcaſtle, wo der Fang nicht geachtet wird, ſondern faſt alle aus der Tweed. In Newcaſtle gilt ein großer Lachs 5 bis 6 Schillinge, und zu Berwick kaum einen. Man fängt in der Tweed oft auf einen Zug mehrere große Lachſe; ſie ſind daher die Speiſe der Armen, und das Geſinde macht es ſich oft beym Miethen zur Bedingung, daß man ihnen nicht zu oft Lachs geben ſoll. Eine große Menge wird auf der Stelle gedörrt oder eingeſalzen, und ſo verſendet; aber man bringt auch eine eben ſo große Menge 50 Meilen weit zu Pferde nach Sheals an der Mündung der Tyne, nicht weit von Newcaſtle, wo ſie eingeſalzen, und von da nach London geſchickt werden. Man nennt ſie daher Newcaſtler Lachſe, anſtatt Berwicker. Auf ähnliche Weiſe ſagt man in London Cambridger Butter, ob ſie gleich alle aus Norfolk zu Waſſer nach Cambridge kommt, und von da zu Lande nach London gebracht wird.

84.

Waſſerraben und Eyderenten auf den Farn-Inſeln bey Northumberland.

Auf den Farn-Inſeln nächſt der Küſte von Northumberland halten ſich eine große Menge Waſſerraben und Eyderenten auf. Ein Reiſender, der dieſe Inſeln beſuchte, giebt davon folgende Nachricht.

Ich

Ich nahm, sagt er, einen Cobble, ein sicheres, aber den Anschein nach, gefährliches langes enges Boot mit flachem Boden, womit man sich auf die See wagen kann, wenn sie gleich hoch geht, weil es wie Pantoffelholz auf den Wellen tanzt. Der Felsen Meg, dem man vorbey fährt, war von dem Mist der Wasserraben ganz überdeckt und weiß. Die Nester dieser Vögel waren groß von Koth und stanken entsetzlich. Von da ließ ich nach den Pinnacles rudern. Diese Insel ist eine der weitesten, und führt den Nahmen von einigen Felsensäulen nach Süden hin, die auf den Seiten eben, auf dem Gipfel flach und fast ganz und gar mit eben solchen Raben bedeckt sind. Die Vogelnester gehen von einer Säule zur andern über ein schmales Brett, das sie von einem Gipfel zum andern legen, und machen solchergestalt eine schmale Brücke über einen Abgrund, den man nicht ohne Grausen ansehen kann.

Ich landete auf einer Insel, wo damals Eyderenten brüteten. Der untere Theil des Nestes ist von Seegewächsen, der obere Theil aber von den Dunen oder Pflaumfedern gemacht, die sie sich selbst aus der Brust ausrupfen. Die Eyer lagen ganz warm darin, in einigen drey, in anderen fünf. Sie sind groß, von blasser Olivenfarbe und so glänzend, als ob sie mit Firniß überzogen wären. Die Nester sind am Strande zwischen losen Kieselsteinen, nicht weit vom Wasser. Die Enten bleiben still sitzen, so, daß man fast auf sie treten kann. Die Enter verlassen

die

die Enten während der Brütezeit. Wir nahmen die Dunen aus einigen Nestern, und nachdem wir sie sorgfältig vom Mist gesäubert hatten, fand sich, daß die Dunen aus einem Neste nur dreyviertel Unzen wogen, und gleichwohl so elastisch waren, daß ein großer Hut ganz davon voll ward.

Auf der Nordseite der Insel ist der Fels nach der See hin von unten bis oben gleichsam gespalten, und wenn das Wetter stürmt, stürzt das Wasser mit großem Getöse durch diese Oeffnung und macht einen schönen, 60 Fuß hohen Wasserfall. Keine von diesen Inseln ist aber bewohnt. Es haben jedoch gewisse Leute, die auf der Küste wohnen, die Freyheit gepachtet, die Eyer und Federn von den hier brütenden Seevögeln zu holen und zu verkaufen, womit sie ihr Brod reichlich verdienen.

85.

Die brittischen Alpen in Nordwallis. Beschaffenheit des Landes und der Einwohner.

Die hohen Gebirge in Nordwallis, besonders in der Grafschaft Carnarven nennt man die brittischen oder wallischen Alpen. So angenehm und erfreulich der Anblick dieser Gebirge, die an Höhe nur die wirklichen Alpen über sich haben sollen, einem Bergliebhaber ist, so ist doch der Abstand, der zwischen diesem Land und England herrscht, äußerst nieder-

niederschlagend, besonders wenn man aus dem reichen und fruchtbaren Cheshire kommt. Man sieht allenthalben ungeheure unfruchtbare Felsen, schroffe Felsenwände, in denen selbst die genügsame Fichte ihre Nahrung kaum findet, Ebenen mit Gestrippe und Farrenkraut bedeckt. Da sind keine Manufakturen, kein Handel, der etwas sagen will, keine Industrie, die auch die kleinsten Städte Englands belebt, und die Reinlichkeit, die ein Charakterzug des Handels ist, wird hier ganz vermißt. Das Landvolk bettelt, und hin und wieder kommen Knaben und Mädchen weit von den Bergen herab in elender, zerrissener, unreiner Kleidung, und singen die Reisenden fast alle im nehmlichen Tone mit den Worten an: Give, God bless you Sir, a poor girl a half penny; (Gebt, Gott segne euch Herr, einem armen Mädchen einen halben Penny.)

Die Berge sind freylich durch ihre Größe und Form majestätisch; doch haben sie nicht die reitzende Abwechselung, welche die Alpen so anziehend macht, nicht das liebliche Gemische von gebauten Feldern, üppigen Wiesen, Triften, Bäumen mancher Art, und Wasserfällen. Alles sieht dürr aus, obgleich das Land Wasser genug liefert.

Dieß ist aber das Land der alten eigentlichen Britten, die sich den Sachsen nicht unterwerfen wollten, und lieber diese unfruchtbaren unwirthsamen Berge den lachenden Gefilden Englands vorzogen.

Noch

Noch heut zu Tage zeichnen sie sich durch Sprache, Sitten und Gewohnheiten gar merklich vor den Engländern aus, und wenn diese ihnen an Wohlstand und Aufklärung überlegen sind, so finden sie sich durch ihren Stolz schadlos gehalten. Noch jetzt setzen sie sich über die Engländer hinaus, und betrachten sie als ein unedles Gemische von Sachsen, Dänen und Normännern, und erklären sie des edlen Nahmens der Britten für unwürdig. — Die Einwohner sind überhaupt genommen ziemlich roh und meistens arm. Man rechnet ihre Anzahl auf 300,000 Seelen. Künste und Wissenschaften blühen, wie gesagt, wenig in Wallis, auch unter den Vornehmen, welche zwar gastfrey, aber auch dem Trunke sehr ergeben sind. Die Sprache ist aus der alten celtischen oder gallischen und brittischen zusammen gesetzt, und klingt ziemlich unangenehm. Unwissenheit und Aberglauben herrscht durchgehends unter dem Volk, obgleich herumreisende Schulmeister Alte und Junge im Lesen, Beten, und den ersten Grundsätzen der Religion zu unterrichten suchen.

Der große Haufe nährt sich größtentheils von Gersten- und Haberbrod; sie essen selten Fleisch und trinken beynahe nichts als Milch.

Die Produkte von Wallis bestehen in Vieh, Butter, Käse, Honig, Wachs, Kalbleder, Häuten, und die Manufakturen sind hauptsächlich wallisische Friese, Kattune und Boye.

Ueber-

Ueberhaupt ist Wallis wie ein gebirgiges Land, es hat aber reine und gesunde Luft. So fürchterlich auch die Berge in manchen Gegenden aussehen, so nähren sich doch große Heerden Schafe, und es giebt eine Menge Thäler, welche vieles Getraide und Viehweiden liefern. Ueberhaupt nährt das Land seine Einwohner nicht nur reichlich, sondern es kann auch noch Bristol und andere Oerter Englands mit allerley Lebensmitteln versorgen. Die Berge geben Bley, Steinkohlen, allerley Bausteine. Das Vieh überhaupt genommen, ist klein. Außer den Steinkohlen hat man auch Holz und Torf zur Feuerung.

Man rechnet, daß das Fürstenthum Wallis ungefähr den sechsten Theil von ganz England ausmacht.

86.

Kupferwerke und Steinkohlengruben in Südwallis.

Die vornehmsten Kohlengruben von Südwallis sind in der Nähe von Neath. In dieser ganzen Gegend hat aber das Land ein trauriges Ansehen. Ueberall sieht man Kohlenschachte und Wagen mit Kohlen gefüllt, deren Staub die Straße, die Häuser und alles umher mit einem schwarzen Flor umhüllt. Um Neath herum giebt es mehrere Kupferwerke, so

wie

wie eine Menge anderer Werke dieser Art, und Fabriken, die dem Lande, in welchem man von Rauch und Hitze fast erstickt wird, ein trübes und durch Schornsteine und Kohlenschwärze ein todtes abgebranntes Ansehen geben. Anstatt Wälder und Wiesen sieht man aufgeworfene Hügel und Schlacken, auf denen nie ein Gras wächst. Die Kleider der Menschen, davon die mehresten Arbeiter sind, haben entweder eine ganz rothe, oder schwarze Farbe; kurz alles sieht schwarz, todt und unfruchtbar aus. Aber eben dieß ist zugleich eine reichhaltige Quelle des Erwerbs und füllt die ganze Gegend mit Menschen, Häusern und Wohlstand.

Da die Steinkohlengruben nirgends weit von den Gebäuden sind, in welchen die Kohlen verarbeitet werden, so hat man eine ganz eigene Straße zu ihrem Transport gemacht und Eisenbahnen angelegt, wie sie schon oben sind beschrieben und durch ein Kupfer erläutert worden.

In der Gegend von Neath giebt es also eine Menge Kupfer- und andere Werke dieser Art, z. B. Zinn- und Bleyhütten. Hieraus sollte man schließen, daß auch Bergwerke in der Nähe sind; aber dieß ist ganz und gar nicht der Fall. Das ganze Land besteht aus Steinkohlen. Man kauft einen Strich, gräbt einen Schacht und bauet ein Kupferwerk daneben, um die Kohlen zu verarbeiten. Die Stufen selbst holt man aus der englischen Provinz Cornwallis,

und

und bringt sie in Schiffen bis vor die Thür, entweder auf Kanälen oder auf den Flüssen, die alle, so unbeträchtlich sie auch von Natur sind, durch die starke Fluth und den Druck des Meeres für große Fahrzeuge schiffbar werden.

Sonst war dieser Handel doppelt und tauschartig. Das cornische Volk brachte seine Stufen und kehrte mit wallisischen Kohlen zurück. Seitdem man aber auf der Insel Anglesea eine ungeheure Menge Kupfer nicht nur gräbt, sondern auch auf der Oberfläche des Bodens findet, hat Cornwallis so viel gelitten, daß die Bergleute schon ein paarmahl Aufruhr erregt haben, und man von ihrer Armuth die gefährlichsten Folgen erwartet. In welchem Ueberfluß das Kupfer in Anglesea ist, kann man daraus schon abnehmen, daß man es in Schiffen hieher bringt, leer mit bloßem Ballaste (d. h. mit bloßen Steinen zur Geradehaltung des Schiffes) zurück kehrt, und doch wohlfeiler verkauft als die Cornwaller es können, die doch so nahe sind, und weil sie Kohlen nöthig haben, nie mit bloßem Ballaste zurück zu kehren brauchen.

87.

Hochzeitgebräuche im Fürstenthum Wallis.

Den Bewohnern von Wales oder Wallis, welche einst durch Tapferkeit und Muth berühmt waren, klebt noch vieles von ihrem alten Charakter an. Sie lieben

lieben nicht die mechanischen Künste und die Handlung; sie sind arm, aber zufrieden; daher trifft man auch wenig Bettler unter ihnen an. Auch bey ihren Hochzeitgebräuchen zeigen sich noch Spuren ihres ehemaligen kriegerischen Geistes.

Am Hochzeittage erscheint der Bräutigam mit seinen Freunden und Verwandten auf kleinen wallischen Pferden, Mertins genannt, die Braut und ihre Freunde gleichfalls. Sie sitzt hinter ihrem nächsten Anverwandten zu Pferde. Beyde Partheyen fangen nun zum Schein ein kleines Gefecht an, und wenn sie eine Weile ihre Pferde getummelt haben, nimmt der Braut Parthey in vollem Gallop Reißaus, und der Bräutigam setzt mit den Seinigen nach. Die Braut wird endlich gefangen, in Triumph nach Hause geführt und das Fest in Vergnügen von beyden Seiten beschlossen. Diese Gewohnheit herrscht vornehmlich in Carnarronshire.

38.

Sonderbare Phänomene in Nordwallis.

In Nordwallis bemerkt man bisweilen sonderbare Naturerscheinungen. Im vorigen Jahrhundert erschien z. B. in der Gegend von Harleigh oder oder Harlegh acht Monat lang eine feurige Ausdünstung, die aus einem gelben Dampfe bestand, und quer über einen Meerbusen kam. Sie breitete

tete ſich über das Land aus und ſetzte unterwegs Heuſchober und Scheunen in Brand. Gras und Pflanzen wurden verſengt, ſo, daß davon eine Seuche unter dem Horn- und Schafvieh entſtand. Sie kam allemahl vom demſelben Orte, die Nächte mochten ſtille oder ſtürmiſch ſeyn, doch öfter im Winter, als im Sommer. Sie zündete auch bloß des Nachts. Die Flammen waren bläulich und ſchwach, ſchadeten den Menſchen aber nicht, welche um ihr Heu und Korn zu retten, unbeſchädigt durch ſolche liefen. Endlich verjagte man den Dampf dadurch, daß man, wenn er ſich der Küſte näherte, Kanonen abfeuerte, mit allen Glocken läutete, oder die Luft auf eine andere Art in Bewegung zu ſetzen ſuchte.

89.

Klima und Fruchtbarkeit Englands.

England hat ein ſehr gemäßigtes Klima, welches dem Pflanzenreich höchſt zuträglich iſt. Keine brennend heiße Sommer verzehren hier die Erzeugniſſe des Bodens, und keine übermäßig kalten Winter hindern das Fortkommen der Pflanzen. Durchgehends iſt der Sommer kühler und feuchter und der Winter wärmer als in Deutſchland. Auch ſind die Bäume grüner und friſcher, als in jeder andern Gegend. Viele große Wälder von hochſtämmigen Bäumen trifft man in England nicht mehr

mehr an; seit vielen Jahren sind sie meistens ausgehauen worden. Man sieht dagegen desto mehr zerstreute Bäume aller Art, deren Aeste jährlich größtentheils ausgehauen werden müssen, damit der zu starke Schatten den Feldern nicht zu viel Sonne entziehe. Buschholz sieht man in Menge und die Landgüter und Parks sind voll von den schönsten Gruppen in- und ausländischer Gewächse. Seit kurzem hat man auch einige Tannenwälder angepflanzt; die Bäume erreichen aber in diesem Königreich selten die Höhe, zu welcher sie in Deutschland und in den nördlichen Ländern gelangen.

Oede Plätze zu Viehweiden findet man noch unbegreiflich viel. Die ganze Gegend um Salisbury herum ist viele Meilen weit nichts als Schafweide. Man muß also ja nicht glauben, daß in England kein einziges Stückchen Land unangebaut bleibt. Dessen ungeachtet hat man in keinem Lande den Ackerbau zu einem solchen Grad von Vollkommenheit gebracht, wie hier. Der Weitzen und andere Arten von Getreide sind in England unverbesserlich gut. In Herfordshire und andern westlichen Grafschaften nehmen die Obstgärten ganze Strecken ein. Aus der reichlichen Menge Obst, welche sie liefern, wird Cyder oder Obstmost gepreßt, wovon der beste aus süßen und saftigen Aepfeln erhalten wird. Es ist der Cyder ein gutes kühlendes Getränke, geistig und stark, wie Wein, und stärkend wie Bier. Man presset auch Most aus

Birnen,

Birnen, den man Perry nennt; er ist aber nicht so gut als der Aepfelmost. Von letzterem bezahlt man die Bouteille auf der Stelle mit sieben bis neun sächsischen Groschen. Hopfen wird ebenfalls viel gebaut.

Ehedem waren auch die Hügel des südlichen Theils von England mit Weinstöcken bepflanzt; man hat sie aber ausgehen lassen, weil sie keinen guten Wein lieferten.

Grüne Gemüße und Erdfrüchte werden in England weder so viele noch von so gutem Geschmack wie in Holland und Deutschland gebaut. Die Sonne zeigt sich in England nicht oft genug unbewölkt, und hat nicht Kraft genug, um den Früchten ihren milden Geschmack und volle Reife zu geben. Der nördliche und südliche Theil von England sind aber in dieser Hinsicht sehr von einander verschieden, und in der Gegend von London wird alles um einen ganzen Monat früher reif, als in York. Die Landgüter der Reichen sind mit großen Mistbeeten und herrlichen Treibhäusern versehen, in welchen Pfirschen, Weintrauben und Ananasse gezogen werden. Stücken Feld von sechs Morgen sind oft mit nichts als Mistbeeten bedeckt; man kann daher auch in der Hauptstadt alle Gemüße und Früchte der Jahreszeit für Geld sehr früh haben.

Den natürlichen Reichthum von England ersieht man recht deutlich aus folgender Beschreibung:

Mitten

„Mitten auf dem Moor von Baamham kann man zehn englischen Meilen weit um sich sehen; innerhalb dieser zehn Meilen befindet sich so viel Sandstein, daß man zehn Städte so groß, wie York bauen könnte, und York soll eben so groß wie London innerhalb der alten Mauern seyn. In dem Umkreise dieser zehn Meilen stehen so viel gute Eichen, als für das Holzwerk dieser zehn Städte nöthig sind; es giebt auch so viel Kalkstein und Erdkohlen, ihn zu Kalk zu brennen, als man für diese zehn Städte braucht. Ingleichen hat man hier so viel Lehm, Sand und Kohlen, als für die Ziegel und Mauersteine dieser zehn Städte erfordert werden. Innerhalb dieser zehn Meilen sind zwey Eisenwerke, die nicht nur genug Eisen für die zehn Städte, sondern auch 10,000 Tonnen darüber liefern können. Was für dieselbe Absicht an Bley Noth thut, ist auch innerhalb dieser zehn Meilen zu gewinnen, und noch 10,000 Fodder (das ist eine Last von 20 Centnern) darüber. An Kohlen ist in dem Bezirk dieser zehn Meilen ein solcher Ueberfluß, daß diese zehn Städte auf 10,000 Jahre mit Feuerung versorgt werden können. Der genannte Distrikt wird von drey schiffbaren Flüssen, Ouse, Ware und Manse bewässert, an deren Ausfluß man Schiffe miethen und nach jedem Theil der Welt segeln kann. Innerhalb dieser zehn Meilen findet man 70 Edelhöfe, wo Equipagen gehalten werden; der geringste Gutsbesitzer unter ihnen ist ein Esquire; ferner zehn Parks und Förste, alle gut mit Dammhirschen versehen. Innerhalb dieser zehn Meilen ste-

hen

hen zehn Marktstädte, jede deren wöchentlich 10,000 Pf. Sterl. in Umlauf setzen mag. Es ist anzumerken, daß diese Angabe vom Jahre 1731 ist, seit welcher Zeit diese Gegend in sehr vielen Rücksichten beträchtlich veredelt worden ist.

Von dem Klima in England macht ein Reisender (Herr Küttner) folgende Schilderung:

In diesem glücklichen Lande, sagt er, ist kein Sommertag so heiß und kein Wintertag so kalt, daß man nicht eine oder die andere Stunde ohne Beschwerde unter freyem Himmel zubringen könnte. Ueberhaupt genommen, ist die Luft feucht, und in dem Monat November wird oft die niedere Atmosphäre so dick, daß sie alles Licht auffängt und alles so dunkel umher macht, daß man am hohen Mittage die Fenster schließt und Licht brennt, um Heiterkeit in dem Zimmer zu erhalten. Ein solcher Ton der Atmosphäre hat gewöhnlich seinen Einfluß auf das Gemüth der Menschen, und darum ist dieser Monat in England sehr verschrieen.

Das trübe Wetter ist aber nicht immer anhaltend, und wenn man in manchen Gegenden Deutschlands längst schon eingewintert ist, erhält sich die Natur hier immer noch frisch und die Bäume, besonders die Ulme, die hier schöner, größer, reicher und in stärkerer Anzahl ist, als man sie sonst irgendwo sieht, behalten noch lange ihre Blätter,

und sind sie auch ihres Schmucks beraubt, so bleibt doch noch das liebliche Grün der Wiesen, das nirgends so schön ist, als in diesem Lande.

Wer Herr seiner Zeit ist, wird immer den Tag über einige Stunden finden, wo er einen Spaziergang machen kann. Nicht immer ist die Atmosphäre mit den dicken Dünsten erfüllt, und es giebt Reihen von Tagen, wo statt der gewöhnlichen häufigen Regen ein milder Himmel das Land erheitert, und eine angenehme Kühle der Luft die erschlafften Nerven stärkt. Man gehet dann gemeiniglich aus, sieht bald dem pflügenden Landmanne zu, weidet sich bald am Grün der Wiesen, und freut sich mit den fröhlichen Heerden, die darauf herum hüpfen.

Tritt endlich der November in seiner wahren Gestalt ein, so ist es etwas tröstliches um die Unterhaltung mit einem Freunde in diesen traurigen Tagen. Man nimmt dann seine Zuflucht zu den Wissenschaften und sucht seine Erholung am Feuer in einer guten Gesellschaft, welche die langen Abende verkürzt, und alle Gedanken an die unfreundliche Witterung vertilgt.

Die Kälte des englischen Winters läßt sich gar nicht bestimmen. Das Wetter wechselt nicht nur von einem Tag zum andern, sondern oft zwey, dreymahl am nehmlichen Tage. Oft findet man Frost des Morgens, wenn man aufsteht, Thau zu

Mit-

Mittag, und Abends ist nicht selten die Luft so dick, feucht und zugleich so warm, daß sie der Luft eines Zimmers, in welchem sich ein warmes Bad befindet, nicht unähnlich ist.

Der Winter von 1788 bis 1789, fährt der Erzähler fort, war der kälteste, den ich in England erlebt habe, und ich erinnere mich, daß wir einmahl 10 oder 12 Tage nach einander Frost hatten. Im ganzen mögen wir in diesem Winter in allem an die vierzig Tage Frost gehabt haben; auch fieng die Kälte schon in der Mitte des Novembers an *), da sie sonst gewöhnlich erst um Weihnachten oder mit dem neuen Jahr eintritt. Die Themse fror an verschiedenen Orten zwischen London und Windsor und in Hyde- und St. James-Park fuhr man auf Schlittschuhen. Letzteres ist nicht sogar ungewöhnlich; aber die Themse gefroren zu sehen, ist eine seltene Erscheinung. Der folgende Winter hingegen war so äußerst milde, daß ich nicht glaube, daß wir unausgesetzt 24 Stunden lang Frost gehabt haben, und im ganzen Winter nicht vier Tage, an denen es Eis fror. Mehrentheils ist die Luft in den englischen Wintern über dem Eispunkt, und ich erinnere mich einer Menge Tage im Dezember, Januar und Februar, an denen die Luft milder war,

*) Dem Herausgeber dieses Buchs fror dieses Jahr in Deutschland am 14. November die Dinte schon auf dem Tisch ein, und am 8. Dezember fuhr er mit Kutschen und Pferden über den gefrornen Mainstrom.

als an gewissen Tagen im Juny, July und August. Der Winter 1792 war abermahls sehr gemäßiget; aber man erkauft diese milden Winter sehr theuer, denn man hat alsdann beynahe niemahls ein Frühjahr, und es ist im May und July bisweilen kälter als um Weihnachten. Dieß war der Fall in dem genannten Jahr; zu Anfang des Frühlings hatten wir herrliche Tage, nachher aber weder Frühjahr noch Sommer; kaum acht vollkommene Sommertage abgerechnet, war es die ganze Zeit hindurch naß und kalt.

Im Jahr 1793 hatten wir wieder fast gar keinen Winter, und Schnee habe ich nie 2 Stunden lang gesehen, außer in den Nord-Wallisischen Gebirgen, als ich dort zur Weihnachtszeit mich befand, wo wir etwa zwey Tage lang Frost und ein wenig Schnee hatten. Allein das Frühjahr war gleichsam verloren, denn zu Ende des Monats März hatten wir noch Frost.

Wenn ich die zehen Winter, die ich bis jetzt in England zugebracht habe, zusammen rechne, so bin ich gewiß, daß wir kaum mehr als 190 Tage gehabt haben, an welchen der Frost 24 Stunden lang anhielt. Folglich kann man nach dieser Rechnung nicht 20 Frosttage auf einen englischen Winter rechnen.

Die Felder sind selten mit Schnee bedeckt und wenn sie es werden, so dauert es gewöhnlich nur kurze Zeit. Daher läßt man auch das Vieh, nehmlich die

die Pferde, Kühe und Schafe den ganzen Winter hindurch unausgesetzt Tag und Nacht auf den Weiden, und wenn dann gelegentlich ein anhaltender Schnee einfällt, so ist man äußerst verlegen, weil man nicht Stallung für das Vieh hat. Man bringt ihnen alsdann etwas Futter auf das Feld, und deckt wenigstens einen Theil desselben, so gut man kann. Wenn der Schnee einen halben Fuß tief fällt, so ist dieß etwas seltenes und er bleibt nicht lange liegen. Doch weiß ich, daß wir ein paarmahl auf kurze Zeit tiefen Schnee gehabt haben, und dann ist große Noth, denn man ist nicht darauf vorbereitet, so wie man hier durchaus an keinen kalten Winter gewöhnt und viel zu dünne dazu angekleidet ist. An einen Pelz oder Muff ist hier gar nicht zu gedenken, denn niemand trägt einen. Im Winter des Jahrs 1788 kam nach einem außerordentlich schönen und milden Wetter, das sechs Wochen anhielt, Kälte und ein tiefer Schnee, was man nehmlich hier tief nennt. Die Leute fanden das ungeheuer und die Klagen waren allgemein. Einige Landleute, die sich verirrt und bis in die Nacht verspätet hatten, wurden todt gefunden.

Daß das Schlittenfahren in England ganz unbekannt ist, versteht sich bey der kurzen Dauer des Schnees von selbst. Man hat nicht einmahl in der englischen Sprache ein Wort für Schlitten; man braucht daher das französische Wort traîneau, wenn man von einer deutschen Schlittenfahrt redet.

Der

Der Engländer haßt den Schnee, weil er bey demſelben keine reine Luft und trockene Kälte, ſondern bloß einen rauhen unfreundlichen Himmel, eine feuchte Luft und Koth und Näſſe zu erwarten hat. Bey einer ſolchen Witterung leiden ſelbſt die Häuſer ganz ungemein, denn da man in England ſehr leicht bauet, und zumahl die Dächer ſehr dünne ſind: ſo dringt nach ſtarkem Schnee das Waſſer nicht ſelten in die Häuſer.

Die kurze Kälte und den wenigen Schnee abgerechnet, iſt die Luft die übrige Zeit des Winters hindurch mild und ſanft, ohne darum dick und drückend zu ſeyn. Oft wird man auf den Winterſpaziergängen von der angenehmſten Mayluft angeweht, und man ſieht auf den ſchönen Wieſen Kühe und Schafe, wie im Frühling weiden.

Selbſt der Himmel iſt in ſolchen Wintertagen bisweilen von einem heitern Blau, und die Sonne ſcheint in vollem Glanze, welches letztere hier überhaupt nicht ſehr gewöhnlich iſt, denn der Himmel iſt von den feuchten Dünſten, und in den Städten noch überdem von dem Steinkohlendampf gemeiniglich grau.

Oft habe ich (fährt Herr Küttner fort) zu der Zeit, wenn in Deutſchland Kälte und Froſt am heftigſten wütheten, in der Gegend von Windſor pflügen geſehen, während daß die Wieſen alle im ſchönſten Grün ſtanden, und täglich Pferde, Kühe und Schafe darauf

darauf weideten. Nähere ich mich einer Hecke, so finde ich oft treibende Knospen und halb entwickelte Blätter. Selbst Bäume fangen oft mitten im Winter an zu grünen, freylich geht dann aber ihre unzeitige Frucht hernach durch einen Märzfrost für das Jahr verloren.

Die Menge der grünen Gartengewächse, die man in England den ganzen Winter hindurch hat, und die größtentheils in den Gärten stehen bleiben, sind auch ein erquickender Anblick für das Auge. Alle Arten von Kraut, Kohl, Endivien, Salat, Spinat, und Kressen, Sellerie u. s. w. sind so schön als im Sommer, und man hat sie mitten im Winter unausgesetzt auf allen Tafeln der Reichen, und in den Gärten. Wenn man daher im Januar zu London auf den Markt geht, so sieht man einen ungeheuern Vorrath von allen Arten grüner Gartengewächse, gerade, als wenn man ein Mayfest feyern wollte. — So mild ist also das Klima in England.

90.

Vorzüge des Steinkohlenfeuers. Ferner vom Klima in England.

In England brennt man statt des Holzes nichts als Steinkohlen. Es ist aber diese Feuerung bey weitem nicht so unangenehm, als man auf dem festen Lande glaubt. Diese Kohlen haben zwey Vortheile,

theile, die das Holz nicht verschaffen kann. Wenn man früh um acht Uhr das Kamin vollschütten, und Nachmittags um vier Uhr wieder aufschütten läßt, so hat man für 18 Stunden Feuer, ohne daß man das geringste dabey zu thun brauchte, und was noch mehr ist, als das, es ist ein fast immer gleiches Feuer. Einen zweyten Vorzug haben die Kohlen darinn, daß wenn ich sie ruhig brennen lasse, sie mir ein mildes trocknendes Feuer geben; will ich mehr Wärme haben, so darf ich nur mit einem eisernen Stabe, der bey allen Kaminen liegt, darinnen herum fahren, und es aufrühren.

Daß der Steinkohlendampf sehr dick ist, versteht sich, weil die Kohlen mehr Fett und Salpeter haben, als das Holz. Die Theile, die aus dem Kamin ins Zimmer fliegen, sind sehr grob und sichtbar, doch sind sie nicht so arg, daß sie sogleich alle weiße Wäsche schwarz machen, wie man vorzugeben pflegt.

Der Engländer brennt sein Kaminfeuer oft mehr wegen der Feuchtigkeit der Luft, als wegen der Kälte, denn in Großbritanien und Irland, wie überhaupt auf den Inseln, ist das Wetter weit unbeständiger, als auf dem festen Lande; es steigt aber weder die Wärme noch die Kälte zu einem vorzüglichen Grad. Der Wind, der von dem atlantischen Meere herweht, führt immer eine Menge Feuchtigkeiten mit sich, welche die Temperatur erhalten. Am meisten zeigt sich seine Wirkung in der Grafschaft Lancaster, welche deswegen

eine

eine der fruchtbarsten und temperirtesten Provinzen der drey Reiche ist. Der Wind treibt ohne Unterlaß in diese Provinz eine Menge Feuchtigkeiten vom Meere, welche in der Luft bis an die Grenzen von Yorkshire gehen, wo sie durch die Gebirge dieser Grafschaft wieder zurück gestoßen werden, und ganz Lancaster mit Regen füllen.

Man kann also hier nie dem Wetter trauen, und alle die Merkzeichen, die man sich an andern Orten über die Veränderung desselben machen kann, trügen. Oft ist früh um zehn Uhr das schönste Wetter; man nimmt sich einen weiten Spaziergang vor, kleidet sich an, und wenn man nun ausgehen will, findet man den ganzen Himmel mit einem Schleyer überzogen. Eben diese Feuchtigkeiten machen, daß der Himmel selten ganz heiter ist, und auch dann, wenn man keine Wolken sieht, ist das Blau doch nicht glänzend, sondern scheint mit einem feinem weißen Flor überzogen zu seyn.

In und um die Städte herum wird die dicke Luft noch durch den Kohlendampf vermehrt. Manchmahl ist die Luft so dick, daß der Rauch, der aus den Kaminfeuern kommt, seinen Weg zwar bis zur Mündung des Schornsteins findet, weil er vom Feuer in die Höhe gedrückt wird; so bald er aber aus dem Schornstein heraus ist, leistet ihm die Schwere der äußern Luft soviel Widerstand, daß er zu Boden fällt, in den Gassen umher getrieben wird, und seinen

Weg

Weg zur Stadt hinaus nimmt, so gut er kann. Wenn man in einer Straße steht, so kann man oft am hellen Mittage die Häuser auf zweyhundert Schritte vor sich nicht mehr erkennen oder unterscheiden. Und doch ist es kein Nebel, sondern die Gegenstände erscheinen bloß bläulich, wie man sie in einer weiten Ferne sieht.

So ungesund auch eine solche Luft scheint, so versichert man doch, daß sie es nicht so sehr sey, und die Zeugnisse mehrerer Reisenden bestätigen es. Der Steinkohlendampf ist gerade das beste Mittel wider die feuchte Luft, und man hört in den Städten, wo sie am häufigsten gebrennt werden, wie z. B. in Manchester nur wenig von Krankheiten, und sieht bey weitem nicht so viel Leute, die über Kränklichkeit und schwache Körper klagen, als man an andern Orten findet.

Zwölf Grade Kälte unter dem Reaumüriſchen Eispunkt findet man in England schon außerordentlich und unerhört; denn man ist hier keiner Kälte gewohnt und auch gar nicht darauf eingerichtet. In den dünnen und leichten Zimmern der Engländer reicht ein Kaminfeuer nicht zu, und von einem Pelze hat man in manchen Städten gar keinen Begriff; ein Muff würde, wie schon bemerkt worden ist, so auffallend seyn, daß er allgemeines Aufsehen erregen würde. Die Liebe zum leichten Anzug macht, daß man wenig von dicken Klei-

Kleidern weiß, und man sieht beynahe nie in England selbst die schweren Zeuge tragen, die zu Manchester und in andern englischen Fabriken verfertiget werden.

91.
Reichthum der Engländer.

In keinem Lande von Europa trifft man vielleicht so viel reiche und wohlhabende Privatleute an, als in England, denn der blühende Handel und Ackerbau verbreitet überall den größten Wohlstand. Auch wird nirgends von den Reichthümern ein so edler und patriotischer Gebrauch gemacht. Die Geschichte erzählt hiervon eine Menge Beyspiele, wovon wir einige anführen wollen.

Im Jahr 1709 sollte der Prinz Eugen aus dem Innern von Deutschland zu dem Entsatz von Turin marschiren, hatte aber kein Geld, um seine Truppen zu bezahlen. Die englischen Kaufleute erfuhren es und schickten ihm in größter Geschwindigkeit fünf Millionen, womit der Prinz nach Turin gieng und die Stadt befreyete. — Im siebenjährigen Krieg verkauften viele englische Frauenzimmer ihre Diamanten, und schickten das daraus erlöfete Geld dem König von Preußen.

Ein Buchhändler, Nahmens Chuy, starb im Jahr 1724 und setzte durch sein Testament eine Summe von 200,000 Pfund Sterling oder 2,000,000 Gulden zur Stiftung eines Hospitals aus.

Ein

Ein anderer Privatmann, Nahmens Sutton, ließ gleichfalls ein Hospital anlegen, und stattete es mit beynahe 70,000 Gulden jährlichen Einkünften aus, damit alte Männer, die nicht mehr arbeiten könnten, darinn verpflegt, und junge Leute in den Wissenschaften und Künsten unterrichtet würden.

Ein Kaufmann, Nahmens Gresham, ließ ganz auf seine eigenen Kosten die Börse von London, eines der größten und prächtigsten Gebäude der Stadt erbauen, wo man ihm in der Folge aus Dankbarkeit eine Bildsäule neben der Statue des Königs errichtete.

Die auf der Themse errichteten Pumpen konnten das Wasser nicht in die höchsten Theile von London hinauf bringen. Ein Vaterlandsfreund, Sir Hugh Midleton, führte durch seine Kunst und auf seine Kosten einen Fluß dahin, der bey seinem Eintritt in die Stadt sich in 800 Wasserleitungen vertheilte, welche wir bereits oben beschrieben haben.

In England sieht man auch eine Menge Brücken, welche von Privatpersonen mit ungeheuern Kosten aus bloßer Vaterlandsliebe und um ihren Reichthum nützlich anzuwenden, erbauet wurden.

In Plymouth ließ ein Sir Eduard Colston nicht nur ein Hospital erbauen, das ihm über 200,000 Thaler kostete, sondern er machte auch eine Menge andere Stiftungen und unter andern eine Schule, worin vierzig junge Leute Unterricht im Schreiben und Rechnen erhalten und zu Kaufleuten gebildet werden.

Wenn

Wenn aber auch nicht ganz England voll reicher Leute ist, die Brücken bauen und Hospitäler stiften können, so herrscht doch im Ganzen überall, und selbst bey dem Landmann, ein großer Wohlstand. Man sieht allenthalben bequeme Häuser, guten Hausrath, gute Kleidung, Vorrath von Wäsche, und an dem Ende seiner Arbeit erwarten den Landmann gute nahrhafte Speisen und Getränke. Er, seine Familie und seine Thiere sind wohl bey Leibe, stark und muthig. Man sieht den Bauer, wenn er sein Getreide auf den Markt fahren läßt, nicht etwa zu Fuß in zerlumpten Kleidern neben dem Wagen hergehen: nein er reitet daneben her auf einem guten Pferd, trägt einen Rock von gutem Tuch mit einem Ueberrock darüber und saubere Halbstiefeln. Es giebt eine Menge Landleute, die jährlich einen reinen Gewinn von tausend, zwey auch dreytausend Gulden machen, und in der Grafschaft Kent ziehen manche aus ihren Ländereyen gegen 12,000 Gulden.

Der Reichthum der Engländer wird aber nicht immer auf die edle Art angewendet, wovon wir Beyspiele gesehen haben. Sie mißbrauchen ihn auch öfters zu einem grenzenlosen Luxus. So gab z. B. ein gewisser Lord in London einen Ball, wobey tausend in Treibhäusern gezogene Pfirschen mit tausend Guineen bezahlt wurden, und sich die Kosten der übrigen unzeitigen Früchte auf viertausend Guineen beliefen.

92.

Große Achtung der Engländer für Geld und Reichthum.

Das Geld steht aber auch bey keiner Nation in solchem Ansehen, und bringt nirgends so sehr zu Ehren, als in England. Wer Landbesitzungen zu erwerben weiß, der erwirbt sich Achtung und sogar Anspruch, ins Parlament gewählt zu werden. Das höchste Bestreben eines Engländers also, der im Handel steht oder von einem andern Gewerbe lebt, ist und geht dahin sich soviel Geld zu erwerben, daß er sich einen Estate, das heißt soviel Land kaufen kann, daß er davon leben kann, ohne irgend etwas anders dabey zu treiben. Hat er das, so ist er ein Squire und erwartet, als ein Mann von Stande behandelt zu werden. Landeseigenthum ist so sehr geehrt, daß selbst ein Pachter, der keine eigenen Güter hat, schon ein Mann von einigem Ansehen ist. Mancher hinterläßt einen Sohn, der seines Vaters Geld nimmt, mit einer englischen Kutsche und ein paar Bedienten aufs feste Land geht und dort ein englischer Lord ist.

Wer in England 100,000 Pfund hat, sich einen schönen Estate kauft und sich wie ein Gentleman aufführt, steht dort in weit höheren Ehren und Ansehen, als ein Deutscher, der sich adeln läßt. Daher kommt es denn, daß man häufig einen Mann bloß nach seinem Gelde mißt,

und

und wenn man wissen will, wie viel ein Mann im Vermögen hat, so fragt man, wie viel ist der Mann werth? gerade, als ob es eine Kuh oder ein Schöps wäre. Mit den Worten: Er ist ein Mann ohne Vermögen, er hat keine Renten, kann man einen ehrlichen Man beynahe verächtlich machen. Wer daher arm ist, der hat in England mehr Ursache, als irgend wo anders, es zu verbergen. Ein Mann vom Pöbel erhebt sich oft über einen, der besser ist als er, bloß weil er weiß, daß derselbe nicht so viel zu verthun hat. Wer sich ein unabhängiges Vermögen erworben hat, wenn er auch in einem ganz niedrigen Stand ist, sucht nun deswegen nicht aus seinem Stande heraus zu treten; aber er bekümmert sich um die ganze Welt nichts.

Kommt ein Fremder nach England, so muß er aus diesen Ursachen nothwendig einen gewissen Aufwand machen, der dem Stand, den er sich beylegt, angemessen ist, denn er wird viel öfter nach der Feinheit seines Hemds, des Tuchs, das er trägt, und seines Huthes beurtheilt werden, als nach seinen innern Verdiensten.

Wir sagten oben, daß ein Landeigenthümer verlangt als ein Squire behandelt zu werden; es ist aber schwer zu sagen, was ein Squire ist. Alle jüngere Söhne des Adels erhalten erstlich diesen Titel. Die Söhne der Baronets, die Advocaten, und manche andere Rechtsgelehrte, die in öffentlichen Aemtern stehen, haben ihn gleichfalls von Rechts-

Rechtswegen. Man giebt ihn aber auch aus Höflichkeit vielen Personen, denen er eigentlich nicht gehört. Ein Gelehrter, ein Künstler von Ansehen erwartet auf Briefen das Esq. hinter seinem Nahmen, und bekommt es auch gewöhnlich. Der Besitz liegender Gründe giebt aber nicht diesen Titel, ob man gleich diejenigen, die liegende Gründe haben, durchaus und vorzugsweise so nennt.

93.

Oeffentliche Abgaben.

In keinem Lande muß vielleicht der Bürger so viel für öffentliche Abgaben entrichten als in England, und zwar nicht nur der Reiche, sondern auch der Handwerksmann und der Künstler, der weder Bediente noch Kutschen und Pferde hält. Zum Beyspiel mag folgende Rechnung dienen, die ein gemeiner Hausbesitzer bezahlen mußte.

	Pfd.	Schill.	P.
Für Grundzinnß, oder Taxe für den Boden, auf welchem sein Haus steht .	4	—	—
Fenstergeld	2	12	6
Vom Hauszinnß 1 Schilling vom Pfund	2	10	—
Taxe für die Versicherung des Hausraths	—	12	—
Taxe zur Unterhaltung der Armenhäuser u. Schulen	4	12	4
Für das Wasser zum innern Hausgebrauch .	1	10	—
Für die Polizey und Unterhaltung der Pfarrkirche, auch wenn der Bürger nicht zur englischen Kirche gehört . .	—	16	8
Für die Erhaltung des Pflasters, der Laternen, und für Reinigung der Gassen .	3	—	—
	19	13	6

Hält

Hält Jemand einen männlichen Bedienten, so bezahlt er dafür jährlich ein Pfund; hält er eine Karosse, sechs Pfund; ein bloßes Kabriolet, zwey Pfund. Außerdem liegt noch ein ungeheures Accis auf Kaffee, Zucker, Bier, Branntwein und einer Menge anderer Bedürfnisse, die nach und nach unentbehrlich geworden sind.

Hieraus läßt sich beurtheilen, wie hoch der Aufenthalt in England, und besonders in der Hauptstadt zu stehen kommt. Er ist wenigstens noch einmahl so kostbar, als in irgend einer andern Stadt in Deutschland: denn außer den hohen Taxen stehen alle Lebensmittel in einem ungeheuern Preis, weil gerade damit der meiste Handel getrieben wird. Manche Artikel gehen durch drey, vier Hände, ehe sie der Hausvater bekommt. So kaufen z. B. die Londoner Schlachter das Vieh nicht von den Landleuten, sondern von Aufkäufern; und die Schlachter verhandeln das geschlachtete Vieh im Großen an solche, die es wieder pfundweise verkaufen. Eben so geht es mit den Fischen und andern Lebensmitteln. Es ist daher auch Armuth in keinem Lande so drückend, als in England.

94.

Englische Landhäuser. Gärten. Grünhäuser.

Die Englischen Landhäuser werden mit Recht für die schönsten in Europa gehalten. Dieser Häuser in der Stadt London sind 247, größtentheils ohne An-

ſehen; auf dem Lande hingegen ſind es Paläſte, und das Auge verweilt mit Vergnügen an den großen Maſſen, der ſchönen Bauart, und den prächtigen Säulen, mit welchen ſie prangen. Bey den meiſten trifft man zugleich einen großen Park oder Prachtgarten an, der voll Schafheerden, zuweilen auch größeren Viehes iſt. Die Bäume ſtehen zerſtreut auf dem mit Gras bewachſenen Boden. Ein ſolcher Park dient aber mehr dazu, ſich in demſelben Bewegung zu Pferd, als zu Fuß zu machen. Ein großer Theil davon iſt offen. Um das Haus herum ſtehen ſelten Bäume von Bedeutung. Alles, was offen iſt, iſt mit grünem Raſen von dem feinſten Gras bekleidet, welcher alle Wochen abgemähet und gerollt wird, und bey der Sorge und den Koſten, die man darauf verwendet, die Zartheit einer Tapete von Sammet erhält, die ſich vortrefflich ausnimmt. In andern Ländern, wo die Sonne den Boden ſtärker angreift und die Luft nicht ſo nebelicht und feucht iſt, als in England, ſieht man nie ein ſo friſches Gras von ſo lebhaftem Grün. Durch dieſen Raſen ſchlängelt ſich insgemein ein mit kleinen Steinen beſtreuter Fußweg, durch welchen der Regen niemahls durchdringen kann. Hier und da ſtehen in dem Gras Bäume von verſchiedener Größe; zwey dichte Reihen von Staudengewächſen, Immergrün und allerley niedrigen Sträuchern laufen bey vielen Landhäuſern an den Seiten des Fußwegs. Alle Strauchgewächſe werden ſehr dicht neben einander angelegt; Bäume und Pflanzen ſtehen insgemein nicht weiter als einen Schritt von

einan-

einander. Dieß thut bey dem Fortwachsen eine vortreffliche Wirkung, und macht alle Hecken entbehrlich. Man pflanzt allerley Bäume absichtlich durch einander; solche, die immer grün bleiben, solche, die im Winter ihr Laub verlieren u. s. w. Z. B. den Portugiesischen und den gewöhnlichen Lorbeerbaum, allerley Arten von Tannen, Jasmin, Schneeballen, türkischen Hollunder und viele andere in- und ausländische Baumarten. Mitten in diesen ländlichen Anlagen liegt oft ein sehr beträchtliches Stück Rasen, oder ein großer Teich, um welchen sich die Spaziergänge herum ziehen, und der bald mit niedrigen Gewächsen, bald mit hohen Bäumen besetzt ist. Ist die Gegend bergicht, so bekommen die Anlagen durch Aussichten in die Ferne und durch künstliche Wasserfälle noch mehr Abwechselung. Springende Wasser sieht man wenig, dafür aber desto öfter Tempel, Säle, Grotten, Einsiedeleyen, Brücken, Säulen, Pyramiden und allerley künstliche Gebäude, die mit dem besten Geschmack angelegt sind, auch kleine Lustwäldchen, Bäder, Grotten ꝛc. Dagegen sieht man keine nach der Schnur gezogene Alleen; keine geraden und zugeschnittenen Hecken, keine Bogengänge, keine Lauben, worin es an Luft zum Athemholen fehlt, auch keine Springbrunnen oder sonst etwas, das der Natur nicht angemessen ist.

In vielen Gegenden Deutschlands sind jetzt auch dergleichen Gärten angelegt; es ist daher unnöthig, uns länger bey den englischen Parks aufzuhalten.

halten. Nur so viel wollen wir bemerken, daß der berühmteste Garten dieser Art zu Stow ist. Man sieht hier 70 Fuß hohe Obelisken, Nachahmungen der egyptischen Pyramiden, Tempel, Bäder, Wasserfälle, Säulengänge, Grotten, Amphitheater, Ruinen von mancherley Gebäuden, Bildsäulen, Büsten der berühmtesten Männer und allerley Monumente und Grabschriften, worunter besonders eine ist, bey welcher man bis zum letzten Wort schwerlich errathen wird, wem sie gilt. Sie lautet also:

Dem Andenken des Signor Fido gewidmet, der von gutem italiänischen Geschlecht war, und nach England kam, nicht um uns zu beißen, wie es die meisten seiner Mitbürger thun, sondern um sein Leben ehrlich durchzubringen. Nie lief er dem Ruhme nach, sondern der Ruhm suchte ihn auf. Unempfindlich gegen das Lob seiner Freunde, liebte er doch leidenschaftlich ihre Liebkosungen. Ob er gleich viel unter den Großen lebte, so nahm er doch keinen ihrer Fehler an, und schmeichelte ihnen auch nicht mehr als andern. Ohne bigot zu seyn, bezweifelte er doch nie einen Glaubensartikel; und wenn die Weisheit in der Befolgung der Natur und der Ehrerbietung gegen die Gesetze der Gesellschaft besteht, so war er ein wahrer Weltweiser. Er war ein treuer Freund, angenehmer Gesellschafter und beständiger Liebhaber seiner Frau, mit welcher er viel Kinder zeugte, die er immer auf guten Wegen wandeln sah. Als er zu einem sehr hohen Alter gekommen war,

begab

begab er sich zu einem frommen Geistlichen in der Gegend, bey welchem er seinen sterblichen Lauf vollbrachte und allen seinen Brüdern ein ehrenvolles Beyspiel hinterließ. Leser, dieser Marmor schmeichelt nicht; denn derjenige, dessen Lob er enthält, ist nicht ein Mensch, sondern ein Windhund.

Von den eigentlichen Parks sind die gemeinen Gärten sehr verschieden. Diese entfernt man gemeiniglich von dem Landhaus, oder versteckt sie so gut man kann, weil sie nichts reitzendes für das Auge haben. In diesen Gärten, oder in andern dazu schicklichen Theilen des Landsitzes sind außer den Treibhäusern auch gemeiniglich Grünhäuser angelegt, welche sich von den Treibhäusern darinn unterscheiden, daß sie mehr zum Vergnügen, als zum Nutzen sind. Man sieht darinn hauptsächlich auf die Schönheit der Gewächse, und alles Unangenehme, Ekelhafte und Uebelriechende ist daraus verbannt. Man muß sich also unter einem Grünhause ein weitläuftiges Gebäude beynahe ganz von Glas denken, in welchem mit vielem Geschmack alle Arten der feinen und schönen ausländischen Gewächse und Bäume so gepflanzt sind, daß man zwischen denselben umher gehen, oder auch sich niedersetzen kann. Hier finden sich also nicht die zarten Gewächse, wie Ananas und andere, die man auf die Tafel bringt, denn diese gehören in das Treibhaus; sondern man schränkt sich bloß auf das ein, was dem Auge und Geruch schmeichelt. Indessen sind europäische Bäume nicht ganz daraus verbannt.

So sieht man z. B. Kirschen darinn, die öfters schon zu Ende des Aprilmonats reif sind. Diese Häuser sind im Winter besonders angenehm, weil man darinn in einem grünen Garten spatzieren gehen kann, indeß alles rings umher mit Schnee und Eis bedeckt ist.

95.

Englische Gasthöfe.

Die Gasthöfe sind in England sehr zahlreich, und im Ganzen genommen besser als in andern Ländern; zuweilen sind es wohl gar halbe Paläste. Im untern Stocke ist gemeiniglich ein Kaffeezimmer, in welchem man die Zeitungen liest. An einigen Orten kann man in denselben wohl Wohnung, aber keine Speisen haben, die man sich von einem Speisewirth muß bringen lassen. Wenn ein Fremder in einen englischen Gasthof kommt, so führt man ihn fast immer unten in das Gesellschaftszimmer, welches in kalten Jahreszeiten den ganzen Tag hindurch geheizt wird, und sehr ordentlich meublirt ist. Auch die Schlafzimmer sind gut und die Betten und Bedienung vortrefflich. Speise und Trank entspricht aber dem übrigen nicht. Jedes Gericht, das man haben will, muß man ausdrücklich bestellen, und in einen bis zwey Tagen hat man alle Speisen gegessen, die zu haben sind, oder die man zu bereiten versteht. Zuweilen findet man in den Gasthöfen die ganze Mahlzeit

zeit zugleich aufgesetzt, und dann kann sich der Gast wählen, was ihm am besten schmeckt. Der Wein ist noch viel schlechter, als das Essen, und fast nichts als Branntewein. Im südlichen Theil des Königreichs sind die Rechnungen der Wirthe sehr hoch, weil man jede Schüssel, selbst die Brühen, und zuweilen auch die Zubereitung jeder Schüssel besonders anrechnet; dagegen wird für Logis und Betten nichts gefordert; für das Aufschütteln des Bettes giebt man aber der Stubenmagd jede Nacht einen Schilling; eben so viel erhält der Aufwärter, und einen halben Schilling wenigstens der Stallknecht, so oft er einspannt. In den nördlichen Gegenden des Reichs ist alles viel wohlfeiler, und man rechnet bey der Bezahlung nicht jede einzelne Schüssel.

So bald ein Fremder den englischen Boden betritt, so suchen sich sogleich eine Menge Gastwirthe seiner zu bemächtigen. Können sie nicht selbst in den Hafen kommen, so schicken sie ihre Leute ab, und ehe man sechs Schritte in das Land gethan hat, hat man schon beyde Hände voll Karten, worauf die Nahmen der Wirthe und ihre Häuser schön in Kupfer gestochen sind *). Der Eintritt in diese Wirthshäuser ist auffallend. Der Wirth und beynahe seine ganze Familie empfängt den Fremden mit der größten Höflichkeit; sobald man etwas fordert, steht es auch schon da; zieht man eine Klingel, so stürzt der Aufwärter zur Thür

*) Wenigstens ist dieß der Fall in Harwich, wenn Passaiere aus Holland ankommen. S. Watzdorfs Briefe.

Thür herein; verlangt man etwas, das nicht geschafft werden kann, so kommt der Wirth, entschuldigt sich und zeigt die Ursachen an, warum er die Wünsche seines Gastes unbefriedigt lassen muß; er bietet aber eine Menge anderer Sachen an, die ungefähr das, was man gern hätte, ersetzen. — Freylich ist dieß nicht allenthalben der Fall, und wie übel es besonders den Fußgängern in den englischen Wirthshäusern ergeht, hat man oben aus vielen Beyspielen gesehen. Vornehme Fremde, oder solche, die mit der Post und überhaupt zu Pferd oder in Wagen angefahren kommen, empfängt man gewöhnlich mit großer Höflichkeit.

96.

Straßen und Fuhrwerke der Engländer. Unsicherheit der Wege.

Kein Volk bereiset mehr sein eigenes Land, als die Engländer. Durch ganz England sind Chausseen angelegt; die besten Wege sind aber diejenigen, die gerade nach London zuführen. Oft bauen Privatpersonen die Wege, und erhalten dafür das Recht, ein bestimmtes Chausseegeld einzufordern. Die Heerstraßen sind zu London in einem weit bessern Zustand als in andern Ländern, welches vorzüglich daher kommt, daß man sie nicht durch die schmalen Räder schwerbeladener Wagen verderben läßt, wie bey uns. Alle schwere Fuhrmannswagen müssen

Felgen

Felgen haben, die zwölf bis achtzehn Fuß breit sind, damit sie nicht, wie ein Pflug in die Erde einschneiden. Und diese Räder wurden auf eine ganz leichte Art und ohne allen Zwang eingeführt: es erließ nehmlich das Parlament den breiträderigen Wagen das halbe Chausseegeld, und ließ es von den andern fortbezahlen. Um eines so ansehnlichen Ersparnisses wegen, schaffen sich sehr schnell alle Fuhrleute breitfelgige Räder an. Und um sie zu verhindern, allzu schwere Lasten aufzuladen, wodurch ebenfalls die Wege verdorben werden, müssen wieder diejenigen, welche über ein bestimmtes Gewicht laden, mehr Abgaben entrichten als andere. An den Chausseehäusern ist daher eine Art ganz flacher Brücke angebracht. So wie die Wagen darüber wegfahren, drücken sie dieselbe nieder, und eine Wage zeigt in dem Haus das Gewicht des Wagens an, denn jene Brücken sind nichts anders, als künstliche Wagschalen, die ungefähr so wie unsere Heuwagen eingerichtet sind. Es kann also kein Fuhrmann die Zollbedienten betrügen. In den letzten Jahren hat man auch Versuche mit eisernen Wegen oder vielmehr Eisenbahnen mit so gutem Erfolg gemacht, daß man jetzt zu der Fortschaffung der Waaren viel weniger Pferde bedarf, als ehedem, weil die Wagen ungleich leichter darauf fortrollen, als auf Steinen oder Sand. Man muß sich, wie wir schon oben gesehen haben, diese eisernen Fahrgeleise als Bahnen vorstellen, in welchen die Wagenräder laufen. Solcher Bahnen werden eigentlich nur zwey erfordert; da sich aber die Fuhrwerke in den-

denſelben nicht ausweichen können, ſo werden noch zwey andere daneben angebracht, in welchen alle zurückkommende Wagen bleiben müſſen, damit keiner den andern hindert.

Zur Bequemlichkeit der Reiſenden gehören auch die Meilenſteine, welche durch das ganze Land an den Straßen errichtet ſind, und welche außer ihren großen Nutzen auch noch ein gutes Anſehen haben, und fleißig unterhalten werden. In dieſem Lande iſt es dem Wanderer nicht leicht möglich, ſich zu verirren. Die Heerſtraßen ſind zu belebt, als daß man ſie verfehlen könnte, und bey jedem Abweg iſt ein Stein mit dem Nahmen des Ortes, zu welchem er führt. An Erquickung kann es ihm eben ſo wenig mangeln, da man überall Wirthshäuſer antrifft, in welchen ſich gute Geſellſchaft befindet. — Die ſchönen engliſchen Wege kommen jedoch den Reiſenden theuer zu ſtehen. Wenn man in einem Fiacre von London nach Vauxhall (drey Meilen) fährt, ſo muß man gegen zwölf Groſchen Weggeld bezahlen. Freylich iſt das nur ſo arg um London herum. Man ſagt, daß jemand eine Fahrt um London herum machen könne, auf der er bey zwey Guineen Weggeld zu bezahlen habe.

Jede Privatperſon kann in England Poſtchaiſen halten, auch beſitzt insgemein jeder Wirth verſchiedene derſelben, doch muß er erſt Erlaubniß dazu einholen, und darf den feſtgeſetzten Preis nie überſchreiten.

schreiten. Für jede englische Meile, von 20 Minuten, zahlt man für jedes Pferd drey sächsische Groschen, und zwey Groschen für die Chaise. Die Stationen sind bald acht, bald zwanzig Meilen lang; eine in die andere gerechnet, schätzt man sie auf ungefähr zwölf Meilen. Auch diese richten die Wirthe unter einander ein. Man kennt daher in England auch keine Posthäuser, als für die Landkutschen. Man wird besonders auf Landstraßen sehr schnell gefahren; wo der Weg nicht bergicht ist, hat man das Recht, von dem Postillon zu verlangen, daß er in einer Stunde acht Meilen zurücklege. Die meisten Postillons sind in ein rothes Reitcollet gekleidet. Die Wagen sind so gut und schön, so bequem und niedlich, daß sie bey uns mit einer geringen Veränderung für Staatswagen passiren könnten. Da fehlt kein Nagel, da giebts keinen Fleck oder den geringsten Riß im Tuche. Der Kasten ist klein, gut ausgeschlagen und mit einem sehr breiten Sitz. Er ruht auf einem Gestelle mit vier Rädern, und hat statt der Deichsel eine Gabel, doch nicht in der Mitte, wie bey uns, sondern nur an der rechten Seite, worin das Handpferd eingespannt wird. Diese Chaisen sind mehrentheils mit Glasfenstern versehen. Das Wechseln der Pferde und des Wagens ist das Werk eines Augenblicks. Wenn man auf einer Poststation angekommen ist, steigt man ab und geht in das Haus; nach Verlauf einiger Minuten kann man schon wieder einen Wagen besteigen, der demjenigen, in welchen man angekommen war, vollkommen ähnlich ist, und

man

man wird sehr angenehm überrascht, wenn man alle seine Sachen, bis auf seinen Bleystift gerade wieder an demselben Ort findet, und doch wird dem Fremden für alle diese Aufmerksamkeit kein Heller weiter abgefordert. Da giebts kein Schmiergeld, kein Geld für das Ab- und Aufpacken, nichts von allen den Titeln, unter welchen man Reisende anderwärts zu plündern sucht. Und unterwegs — da reißt kein Strang, da knarrt keine Achse, da ist kein Streit wegen des Ausweichens, kein Aufenthalt in den Bier- oder Branntweinschenken, keine halbe Station, wo die Pferde trinken, damit ihr Führer saufen kann, da hört man keinen Fluch oder anderes Kunstwort, um die Pferde anzutreiben oder aufzuhalten, wenn der Postillon Feuer schlagen will, um mit dem abscheulichsten Tabakgestank die Reisenden zu vergiften. Da ist kein Unterschied im Fahren, wenn es in der Ebene oder Berg auf oder ab geht. Kein Absteigen des Postillons um die Pferde zu schonen und dadurch den Passagier der Gefahr auszusetzen, von wilden Thieren in einen Abgrund geworfen zu werden. Nichts von alle dem.

Bey allen diesen Bequemlichkeiten ist jedoch in England die Unsicherheit der Wege eine schlimme Sache. Es gehet beynahe kein Tag vorüber, wo nicht ein Wagen, oder auch ein Reiter oder Fußgänger von Straßenräubern angegriffen werden sollte. Wohlgekleidet und auf einem flüchtigen Pferde sitzend, fallen diese Leute entweder einzeln oder mit zwey oder

drey

drey andern den Wagen unvermuthet an, zwingen den Postillon mit einer oft ungeladenen Pistole, die sie ihm auf die Brust setzen, zu halten, und verlangen den Reisenden Geld, Uhren und alle Sachen von Werth ab, die sie bey sich haben. Das Losmachen und Wegnehmen des Koffers hat man aber selten zu besorgen, denn dazu nehmen sie sich keine Zeit. Wer sich geduldig berauben läßt, hat auch nicht zu befürchten, gemordet oder verwundet zu werden; sie erlauben sich aber dagegen die größten Grobheiten und Flüche gegen solche, die sich widersetzen, ob man gleich auch viele Beyspiele von höflichen Räubern hat.

Die Räuber zu Fuß oder Footpads hält man für viel gefährlicher, als jene zu Pferd, denn sie schlagen, verwunden und morden oft mit der größten Grausamkeit, weil sie sich ihrer Sicherheit wegen dazu verbunden glauben: denn wenn sie von den Beraubten angegeben werden, und man holt sie ein, so werden sie gehenkt. Der Räuber zu Pferd, der sich flüchtig mit seiner Beute davon macht, hat dieß aber viel weniger zu besorgen.

Will man sich bey solchen Angriffen wehren, so wagt man immer sehr viel. Man geht daher am sichersten, wenn man einen besondern Beutel mit etwas Silber und Gold schon in Bereitschaft hält, und sich diese ungestümme Forderer damit vom Halse schafft. Offiziere müssen sich aber ihrer

Ehre

Ehre wegen herzhaft zur Wehre ſetzen und ſich vertheidigen, ſo lange ſie können.

Die Räuber treiben übrigens ihr Gewerbe mit ziemlicher Sicherheit, denn man weiß hier nichts von Straßenbereitern, die unabläßig für die Sicherheit der Wege wachen, wie in Frankreich. Laſſen ſie ſich aber deſſen ungeachtet von den Landl uten oder auf eine andere Art ertappen, ſo erhä t derjenige, welcher einen ſolchen Räuber der Gerechtigkeit überliefert, 40 Guineen zur Belohnung, und wenn ein Mord begangen worden iſt, ſo macht ihn der Sheriff durch gehende und reitende Boten, die allenthalben bewehrte Mannſchaft fordern dürfen, im ganzen Land bekannt. Es wird auch ſogleich an alle Häfen geſchickt, und der Thäter entwiſcht ſelten.

Vor den Reiſenden ſelbſt ſind die engliſchen Räuber eben ſo ſicher, als vor der Polizey, denn in dieſem Lande, wo man nicht anders reiſen ſollte, als ob man in den Krieg zöge, vom Kopfe bis zum Fuß bewaffnet, um ſich gegen die Anfälle zu vertheidigen und andern beyzuſtehen, nimmt niemand Piſtolen oder anders Gewehr mit. Dieß feuert den Muth dieſer Purſche noch mehr an, und ihre Keckheit erlangt eine Größe, die über alle Beſchreibung geht. Chaiſen, Equipagen von Bedienten zu Pferde umringt, werden angefallen. Ein Reiſender erzählt, daß während ſeines Aufenthalts in London eine Landkutſche, die innen und oben auf dem Deckel voll Leute ſaß,

von

von einem einzigen Kerl angehalten wurde. Es waren 15 Passagiere darauf. Nachdem ihm jeder von seinem Vermögen etwas entrichtet hatte, ritt er fort; besann sich aber gleich darauf, daß einer davon in der Verwirrung war vergessen worden, der ihm nichts gegeben hatte, er kehrte also wieder um, forderte diesem seinen Beytrag auch ab, und empfahl sich dann der Gesellschaft.

Treffen die englischen Räuber auf Reisende, die gute Pferde haben, so nöthigen sie dieselben zuweilen abzusteigen, und mit ihnen zu tauschen. Ein solcher Tausch ist aber eine mißliche Sache für die Räuber, denn er führt oft ganz leicht zu ihrer Entdeckung. Vor einigen Jahren trug sich folgende Begebenheit zu: Ein ehrlicher Quacker ward am hellen Tage, wie er nach London ritt, von einem Räuber angehalten, der, als er ihm das Geld abgenommen hatte, ihn auch nöthigte, sein Pferd zu vertauschen. Der Quacker ritt nun ganz langsam, mit losem Zügel, wohin ihn sein neuer Gaul tragen wollte. Dieser gieng bey seiner Ankunft in London völlig gelassen durch mehrere Straßen nach dem Stalle zu, wo er gehalten wurde. Wie er stille stand, und der Stallknecht kam, um ihn einzulassen, sagte der Quacker ganz ernsthaft: jemand hat mir dieses Pferd anvertraut, allein sein Nahme ist mir entfallen. O, antwortete der Stallknecht, er gehört Herrn N. zu. Wo wohnt doch Herr N. gleich, sagte der Quacker. Herr N. erwiederte jener, hat ein Haus auf der Königsstraße.

Am

Am nächsten Morgen geht der Quacker mit einem Freunde zu seinem Räuber, klopft an die Hausthür, und wie ihm dieselbe von einer Magd geöffnet wird, kommt der gestrige Ritter gerade die Treppe herab aus seinem Schlafzimmer, und verfärbt sich sogleich, wie er den guten Quacker ansichtig wird, ersucht ihn aber ganz höfflich ins Zimmer zu treten. Ohne weitere Umstände redet ihn der Beraubte ganz kaltblütig so an: „Freund, Du wirst Dich erinnern, daß Du gestern auf der Landstraße mein Pferd und das Geld borgtest, welches ich in der Tasche hatte. Ich habe das, welches Du rittest, sicher auf dem Stalle abgegeben, wo es gefüttert wird; Du wirst mir nun sagen, wo sich das meinige befindet, und mir das geborgte Geld sogleich zurück bezahlen. Der bestürzte Räuber that sogleich beydes, und bat den Quacker inständig, ihn nicht zu verrathen. Ich werde, erwiederte dieser, was mir begegnet ist, nicht verschweigen; allein dem Galgen wirst Du entgehen, weil die Grundsätze meiner Religion mir untersagen, einen Eid zu schwören, welchen ich nach den Gesetzen, vor Gericht ablegen müßte, um Deinen ausgeübten Raub zu beweisen, und Dich zum Tode verurtheilen zu lassen.“

Viele der Schurken, die von London auf Straßenraub ausreiten, haben bloß Miethpferde, die sie Abends zu den Ställen, wo sie gehalten werden, zurück bringen, ohne daß gearqwohnt wird,

zu

zu welcher Absicht sie selbige gebraucht haben, die meisten Hegwaymen sind übrigens besser gekleidet, als mancher kleine Edelmann, so, daß man sie ihrem äußern Ansehen nach für nichts weniger hält, als das, was sie wirklich sind.

Die englischen Stagen oder Postwagen sind sehr elegant; sie sind inwendig ausgeschlagen und für sechs Personen eingerichtet. Es sitzen aber öfters noch mehr oben auf denselben, welches bey uns ganz ungewöhnlich ist. Dessen ungeachtet haben diese Postwagen kein Geländer oder Sitze, sondern die Passagiere sitzen ganz frey, und lassen die Beine herab hangen. Dieß nennt man on the Outside (auf der Außenseite) fahren, wofür nur halb so viel bezahlt wird, als wenn man inwendig in der Kutsche fährt. Beym Auf- und Absteigen geht es da oft gar wunderbar zu, auch entsteht keine geringe Unordnung unter der Reisegesellschaft, wenn der Wagen durch niedrige Thore fährt, denn wer hier nicht auf seiner Hut ist, wird abgestreift, und fällt entweder ganz zur Erde, oder wenn es gut geht, in das Magazin hinter der Kutsche zwischen die Pakete und Koffer. Auch beym Hinauf- und Hinabfahren der Berge sind die obern Passagiere, deren oft 10 bis 12 sind, übel daran. Wer sich aber sonst gehörig im Gleichgewicht erhalten kann, der sitzt da recht gut, und fährt im Sommer bey heitern Tagen, wegen der freyen Aussicht, viel angenehmer, als inwen-

dig; nur taugt die Gesellschaft gemeiniglich nicht viel, weil sie meistens aus Personen von niedrigem Stande besteht, die nicht selten berauscht sind, und auch der Staub ist beschwerlicher als innen, wo man doch die Fenster zumachen kann. — Bey unsern holperigten Wegen in Deutschland würden die Passagiere auf den Wagen in beständiger Lebensgefahr seyn. Zu englischen Fuhrwerken gehören englische Straßen, und bey dem allen geht es selbst in England den Passagieren auf der Außenseite schlimm genug. Um sich einen recht deutlichen Begriff von den Unannehmlichkeiten bey dergleichen Reisen zu machen, lese man, wie es einem Deutschen ergieng, der gezwungen war, auf solche Art zu fahren.

Ich erfuhr, erzählt derselbe, in Leicaster, daß Abends noch eine Stage nach London gienge, die aber inwendig schon besetzt sey. Da ich jetzt eilen mußte, um wieder zurück nach London zu kommen, weil die Zeit heran nahete, wo der Hamburger Schiffer, mit dem ich zurückfahren wollte, seine Abreise bestimmt hatte, so entschloß ich mich, bis Northampton einen Platz auswendig auf der Kutsche zu nehmen. Aber an diese Fahrt will ich denken, so lange ich lebe.

Die Kutsche fuhr vom Hofe durch das Haus. Die andern Passagiere stiegen schon auf dem Hofe ein; wir an der Außenseite aber mußten auf der öffentlichen

lichen Straße erst hinauf klettern, weil wir sonst mit unsern Köpfen nicht unter dem Thorweg durchgekommen wären. Meine Gefährten waren ein Bauer, ein junger Mensch, der ganz ordentlich gekleidet war, und ein Mohrenjunge.

Das Hinaufklettern allein war schon mit Lebensgefahr verknüpft, und als ich nun oben war, kam ich gerade an eine Ecke auf der Kutsche zu sitzen, wo ich mich bloß mit einer Hand an einem kleinen Griff anhalten konnte, der an der Seite der Kutsche angebracht war. Ich saß dem Rade am nächsten, und sobald ich herunter stürzte, sah ich einen gewissen Tod vor Augen. Um desto fester hielt ich mich an den Griff, und um desto behutsamer suchte ich mich im Gleichgewicht zu erhalten.

Nun rollte es mit der entsetzlichsten Geschwindigkeit in der Stadt auf den Steinen fort, und wir flogen alle Augenblicke in die Höhe, so daß es beynahe ein Wunder war, daß wir immer auf die Kutsche zurück und nicht einmahl nebenher fielen. So gieng es nun auch, so oft wir durch ein Dorf oder eine Anhöhe hinab kamen. Endlich wurde mir aber dieser Zustand, in beständiger Lebensgefahr zu schweben, unerträglich, und als es einmahl bergan und also etwas langsam gieng, kroch ich oben von der Kutsche hinten in die Schoßkelle. Da unten werdet ihr zu todt geschüttelt werden, sagte der Mohrenjunge; ich nahm dieß aber für eine Uebertreibung an.

Bergan gieng es recht ſanft und gut, und ich war zwiſchen den Koffern und dem Gepäck beynahe eingeſchlafen; aber wie erſchrack ich, da es auf einmahl wieder bergab gieng, und die Koffer und alles ſchwere Gepäck um mich her zu tanzen und zu leben anfieng, wobey ich alle Augenblicke ſo entſetzliche Stöße erhielt, daß ich glaubte, mein Lebensende ſey gekommen. Jetzt fand ich, daß der Mohrenjunge nichts übertrieben hatte; alles mein Schreyen half nichts; ich mußte beynahe eine Stunde aushalten, bis es wieder bergan gieng, wo ich dann ganz mürbe und zerſchlagen wieder oben auf die Kutſche kroch und meinen vorigen Sitz einnahm. Sagte ich es euch nicht, daß ihr würdet zu todt geſchüttelt werden, redete mich der Mohrenjunge an, als ich wieder hinauf gekrochen kam, und ich ſchwieg ganz ſtill.

So ergeht es den Reiſenden auf der Outside der engliſchen Poſtkutſchen.

Das ſchnelle Fahren iſt für die Reiſenden in England zwar ſehr angenehm; ein Menſch von einigem Gefühl muß aber traurig werden, wenn er bey dem Ausſteigen aus dem Wagen den Zuſtand ſieht, in welchem die armen Thiere ſich befinden; wenn er ſieht, wie die Kniee dieſer Geſchöpfe beben, wie ſie mit ſchäumendem Schweiſe bedeckt ſind. Ihre Naſenlöcher ſtehen um die Hälfte weiter offen, als gewöhnlich; inwendig ſind ſie ſo feurig roth, als ob

das

das Blut hervorzubrechen im Begriff wäre; sie können kaum mehr Luft schöpfen, und die ganze Höhlung ihres Leibes hat das Ansehen eines Blasebalges, der schnell auf und nieder geht. Dieser grausame Zustand macht indessen nicht den geringsten Eindruck auf die hartherzigen Postillons, und es werden in jeder der 40 Grafschaften Englands jährlich wenigstens 1000 Pferde auf solche Art zu Tode gejagt.

97.

Sitten der Engländer.

Es ist gewiß, daß in England sehr viel gute, edle, wohlthätige und menschenfreundliche Menschen leben, auf der andern Seite hat aber auch der zunehmende Reichthum und der Geldduͤrst, welcher alle Stände angesteckt hat, eine große Sittenverschlimmerung verursacht.

Unter dem gemeinen Mann ist Diebstahl und Betrug zu einer Höhe gestiegen, von der man sich gar keine Vorstellung machen kann. Nirgends hört man von gewaltsamen Einbrüchen, gemeinen Diebstählen, Beutelschneidereyen und Strauch- und Straßendiebereyen mehr als in England, und in keinem Lande werden diese Verbrechen mit mehr List, Behendigkeit und Teufelsverstand ausgeübt, wie wir solches in den vorhergehenden Nummern durch Proben bewiesen haben. Die Gesetze bestrafen zwar solche Verbrechen

brechen mit unerbittlicher Strenge, aber vergeblich; es bilden ſich immer wieder junge Gauner und die mehreſten von denen, die wöchentlich gehangen werden, haben noch nicht ihr zwanzigſtes Jahr erreicht.

Falſche Eidſchwüre für oder wider das Leben eines Menſchen vor Gericht koſten wenig. Wenn eine Perſon als Dieb oder Mörder angeklagt wird, ſo werden einige Zeugen abgehört, die beſchwören müſſen, daß ſie geſehen haben, wie er das Verbrechen begangen hat, und in dieſem Fall wird der Gefangene, er mag es nun wirklich begangen haben, oder nicht, ohne Gnade gehängt. Der Eid iſt alſo in England eine ſehr wichtige Sache, und doch geht man äußerſt gleichgültig und unehrerbietig dabey zu Werke. Die ganze Feyerlichkeit beſteht in dem Küſſen des Evangelienbuches, und dieß geſchieht zuweilen wohl funfzigmahl in einer Stunde, und mit einer ſolchen Gleichgültigkeit, daß man ſich unmöglich etwas Wichtiges und Heiliges dabey denken kann.

Im Fluchen möchte der gemeine Mann in Deutſchland dem Engländer ſo ziemlich gleich kommen; der Engländer hat wenige aber ſehr nachdrückliche Flüche. Unter anſehnlichen Perſonen iſt das Fluchen und Schwören ſeltener; aber doch immer noch viel zu gewöhnlich. Sogar Geiſtliche finden kein Bedenken bey dem unbedeutendſten Anlaſſe ihr God dam (Gott verdamme mich, oder ſtraf mich Gott) hören zu laſſen. So erzählt z. B. ein Reiſender (Herr Moritz), daß

daß ein solcher Geistlicher, nachdem er die ganze Nacht mit seinen Amtsbrüdern im Wirthshause gesessen und getrunken hatte, mit den Worten aufstand: Straf mich Gott, ich muß fort und Betstunde halten.

Es ist dagegen ein schöner Zug in dem englischen Sittengemählde, daß man einem Engländer mit nichts mehr beleidigen kann, als wenn man ihn einen Lügner nennt. Ein Hundsfott oder dummer Junge hat in Deutschland nicht mehr auf sich als in England ein Lügner. Freylich schämt sich mancher schlechte Mensch viel mehr es zu heißen, als es zu seyn.

Vom Morden, ja selbst von dem grausamsten Morden, hört man beständig in England die traurigsten Erzählungen. Oft wird gemordet, damit man sich des Gutes anderer bemächtigen, Diebstähle verheimlichen kann und so weiter; zuweilen aber auch aus Haß, Rachsucht und Neid; überhaupt weil man sich zu sehr seinen heftigen Leidenschaften überläßt. Zweykämpfe fallen zu London alle Tage vor; immer schlägt man sich auf Pistolen, aber mit der größten Gelassenheit. Man mißt das Schlachtfeld, beyde Parteyen schießen, fehlen aber sehr oft und lassen die Kugeln in die Luft fliegen. Auf diese Art versöhnen sich viele Feinde ohne alles Blutvergießen.

Das Laster der Trunkenheit ist in England und vorzüglich in der Hauptstadt zu einer großen Höhe ge-

gestiegen. Selbst in Frankreich, wo man doch auch ganz artig trinkt, sieht man nirgends so viel Betrunkene als hier. Bey den Weibern ist dieses schändliche Laster beynahe noch weiter eingerissen, als bey den Männern. Der Anblick eines besoffenen Weibes, das sich im Kothe herum wälzt, und sich auf die unanständigste Art beträgt, ist schändlich, und ein Fremder hat Mühe seine Augen daran zu gewöhnen; jedoch ist dieß nur von der allergemeinsten Gattung Menschen zu verstehen, ob man gleich auch in recht guten Häusern Spuren dieser häßlichen Gewohnheit antrifft. Gin, eine Art Branntwein ist das gewöhnliche Getränke, in welchem sich der gemeine Mann um seinen Verstand säuft.

Der Pöbel ist in seinen Sitten noch äußerst roh. Ein Karrenschieber ist z. B. im Stande einem Mann von Ansehen, einem Parlamentsgliede, dem er begegnet, nüchternen Muthes zuzurufen: Go out the way, dog, (Geh aus dem Weg, du Hund) und das Parlamentsglied muß ausweichen, wenn es nicht noch mehr Grobheiten oder gar Prügel einerndten will.

England ist wegen der häufigen Selbstmorde berühmt, und man will sie der schweren Luft, der Beschaffenheit der Nahrung u. s. w. zuschreiben; die Wahrheit aber ist, daß nicht leicht ein Volk so viel heitere Laune und Hang zur Fröhlichkeit besitzt, als die Engländer, und daher auch die Selbstmorde nicht

häu-

häufiger vorfallen, als anderwärts; nur werden sie durch die Zeitungen mehr ruchbar gemacht, als in andern Städten, und können schon an sich selbst bey einer so ungeheuern Menschenmenge, wie in London, häufiger vorkommen, als wenn derselben weniger wären.

Im allgemeinen bemerkt man an den Charakter der Engländer eine Kraft, die sie entweder zu allem Guten anleitet, oder zu den häßlichsten Ausschweifungen verführt. Sie ist die Quelle des Edelmuths, der Seelengröße, Mildthätigkeit, Aufopferung alles dessen, was dem Menschen lieb seyn kann, für das gemeine Wohl, wovon die Geschichte so viele Beyspiele aufstellt. Der Nationalstolz ist an jungen Engländern, die Europa bereisen, oft unerträglich, in dem Lande selbst aber merkt man ihn kaum.

Dankbarkeit gegen verdiente Männer ist auch ein schöner Zug in dem Charakter der Engländer. In keinem Lande trifft man so viele Anstalten zur Versorgung verunglückter Seeleute und Soldaten an. Ihren Anführern sind öffentliche Denkmahle errichtet, und viele der vornehmsten englischen Weltweisen, Dichter, Staatsmänner, Tonkünstler, ja selbst Schauspieler liegen neben ihren Königen begraben. Dem Herzog von Marlborough, einem berühmten General zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, welcher die Nation durch seine vielen Siege ehrte, kaufte dieselbe nicht nur das schöne Landgut Blenheim, sondern ließ ihm auch daselbst einen Palast bauen, der unermeß-

meßliche Summen kostete, errichtete ihm zu Ehren in dem Garten eine 100 Fuß hohe Säule mit seiner Statue, und bestimmte ihm noch überdieß einen jährlichen Gehalt von 5000 Pfund Sterling.

Ein anderer Zug in den Sitten des englischen Volkes ist seine Liebe zur Reinlichkeit, Ordnung und einem anständigen Aeußerlichen. Es ist schon in einer andern Nummer bemerkt worden, daß man selten den gemeinsten Karrenschieber ohne ein weißes oft feines Hemd sieht. Die Bauern und Bäuerinnen kommen in netter Kleidung zur Stadt, ihre Wagen sind gemeiniglich sauber mit Oehlfarbe angestrichen, und alles, selbst Heu und Stroh ist in schönster Ordnung darauf gepackt. Das Heu besteht in lauter einer Hand dicken und einige Spannen langen Tafeln, die so nett aussehen, als ob sie mit einem Rasiermesser geschnitten worden wären; alle sind mit dünnem Rohr zweymahl gebunden; wodurch das Heu so fest zusammen gepreßt wird, daß im Fahren nicht ein Halmchen verloren geht. Die Gebunde Strohes sind nur ein Drittel so dick, wie die Büschel bey uns, aber eben so nett wie das Heu geordnet und geschnitten, nicht ein Halm ragt über den andern hervor, und alles dieß liegt auf dem sauber angemahlten Wagen. Wenn man daher über den Heumarkt in London geht und man sieht dabey die gutgekleideten Leute und die schönen Pferde, so sollte man glauben, man habe sich hier zu einem Volksfest versammelt.

In England ist es nicht gewöhnlich, daß Mannspersonen sich zur Bewillkommung einander küssen. Begegnen sich zwey Freunde, so schütteln sie einander die Hand; dieß ist unter ihnen der herzlichste Gruß.

Von der Vorliebe der Engländer für ihr Land, ihrer großen Meinung von ihrer Nation, und ihrer Geringschätzung anderer Nationen, besonders der Franzosen, von ihrer Achtung für englische Gebräuche und Unduldsamkeit gegen die Gebräuche der Nichtengländer, so wie von verschiedenen andern Zügen ihres Charakters, ist schon in besondern Nummern dieses Buches die Rede gewesen.

98.

Kleidung der Engländer.

Die Kleidung der Engländer stimmt so ziemlich mit der unsrigen überein. Sie tragen ganz einfache Röcke, die aber meistens, besonders bey Vornehmen, von sehr feinem Tuch sind. Wer einen dunkelfarbenen Frak von solchem Tuche, eine weiße Weste, schwarze Beinkleider und weiße Strümpfe trägt, der ist in seinem Aeusserlichen ganz dem Manne von vielen tausend Pfund Einkünften gleich, denn auch der Reichste geht nicht prächtiger. Gold auf den Kleidern ist ganz ungewöhnlich; dagegen hält aber der Engländer desto mehr auf feine Wäsche, die immer äußerst rein seyn muß; selbst die gemeinsten Karrenschieber sieht man

selten

ſelten ohne ein weißes Hemd. Die Offiziere zeichnen ſich von andern Bürgern bloß durch ihre Kokarde am Huth aus; im übrigen ſind ſie im gemeinen Leben wie andere Perſonen gekleidet, und tragen ihre Uniformen nur dann, wenn ſie im Dienſte begriffen ſind. Ueberhaupt iſt in England kein ſo großer Unterſchied in der Kleidung zwiſchen den Vornehmen und Geringen als in Deutſchland. Man ſieht Dienſtmädchen, die unter dem einen Arm die Schleppe ihres Kleides tragen, und in der andern Fiſche oder andere Eßwaaren halten. Die Frauenzimmer, bis zu den geringſten Mägden herab, tragen Hüthe, und dieſe Tracht nimmt ſich weit beſſer aus, als die Hauben und Mützen der deutſchen Frauenzimmer vom bürgerlichen Stand. In der Gegend von Oxford haben die gemeinen Weiber eine Art kurzer Mäntel von rothem Tuch; übrigens Hüthe wie die Vornehmen. Sonſt ſind die Frauenzimmer im Sommer meiſtens nur in feinen Muſſelin gekleidet.

Die Studenten in Oxford tragen über ihren bunten Kleidern große ſchwarze Chorröcke und platte viereckigte Hüthe, welches die Tracht iſt, wodurch ſich alle, die zur Univerſität gehören, auszeichnen. Dieſe Kleidung ſticht freylich gegen die großen Stiefeln, Kokarden an den Hüthen, die Kollets und Hetzpeitſchen mancher Studenten auf den deutſchen Univerſitäten ganz erſtaunlich ab, ſo wie überhaupt die Stille und das ſittſame Betragen, welches in England unter den Studierenden herrſcht.

Eine

Eine sonderbare Gewohnheit in London ist das Kleidervermiethen. Man erhält jährlich einen neuen Anzug, bestehend in Rock, Weste und Beinkleidern. Ist das Jahr zu Ende, so giebt man den Anzug zurück und zahlt dafür 4 Pfund Sterling. Man erhält dann wieder eine neue Bekleidung, wählt sich die Farbe des Tuches nach eigenem Geschmack, und es giebt viele junge Leute, die sich dieser Gewohnheit aus Sparsamkeit bedienen.

99.

Kochkunst und Mahlzeiten der Engländer.

Kein Volk ist an schwerere und stärkere Nahrung gewöhnt, als die Engländer; nirgends ist aber auch (mit Ausnahme großer Häuser) die Küche schlechter und die Küchenzettel armseliger, als bey ihnen. Sie kennen beynahe keine andere Zubereitung der Speisen, als große Stücken Fleisch und Geflügel zu kochen und zu braten, oder Ribbenstücke auf dem Rost abzubräunen; aber auch in dieser so einfachen Kochkunst sind sie nicht immer glücklich. Die Fische salzen sie wenig, und wissen sie nicht durch gute Brühen schmackhafter zu machen. Man hat mancherley Arten Suppen und grüner Gemüße; man weiß aber wenig von dem Trocknen und Einmachen der letzteren. Erdäpfel findet man in Ueberfluß, sie sind aber nicht von vorzüglicher Güte. In London ist ein berühmter Gasthof, wo man nichts weiter als kleine Stücken Rind-

fleisch

fleisch auf dem Rost gebraten (Rostbeef) und andere auf gleiche Art zubereitete Speisen zu essen bekommt. Ueberhaupt bestehen gemeiniglich die Mahlzeiten in den Wirthshäusern in nichts weiter, als einem Stück halbgekochten oder gebratenen Fleisch, und einigen aus dem bloßen Wasser gekochten grünen Kohlblättern, oder anderm Zugemüße, worauf eine Brühe von Mehl und Butter gegossen wird. Sonst sind die gewöhnlichsten Gerichte außer dem bekannten Rostbeef, Hammel- und Lammfleisch, Fische, besonders Lachs, Aale und Hummern; ingleichen Pudding und Pasteten. Man hat auch Wildpret, aber es ist entsetzlich theuer. Eine Rehkeule z. B. kostet oft 1½ Pfund Sterling oder 15 Gulden nach unserm Geld. Die größte Leckerey, welche der Engländer kennt, ist die Schildkröte. Wenn man eine, oder mehrere haben kann, so werden Gastereyen damit angestellt, die man Schildkrötenfeste nennt. Diese Thiere werden in viereckige Stücke zerschnitten, stark gepfeffert, und mit einer Brühe übergossen aufgesetzt. Der Preis derselben steigt oder fällt, nachdem auf einmahl viel oder wenige eingeführt werden, denn an der Küste fängt man keine.

Die Menge von Fleisch, die in England verzehrt wird, ist besonders in Vergleich mit andern Speisen außerordentlich groß. Gleichwohl ist das Schlachtvieh nirgends in der Welt schöner, als hier. Es ist eine Freude, die Rinder und Schafe auf den fetten Wiesen weiden und sie heerdenweise nach London treiben

zu

zu sehen. Das Fleisch auf den Bänken der Fleischer sieht aus wie gemahlt und wird äußerst reinlich gehalten.

Man frühstückt spät, oft wenn man vorher spazieren gegangen oder geritten ist; auch ladet der Engländer gern Gäste zu seinem Frühstück. Der grüne Thee ist fast der einzige, den man trinkt; er ist aber sehr theuer. Auf dem Lande wird er mit den besten Rahm gegeben. Auch die Butter ist vortrefflich; man weiß sie aber nicht gehörig zu salzen. Gemeiniglich streichen sie die Engländer auf warmes Brod und frühstücken damit. Ihre Art, die Butterscheiben am Kaminfeuer zu rösten, ist vortrefflich. Es wird nehmlich eine Scheibe Brod nach der andern so lange mit einer Gabel ans Feuer gesteckt, bis die Butter eingezogen ist, alsdann wird immer die folgende darauf gelegt, so, daß die Butter eine ganze Lage solcher Scheiben allmählig durchzieht. Man nennt dieß einen Toast. Das Gesinde bekommt zu seinem Morgen- und Nachmittagsthee ebenfalls Butter, und dadurch wird die Butterconsumtion so vermehrt, daß sie sich in London allein jährlich auf 16 Millionen Pfund belauft.

Das Mittagmahl nimmt bey vornehmen Personen erst um 6 Uhr seinen Anfang; bey vielen Kaufleuten aber um eine Stunde früher. Ist eine Parlamentssitzung, so wird noch später als 6 Uhr gegessen. Wird man daher von einem Parlamentsglied zum Mittagessen gebeten, von einem Kaufmann aber

zum

zum Abendeſſen, ſo kann es leicht geſchehen, daß man früher zu Abend, als zu Mittag ißt. In der Provinz ißt man etwas früher; je vornehmer aber die Perſonen ſind, deſto ſpäter geht man zu Tiſche. Selbſt der Landmann geht nicht vor 1 Uhr zu Tiſche. Eine eigene Gewohnheit der Engländer iſt, bey jedem Gericht friſche Meſſer und Gabeln auszutheilen. Hingegen ſind die Servietten nur in großen Häuſern eingeführt; in andern vertritt das Tiſchtuch die Stelle der Servietten. Man verſchluckt die Speiſen mehr, als man ſie kauet; alles wird faſt zu gleicher Zeit herum gegeben; und im Augenblick iſt die Mahlzeit vorbey. Lange zu eſſen verſtattet die Begierde zur Flaſche zu kommen nicht; unter dem Eſſen ſelbſt wird jedoch wenig getrunken: am Schluß deſſelben geht aber noch eine ſilberne Bierkanne herum, aus welcher jeder trinkt, der Durſt fühlt. Sobald das Eſſen vorbey iſt, wird das Tiſchtuch weggenommen und man wäſcht ſich. Käſe und Früchte, welche die Jahreszeit giebt, werden aufgetragen, bald aber auch wieder weggenommen und durch kleine Weinflaſchen erſetzt. Es kommen zwey, drey auch vier verſchiedene Weinſorten, beſonders ſpaniſcher und portugieſiſcher Wein, auch Rum und Branntwein vor, und nun füllt jeder Gaſt ſein Glas mit demjenigen, der ihm am beſten ſchmeckt. Nach einigen allgemeinen Geſundheiten wird jede Mannsperſon erſucht, eine Dame, und jede Dame einen Herrn zu nennen, auf deſſen Wohlſeyn nun die ganze Geſellſchaft mittrinkt. Oft iſt dieß ein Freund oder eine Freundin, ein Geliebter

liebter oder eine Geliebte, auch wohl ein wegen ihrer Schönheit berühmtes Frauenzimmer. Ist man mit dem König wohl zufrieden, so wird zuerst auf seine Gesundheit getrunken, und die Königin nicht vergessen. Jeder schenkt sich dabey selbst ein, denn alles Steife und Feyerliche ist aus solchen Gesellschaften verbannt. Auf diese Art bleiben die Männer bey der Flasche sitzen, bis sie die Nachricht abruft, daß der Thee ihrer warte. Man nöthigt zwar niemand zum Trinken; demungeachtet machen sich viele Engländer bey dergleichen Gelegenheiten großer Ausschweifungen im Trunke schuldig. Madera, Xeres und Portwein trinkt man am liebsten; die französischen Weine sind für die Zunge der Engländer zu wässericht, und sie trinken lieber den herben Portwein, als den besten Claret oder Wein von Bordeaux. Auch der Rheinwein ist ihnen nicht stark genug. Die Biere, welche getrunken werden, sind Ale, Porter und small Beer. Von dem Ale giebt es in England unendlich mannichfaltige Arten; es ist viel stärker und noch einmahl so theuer, als das gemeine Bier; das Burton-Ale ist das beste im ganzen Reich. Das Porter wird am häufigsten getrunken, und es ist sehr schwer und nahrhaft. Es wird in London besser als an jedem andern Ort gebrauet.

So bald man von der Tafel aufgestanden ist, werden bey dem Thee wieder Backwerk und Butterschnitte gegeben. Weil das Mittagsessen so spät gehalten wird, so kommt das Abendessen nur wenig

in Betracht. Die Tafel wird wohl gedeckt, aber die Gäste kosten die Speisen nur, und einen Augenblick darauf nimmt man sie wieder weg.

In England hat man die Gewohnheit, immer ein viertel Kalb, ein halbes Lamm und ungeheure Stücke anderes Fleisch auch ganze Schildkröten aufzusetzen. Man sieht daher in keinem andern Lande so große Schüsseln. Oft werden vier Bediente erfordert, ein einziges solches Gericht zu tragen *). Von Fischen wird beynahe auf jede Person ein ganzer gerechnet. Aber da man in England nichts von dem besondern Kochen für das Gesinde weiß, und es von allen Speisen bekommt, welche die Herrschaft genießt, so hat diese die Wahl des besten Theils, und das Gesinde bekommt das übrige, wodurch der Vorzug der großen Stücke ganz begreiflich wird.

100.

Leichenzüge in England.

Wie feyerliche Leichengepränge in England angeordnet werden, wird man aus folgender Beschreibung eines Reisenden sehen.

Wir begegneten zu Chelmsford (erzählt Herr von Watzdorf) einem Leichenzuge, und waren genöthiget, stille zu halten, um ihn vorbey zu lassen; ich hatte also gute Gelegenheit alles zu sehen.

Zuerst

*) Briefe aus England von F. W. Hassell. Hannov. 1792

Zuerſt kamen zwey Männer zu Pferd, in ſchwarzen Mänteln; die Pferde waren mit ſchwarzen Decken behangen. Auf ihren Hüthen und an den Marſchallsſtäben, die ſie führten, trugen ſie breite und lange weiße Bänder, deren Enden beynahe auf der Erde ſchleppten. Dieſen zweyen folgten zwey andere zu Fuß in dem nähmlichen Aufzug; hierauf kam ein Dritter zu Fuß, welcher ein viereckiges ſchwarzes Bret ungefähr in der Größe eines gewöhnlichen Tiſchblattes auf dem Kopfe trug. Dieſes war oben ganz mit ſehr hohen ſchönen weißen Federbüſchen beſteckt, wovon die Spitzen von allen Seiten weit herunter hiengen. Unmittelbar darauf folgte der mit ſechs ſchönen Pferden beſpannte Leichenwagen. Dieſe hatten ebenfalls ſchwarze Decken, und auf den Köpfen hohe weiße Federn, der Kutſcher einen ſchwarzen Mantel, der Vorreiter nur eine ſchwarze Weſte, beyde aber lange Bänder um den Huth, ſo wie auch die übrigen Begleiter, die neben dem Leichenwagen an beyden Seiten giengen; die Decke des Wagens war auch ganz mit weißen Federbüſchen beſteckt. Eine große Menge Kutſchen folgten; die Perſonen darinn waren alle ſchwarz gekleidet, die Kutſcher, Vorreiter und Bediente aber hatten nur weiße Bänder um die Hüthe. Die weißen Federn und Bänder ſind die Zeichen des Unverheuratheten; die ſchwarzen aber eines Verehelichten; einer Frau, die im Kindbette ſtirbt, pflegt man beyde Arten Federbüſche unter einander aufzuſtecken. Ich glaubte, weil der Zug ſo prächtig war, es ſey die

Verwandte irgend eines großen Herrn, denn unter den Kutschen sahe ich viele mit gräflichen Wappen; auch konnte man aus der Menge der Bedienten vermuthen, daß sie Vornehmen gehörten; allein ich erfuhr, daß es nur die Tochter eines geringen Kaufmanns war, deren Vater aber wegen seiner Rechtschaffenheit in großem Ansehen stehe; man setzte noch hinzu, daß er wegen seines geringen Vermögens kein so prächtiges Leichenbegängniß, das hier sehr viel kostet, hätte veranstalten können; allein alle übrigen Kaufleute und besonders der Adel der Stadt habe es über sich genommen.

Wie auffallend verschieden sind diese Sitten von den unsrigen. Welcher unserer Großen würde sich wohl so weit herab lassen, die Tochter eines kleinen unbedeutenden Kaufmanns zu ihrer Ruhestätte zu begleiten!

101.

Das Weihnachtsfest.

Weihnachten ist eine der angenehmsten Zeiten in England, und besonders in London. Es scheint, als ob sich alles durch einen stillschweigenden Vertrag verglichen hätte, seines Lebens froh zu werden. Vom Könige bis zum Bettler, wirft jeder seine Geschäfte, Sorgen und gewöhnlichen Steckenpferde weg, um sich von dem allgemeinen Taumel des Landes begeistern zu lassen. Man weiß hier nichts von Feyertagen,

tagen; das Weihnachtsfest ist das erste und letzte; nicht einmahl der Neujahrstag wird gefeyert, wo auf dem festen Lande die Leute queckſilbern zu seyn scheinen, und sich mit Glückwünschen einander das Haus einrennen. Die Londner Laden stehn offen; man läuft und schachert und treibt das große Rad, ohne an den Tag zu denken, außer etwa, daß man sich hier und da ein glückliches Neujahr wünscht. Aber dennoch ist von Weihnachten bis auf den heiligen Dreykönigstag, bey den Großen und Reichen und bey den übrigen Ständen, so viel als thunlich, die Zeit der Erholung gewidmet. Der König ist der erklärteste Verehrer des Herkommens in diesem Stücke; er verlebt diese Tage in seinem Windsor, spricht dann in Gesellschaft einer seiner Söhne zu Fuße bey den Stadt- und Landleuten ein, speist selbst die seit undenklicher Zeit eingeführten Christtag-Gerichte, und lebt mit seiner Familie ganz nach Alt-Englischer Art. Die Königin giebt meistens dem hohen Adel ein prächtiges Fest auf ihrem Lustschlosse in Frogmore, wo die Belustigungen der Landleute auf den alten englischen Leisten geschlagen sind. Der hohe Adel, die Gentry und die großen Landesbesitzer eilen fast ohne Ausnahme in diesen Feyertagen auf ihre Landsitze, wo die Tage lange vorher mit den umliegenden Freunden zu Festen und Schmäusen abgeredet sind, und woselbst der kargste Mann willig die Börse zieht. Zu dieser Jahreszeit sind die großen geräumigen Schlösser (wie wir sie nennen würden, der Britte sagt mein Haus im Lande) gedrängt voll

Be-

Besucher. Die Speicher, die Keller, die Vorrathskammern, der Forst, der Teich, der Stall und eine lange Reihe Krämer aus der nächsten Stadt müssen zu der Hülle und Fülle beytragen, die denn überall herrscht. Wer von den Großen und Reichen aus mancherley Ursachen nicht ins Land auf seine Güter gehen kann oder will, der reist wenigstens nach Bath. Dieser einzige glückliche, glänzende und höchst anziehende Ort, hat nicht etwa, wie andere Badeörter, nur eine Zeit, nein, seine großen Vorzüge haben ihm wohl vier regelmäßige Besuchzeiten verschafft, so, daß er nie leer wird. Ausser den irländischen Familien, die eine eigene zahlreiche Kolonie ausmachen (und im Vorbeygehn, die schönsten Frauen, die es in Europa giebt, haben), kommt besonders der Londner Hagestolz, der etwas ausschreitende Mittelmann, der selbstgeschaffene Gentleman, die rechtlichen Städter aus Wiltshire, Somersetshire, Glouceſterſhire und Wales, mancher Londner Bürger und besonders die gedrängte Liste der sich bis zum Sterben ermüdenden Genießer hier zu Weihnachten an. Lassen wir aber die Großen seyn, damit wir auch bey den Volksständen verweilen können. Weihnachten ist hier die große Zahlungszeit; die Hofmeister, Verwalter und Ausgeberinnen erhalten dann die langen Rechnungen des im vergangenen Jahr Verbrauchten und Nichtverbrauchten (denn da fehlts nicht an doppelten Kreidestrichen) und die Banquiers haben dann mehr als gewöhnlich zu zahlen. Aus diesem schönen Weihnachtssegen, dem Erwerbe eines langen schweren

Jah-

Jahres, giebt nun der Hausvater mit vollen Händen der Hausehre, um alles herbeyzuschaffen, was nöthig ist, um die liebe Müssiggangszeit zu feyern. Es werden fette Truthennen, gutes Rostbeef, Schinken und Rosinenpudding, aber vor allem andern Mince pies (eine Art Pasteten) angeschafft, denn ohne letztere eine Christmesse hinzubringen, ist unmöglich. Hat man auf dem Lande Freunde, so laufen von ihnen Hasen, Truthühner und Schinken ein. Unter diesen Zurüstungen kommen die Töchter und Söhne aus den Erziehungsanstalten nach Hause, und ersetzen reichlich, was die magere Schulkost ihnen an Nahrung der Lebensgeister entzogen hatte, nachdem Vater und Mutter den schönen englischen und französischen Brief gelobt haben, in welchem nach alter Sitte, zu nicht geringer Plage der Lehrer, die Kinder ihren Aeltern zu den herannahenden Feyertagen gratulieren und den lange erwünschten Besuch ins liebe Heim anmelden. Wo keine Kinder sind, kommen eingeladene Freunde von nah und fern und halten sich eine Woche und länger in dem wirthbaren Hause auf. Nie sind die englischen Familiengesellschaften angenehmer, als eben in dieser Zeit; es scheint als ob die Britten alle ihre Gutmüthigkeit, Gefälligkeit und Freygebigkeit auf diese Zeit versparten. Man trinkt sich rascher zu, man scherzt offener, man übertäubt die hier wiederhallende Politik mit bessern und aufheiternden Gesprächen, und man hört mit größerer Geduld die Erzählung der Schwänke und Leichtfertigkeiten der Kinder aus ihren Pensionsanstalten an.

Weil

Weil die junge Welt die kurzen Feyertage mit so viel Freuden als möglich ausfüllen will, so wird alles in London besucht, was nur Unterhaltung für sie gewähren kann. Die Ausstellung der fremden Thiere, das Pferd mit 8 Beinen, die Wachsfiguren, die Gallerieen, die Panorama und dergleichen, haben dann ihre goldenen Tage. Besonders lassen aber die zwey großen Theater irgend ein abentheuerliches Lustspiel, das oft unglaubliche Summen kostet, entweder ganz neu zusammen dichten, schreiben und setzen, oder wieder ausstaffieren. Man sieht dann die Kinder schaarenweise in die Comödie gehen, und nie wird mehr gelacht, nie herzlicher genossen. Mehrere Handwerker feyern die ganzen zwölf Tage über von Weihnachten bis zum großen Neujahrstag, und wenn man ihnen noch so viel böte, so würden sie sich diese Erholungszeit nicht nehmen lassen. Hiervon gehn aber die deutschen Handwerker, deren so viele in London ansäßig sind, größtentheils ab; diese machen sich weit wenigere Feyertage, als die Engländer, ja nicht wenige von ihnen erlauben sich öfters nicht die Ruhe des Sonntags. Die Engländer können es oft nicht begreifen, wie die Deutschen ein solches Leben aushalten können. Der Contrast zwischen beyden Nationen zeigt sich am meisten in den so häufigen Heurathen der Deutschen mit Engländerinnen. Diese halten ungeachtet ihres häuslichen Lebens mehr auf Gemächlichkeit als ihre Männer. Die ärmsten Höcker, welche Gemüße, Blumen, Matten, Hunde- und Katzenfleisch zum Futter für Hunde und Katzen, Pfefferkuchen

kuchen u. s. w. verkaufen. Ferner die Schornsteinfeger, Gassenkehrer, Kohlenleute und andere, welche in diese Classe gehören, haben lange auf Weihnachten gesammelt, und manche von ihnen haben die Freyheit durch die Straße zu gehen, und mit dem schrecklichsten Geschrey um milde Gaben zu bitten. Man bemerkt aber um diese Zeit weit weniger eigentliche Bettler als sonst, denn in ihren Quartieren, worein sich niemand ohne Lebensgefahr wagen würde, begehn sie die festliche Zeit in vollem Genusse aller guten Dinge, welche das Land darbietet. Endlich ist der reiche Londner zu keiner Zeit freygebiger gegen die wirklich Bedürftigen. Kohlen, Fleisch, Brod und Porter werden von mehrern wohlgesinnten Leuten häufig ausgetheilt; so wie die mehresten Lords im Lande ihre armen Unterthanen damit bedenken. Die Weihnachtsgeschenke oder heiligen Christe sind auch noch fast durchgängig gewöhnlich, ob schon die Krämer und der mittlere Handelsstand sehr und mit Recht dawider eifern. Auf solche Art also werden die Weihnachtsfeyertage in London gefeyert.

102.

Jagden des Englischen Hofes nach deutschen Hirschen.

In England ist großer Mangel an rothem Wild und besonders an Hirschen, an welchen es gänzlich zu fehlen scheint. Will daher der König

das

das Vergnügen der Jagd genießen, an welchem er großen Gefallen findet, so müssen die Hirsche erst in Deutschland gefangen und nach England geschickt werden. Gemeiniglich werden sie dann nach Maidenhead-thiket gebracht, wo sie an den zur Jagd anberaumten Tagen wieder auf kurze Zeit in Freyheit gesetzt werden. Der König setzt ihnen alsdann mit seinem Gefolge und Hunden so hitzig nach, daß das Leben manches Menschen dabey in Gefahr geräth. Der flüchtige Hörnerträger, dem seine auf wenige Stunden erlangte Freyheit viele Herzensangst verursacht, reisset gewaltig aus, und die Hunde sind eben so emsig unter Schreyen und Bellen hinter ihm her. Sie verfolgen ihn oft so nahe, daß er, um sich zu retten, wenn er an die Themse kommt, sich in dieselbe hineinstürzt und durchschwimmt. Die hitzigen Jäger müssen in solchen Fällen Halt machen, und eine Brücke suchen, wenn sie auch gleich einige Meilen weit davon entfernt wären, um an die andere Seite des Ufers zu kommen, und den Hirsch mit den Hunden wieder aufzusuchen, der sich an seinen Verfolgern vielleicht dadurch rächt, daß er zum zweytenmahle den Rückweg nach der Themse nimmt, durchschwimmt, und seine ihm nacheilenden Reiter nöthigt, von neuem über die Brücke zu gehen. Wenn auf solche Weise der Hirsch sein Gefolge nach allen vier Himmelsgegenden viele Meilen umher Felder und Hecken hat durchrennen lassen und endlich wieder gefangen wird, so nennt man das fine sport oder eine reitzende Jagd.

Ein

Ein Reisender macht von der Jagdlust in England folgende umständlichere Schilderung.

Die Parforcejagd, sagt er, fängt im ganzen Lande nach der Aerndte an, wenn alle Früchte eingesammelt sind. So lange dieselbe dauert, jagt der König ein auch zweymahl. Im ganzen aber ist es gemeiniglich nur auf Hasen und Füchse abgesehen.

Wenn nun ein Grundherr eine solche Jagd anstellen will, so macht er es in der Gegend bekannt, und setzt einen bestimmten Tag dazu fest, den er nachher nicht wohl mehr verändern kann, weil die Liebhaber viele Meilen umher dazu kommen. Selbst der König kann es nicht thun, ohne allgemeine Unzufriedenheit zu erregen. So bald aber jemand die Hunde nach einem Stück Wild laufen läßt, so hat jedermann das Recht ihnen zu folgen.

Giebt der König eine Hirschjagd, so wird der Hirsch in dem Park gefangen, in einen dazu gemachten Wagen gesteckt, welche eine Art von Kasten ist, und so an den bestimmten Ort gefahren. Gemeiniglich ist der Sammelplatz für die Jäger in der Nachbarschaft eines Dorfs, eines Hauses, oder in einer sonst wohl bekannten Gegend, wohin auch der Hirsch gebracht wird. Hier versammeln sich nun alle, welche an der Lust Theil nehmen wollen, zu Pferde.

Der Hirsch wird in einiger Entfernung von den Hunden aus dem Kasten gelassen, und nimmt seinen

Weg, wie er es für gut findet. Die Jagdknechte laſſen die Hunde nicht ſogleich los, ſondern ſie geben dem Hirſch einige Minuten Zeit ſo weit zu laufen, als er will oder kann. Die Hunde werden hierauf an die Stelle geführt, wo der Hirſch aus dem Kaſten gelaſſen wurde, von den Kuppeln gelöst und auf die Spur geſetzt. Sie verfolgen augenblicklich ihre Beute und geben, ſo lange ſie auf der Spur ſind, eine beſondere Art von Laut, welche die Jäger Muſik nennen.

Jedermann folgt nunmehr den Hunden. Doch bleibt die Geſellſchaft nicht beyſammen. Nur die kühnſten ſind gleich hinter den Hunden her und ſetzen über Gräben, Moräſte und Hecken. Manche bleiben bloß in der Ferne, andere folgen ſoviel als möglich einem gebahnten Weg. Mancher bekommt die ganze Zeit über den Hirſch nicht zu ſehen, und einige bleiben ſo weit zurück, daß ſie am Ende die ganze Geſellſchaft verlieren. Bisweilen geht der Hirſch über die Themſe, und dann müſſen diejenigen, die nicht etwa breite Boote in der Nähe finden, öfters einen Umweg von etlichen Meilen machen, um über eine Brücke zu kommen.

Der König reitet nicht außerordentlich ſchnell; darum läßt er die Hunde, wenn ſie ihm zu weit zuvor ſind, bisweilen zurückhalten, welches durch ein gewiſſes Geſchrey geſchieht, nach welchem ſie abgerichtet ſind. Sie ſpringen und ſtehen alsdann um ihn herum und heulen, bis ſie Erlaubniß erhalten, weiter zu gehen.

Auch

Auch hat der König Leute bey sich, die ihm hie und da eine Oeffnung in eine Hecke machen und ihm einen beschwerlichen Sprung erleichtern.

Die Dauer einer solchen Jagd ist sehr verschieden. Bisweilen führt ein Hirsch die Gesellschaft über funfzig Meilen im Land umher; mancher andere hingegen ist schwächer, und kann das Laufen nicht so lange aushalten. Noch andere, die schon sehr oft gejagt wurden, sind durch Erfahrung weiser geworden; sie wissen, daß keine Gefahr dabey ist, laufen so lange sie es für gut finden, und lassen sich dann von einem Jagdknecht fangen, womit die Jagd zu Ende ist; der Hirsch wird wieder in den Kasten gesteckt und in den Park zurück gebracht.

Dieser königlichen Jagd gleichen mehr oder weniger alle andern Jagden der Privatleute. Der eigentliche Jäger hält aber des Königs Jagd für bloßes Spielwerk. Die Jagdhunde sind ihm sammt und sonders nicht schnell genug; und dann einen Weg zu bahnen, eine Oeffnung in eine Hecke zu machen, oder die scharfen Ufer eines Grabens niederzuschlagen oder mehr zu ebenen, — das alles betrachtet er als eine Schmälerung seines größten Vergnügens: denn je beschwerlicher und gefährlicher ein Sprung über Hecken, Gräben, Mauern ꝛc. ist, desto größer ist seine Lust.

Durch das Parforcejagen geschieht den Feldern oder Hecken zwar einiger Schaden; die Sache ist aber

nicht

nicht beträchtlich, indessen zahlt der König von Zeit zu Zeit einige Schadloshaltung. Was aber die Jagd anderer Leute betrifft, so sind die Pächter, welche die Felder bauen, gemeiniglich selbst so sehr in die Jagd verliebt, daß viele derselben ihr auf ihren Pferden folgen, indeß andere zu Fuß nachlaufen.

Die Parforcejagd ist äußerst kostbar, und nur Reiche und Große halten alles, was dazu gehört, und auch unter diesen nicht gar viele.

Die Kleidung, welche der englische Jäger trägt, ist mehrentheils sehr elegant; viele, die Jagdhunde halten, haben ihre eigene Uniform, welche auch ihre Freunde und Bekannte tragen. Die Jagduniform des Königs ist Scharlach. Auch Frauenzimmer gehen auf diese Jagd. Manche kommen in Chaisen an den Ort, wo sie ihren Anfang nimmt, welches auch die Königin und die Prinzessinnen bisweilen thun; sie kehren aber nachher wieder allein zurück.

Die Jagdlust der Könige kam den Engländern schon theuer zu stehen. Wilhelm der Eroberer brachte eine große Neigung zu derselben aus Frankreich nach England mit hinüber, und da es ihm an Waldungen dazu in einigen Gegenden fehlte, entschloß er sich, einen neuen Wald anzulegen, und das in Hampshire. Ein Strich Landes, der 20 Meilen lang und 15 breit sein mag, der auf der einen Seite von der See oder von dem Kanal, und auf der andern von dem

Sout-

Southamptonflusse oder Meerbusen eingeschlossen ist, wurde dazu ausersehen. Städte, Dörfer, Kirchen, Klöster, die darauf lagen, wurden niedergerissen, und die armen Einwohner, die nicht im geringsten entschädiget wurden, mußten den wilden Thieren, die zur Jagd nöthig waren, Raum machen. Der gesammte Raum, welcher ihnen weggenommen wurde, machte etwas mehr, als 92,000 Morgen Landes aus; jedoch sind in den 900 Jahren, seit man ihn anlegte, wieder 28,000 Morgen urbar gemacht worden.

Dieser Wald, der dem Despotismus sein Daseyn verdankt, ist jedoch in der Folge für das englische Seewesen äußerst vortheilhaft geworden. Es ist unglaublich, was für eine Menge Holz in demselben zur Erbauung und Ausbesserung von Kriegsschiffen ist gefällt worden. Nicht allein zahlreiche brittische Flotten hat man davon größtentheils errichtet, sondern auch eine Menge Kauffartheyschiffe. Ueberdem ist die Lage des Waldes, der fast wie eine Halbinsel von der See umgeben ist, äußerst bequem, um das Holz nach Portsmouth und andern Seehäfen, wo Schiffswerfte sind, abzufahren. Indessen wird dieser nutzbare Wald bey weitem nicht so sehr geschont, als er es verdiente; eine ungeheure Menge Rehe, die im Winter hundertweise erhungern, Kaninchen, die sich darin eingenistet haben, und Schweine, die in zahlreichen Heerden zur Mastung hingetrieben werden, thun unglaublichen Schaden, und lassen die jungen

Bäume

Bäume wenig gedeihen. Dessen ungeachtet ist er aber doch für das Land eine große Hülfe, und der Despotismus Wilhelms, der anfangs nur die Befriedigung seiner unvernünftigen Leidenschaft zum Zweck hatte, gereichte in der Folge wider seine Absicht dem Staat zur größten Wohlthat.

103.

Fuchs- und Hasenjagden.

Von der Fuchs- und Hasenjagd gilt alles das, was in der vorigen Nummer von der Parforcejagd überhaupt ist gesagt worden, nur mit dem Unterschied, daß man Hasen und Füchse in den Wäldern und Feldern findet, und also nicht nöthig hat, sie erst in einem Kasten an Ort und Stelle zu bringen. Man hat aber doch auch Beyspiele, daß der Fuchs in einem Sack mitgenommen wird.

Da die mehrsten Jagdhunde alles hetzen, worauf man sie ansetzt, so macht man sich bisweilen folgenden Spaß. Man zieht einen Pickling oder ranzigen Speck durch allerley Wendungen auf dem Boden hin, ungefähr wie ein Fuchs laufen möchte. Auf diese Art macht eine ganze Kuppel Hunde und ein ganzes Heer von Jägern eine regelmäßige Jagd, und entdeckt den Betrug nicht eher, als bis sie ans Ende kommen. Auf einem großen Landsitze spielte man einst eine solche Jagd, und der Besitzer fand Mittel, den

den Betrug ganz zu verbergen. Als man nachher bey der Mittagsmahlzeit von den Thaten des Vormittags redete, fanden sich mehrere, welche auf ihr Ehrenwort versicherten, daß sie den Fuchs zu verschiedenen Mahlen gesehen hätten, welches Gelegenheit gab, sie recht herzlich auszulachen.

Die Hunde für die Fuchsjagd sind die grausamste und wildeste Race englischer Hunde. Sie fielen, wenn ihr Führer es verlangte, alles an, auch Menschen, und sobald sie Blut sehen, ist keine Rettung. Man hat Fälle, daß sie ihren eigenen Wärter gefressen haben. Ihr Charakter ist so unbändig, daß sie nur mit vieler Grausamkeit und Härte abgerichtet und im Gehorsam können gehalten werden.

Auf die Fuchsjagd werden jährlich große Summen in England verwendet, und die ganze Sache als sehr wichtig behandelt. Wer in der Nachbarschaft von Fuchsjägern lebt, muß alle seine Füchse jagen und darf keinen schießen lassen, wenn er nicht von diesen Herren tausend Verdruß haben will. Einst ließ die Frau eines Gutsbesitzers Fallen für die Füchse legen, die ihr in ihren Hühnerhof kamen. Die Gesellschaft der Jäger, die dieß sehr übel nahm, beredete sie und ihren Mann dafür zu einer öffentlichen Mahlzeit zu kommen. Hier fand sich diese Dame ganz allein. Niemand sprach ein Wort mit ihr, und des Abends trug man ihren Mann vollkommen betrunken zu ihr in die Chaise. Dieß war die Rache, die man an ihr nahm.

Die Hasenjagd wird noch auf eine andere Art getrieben. Man reitet nähmlich mit Windhunden, die angekuppelt sind, an einen Ort, wo es Hasen giebt. Eine Art kleiner Hunde, die man terriers, auch spaniels nennt, treibt einen Hasen aus dem Lager; man zeigt ihn den Windhunden, und läßt sie los, welche ihn dann bald fangen. Es ist diese Jagd aber ziemlich langweilig, denn man reitet oft geraume Zeit langsam auf und ab, ehe ein Hase aufgetrieben wird; auch ist die Hetze fast augenblicklich vorüber, und man sucht einen andern Hasen.

104.

Pferderennen.

Die Pferderennen werden in England mit großer Feyerlichkeit gehalten. Alle Klassen des Volkes erscheinen dabey in ihren besten Putz, und bey solchen Gelegenheiten kann man den größten Wohlstand und die Denkungsart der Engländer am besten erkennen. Jedermann, sowohl Mannspersonen als Frauenzimmer nehmen den lebhaftesten Antheil an diesem Vergnügen. Damen von Stande tragen kein Bedenken, den Jockeys, (so heißen die Knechte, welche die Pferde reiten) aus ihren Wagen Muth zuzurufen, und junge Frauenzimmer reiten ihnen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, oft so unsinnig nach, daß die Zuschauer in größerer Gefahr sind, von ihnen umgerannt zu werden, als von den Männern.

Un-

Pferderennen.

Unterdessen ist doch das Rennen selbst, so angenehm es auch für die Pferdeliebhaber seyn mag, noch das wenigste. Die Menge der Menschen, ihre Munterkeit, die Pracht der Equipagen bey den Vornehmen, der reinliche, anständige Anzug der Geringeren, die Achtung, womit jeder Stand dem andern begegnet, und hauptsächlich der lebhafte Antheil, den jedermann an den Wetten nimmt, ist das angenehmste Schauspiel, das man sehen kann. Unbeschreiblich ist die Begeisterung, die jedermann ergreift, sobald das Rennen seinen Anfang nimmt. Jung und Alt, Leute vom Stande und der geringste Bauer, frischen die Reiter durch lautes Zurufen an; Hurrah, Hurrah hört man fast aus jedem Mun de.

Die Zeit des Pferderennens ist für jeden Ort, welcher das Recht dazu hat, bestimmt, wie in Deutschland das Vogelschießen; es ist entweder im Frühjahr, oder im Herbste, und es ist ein gewisser Platz dazu festgesetzt, welcher der Gemeinde gehört. Die Weite, welche die Pferde durchlaufen müssen, ist auf demselben schon abgemessen: sie beträgt im Ganzen vier englische Meilen; da aber der Platz nicht allemahl einen so großen Umfang hat, so ist öfters nur die Hälfte, nähmlich zwey Meilen abgesteckt; sie reiten alsdann zweymahl in einem Rennen herum. Der Weg selbst, worauf sie laufen, geht gemeiniglich rund um den Platz, und der Lage zufolge, macht er entweder ein Quadrat oder einen Cirkel aus. In gewisser Entfernung sind hohe hölzerne, weiß an-

gestrichene Säulen gesetzt, welche die Renner allezeit zur rechten Hand behalten müssen; wenn einer weiter in den Platz ritte, so, daß sie ihm zur linken kämen, so wäre dieß schon eine Art von Betrug, weil er auf diese Art ein Stück Weg abschneiden würde.

Vierzehn Tage vorher wird die eigentliche Zeit zu den Wettrennen in den Zeitungen bekannt gemacht, und auch das Gewicht festgesetzt, welches die Pferde tragen sollen. Man nimmt nähmlich immer eine gewisse Last an, die etwas mehr beträgt, als die gewöhnliche Schwere eines Mannes von mittlerer Statur. Wenn nun die Leute gewogen werden, so macht man sie durch Gewichte, die man ihnen einsteckt, der angenommenen Schwere gleich, weil es ein Grundgesetz bey den Wettrennen ist, daß ein Pferd gerade soviel tragen muß, als das andere.

Man glaubt beym ersten Anblick ein deutsches Vogelschießen zu sehen, denn die Menge der Buden, Zelte und kleinen Krämer, die ihre Waaren ausrufen, giebt der Sache völlig dieses Ansehen. Alle Arten von Erfrischungen sind hier anzutreffen; die Gasse, welche die Zelte machen, ist sehr breit, und nur für Fußgänger bestimmt, denn die Wagen und Reiter müssen außerhalb derselben bleiben. Die Wettläufer werden, ehe das Rennen anfängt, mit schönen Decken behangen, und auf dem Platze zur Schau herum geführt. Die Kenner treten

alsdann herzu, und wollen schon aus den Spitzen ihrer Nasen und ihrer Hufen, denn weiter sieht man nichts von ihnen, weil sie ganz verhüllt sind, prophezeihen, welches Pferd gewinnen oder verlieren werde.

Mittags um zwey Uhr wird gemeiniglich das erste Zeichen mit einem Waldhorn gegeben; die Reiter begeben sich nun nach der Wage. Diese Wage ist unten in einem hölzernen Hause, welches für die geschwornen Richter erbauet wird; oben herum geht eine Gallerie, von welcher sie den ganzen Platz übersehen können. Die Leute werden hier nebst den Sätteln und Zäumen ihrer Pferde gewogen, und nun nicht mehr von den Richtern aus den Augen gelassen. Auf das zweyte Zeichen setzen sie sich zu Pferde und reiten an die Schranken. Hier ist ein Strang gerade in die Höhe vorgezogen, daß er den Pferden bis an die Brust geht; an diesen stellen sie sich dicht an, damit sie völlig in einer Linie sind, und keiner einen Vortheil vor dem andern habe. Wenn nun zum drittenmahl geblasen wird, läßt ein Mann, der bey dem Stricke steht, selbigen sogleich fallen, und sie sprengen fort.

Ihr Anzug ist kurz, und so eingerichtet, daß er ihnen auf keine Weise beschwerlich fällt; auf dem Pferde liegt nichts, als ein kleiner Sattel, mit doppelten Gurten, und statt des Zaums eine

Trense.

Trense. Die Geschwindigkeit, womit sie den bezeichneten Weg zurücklegen, ist unglaublich; gewöhnlich reiten sie die abgesteckten vier Meilen, (über fünf viertel Stund Wegs) in Zeit von acht bis neun Minuten. Oft läuft eines und dasselbe Pferd drey und mehrere Mahle in einem Nachmittag; alsdann aber ist zwischen jedem Rennen eine Pause von einer Stunde wenigstens, auch oft noch länger, damit sich sowohl der Reiter als das Pferd erholen können, als auch um die Wetten und alles, was dazu gehört, in Ordnung zu bringen.

Sobald die Reiter am Ziel anlangen, werden sie wieder gewogen, damit man überzeugt werde, daß sie nicht unterwegs etwa einen Theil der Gewichte weggeworfen haben; die Pferde aber werden von verschiedenen Stallknechten in Empfang genommen, die sie aus dem Getümmel ein wenig auf die Seite führen, und mit der größten Sorgfalt abwischen; sie reiben ihnen die Füße, und besonders die Gelenke mit Strohwischen, und zuletzt gießen sie ihnen spanischen Wein, einige auch Franzbranntwein ein. Hierauf werden sie, wenn nur ein rauhes Lüftchen weht, zugedeckt, und bis zu einem andern Rennen herum geführt.

Von den Wettrennen in Manchester, wo sie mit mehr Gepränge gehalten werden, als anderswo, macht ein Reisender folgende Schilderung:

In

In den mehresten ansehnlichen Orten Englands, sagt er, wird jährlich ein Pferderennen gehalten, unter welchen das zu Newmarket, Ipswich und Ascot am meisten besucht wird. Alle Zeitungen sind voll davon, und ungeheure Summen werden, besonders zu Newmarket, jährlich verloren und gewonnen.

Manchester hat seinen Platz zu dem Pferderennen vier Meilen von der Stadt, auf einer Anhöhe. Es ist ein fast cirkelförmiger Platz, dessen äußere Linie gerade eine Meile im Umfang hat. Der innere Boden, der theils aus Hügeln, theils aus Ebenen besteht, ist für die Zuschauer, deren Anzahl sonst manchmahl über 60,000 gewesen seyn soll. Der ganze Platz ist durch ein doppeltes Stangengeländer eingefaßt, in dem die Pferde laufen. Die Breite der Bahn mag etwas über 20 Fuß seyn. Der Boden ist weich, etwas sandig, und wird sorgfältig unterhalten.

Dicht an der Bahn ist auf einer Seite ein Gebäude, in welchem die Aufseher sind, und wohin auch andere Mannspersonen fürs Geld, d. h. für 3 Schilling 6 Penny, besonders diejenigen gehen, die sich aufs Wetten legen.

Nicht weit davon ist ein großes Gebäude, in welches alle diejenigen Mannspersonen und Frauenzimmer gehen, die sich unter die bessere Klasse zählen.

Der

Der Platz kostet 3 Schillinge. Außer diesem ist noch eine lange Reihe Gerüste errichtet, auf denen man nicht bedeckt ist, und wo man theils zwey, theils einen Schilling bezahlt. Man rechnet, daß viele tausend Menschen darauf Platz haben, und man sieht sie öfters ganz voll. Diejenigen, die gar nichts bezahlen wollen, stellen sich auf beyden Seiten rings um die Bahn herum, und das übrige Volk besetzt die Hügel und Anhöhen. — Es ist ein interessanter Anblick, eine Menge von 40 bis 50,000 Seelen zu sehen, die auf so verschiedene Art vertheilt sind; die ungeheure Menge von Pferden und Kutschen ungerechnet. Daß man aber von keinem Platz die ganze Laufbahn übersehen kann, versteht sich; man kann nirgends auch nur das Drittel davon überschauen.

Etliche Wochen vor dem Pferderennen gehen die Stewards, d. h. die Direktoren desselben, mit ihren Beysitzern in der Stadt herum und sammeln von Haus zu Haus eine freywillige Geldsteuer, da man denn eine Guince, oder so etwas giebt. Von diesem Gelde, und theils von dem, was auf dem Platze einkommt, werden unter andern die Preise bezahlt, welche hier 150 Pfund betragen. Man reitet drey Tage, und der Preis für jeden Tag ist 50 Pfund.

Die Rennpferde werden meistentheils von reichen Leuten gehalten, welche Liebhaber davon sind; bisweilen aber auch von Leuten, welche Profession davon machen,

machen, mit ihrem Pferde verſchiedene Orte beſuchen, und beynahe gewiß wiſſen, daß ſie in einem Sommer etliche Preiſe gewinnen.

Die Pferde werden mit ungemeiner Sorgfalt erzogen, und ſonſt zu nichts gebraucht. So ein Pferd wird manchmahl mit tauſend Pfund bezahlt. Man läßt öfters ſein Porträt mahlen, kennt das Jahr ſeiner Geburt, den Nahmen und die Landsmannſchaft ſeines Vaters und ſeiner Mutter, ſeiner Großältern, ja oft Urgroßältern, und weiß durch gerichtliche Zeugniſſe, wie oft, und an welchen Orten es den Sieg davon getragen hat.

Es giebt in England beſondere Leute, die nichts thun, als Rennpferde erziehen, beſorgen, und dann zureiten; man nennt ſie Jockies. Dieß ſind manchmahl Knaben, oft aber auch alte Männer, die ſich ihr ganzes Leben hindurch damit abgegeben haben.

Die Art, wie man die Pferde füttert, und überhaupt die Behandlung derſelben, iſt mehrentheils ein Geheimniß, das ſelbſt ein Jocky, dem andern nicht gern mittheilt. Wenn man dieſe Pferde genau unterſucht, ſo haben ſie kein Pfund Fleiſch mehr auf dem Leibe, als nöthig iſt, und doch ſehen ſie überaus gut aus, und ihre Haut iſt äußerſt fein und zart. Ihr Körper iſt beſtändig in ſtarke, wollene Zeuge gehüllt; ſie werden oft purgirt, gerieben, und ohne Unterlaß gewaſchen. Alles dieſes macht ſie äußerſt

gelenk,

gelenk, aber auch höchst reizbar, empfindlich und kitzlich, welches wohl auch die Ursache ist, warum die mehrsten voll Mucken und Eigensinn sind.

Eine so außerordentliche Sorgfalt muß freylich etwas außerordentliches hervorbringen. Man darf sich also nicht wundern, daß alle Rennpferde ihre vier Meilen in acht, auch wohl in weniger als acht Minuten zurück legen. Man hatte sonst in England ein Pferd, dessen Nahme Childer noch oft genannt wird, welches vier Meilen in sechs Minuten lief. Die erste Meile machte es in einer Minute vollkommen; aber vier Meilen konnte es nicht in vier Minuten laufen. Die Sätze, welche dieses Pferd machte, sollen 24 Schuh lang gewesen seyn. Wie der Reiter auf so einem fliegenden Thier angeklammert seyn muß, kann man sich vorstellen.

Die Last, die ein Pferd zu tragen hat, wird durch die Stewards bestimmt. So giebt man z. B. einem Pferde von fünf Jahren neun Stones, d. h. 126 Pfund. Der Jocky darf also mit seinen Kleidern, Sattel und Zaum nicht mehr als 126 Pfund wiegen. Jeder Jocky weiß das Gewicht, das er haben darf; er bereitet sich also ein halb Jahr lang dazu vor, indem er magere Speisen ißt, Branntwein und Wasser trinkt, sich oft purgirt, in dicken warmen Kleidern sich oft Bewegung macht, und zwischen zwey Federbetten schwitzt. Findet es sich, daß er etwas leichter ist, als das festgesetzte Gewicht, so hängt man ihm

Bley

Bley an, bis er 126 Pfund wiegt. Ist er aber schwerer, so ist es gewiß, daß sein Pferd nicht gewinnen kann, denn man hat berechnet, daß wenn zwey Pferde einander gleich laufen, und man dem einen 7 Pfund mehr auflegt, als dem andern, es am Ende von vier Meilen 90 bis 100 Fuß zurück bleiben muß. Der Unterschied aber, warum ein Pferd gewinnt oder nicht, beträgt gewöhnlich bey weitem nicht so viel; ja manchmahl ist der ganze Unterschied nichts, als die Länge eines Pferdekopfes. — Sind die Pferde nur vier Jahr alt, so laufen sie nur zwey Meilen auf einmahl, und ihre Last darf nicht mehr als acht Stones, d. h. nicht viel über einen Centner betragen.

Man stelle sich nun das Gerippe eines Menschen vor, der mit Kleidern, Sattel und Zaum nicht mehr als so viel wiegt. Alles wird freylich so leicht gemacht, als möglich. Der Sattel, z. B. ist nicht größer, als ein Teller ins Gevierte, und die Kleidung des Jocky besteht aus leichten Stiefeln von gewöhnlicher Länge, dünnen Beinkleidern und einer rund abgeschnittenen Weste mit Ermeln, die dicht am Leibe sitzt und von Taffent oder von einem andern leichten Stoffe ist. Der kleine Huth ist auch ganz leicht, und gewöhnlich mit dem nehmlichen Zeuge überzogen, von dem die Weste ist. Dieß alles zusammen hat ein überaus leichtes und gefälliges Ansehen.

Die Art zu reiten ist auch besonders. Der Jocky steht in dem Steigbügel etwas vorwärts, und be=

berührt sein Pferd mit keinem Theile seines Körpers, als mit den Knieen, mit welchen er sich so fest anklammert, daß er das Pferd bisweilen wund drückt. Den Zaum hält er gewöhnlich mit beyden Händen und mit aller Kraft so stark, daß man zu sagen pflegt: Ein guter Reiter steht so, daß sein ganzes Gewicht nicht auf dem Rücken, sondern in dem Maule des Pferdes liegt. Das Pferd, das seinen Kopf gegen die Erde drückt, und gegen das Zurückziehen, oder vielmehr Aufwärtsziehen des Reiters wirkt, bringt dadurch des Reiters Last in sein Maul. — Aus dieser Art zu reiten begreift man leicht, daß die Pferde ihre Köpfe gegen die Erde hängen, und manche so tief, daß sie den Boden beynahe zu berühren scheinen. Auch ihre Bäuche kommen dem Boden sehr nahe. So stark aber auch ein Reiter den Zaum hält, so muß er doch der Bewegung des Pferdes folgen, und gerade so anziehen und nachlassen, wie das Pferd seine Sätze macht. Uebrigens üben die Rennpferde mancherley Eigensinn aus: Manche schlagen, einige wollen nicht aufsitzen lassen, andere wollen davon laufen, ehe es Zeit ist, und bisweilen laufen sie ganz und gar nicht, man mag mit ihnen anfangen, was man will.

Einige Tage vor dem Rennen kommen die Pferde allmählig an, und ihre Ankunft wird, wie die Ankunft eines großen Herrn, gewöhnlich in die Zeitungen gesetzt, und wenn ein Pferd als Renner schon bekannt ist und sich hervor gethan hat, so weiß jedermann seinen Nahmen, und oft seinen ganzen Stammbaum.

Wenn

Wenn die Pferde alle beysammen sind, und die Stewards die Ordnung festgesetzt haben, nach der sie laufen sollen, werden Papiere oder Billets gedruckt, auf welchen man liest, welche Pferde jeden Tag laufen, mit dem Nahmen des Pferdes, des Besitzers, und des Jocky's, nebst der Angabe des Gewichts, welches die verschiedenen Classen von Pferden zu tragen haben.

Die Mittwoche nach Pfingsten, fährt jener Reisende fort, war der erste Tag. Jedermann gieng, ritt oder fuhr, so wie er konnte auf den Platz. Um ein Uhr wurden Trompeten geblasen, und die vier Pferde, die diesen Tag zu laufen hatten, wurden in ihrer Ueberkleidung in die Bahn geführt. Hierauf erschienen die Jocky's mit den Sätteln und Zäumen um ihren Leib gegürtet vor dem Stande des Stewards, wo sie gewogen wurden. Die Pferde wurden alsdenn auf dem Platz entkleidet und gesattelt.

Die Stewards ritten nunmehr in die Bahn mit ihren Bedienten, und trieben das Volk über die Schranken hinaus, während daß die Constables, die durch die Bahn herum gestellt waren, überall das nehmliche thaten.

Die Trompete wurde zum zweyten Mahl geblasen und die Jocky's bestiegen ihre Pferde; sie ließen sie durch jemand führen, damit sie nicht vor der Zeit davon liefen, und sprachen ihnen Muth ein. Hierauf ritten sie einen Trab, oder kurzen Ga

lopp

kopp, bis die Pferde erhitzt waren, und von dem Stewards-Stande setzten sie endlich an. Den Augenblick verlohr man sie aus dem Gesicht; aber ehe zwey Minuten vergiengen hatten sie die Bahn und also eine Meile durchlaufen. — Pferde, die über fünf Jahre alt waren, mußten die Bahn viermahl durchlaufen und also vier Meilen machen, welches denn gewöhnlich in 7 Minuten, oder etwas mehr geschieht. — Hierauf wurden die Pferde abgesattelt, gerieben und gefegt. In weniger als einer Stunde kamen sie wieder, und mußten abermahls die Bahn viermahl durchlaufen.

So ein Lauf heißt ein Heat. Gewinnt das Pferd, das im ersten Heat siegte, auch den zweyten, so trägt es den Preis davon, und das Rennen hat für diesen Tag ein Ende. Gewinnt aber ein anderes Pferd den zweyten Heat, so müssen die armen Thiere nach Verlauf einer halben Stunde ein drittes Mahl laufen, und auch wohl ein viertes Mahl, welches jedoch fast nie der Fall ist. Kurz ein Pferd muß, um den Preis zu gewinnen, in zwey Heats Sieger seyn. — Es wird den Zuschauern beynahe übel über die Geschwindigkeit, mit welcher die Pferde dahin fliegen.

Da die Bahn zu Mancheſter rund ist, so kommt oft sehr viel darauf an, daß ein Pferd, wenn es gegen das Ende geht, den innern Schranken zunächst läuft. Die Pferde laufen gewöhnlich von selbst, ohne gespornt oder gehauen zu werden, doch nimmt ein Jocky

zu

zu beyden seine Zuflucht, wenn er sieht, daß gegen das Ende ihm ein anderer den Lauf abgewinnen würde.

Die Jocky's werden nicht nur zu Anfang eines jeden Heats wieder gewogen, sondern auch am Ende desselben. Und wenn sie weniger wiegen, als vorher, im Falle z. B. einer Huth und Peitsche verloren haben sollte, so können sie nicht gewinnen. Doch erlaubt man ihnen, ein Pfund, auch etwas mehr, welches sie durch ihre Ausdünstung, die bey einer so heftigen Bewegung sehr stark ist, verloren haben mögen.

Ein jedes Pferd, das sich zu rechter Zeit anmeldet, und die gehörigen Kosten bezahlt, hat ein Recht um die Wette zu laufen und also die funfzig Pfund Sterling zu gewinnen. Ein Pferd, das den einen Tag gewonnen hat, darf den andern nicht wieder laufen. Der Jocky aber kann alle Tage erscheinen, bald auf diesem, bald auf einem andern Pferd. Der Herr des Pferdes bezahlt ihm gewöhnlich 10 Guineen, wenn er gewinnt, und fünf, wenn er nicht gewinnt. So ein Jocky wandert von einer Stadt zur andern, wo es ein Pferderennen giebt, und man versichert, daß mancher in einem Sommer über 300 Pfund Sterling gewinnt. Ein Jocky, der sich von Leuten, die große Summen wetten, bestechen läßt, verliehrt seinen guten Nahmen auf immer, daher man auch nur äußerst selten ein Beyspiel davon hört.

Mancher Herr, der ein Rennpferd hat, weiß mit Gewißheit voraus, daß sein Pferd gegen ein anderes,

deres, das er kennt, nicht gewinnen kann; deſſen ungeachtet aber ſchickt er es und wettet vielleicht funfzig oder hundert Pfund darauf, unter der Hand giebt er aber andern Leuten den Auftrag, viele hundert Pfunde gegen ſein Pferd zu wetten. Reiche Ausländer handeln daher höchſt unbeſonnen, wenn ſie bey ihrem Aufenthalt in England eine anſehnliche Summe in Pferderennen wetten. Es giebt Leute, die alle Pferde kennen, und ſo genau wiſſen, was dieſes oder jenes vermag, daß es gefährlich iſt, auch die vortheilhafſten Wetten anzunehmen. So kam z. B. ein Mann, den ich nicht kannte, an den Ort, wo ich ſtand, und bot vier zu eins gegen ein Pferd an, das der Graf von Derby geſchickt hatte. Dieſes Pferd war im erſten und zweyten Herumrennen weit vor allen andern voraus, und es war die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß es auch im dritten und vierten Rund das erſte bleiben und alſo den Heat gewinnen würde. Ich bezeigte meine Verwunderung, daß niemand eine ſo vortheilhafte Wette annehmen wollte. Ein Offizier, der neben mir ſtand, nahm ſie endlich an, und verlohr. Ich hörte nachher, daß dieſes Pferd überaus hitzig ſey und in der erſten und zweyten Meile alle Pferde überlaufe, daß es aber ſelten das erſte am Ende der vierten Meile iſt.

Die Mancheſter Rennbahn geht bergauf bergab, und doch geſchieht es faſt nie, daß ein Pferd ſtürzt, und noch weniger, daß ein Jocky herab fällt. Ueberhaupt iſt es zu verwundern, daß bey der Menge

Reiter

Reiter und Kutschen aller Art, die zugegen sind, so wenig Unglücksfälle geschehen.

Auch die Esel werden zu Wettrennen gebraucht. Dieses ist jedoch mehr ein Possenspiel der Landleute, als eine Nationalergötzlichkeit; indessen wird es häufig gesehen und dabey gewettet. Man hat in England die wunderliche Gewohnheit, diesem Thiere die Ohren hart am Kopfe abzuschneiden, wodurch es auf eine widerliche Art entstellt wird.

Die Leidenschaft der Engländer für Wettrennen ist so groß, daß die Kranken in den Hospitälern und die Land- und See-Invaliden zu Chelsea und Greenwich, die weder Pferde noch Esel laufen lassen können, sich der Läuse zu diesem Endzweck bedienen, die ungeachtet der großen Reinlichkeit dieser Gebäude, doch zu den Hausgenossen gehören. Sie setzen solche auf den Tisch und wetten sodann auf die schnelle oder langsame Bewegung dieses Ungeziefers, wodurch Gewinn oder Verlust bestimmt wird. Nicht Geld, sondern Kannen Bier, das höchste Gut des englischen Pöbels, ist gemeiniglich der Gegenstand dieser Wetten, die man ohne Streit schlichtet.

105.

Das Crikket-Spiel. Wettrennen mit gebundenen Beinen und in Säcken.

Das Crikket-Spiel ist eine Art Ballspiel, das außerordentlich viel körperliche Geschicklichkeit erfordert;

es sind allemahl zwey Parteyen von gleicher Anzahl gegen einander, acht, zehen, zwölfe auf jeder Seite. Die Spieler treten auf einem ebenen grünen Platz in einen großen Cirkel, doch so, daß jede Partey die eine Hälfte desselben ausmacht. Diese Leute im Kreis haben nun weiter nichts zu thun, als die Bälle, wenn sie über den Kreis hinaus fallen, mit größter Geschwindigkeit wieder zu holen. Aus ihnen werden aber die geschicktesten Ballschläger ausgesucht und diese lösen einander ab. Von jeder Partey treten zwey in die Mitte des Kreises; hier sind zwey Stäbe ungefähr in der Entfernung von 20 Schritten gegen einander gesteckt; sie stellen sich zwey und zwey an diese Ziele. Einer von den Spielern führt ein großes Holz, wie eine Pritsche in beyden Händen, womit er die Bälle schlägt, welche nicht größer sind, als bey uns die gewöhnlichen Kinderbälle; der andere Spieler, von der Gegenpartey, wirft oder kollert sie nur. Die Geschicklichkeit besteht hauptsächlich darinn, diesen Ball, welcher mit der größten Geschwindigkeit angerollt kommt, mit dem Holze so zu treffen, daß er so weit als möglich über den Kreis hinaus fliegt, denn während der Zeit die andern beschäftiget sind, ihn wieder zu holen und herein zu werfen, laufen die beyden Schläger jeder zu des andern in der Erde steckenden Stabe oder Ziele so lange hin und her, bis der Ball wieder da ist, und diese Gänge werden zum Vortheil der Parthie dessen, der ihn schlug, gezählt.

Ein solches Spiel dauert oft zwey bis drey Tage, und wird, wenn der Preis desselben hoch ist, oder

die

die Spieler vom Stande sind, einige Zeit vorher in den öffentlichen Blättern angekündiget und Tag und Ort bestimmt. Obgleich die Menge der Zuschauer bey solchen Belustigungen bey weitem nicht so groß ist, als bey den Pferderennen, so fehlt es dennoch nicht an Neugierigen, und die Britten nehmen an diesem Spiel ebenfalls den lebhaftesten Antheil. Der Adel sowohl als die Bauern und Handwerksleute aus den nächsten Dörfern und kleinen Städten kommen dahin. Gemeiniglich geschieht es in der Nähe eines guten Wirthshauses; allein dessen ungeachtet sind noch einige Zelten von Marketendern dabey aufgeschlagen, wo man Essen und Trinken haben kann.

Gegen Abend, wenn die Dunkelheit nicht erlaubt, das Spiel fortzusetzen, wird entweder ein anderer Zeitvertreib vorgenommen, oder getanzt. Zu dem erstern wird unter den Zuschauern Geld eingesammelt; der Antheil eines jeden ist gering; man giebt selten über einen Schilling. Wenn auf diese Art einige Guineen gesammelt worden sind, so werden sie gemeiniglich dem Wirthe des Gasthofes übergeben, welcher alles davon besorgt. Sobald es völlig finster ist, wird eine kleine Erleuchtung gemacht, die zwar nicht prächtig, aber doch hinreichend ist, alles deutlich zu sehen, was auf dem Platze vorgeht.

Die Spieler, welche nunmehr auftreten, sind mehrentheils arme und ganz gemeine Leute, die bloß des kleinen Gewinnstes wegen die Gesellschaft belustigen.

Den Anfang macht gewöhnlich ein Hahnenschlagen. Wenn man dieß überdrüßig ist, folgt ein Wettrennen mit gebundenen Beinen, und dieß ist ein lustiger Anblick, der viel Spaß macht. Zwey, drey und mehrere Kerls treten in eine Linie zusammen; hierauf werden jedem von ihnen die Füße mit Stricken so enge zusammen gebunden, daß jeder Schritt, den sie thun können, nicht über eine Hand breit ist. Die Hände müssen sie in die Hosentaschen stecken, und dürfen sich derselben nur beym Fallen, um sich nicht zu beschädigen oder wieder aufzustehen, bedienen. Das Ziel, wornach sie laufen, ist ungefähr 25 bis 30 Schritt entfernt. Hierbey kommen nun bey dem häufigen Fallen oft drollige Posituren vor, und das Aufstehen, welches sehr schnell geschehen soll und darüber meistentheils mißlingt, ist noch spaßhafter, denn oft purzelt der Gefallene zehnmahl wieder hin, ehe er ganz auf die Beine kommt.

Den Beschluß macht ein Wettrennen in Säcken. Jeder Kerl wird in einen Sack gesteckt, und dieser über seinem Kopf fest zugebunden, und nun müssen sie nach dem Ziele laufen. So groß jedoch der Zwang ist, in dem sich diese Leute befinden, so hat doch die Uebung große Meister unter ihnen gemacht. Ohne Fallen und Herumwälzen auf der Erde, geht es freylich nie ab; allein die größte Geschicklichkeit besteht darin, wieder aufstehen zu können, und hierdurch gewinnt der Geübteste gemeiniglich den Preis.

Das

Das Crikket-Spiel wird nicht nur von jungen Leuten, sondern auch von reifen Männern, die bisweilen gegen 50 Jahr alt sind und Weiber und erwachsene Kinder haben, gespielt. Hier ist nun wieder ein auffallender Unterschied zwischen den deutschen und englischen Sitten. Was würde man bey uns denken, wenn ein gesetzter Mann, der in einer öffentlichen Bedienung steht, einen Titel hat und Vater großer Kinder ist, in Hemdärmeln vor tausend Zuschauern nach einem Ball liefe, und um einen Stab herum spränge.

106.

Hahnengefechte.

Eine Lustbarkeit, die der englischen Nation eigen ist, sind die Hahnengefechte. Wir wollen eine Beschreibung derselben mit den eigenen Worten eines Reisenden geben, der sie in dem Fürstenthum Wallis zum erstenmahl zu sehen bekam.

Auf einem zirkelrunden Platze sagt, Hr. Küttner, der etwa 15 Schuhe im Durchschnitt hatte, und ein wenig höher war, als der übrige Boden, wurden zwey Hähne gestellt, die man auf mancherley Art gegen einander aufhetzte. Das Volk stand um den Platz herum, und ob es gleich größtentheils Pöbel war, so beobachteten sie doch die Gesetze des Hahnengefechtes so heilig, daß keiner, des Drängens un-

geachtet, auch nur einen Fuß auf den Kampfplatz setzte. Die Eigenthümer der Hähne, welches Pächter aus der Nachbarschaft waren, und eine gewisse Summe auf ihre Thiere verwettet hatten, legten ihnen zwey Zoll lange Stifte, wie Sporen an die Füße, und stießen sie gegen einander. Anfangs ist es artig genug anzusehen, wie diese edlen Thiere auf einander herum springen und mit den Sporen einander stechen; wenn sie aber einander die Augen ausgestochen haben, und über und über voll Blut sind, dann wird es eckelhaft, und ich fand diese Menschen sehr unmenschlich, die ihre Hähne noch immer gegen einander stießen, ob sie sich schon kaum von der Stelle bewegen konnten. Und doch sind diese Thiere so aufgebracht, daß sie bey der äußersten Ermattung doch noch den letzten Sprung gegen einander thun. Nun wurden sie weggetragen, gewaschen, gestärkt und nach einer Stunde mußten sie wieder auf den Platz. — Das Schauspiel wurde jetzt noch eckelhafter; und man muß entweder grausam, oder von Jugend auf daran gewöhnt seyn, um Vergnügen daran zu finden. Zuletzt neigten die Thiere ihre Köpfe zur Erde, und auch dann stieß man sie noch gegen einander, und auch dann noch griffen sie sich schwankend und halbtodt an, bis der eine ohne Bewegung auf dem Boden ausgestreckt liegen blieb.

Fast alle Zuschauer, unter denen ich keine einzige Weibsperson sah, wetteten bald auf diesen, bald

bald auf jenen Hahn, je nachdem ein jeder glaubte, daß der eine oder der andere das Feld behaupten würde. Der Hahn, welcher gewinnt, stirbt mehrentheils auch kurz nachher.

Das Geschrey bey diesen Kämpfen ist gemeiniglich so groß, daß, wenn sich jemand zufällig einem solchen Kampfplatze nähert, man einen Haufen rasender Menschen zu sehen glaubt. Fast alle Zuschauer sind dabey interessirt, und oft bestimmt der Sieg, oder die Niederlage eines so kleinen Thieres das Schicksal eines Menschen auf lebenslang.

107.

Wetten. Sonderbare Spiele.

Die Liebe zum Sonderbaren und Außerordentlichen veranlaßt auch die in England so häufigen Wetten, eine Sitte, die besonders zu der Zeit auffallend ist, wenn die Staatslotterie gezogen wird. Es werden alsdann einige hundert Wettcomptoirs in London angelegt, wo auf Nummern und Preise gewettet wird. Des Abends werden die Comptoirs prächtig erleuchtet, und eine große Punschschale ist darin das vornehmste Möbel, das für alle Wettende dient, und niemals leer wird. Dieß ist anziehend, daher auch in den vierzig Tagen, die man zur Ziehung der Lotterie braucht, das Gedränge zu diesen Wettbuden ganz unglaublich

lich ist. Sie sind die ganze Nacht offen. Man hat zwar die Verordnung gemacht, daß dieselben um 11 Uhr geschlossen werden müssen; da man aber die Oeffnungszeit für den folgenden Tag nicht bestimmt hat, so werden sie gleich nach Mitternacht wieder geöffnet. Manche legen auch solche Comptoirs an, um die Leute zu betrügen. Das Geld wird von dem Wettenden immer voraus bezahlt; gehen nun große Summen für den Wettmeister verloren, so macht er sich oft aus dem Staube, und schließt seine Bude.

Außer diesen Wettcomptoirs geschehen aber auch täglich viele tausend Privatwetten. Dieß ist so sehr Sitte, daß man bey dem geringsten Anlaß sagt: Ich wette, was Sie wollen. Nimmt nun der andere die Ausforderung an, so geht die Wette bey den unbedeutendsten Dingen vor sich, wobey oft große Summen aufs Spiel gesetzt werden. Oft zerschlägt man in Trinkhäusern die größten und schönsten Spiegel, bloß um die Stücken zu zählen, auf die man gewettet hat. Der berühmte Fox wettete einst tausend Pfund Sterling auf die Nummer der ersten Miethkutsche, die bey dem Hause, worin er sich mit seinem Gegner befand, vorbey fahren würde.

Ich habe einen Mann gekannt, erzählt ein Reisender, der um 500 Pf. Sterling die närrische Wette gemacht hatte, ein ganzes Jahr hindurch, alle

alle Nächte in einem andern Hause in London zu schlafen. Er bereuete aber dieses Unternehmen sehr, und war schon nach drey Monathen entschlossen, die Wette zu bezahlen, um der täglichen Sorgen, Anstalten und Unruhen, die daraus natürlich erfolgen mußten, überhoben zu seyn. Er hatte dieß leichtsinnig übersehen; sein Gegner aber hatte es wohl überdacht.

Als der Krieg zwischen England und Frankreich 1778 auf dem Punkt war auszubrechen, der gewöhnlich durch eine Königliche Proclamation mit gewissen Feyerlichkeiten in London bekannt gemacht wird, so geschah zwischen zwey reichen Engländern folgende Wette: Derjenige, der den Krieg zwar nicht bezweifelte, aber den Ausbruch noch entfernt glaubte, gab dem andern hundert Guineen, um dafür von demselben täglich eine Guinee bis zur Proclamation zu erhalten. Diese aber unterblieb diesesmahl ganz und gar, und der Krieg fieng ohne Proclamation an. Nun bat der Verlierende seinem Gegner tausend Guineen, um die Sache zu endigen; allein vergebens, er mußte daher noch immerfort alle Jahre 365 Guineen zur Erfüllung dieser Wette verwenden.

Auch in den öffentlichen Spielen zur Belustigung des Volkes äußert sich die Liebe der Engländer zum Sonderbaren. Vor einigen Jahren, da der Geburtstag der ältesten Tochter des Königs (der Churfürstin von Würtemberg) in Maidencastle un-

unweit Dorchester gefeyert wurde, würden dabey folgende Lustbarkeiten angeordnet.

Erstlich wurde von einem Berg ein Käse herabgekollert und demjenigen versprochen, der ihm nachspringen und aufhalten würde. Es ist kaum zu beschreiben, wie hier Knaben und Mädchen ihrer Schnellfüßigkeit vertrauend, dem rollenden Käse nachpurzelten, denn man hatte einen von den größten Laiben gewählt, die zu haben waren. Ein stämmiger Knabe haschte endlich den Preis.

Zweytens, wer die häßlichsten Gesichter schneiden könnte, sollte ein Pfund Rauchtaback erhalten. Auf diesen Preis machten fünf Personen Anspruch; drey Soldaten und zwey andere. Der erste lachte in drey Gattungen; jede hatte ihre eigene Bestandtheile, und man konnte wetten, daß kein Zuschauer, der nahe genug war, um zu sehen, ohne Seitenschmerzen Zeuge war, so lächerlich war diese Scene. Der Schiedsrichter selbst, auf dessen geprüfte Kaltblütigkeit doch zu rechnen war, wurde überwältiget, und trocknete die häufig vor Lachen übergehenden Augen. — Der zweyte und dritte Künstler kamen diesem nicht bey. Der vierte aber, ein großer baumlanger Kriegsmann machte über allen Ausdruck gräßliche Gesichter; seine Stirne war mit tiefen Runzeln gepflügt; man konnte die Zähne zählen, und die Backen glichen Bergschluchten; hierzu kam dann noch ein rabenschwarzer Bart und eine todtenblasse Gesichtsfarbe. Er erhielt

aber

aber doch nicht den Preis, sondern dieser wurde erst dem fünften zu Theil, der ein mageres, lederfarbenes Drang-outang-Gesicht hatte, das unter seinem widerspenstigen struppigen Vorderhaar hervor sah; das Maul theilte, seiner Weite wegen, das Gesicht völlig in zwey Regionen, und zwey buschigte, sorgsam gezogene Backenbärte gaben dem Ganzen einen hervorhebenden Schatten. Der Charakter seiner Grimassen war Mißgunst und Eckel. Man konnte alle Stufen der Bosheit in den verschrobenen Muskeln lesen, und hatte das leibhafte Bild des Menschenhassers vor sich. Hätte er, einen Dolch in der Hand, einige Schritte vorwärts gethan, so wäre die halbe Zuschauerschaft entlaufen. Das Meisterstück bestand in den Schattierungen, die er der Fratze nach und nach gab. Auf einmahl aber änderte er die Scene, zog das Register des Eckels, und wirkte dadurch so heftig auf die Zuschauer, daß vielen ganz wehe wurde. — Und alle diese Kunststücke für ein Pfund Rauchtaback!

Drittens wurde ein Bierfäßchen den Hügel herabgerollt; wer es auffangen würde, sollte es behalten. Die Sache war nicht leicht, und der Preis gleichwohl des Schweißes werth. Zum erstenmahl konnte es keiner haschen; aber zum zweytenmahl hielt ein kleiner, kurzbeiniger Kerl mit Verlust seiner Fingernägel das Fäßchen auf.

Viertens, wurde eine feiste Michaelisgans mit den zur Fülle nöthigen Aepfeln in einen Teich geworfen,

worfen, und denjenigen als Eigenthum zuerkannt, der am schnellsten untertauchen, und Gans und Aepfel herauf bringen würde. Sechs bis acht geschürzte Jungen stürzten unter die Wasserfläche, und in einem Nu kamen zwey mit der Gans herauf; einer hielt sie am Beine, der andere am Kopf; letzterer hatte auch die zusammengebundenen Aepfel. Nun entstand ein possirlicher Streit. Der Schiedsmann hörte sie lange für und wider, bis endlich der, welcher den Kopf der Gans und die Aepfel in der Hand hatte, den Preis deswegen davon trug, weil er erweißlich machte, daß er sie zuerst ergriffen hatte.

Fünftens, wurde um einen guten Huth mit Knüppeln gefochten. Es ist dieß eine der gewöhnlichsten Fechtereyen bey öffentlichen Volksversammlungen, z. B. Jahrmärkten. Die Klopffechter sind an der rechten Hand, worin sie den Prügel halten, mit einer Wehr, oder einem bedeckten Griffe versehen, damit die Gelenke schlagfrey bleiben. Es regnet fürchterliche Hiebe bloß auf den Kopf, und man muß einen derben Stock schlagen und pariren oder aushalten können, wenn man sich in dieses Feld wagen will. Es heißt hierbey: Wer den andern zuerst verwundet, behält das Feld. Das Gefecht währte dießmahl nur zehn Minuten; aber der Schlag, welcher den Sieg gewann, war so heftig, daß der Ueberwundene etliche Minuten lang ganz sinnlos in den Armen seiner Freunde lag.

Sech-

Sechstens, welcher Junge ein in Syrup getunktes und an einer Leine hangendes Milchbrödchen am gewandteſten mit dem Mund erſchnappen würde, ſollte einen ſchönen Huth bekommen. Dieſe Tantalusſcene war eine der luſtigſten. Man denke ſich ein Dutzend Knaben, die in die Wette nach einem aufgehangenen ſüßen Biſſen ſchnappen und ſpringen.

Siebentens. Man ließ ein Ferkel auslaufen, und wer es am Schwanze erhaſchte, durfte es behalten. Das winzige Schwänzchen, welches die Natur dem Thiere verliehen hat, wurde mit Seife glatt gemacht, und konnte lange nicht von der ſtärkſten Hand feſtgehalten werden.

Außerdem wurde auch noch ein Wettrennen in Säcken (das in der 105ten Nummer beſchrieben iſt) und andere Luſtbarkeiten angeſtellt, die alle ſonderbar genug und ganz geeignet waren, Lachen zu erregen. — Dieſe Spiele beweiſen wieder, daß die engliſche Nation im Ganzen mehr zur Fröhlichkeit, als zum Trübſinn geſtimmt iſt.

Unlängſt wurde auch zu Fowey eine Wette angeſtellt, wer die häßlichſten Fratzengeſichter ſchneiden könnte. Ein Schuhflicker und ein Schneider bewarben ſich um den Preis. Der Schuhflicker war ſchon um drey Fratzen voraus. Aber ein Kerl, der eine große Wette auf den Schneider gethan hatte, verſchaffte ihm den Sieg durch eine Liſt. Er näherte

ſich

sich heimlich dem Schneider, und trat ihm derb auf einen Leichdorn am Fuße. Der Schneider verzog darüber alle Gesichtsmuskeln so abscheulich, daß er auf der Stelle nach dem allgemeinen Ausspruch den Preis erhielt.

108.

Lustige Trinkgesellschaften der Engländer.

Gemeiniglich denkt man sich bey uns die Engländer als ernsthafte, mehr mürrische, als lustige Leute; allein die mehresten Reisenden kommen darin überein, daß nicht leicht ein Volk so sehr zur Fröhlichkeit gestimmt ist, als sie; und diesen Humor behauptet nicht nur die Jugend, sondern er erhält sich auch im reifern Alter, und man sieht nicht selten, daß gravitätische Hausväter, und schon ältliche Personen in großen Perücken, mit einander ringen, und sich auf dem Grase herumbalgen, auch sich mancherley andere Zeitverkürzungen erlauben, die unter Leuten von ihrem Alter in Deutschland unerhört sind. Um unsern Lesern einen recht deutlichen Begriff beyzubringen, wie es in den Gesellschaften der Engländer zugeht, wenn sie sich auf dem Land ganz ihrer Neigung zum Genuß der Freude überlassen können, wollen wir ihnen hier den Brief eines Reisenden an seinen Freund in Deutschland mittheilen.

Herr

Herr Th***, schreibt derselbe, that mir vor etlichen Tagen den Vorschlag, in Hihggate, einem Dorfe ungefähr vier englische Meilen von London, zu essen. Wir giengen also zu Fuß dahin, denn das Wetter war schön. Wir fanden bey unserer Ankunft schon eine zahlreiche Gesellschaft, lauter Mannspersonen hier versammelt. Ob ich gleich der einzige Fremde unter ihnen war, der außer meinem Begleiter niemand kannte, so dauerte es doch keine Viertelstunde, und ich hatte verschiedene Bekanntschaften gemacht. Die Gesellschaft bestand aus etlichen achtzig Personen. Als wir uns zu Tische gesetzt hatten, trank man rund herum meine Gesundheit, und vom äußersten Ende des Tisches wurde oft heraufgerufen, ob auch der fremde Gentleman von diesem oder jenem Gerichte habe? ob es ihm nicht irgend an etwas fehle u. s w. Auf der andern Seite neben mir saß ein kleiner, dicker alter Mann, in einer ungeheuern Stutzperücke, der Friedensrichter in einem kleinen Städtchen war. Er nahm sich meiner ganz besonders an, und überhäufte mich mit Höflichkeiten und Fragen; er trank meine Gesundheit so oft, daß er zuletzt sehr laut zu werden anfieng. Nach dem Essen gieng die Gesellschaft auf den Rasen, und setzte sich in verschiedene Partheyen getheilt, zum Punsch. Bey dieser Gelegenheit muß ich eine Gewohnheit der Engländer bey solchen Gesellschaften erzählen. Gleich beym Eintritt in den Gasthof löset man von dem Wirthe zwey Billets; eines für die Mahlzeit und

das

das Getränke dabey; auf dem andern steht entweder Punsch oder Wein, und jedes derselben bedeutet eine Flasche von dem letzteren, oder einen Napf von dem ersteren. Diese Billets werden sogleich bezahlt; man steckt sie zu sich, und hat nun weiter für nichts mehr zu sorgen. Sobald man sich zu Tische setzt, fordern die Aufwärter die Billets für die Mahlzeit ab, und so ist sie bezahlt; nach Tische sucht sich ein jeder seine Gesellschaft nach Gefallen aus, sie legen ihre Billets zu Wein oder Punsch zusammen, und trinken nun so lange es ihnen behagt. Mein kleiner Friedensrichter, der immer aufgeräumter wurde, fieng an, mit einer sehr quäckenden Stimme vorzusingen, und der größte Theil der Gesellschaft folgte. Diese Gesellschaft bestand hauptsächlich aus Leuten, deren erste Jugend vorüber war. Es waren deren nicht zwey dabey, die unter dreyßig Jahren zu seyn schienen, und doch gieng es so lustig, und laut zu, als ob es Jüngiinge gewesen wären. Es fiel einigen ein, auf dem Rasen Künste zu machen; sie bekamen bald eine Menge Nachahmer, und in kurzer Zeit waren alle, die der Punsch nicht außer Stand setzte, zu gehen oder zu stehen, auf dem grünen Platz; die Kleider wurden abgeworfen, und nun kam für einen Deutschen der drolligste Anblick. Man denke sich eine Menge Leute, von denen gewiß der größte Theil ehrwürdige Hausväter war, un dunter ihnen die komischsten Figuren mit Stutzperücken und spitzigen Bäuchen, alle in

Westen

Westen oder Hemden, einige, die ringen wollten, am Oberleibe nackend; alle diese Männer stelle man sich auf einem grünen Platze, ringend, springend, und mit allerley Leibesübungen beschäftiget vor, die man bey uns nur von Schülern sieht; ein solches Schauspiel ist in Deutschland gewiß neu genug. Mein ehrlicher Friedensrichter, der von aller Möglichkeit auf seinen Füssen zu stehen, sehr weit entfernt war, von jedermann aber sehr geachtet zu seyn schien, wurde mit großem Gepränge in seinem Lehnsessel auf den Platz getragen, und ihm das Amt eines Schiedsrichters bey allen Spielen übergeben.

Den Anfang machte das Ringen; hier sah ich zu meiner großen Verwunderung Leute, von sechzig und mehreren Jahren, wie junge Kerls fechten. Ich gab einen bloßen Zuschauer ab, und hatte gar keine Lust, mich darunter zu mengen, allein man ließ mich nicht lange in meiner Dunkelheit. Der Richter rufte den fremden Gentleman, und bat mich sehr, ihnen auch eine Probe von unserer Geschicklichkeit zu geben; er setzte hinzu, er habe einmahl einen Deutschen gekannt, der alle Engländer, die mit ihm rangen, zu Boden geworfen habe. Ich versicherte ihm, daß es sehr starke Leute unter uns gebe, aber auch sehr schwache, und daß ich gewiß unter die letzteren gehöre; überdies werde bey uns das Ringen nicht nach Regeln gelehrt, auch hätte ich seit meinen Schuljahren keine Gelegenheit gehabt, es zu üben; allein alle meine Entschuldigungen halfen nichts.

Ueberwunden zu seyn ist, wie Sie sehen, keine Schande, sagte er zu mir; allein, wenn Sie es gar nicht annehmen, so möchte es doch Leute hier geben, welche glaubten, ein Deutscher habe nicht Herz genug, es mit einem Engländer aufzunehmen. Wenn das der Fall ist, sprach ich, so sey es, um der Gesellschaft den Spaß zu machen, mich etlichemahl auf dem Rasen liegen zu sehen. Gut, rief mein Patron, ziehe Dich nur aus, guter Junge, ich will Dir schon einen Kämpfer aussuchen, der keine Vortheile über Dich hat.

Er rufte hierauf einen Mann, der dem Ansehen nach nicht stärker war, als ich. Das Glück war mir günstig, und er fiel. Es kam noch ein anderer, und ich überwand auch diesen; man lobte mich, und rief mir Beyfall zu. Nun trat ein großer dicker Mann auf, der mich mit einer spöttischen Miene herausforderte, dieß verdroß mich; keck von dem guten Erfolge überlegte ich geschwind, daß es meinem Ruhme wenig schaden würde, wenn mich der vierschrötige Kerl hinwürfe. Ich nahm also sein Anerbieten an. Wie es kam, sehe ich selber nicht ein; vermuthlich war seine Unbehülflichkeit Schuld, denn an Stärke war er mir sehr überlegen, kurz, ich warf ihn mit wenig Mühe auf den Rasen, daß er die Beine über sich hatte. Bravo, erscholl es von allen Seiten.

Es war nun Zeit, mich als ein kluger Mann mit der erlangten Ehre zu begnügen und aufzuhören;

allein

allein ein kleines dürres Männchen bat mich höflich, noch einen Gang mit ihm zu machen. Ich konnte es nicht abschlagen, bat aber um Zeit auszuruhen. Dieß fand man sehr billig; der Aufwärter mußte den Punschnapf bringen, und nun trank man mir zu. Nach einer kurzen Pause begann unser Streit; allein nun war das Ende meiner Siege gekommen. Nach einem kleinen Kampfe unterlief er mich, warf mich auf seine Schulter, wie einen Sack, trug mich so etliche Schritte, und legte mich endlich ganz sanft auf die Erde nieder.

Alsdann fieng man an, über große Haufen übereinandergelegter Hüthe zu springen, und da mir hier meine natürliche Leichtigkeit zu Hülfe kam, so legte ich mehr Ehre dabey ein, als beym Ringen.

Einige Zeit gieng alles in ziemlicher Ordnung; allein das starke Getränke wirkte zu mächtig, als daß es hätte von Dauer seyn können. Ein Mann, der gewiß einige funfzig Jahre alt war, riß im Ausbruch seiner lustigen Laune seinem Nachbar den Huth vom Kopf, warf ihn in die Luft, und schrie laut Hurrah! Dieser besann sich nicht lange, sondern schickte seines Freundes Stutzperücke den nähmlichen Weg, und dieß war das Signal zu der drolligsten Scene, die ich je sah. Beyde Stücke wurden von jedem, der sie auffieng, sogleich wieder in die Höhe geworfen, und die Luft erschallte dabey von dem freudigsten Hurrah! es dauerte eine geraume Zeit, bis die Besitzer wieder zu ihrem Eigenthume gelangten.

Ich weiß nicht wie es zugieng, hatte der Friedensrichter in seinem Lehnsessel von selbst das Gleichgewicht verloren, oder hatten wir im Gedränge ihn umgerennt; genug, unser Präses lag mit seinem Stuhl auf der Erde, und wir mußten ihn wieder aufrichten, denn er konnte sich wegen der vielen Gesundheiten, die er getrunken hatte, nicht mehr regen. Der Abend war eingebrochen, wir brachten ihn in seinen Wagen, und nun trennte sich auch die Gesellschaft.

109.

Englische Sonderlinge.

In keinem Lande giebt es vielleicht der Sonderlinge so viel, als in England. Der Engländer verfällt oft auf die sonderbarsten Einfälle, die er eben so rasch ausführt, als er sie gefaßt hat. Man könnte hundert Beyspiele hiervon anführen, wir wollen uns aber nur mit einigen der auffallendsten begnügen.

Ein vornehmer Engländer, der bey Jahren und Wittwer war, hatte einst auf seinem Landgut eine schlaflose Nacht. In dieser beschließt er wieder zu heyrathen, und zwar das erste ledige Frauenzimmer, das er des Morgens sehen würde. Er steht mit diesem närrischen Gedanken auf, und klingelt. Der Kammerdiener erscheint; man sagt ihm, daß er eine ledige Frauensperson ins Zimmer schicken soll. Der Kammerdiener eilt weg, die Haushälterin zu rufen.

Die-

Dieser ertheilt der Lord folgenden Befehl: „Zieht euch an, ihr sollt mit mir nach der Kirche gehen; ich will euch heyrathen.“ Die Person nahm dieß natürlich für einen Scherz an, und entfernte sich schweigend. Eine halbe Stunde nachher wird der Kammerdiener gefragt, ob die Haushälterin angekleidet sey. Dieser antwortete Nein, sondern sie besorge ihre Hausgeschäfte. Der Lord verlangte sodann ein anderes Frauenzimmer sogleich zu sprechen. Der Kammerdiener schüttelt den Kopf, geht fort und schickt ihm die Küchenmagd. Sie erhält den nähmlichen Auftrag, wie die erstere. Die Magd kleidet sich geschwind an, und begiebt sich sodann zum Lord, um ihn an sein Wort zu erinnern. Dieses wurde genau gehalten, und eine Stunde darauf war das Küchenmensch eine Dame. Ein Mann, der eine der höchsten Würden des Reichs bekleidet hat, war die Frucht dieser Ehe.

Solche rasche Entschließungen sind bey den Engländern nicht selten. Ein junger Mensch, von großem Vermögen verläßt des Morgens sein Bette, und befiehlt seinen Leuten, sich fertig zu halten, in zwey Stunden mit ihm abzureisen. Man fragt ihn wohin? Er antwortet nach Egypten, und dahin gieng er auch wirklich ohne Verzug.

Auf solche Art verließ der Lord Montague schon als Knabe den väterlichen Palast, und vertauschte ihn mit dem rußigen Loche eines Schornsteinfegers. Die harte Kost, die schmutzigen Lumpen und Prügel waren

waren ihm lieber, als eine ſtandesmäßige und gütige Behandlung. Dieſer entfloh er, und lebte neun Monathe lang in London unbekannt als Schornſteinfegerjunge. Er wurde endlich entdeckt, und wieder nach Hauſe gebracht, wo man alle nur erſinnliche Künſte anwandte, eine ſo ſonderbare Krankheit des Geiſtes zu heilen; allein vergebens. Er entfloh von neuem, gieng als Schiffsjunge nach Liſſabon, und durchreiſete nachher Spanien als Knecht eines Mauleſeltreibers.

Im Jahr 1776 ſtarb in London ein Engländer, der durch die Handlung ein Vermögen von 60,000 Pf. Sterling erworben hatte. Dieſes Vermögen vermachte er einem Vetter, der kein Kaufmann war, jedoch mit der ſonderbaren Klauſul, daß er alle Tage zur Börſezeit von zwey bis drey Uhr ſich auf der Börſe einfinden ſollte. Keine Geſchäfte und keine Witterung ſollte ihn davon abhalten, ſondern nur Krankheit allein konnte ihn entſchuldigen. Ohne dieſe letztere erwieſene Urſache ſollte durch das Wegbleiben eines einzigen Tages das ganze Vermögen für ihn verloren ſeyn, und gewiſſen Stiftungen zufallen. Der alte Kaufmann wollte hierdurch der Börſe, wo er ſeinen Reichthum erlangt hatte, auch nach ſeinem Tode eine Art von Ehre erzeigen, die aber den Erben in ewiger Sklaverey hielt. Er durfte ſich nicht aus der Stadt entfernen, als nur des Sonntags, weil alsdann die Börſe geſchloſſen iſt. Selbſt die kleinſte

kleinſte Reiſe konnte er nicht unternehmen; ja alle ſeine Beſuche und Geſchäfte mußten ſo eingerichtet werden, damit ja nicht die Börſeſtunde verſäumt würde. Er wohnte im weſtlichen Theil der Stadt über eine halbe deutſche Meile weit von der Börſe, wohin er alſo täglich fuhr, eine Stunde lang, ohne mit jemand zu ſprechen, daſelbſt herumgieng, und ſich hernach wieder in ſeinen Wagen ſetzte. Die Stiftungen, die im Verſäumungsfalle ſo reichlich beſteuert werden ſollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Acht gaben.

Ich habe, ſagt Herr von Archenholz, einen Engländer gekannt, der ein rechtſchaffener, liebenswürdiger Mann war, allein einen höchſt ſonderbaren Geſchmack hatte, der, wie er mich oft verſicherte, tief in ſeiner Seele lag. Das größte Vergnügen für ihn war, die Haare eines ſchönen Weibes zu kämmen. Er unterhielt ein reitzendes Mädchen bloß zu dieſem Zweck, daß ſie ſich in den ihm gefälligen Stunden entnadeln mußte, damit er nach Gefallen in ihren Haaren wühlen konnte.

Eine andere eben ſo außerordentliche Wolluſt gewährte der Anblick hingerichteter Miſſethäter dem Ritter S***, der ſonſt ein allgemein hochgeſchätzter, ſanftmüthiger Mann war. Das Vergnügen einer Hinrichtung hatte in ſeinen Augen ganz unnennbare Reize, die eine unerklärbare Gewalt über ihn hatten. Einer ſeiner Freunde machte

ihm

ihm deshalb Vorwürfe; der Ritter entschuldigte sich, und gieng eine Wette ein, der nächsten Hinrichtung nicht beyzuwohnen, welches er sonst nie unterließ. Der Tag erschien; allein mit ihm fand sich auch der unwiderstehliche Drang ein, sein Lieblingsvergnügen zu genießen; er ritt nach Tyburn und bezahlte die Wette. Als der Königsmörder Damiens in Paris von Pferden zerrissen wurde, reisete S*** bloß deswegen dahin, und erkaufte sich vom Scharfrichter die Freyheit, das Blutgerüste mit ihm besteigen zu dürfen, damit er die gräßliche Scene in der Nähe genau sehen konnte. Er sahe sie, und reisete sogleich nach England zurück.

110.

Ungeselliger Charakter der Engländer.

Was den ungeselligen Charakter der Engländer ganz außerordentlich schildert, ist ihr Betragen in den Wirthshäusern. An die tables d' hôte, die auf dem festen Land ihre bestimmte Einrichtung haben, ist in England nicht zu denken. Jeder geht seinen Weg für sich, und weicht dem andern so viel als möglich aus. Und wenn zwanzig Parthien auf einmahl ankämen, so muß der Wirth einer jeden ein besonderes Zimmer geben, wenn er deren so viele hat. Ist er genöthiget, mehrere in dasselbe Zimmer zum Frühstück oder Mittagessen zu setzen, so rückt er sie, wie Pferde, die sich beißen, so weit als möglich aus

ein=

einander. Selten redet eine Gesellschaft die andere an; ja gewöhnlich grüßt man einander nicht einmahl. Alles hat ein scheues Ansehen, und die gewöhnlichen Fragen, die Reisende so gern an einander thun, und die der Franzose besonders mit Höflichkeit bis zur Unbescheidenheit treibt, würden hier nicht gut aufgenommen werden; wenigstens würde es öfters geschehen, daß man keine Sylbe zur Antwort erhielte. Manche Personen reisen sechszig, achtzig bis hundert Meilen mit einander, ohne mit einander zu sprechen. — Dieß gilt jedoch nur von Leuten, die sich einander ganz fremd sind, und sich nicht durch einen gemeinschaftlichen Freund näher gebracht werden, denn solche, die man in Gesellschaften förmlich einführt, machen sehr schnell gute Bekanntschaften, wie wir schon oben gesehen haben.

111.

Schwierigkeiten, die in England mit Fußreisen verbunden sind.

In England ist man es so gewohnt, alle Reisenden zu Pferde, in Kutschen, oder wenigstens auf Postwagen reisen zu sehen, daß der bravste Mann, wenn er zu Fuß in ein Wirthshaus kommt, entweder gar nicht aufgenommen, oder schnöde und geringschätzig behandelt wird. Wie es unter andern dem Professor Moritz ergieng, welcher England zu Fuß bereisete, soll man aus seiner eigenen Erzählung hören.

Als

Als ich, sagt er, bey meiner Reise nach Oxford über der Themse war, kam ich an ein Haus, wo ich einen Mann, der an der Thüre stand, fragte, ob ich auf dem rechten Wege sey. Ja, sprach er, aber Ihr braucht ein Fuhrwerk, Euch hinzubringen. Als ich ihm antwortete, ich würde zu Fuß hingehen, sah er mich bedeutend an, schüttelte den Kopf, und gieng ins Haus hinein. Ich setzte meinen Weg fort, ruhete zuweilen in den Schatten einer grünen Hecke, und las Milton. Allein es ward mir bald beschwerlich, daß mich die Vorbeyreitenden und Fahrenden immer mit einer solchen Verwunderung angafften, und solche bedeutende Minen machten, als ob sie mich für einen Verrückten hielten; so sonderbar mußte es ihnen vorkommen, einen Menschen an der öffentlichen Landstraße sitzen, und in einem Buche lesen zu sehen. Ich sah mich daher genöthiget, wenn ich lesen und ausruhen wollte, mir irgend ein einsames Plätzchen auf einem Seitenwege nach der Heerstraße aufzusuchen.

Gieng ich weiter, so rief mir jeder vorbeyfahrende Kutscher zu, ob ich nicht auf der Außenseite der Postkutsche mitfahren wolle; wenn mir nur ein Bauer zu Pferde begegnete, so sagte er mitleidsvoll: Es ist sehr warm zu gehen, Herr; und wenn ich durch ein Dorf kam, so rief jedes alte Weib aus: ach du allmächtiger Gott!

Als ich Abends zu Windsor in den Gasthof trat, und zu essen forderte, prophezeihete mir das

das Angeſicht des Aufwärters ſogleich eine unfreundliche Aufnahme. Man gab mir alles mit Murren und Verachtung, wie einem Bettler, und ließ mich doch wie einen Edelmann bezahlen. Ich glaube, es war dem Kerl nicht gelegen, daß er mir, als einem ſo erbärmlichen Menſchen, der zu Fuß gienge, aufwarten ſollte. Ich war müde, und forderte ein Zimmer zum Schlafen; man wieß mich in eines, das einem Gefängniß für Miſſethäter ziemlich ähnlich ſahe. Ich forderte auf die Nacht ein beſſeres Zimmer, und bekam zur Antwort, daß man gar nicht geſonnen ſey, mich die Nacht zu beherbergen, weil keine Gelegenheit dazu wäre, und ich möchte nur nach Slough zurück gehen, da würde ich wohl ein Nachtlager bekommen. Ich mußte für mein Mittageſſen und Kaffee zwey Schillinge bezahlen, die ich hinwarf, und den Staub von meinen Füßen ſchüttelte, um dieſes unwirthbare Haus zu verlaſſen, und mir ein anderes Quartier zu ſuchen.

Ich gieng nicht weit vor dem Schloße in einen anſehnlichen Gaſthof, wo ich Offiziere, und viele andere Perſonen vom Stande hinein gehen ſah, und hier wurde ich wider alles Vermuthen von dem Wirth, der ebenfalls eine vornehme Figur ſpielte, ohne Schwierigkeit aufgenommen, da man mich aus jenem, weit ſchlechtern Gaſthofe ſo unfreundlich weggewieſen hatte.

Allein

Allein es schien einmahl mein Schicksal zu seyn, daß ich den Aufwärtern ein Stoß und Dorn im Auge war. Mit Murren wieß mir die Magd ein Zimmer an, wo ich meinen Anzug ein wenig in Ordnung bringen konnte, und nun gieng ich wieder hinunter in den großen Saal, wo ich dem Wirth sagte, daß ich noch einen kleinen Spaziergang vornehmen wollte, er beschrieb mir darauf, wie ich gleich hinter seinem Hause auf ein sehr angenehmes Feld, und über dasselbe ans Ufer der Themse kommen könne, daselbst würde ich einen sehr schönen Badeplatz antreffen.

Ich folgte seinem Rath, und brachte einen köstlichen Abend in dem Gedanken zu, daß ich doch gleichsam eine Heimath hätte, wohin ich zurückkehren könnte. Wie bald verflogen aber diese süßen Träume, als ich nach Hause kam, und von den Aufwärtern, die sich vielleicht ein schlechtes Trinkgeld von mir versprachen, wieder mit scheelem Blick empfangen wurde. Und wie groß war mein Erstaunen, da eben die mürrische Magd, welche mir ein Zimmer anwieß, unten in die Stube trat, und mir mit einem Knix und spöttischem Wesen sagte, ich möchte mich nur nach einem andern Logis umsehen, denn hier könne ich die Nacht nicht bleiben, weil das Zimmer, das sie mir aus Versehen angewiesen habe, schon besetzt gewesen sey. Ich protestirte natürlicher Weise dagegen, bis endlich der Wirth dazu kam, auf den ich mich berief, und der mir sogleich ein Zimmer anweisen ließ, worauf ich aber selbander schlafen mußte.

So

So wäre ich also hier in Windsor beynahe zum zweytenmahl ausgestoßen worden.

Nun war gerade unter meinem Schlafzimmer ein Trinkgelag, daß der Boden zitterte. Die Gesellschaft bestand aus lauter Offizieren. Kaum war ich bey diesem Lärm ein wenig eingeschlafen, so kam mein Schlafkamerad, vermuthlich einer von der saubern Trinkgesellschaft, in die Stube an mein Bett getaumelt, bis er endlich mit vieler Mühe das seinige fand, und sich, wie er war, mit Stiefeln und Kleidern hinein warf.

Am Morgen stand ich früh auf und machte noch einen Spaziergang. Da ich nach Hause kam, erhielt ich von der mürrischen Magd die schöne Bewillkommung, daß ich nun schlechterdings keine Nacht mehr hier logiren könne, welches aber auch mein Wille nicht war. Ich traf in dem Saal ein paar Deutsche an; als ich mich ihnen auch für einen Deutschen zu erkennen gab, würdigten mich die Kerls nicht einmal mit mir zu reden.

Ich mußte hier für ein altes Huhn, das ich Abends verzehrt hatte, für ein Schlafzimmer, das man mir mit Murren gab, und wo ich noch dazu von einem besoffenen Kerl beunruhiget wurde, und für ein Paar Tassen Thee zum Frühstück neun Schillinge bezahlen, worunter denn das Huhn allein sechs Schillinge (drey Gulden) gerechnet wurde.

Als ich nun weggehen wollte, ſtand der Aufwärter, welcher mich mit Unwillen und Murren bedient hatte, an der Treppe und ſagte: bedenken Sie den Aufwärter; Ich gab ihm drey Halfpenny's, wogegen er mir ein herzhaftes: Hol ihn der Teufel, nachſchickte. An der Thür ſtand die mürriſche Magd und ſagte: Erinnern Sie ſich doch auch der Magd. Ich antwortete aber: Ich werde mich eurer Höflichkeit erinnern, und gab ihr nichts, worüber ſie ihren Aerger in einem lauten Hohngelächter erſtickte.

In Henley gieng es mir nicht beſſer, als in Windſor. Es ſah mir gleich bey meinem Eintritt in die Stadt viel zu vornehm aus, als daß ich meiner gemachten Erfahrung zufolge hätte da bleiben ſollen; vielmehr entſchloß ich mich, in einem Gaſthof an der Heerſtraße, welche der Dorfprediger von Wakefield die gewöhnliche Zuflucht der Armuth oder Sparſamkeit nennt, einzukehren. Allein das ſchlimmſte war, daß mich niemand ſelbſt einmahl in einem ſolchen Zufluchtsort aufnehmen wollte. Es hieß in zwey Wirthshäuſern, in denen ich mich meldete: Wir haben keine Betten, und ihr könnt die Nacht nicht hier zubringen. Ich mußte mich alſo entſchließen, noch fünf Meilen weiter bis Nettlebed zu gehen, wo ich dann etwas ſpät am Abend, als es ſchon völlig dunkel war, ankam.

Es gieng in dieſem Dörfchen noch recht munter zu, indem einige beurlaubte Soldaten auf ihre eigene Hand

Hand musicirten. Gleich beym Eingange in das Dorf war das erste Haus zur linken ein Gasthof, wovon ein Querbalken bis zu dem gegenüberstehenden Hause gelegt war, an welchem ein erstaunlich großes Schild mit dem Nahmen des Eigenthümers hieng.

Meine erste Frage, da ich in das Haus trat, war, ob ich die Nacht hier bleiben könnte. Ja, er kann hier bleiben, war die kalte Antwort darauf, worüber ich doch sehr froh war.

Man wieß mich in die Küche, und gab mir mit den Soldaten und Hausknechten an Einem Tische zu essen. Ich befand mich also nun zum erstenmahl in einer solchen Küche, die in den englischen Romanen des Fielding so oft vorkommen, und worinn sich gemeiniglich die meisten Abentheuer zutragen.

Der Kamin in dieser Küche, wo gekocht und gebraten wurde, war mit einem hölzernen Verschlage eingefaßt, und das übrige wurde wie ein Wohn- oder Speisezimmer gebraucht. Rund herum an den Seiten waren Börte mit zinnernen Schüsseln und Tellern besetzt, und die Decke hieng voller Eßwaaren, als Zuckerhüthe, Würste, Speckseiten und dergleichen.

Während daß ich aß, kam eine Postchaise angefahren, und sogleich wurden beyde Thürflügel geöffnet, und das ganze Haus in Bewegung gesetzt, um die vornehmen Gäste zu empfangen. Die Herren stie-

ſtiegen aber nur einen Augenblick aus, und verzehrten nichts als ein Paar Krüge Bier, worauf ſie wieder fortfuhren. Man begegnete ihnen mit allem möglichen Reſpekt, denn ſie kamen in einer Poſtkutſche gefahren.

Ungeachtet dieß nur ein kleines Dorf war, wo man mich gewiß für keinen vornehmen Gaſt hielt, ſo wieß man mir hier doch ein tapeziertes Schlafzimmer mit ſehr guten Betten an.

Am folgenden Morgen nahm ich reine Wäſche, die ich bey mir trug, und putzte mich heraus, ſo gut ich konnte; und als ich nun hinunter kam, wieß man mich nicht, wie den Abend vorher in die Küche, ſondern in das Fremdenzimmer, unten an der Erde, auch hieß ich wieder Sir, da ich den Abend vorher nur Maſter titulirt wurde, mit welcher Benennung man eigentlich nur Bauern und ganz gemeine Leute anredet.

Den nächſten Tag gieng ich bis Dorcheſter; da mir aber alles ein viel zu vornehmes Anſehen hier hatte, ſo ſetzte ich noch dieſen Abend meinen Weg bis Nuneham fort, welches nur noch fünf (engliſche) Meilen von Oxford war. Alle Thüren waren ſchon verſchloſſen, und ich ſah nur noch in einigen Häuſern Licht. Endlich entdeckte ich am Ende des Orts ein großes Schild quer über die Straße aushängen, und das letzte Haus an der linken Seite war der Gaſthof, wo noch alles in Bewegung war.

Ich kehrte ohne Umstände ein, und sagte, ich wolle die Nacht da bleiben. Keineswegs, hieß es aber, denn es sey dieß schlechterdings unmöglich, weil das ganze Haus voll, und alle Betten besetzt seyen; da ich so weit wäre, sollte ich nur vollends noch die fün Meilen bis Oxford gehen.

Weil mich sehr hungerte, so verlangte ich wenigstens, daß man mir etwas zu essen geben sollte. Allein ich bekam zur Antwort, weil ich die Nacht nicht da bleiben könnte, so gienge es auch nicht gut an, daß sie mir zu Essen gäben, ich möchte nur weiter gehen.

Endlich verlangte ich einen Krug Bier, den man mir für baare Bezahlung gab; aber einen Bissen Brod dazu, den ich auch gern bezahlen wollte, schlug man mir ab.

Eine solche erstaunliche Hartherzigkeit hatte ich denn doch in einem englischen Gasthofe nicht vermuthet. Ich wollte aber doch alles mögliche versuchen, um zu sehen, wie weit die Liebloſigkeit dieser Leute gehen würde. Ich bat also, sie möchten mich nur auf einer Bank schlafen lassen, und mir Obdach geben, ich wollte dafür so viel, als für ein Bett bezahlen, denn ich wäre so müde, daß ich unmöglich weiter gehen könnte; allein indem ich noch diesen Antrag machte, schlug man mir die Thüre vor der Nase zu.

Da man mich nun hier in einem kleinen Dorfe nicht hatte aufnehmen wollen, so konnte ich noch weit

weniger erwarten, daß man es in Oxford thun würde. Ich war also beynahe entschlossen, diese Nacht, weil es überdem ziemlich warm war, unter freyem Himmel zuzubringen, und suchte mir zu dem Ende einen bequemen Platz auf dem Felde unter einem Baum aus. Als ich nun gerade im Begriff war, meinen Ueberrock auszuziehen, um ihn unter den Kopf zu legen, hörte ich jemand mit schnellen Schritten hinter mir herkommen, der mir zurief, ich sollte warten, wir könnten mit einander gehen. Dieser Mann war ein Pfarr-Vikarius, mit welchem ich vollends nach Oxford gieng, wo es ihm gelang, mir in einem Gasthof, in welchem er bekannt war, eine Nachtherberge zu verschaffen.

In diesem Hause, wo ich durch den Vikarius gut empfohlen wurde, wurde man mit mir bald ganz vertraut. Ich mußte viel von Deutschland und besonders von dem König Friedrich erzählen. Ueber meinen Entschluß und die Kühnheit zu Fuß zu gehen, konnte man sich nicht genug wundern, ob man gleich meine Absicht billigte; und endlich gestand man mir offenherzig, daß ich auch hier nicht wäre aufgenommen worden, wenn ich nicht mit meinem Begleiter gekommen wäre, denn ein jeder, der eine so weite Reise zu Fuß machte, würde für einen Bettler oder Spitzbuben angesehen, woraus ich mir denn meine Aufnahme in Windsor und Nuneham leicht erklären konnte. Man rieth mir, auf meine bisherige Art nicht weiter zu reisen, und wenigstens so lange, bis ich tiefer in

das

Land kommen würde, einen Platz auf der Postkutsche zu nehmen. Dieß that ich auch wirklich, ich fuhr mit dem Postwagen bis Birmingham. Meine Reisegefährten, denen ich mein Befremden bezeigte, daß die Engländer sich nicht auch die Annehmlichkeiten der Fußreisen zu Nutz machten, antworteten mir, sie seyen zu reich und zu träge dazu. Und wahr ist es, in diesem Lande kennt man nur Reiche und Arme, und man wird entweder wie ein großer Herr oder wie ein Schuft behandelt. Die ärmsten Leute haben daher einen solchen Abscheu für das Fußreisen, daß, wenn sie aus Noth es nicht entübrigt seyn können, sie lieber bey Nacht gehen, um nicht gesehen zu werden, oder sich lieber der Gefahr aussetzen, auf der Außenseite eines Postwagens den Hals zu brechen. Es sah fürchterlich aus, wenn die Weiber, wo wir stille hielten, oben von der Kutsche herabstiegen, und eine davon war wirklich einmahl in Gefahr zu stürzen, da sie eben im Herabsteigen begriffen war, und die Pferde fortgiengen.

Mit dieser Erfahrung des Professor Moritz stimmen die Berichte anderer Reisenden vollkommnen überein. Man höre z. B. hierüber die Erzählung eines ausgewanderten französischen Offiziers:

Ich reisete auf York zu, sagt derselbe. Ich hatte von meinem Frühstück an dreyßig englische Meilen zurückgelegt, und freute mich endlich, einen Gasthof zu Gesicht zu bekommen, der ziemlich gut aus-

ſah, aber allein an der Straße lag. Ich verlangte ein Bette. Der Wirth antwortete: Der Herr hat ja kein Pferd. Ich erwiederte, ich wollte das Bette auch nicht für mein Pferd, ſondern für mich haben. Er ſchwieg, da ich ſeinen Bewegungsgrund errieth, ſo reichte ich ihm eine Hand voll Geld hin, und bat ihn, ſich davon zum Voraus für Abendeſſen und Nachtlager bezahlt zu machen. Er ſchlug es mir aber ab, und gab zur Urſache an, er wäre nicht gewohnt, Leute zu bewirthen, die ohne Pferd und Wagen kämen. Da der nächſte Gaſthof noch weit entfernt lag, es auch ſchon 10 Uhr Abends, und ich zu müde war, weiter zu gehen, ſo war ich gezwungen, auf der Streu, bey einem armen Bauersmann zu ſchlafen, der mir nichts als Brod und Milch geben konnte.

112.

Schulerziehung der jungen Engländer.

Die jungen Engländer werden ſehr ſelten zu Hauſe bey ihren Aeltern unterrichtet und gebildet, ſondern man läßt ſie gemeiniglich in einer öffentlichen größeren oder kleineren Schule wiſſenſchaftlich erziehen. Gewöhnlich gehen die Knaben ſchon vor dem achten Jahr in die Schule. Sind es Standespersonen, ſo werden ſie in einer von den vier großen Schulen zu Eton, Weſtmünſter, Winchester und Harrow unterrichtet. Eton hat daher

her öfters gegen 500 Schüler. Hier muß der Sohn des Herzogs in den untern Klassen gelegentlich dem Sohn des Geistlichen, des Arztes, des Kaufmanns aufwarten, und wenn er es nicht gutwillig thut, wird er abgeprügelt und noch obendrein von seinen Kameraden verlacht. Derjenige, der in dergleichen Fällen die Prügel austheilt, hat selten Verdruß davon. Die Gewohnheit der Schüler aus den obern Klassen, die Knaben aus den untern Klassen zu allerley kleinen Diensten zu gebrauchen, sie da und dorthin zu schicken, ihre Bücher von ihnen nach Hause tragen zu lassen, ist so gemein, daß der hochgebohrne neue Ankömmling es gar bald mit Heiterkeit und gutem Willen thun lernt. Die Söhne der Großen werden gemeiniglich am meisten geplagt, wenn man sieht, daß sich einer der Sache nicht gutwillig unterwirft.

In solchen Schulen nun sitzen die Knaben der Großen acht, neun, zehn Jahre mit den übrigen gemischt, mit denen sie die Jugendspiele, ihr Leid und ihre Freuden theilen. Hier knüpfen sie oft Freundschaften, die zeitlebens dauern, und gewöhnen sich, die Menschen nach ihrem wahren Werth, nicht nach ihrer Geburt und ihrem Vermögen zu messen.

Manche junge Leute vom höchsten Adel werden nicht nur auf öffentlichen Schulen, sondern sogar in den Stiftungen erzogen, in welche sich

in

in andern Ländern nur die Kinder dürftiger Aeltern aufnehmen lassen, weil man hier den Unterricht frey hat. Wenn man aber auch Antheil an einer solchen Stiftung hat, so ist doch alles andere so entsetzlich theuer, daß nur wenige Personen sich den gelehrten Ständen widmen, wenn sie nicht etwa eigenes Vermögen besitzen. Niemand wird leicht die Rechte oder die Arzneykunde studieren, wenn er nicht ein Einkommen von jährlichen zweyhundert Pfunden hat. — Dieß ist bekanntlich in Deutschland ganz anders.

113.

Geringschätzung des Militairs in England.

Nirgends wird vielleicht dem Militair mit solcher Geringschätzung begegnet, als in England. Man sieht allgemein mit scheelen Augen auf die stehenden Truppen, und der Pöbel verachtet sie, weil er sie als Bediente betrachtet, die er bezahlt. Es ist daher nichts auffallender, als der Unterschied, der zwischen einer deutschen und einer englischen Schildwache ist. In Deutschland hält ein einziger Soldat Hunderte in Ordnung, weil er im Nahmen des Fürsten handelt. In England sucht sich der Pöbel an einer Schildwache zu reiben, weil sie der Diener des Königs ist. Ein Constable mit seinem langen Stabe, den er schief in der Hand trägt, findet unter einer Menge von Tausenden Achtung und Gehorsam, während daß man vielleicht wüthend eine Compagnie Soldaten an-

angreifen würde, ihrer Waffen ungeachtet. Man bedient sich deswegen ihrer nur in dem äußersten Nothfall. In der ganzen Stadt Manchester steht nur eine einzige Schildwache, und das in dem Hause des ersten Offiziers. Eben so wenig kennt man das Heer von Häschern, die in andern Städten gehalten werden, und doch ist alles so ruhig und friedlich, und geht so ordentlich seinen Gang, als ob allenthalben Polizeywachen zugegen wären. Man hört selten von Aufstand, Lermen, Schlägerey oder Geschrey in den Gassen, welches hinlänglich beweißt, daß die Ruhe, und öffentliche Sicherheit nicht von der Menge der Ordnungshalter, sondern mehr von der Ordnungsliebe der Städtebewohner abhängt.

Ueberhaupt hat der Soldat mit der Verfassung und Gerichtspflege in England gar nichts zu thun; die Gesetze wissen nichts von einer Armee, und die Militairpersonen stehen so wie alle andere Bürger unter den Friedensrichtern, nur solche Sachen ausgenommen, die unmittelbar den Dienst betreffen. Nur dann, wenn bey gewissen Fällen der bürgerliche Arm nicht stark genug ist, wie z. B. bey einem Aufruhr, kann eine Magistratsperson das Militair zu Hülfe rufen, aber auch dann darf letzteres sich nicht anders, als auf Befehl der bürgerlichen Obrigkeit thätig beweisen. Tödtet ein Soldat jemanden ohne diesen Befehl, so ist es Mord, und er wird gehenkt. Und es würde ihm desto schwerer fallen, zu entkommen, da das ganze Land ihn als ein Opfer fordern würde,

würde, weil das Volk äußerst eifersüchtig auf die Armee ist. Wie sehr daher sich die Offiziere vor einem raschen Verfahren zu hüten haben, wird man aus folgender Anekdote abnehmen können.

Ein Hauptmann marschirte mit seiner Compagnie einem Friedensrichter zu Hülfe, der seinen Beystand gegen Aufrührer gefordert hatte. Als er in eine enge Gegend bey einer Stadt kam, fand er mehrere hundert Menschen, die ihn mit einem Steinregen empfiengen. Er lief Gefahr, einen Theil seiner Leute auf der Stelle getödtet zu sehen; er machte also Halt, und ließ seine Compagnie in die Luft feuern. Der Pöbel achtete dieß nicht, und der Steinregen wurde dicker. Der Hauptmann feuerte hierauf mit Kugeln, schoß zwey Personen nieder, zerstreute den Pöbel, und marschirte nach seinem Bestimmungsort.

Hier war nun das Volk in einem offenbaren Aufruhr. Der Hauptmann handelte bloß zu seiner Selbstvertheidigung und doch riethen ihm alle Rechtsgelehrte, sich bey den nächsten Gerichtssitzungen zu stellen, und vor den gewöhnlichen Geschwornen eine Untersuchung zu verlangen, weil er sonst auf zeitlebens Gefahr liefe, irgend einmahl wegen dieser That verklagt zu werden, und das vielleicht zu einer Zeit, wo es ihm schwer seyn möchte, alle Umstände so gut zu beweisen, wie jetzt.

Die Armee ist also eine bloße Maschine, und dem bürgerlichen Arm durchaus untergeordnet. Auch kann

kann ein Friedensrichter in die Garniſon einbrechen, ja jeder andere Mann kann es thun, wenn er einen Schein (Warrant) dazu erhält. Ein Geiſtlicher vermuthete vor einigen Jahren, daß ein Offizier auf dem Schloße Dover einen Soldaten ſo ſcharf geſtraft hatte, daß dieſer davon ſtarb. Die Thore waren verſchloſſen; allein der Geiſtliche erhielt einen Warrant, der Offizier mußte öffnen, und nun grub man den Todten aus; ſein Leichnam aber hatte ſchon zu lange gelegen, und der Wundarzt wollte nicht entſcheiden, ob der Soldat natürlich, oder von den empfangenen Schlägen geſtorben ſey. Der Offizier wiſchte alſo ungeſtraft durch; wäre hingegen der Todtſchlag bewieſen worden, ſo würde er ohne Zweifel gehenkt worden ſeyn.

114.

Geringſchätzung der Franzoſen in England.

Die Engländer haben im Ganzen eine große Abneigung vor den Franzoſen, und ehedem durfte ſich in den Straßen von London keiner in ſeiner Nationaltracht ſehen laſſen, ohne ſich Beleidigungen von dem Pöbel zuzuziehen. Nach und nach hat ſich dieß zwar geändert, und man begegnet den Franzmännern wenigſtens in Geſellſchaften mit aller Achtung, enthält ſich auch aller beleidigenden Anmerkungen gegen ihre Nation; der gemeine Mann iſt aber doch noch nicht ganz von ſeinen Vorurtheilen zurück gekommen,

und

und er sieht die Franzosen noch immer mit Geringschätzung an, wenn er sie auch nicht allemahl wörtlich oder thätlich beleidiget. Die Reisenden erzählen hiervon allerley Anekdoten. So ließ z. B. einem unserer Landsleute seine Wirthin keine Ruhe, bis er sich einen neuen Huth kaufte, weil er, wie sie sagte, in dem seinigen gerade wie ein Franzose aussähe. Der Wirth eines andern, ein ehrlicher Pachter, kam einmahl ganz erhitzt nach Hause, „Ich hätte beynahe Händel Ihrentwegen gehabt, sagte er zu seinem Gast, und wäre ich nur zehen Jahre jünger gewesen, so hätte ich dem Schurken schon zeigen wollen.“ Der Fremde versicherte ihm, daß es ihm leid thäte, wenn er seinetwegen Verdrüßlichkeiten gehabt hätte, daß er aber die Ursache gar nicht begreifen könne, weil er wissentlich niemanden etwas zu Leide gethan habe, auch niemanden etwas schuldig sey! Beleidiget haben, schuldig seyn! rief er aus, das sind Kleinigkeiten: man redet Ihnen noch etwas viel ärgeres nach; können Sie glauben, daß der Schurke Steevens die Unverschämtheit hatte, mir ins Gesicht zu behaupten, Sie seyen ein Franzose, er sähe es an Ihrem ganzen Wesen, ob Sie sich gleich wie ein Engländer kleideten; allein ich habe ihm die Meinung tüchtig gesagt. — Doch man höre über das Benehmen der Engländer gegen die Franzosen die eigene Erzählung eines französischen ausgewanderten Offiziers.

Nach

„Nach unserer Ankunft in London, sagt derselbe, wurden unsere Sachen auf das Zollhaus geschafft. Wir folgten ihnen in einem Boot. Es waren unser acht oder neun mit dreyeckigten Hüthen und unsern Monturmänteln von allerley Farben, was denn freylich in London sehr auffallen mußte, wo niemand dergleichen trägt, was aber im Grunde von unserer Seite ganz natürlich und sehr zu entschuldigen war. Aber der Abscheu, den die niedern englischen Klassen vor allem haben, was fremd aussieht, ließ uns unsern Weg nicht ruhig fortsetzen. Wir waren gezwungen, an den Kohlenschiffen hin und her zu fahren und wurden auf dem ganzen Wege mit dem Zuruf God dam the French dogs (Gott verdamme die Franzosenhunde!) und was noch schlimmer war, mit Stein- und Kohlenwürfen bekleidet. Als der Pöbel am Ufer das sahe, nahm er Theil an der Lust, überhäufte uns mit Schmähungen, und warf uns auch mit Steinen; einer, der wohl ein Pfund wog, traf mich so auf die Brust, daß ich im Schiff niedersank.

Als wir von dem Zollhaus auf die Gasse gekommen waren, erschollen von allen Seiten lauter God dam's; die Gassenjungen lachten uns ins Gesicht, und fragten uns höhnisch: Parlez-vous françois, mon chien. Ich war so glücklich, einen ehrlichen Mann zu finden, der mich in dieser Verlegenheit auf italiänisch anredete, und mich dahin brachte, wohin ich wollte.

Kaum

Kaum war ich aus dem Viertel, wo das Matrosenvolk wohnt, heraus, so bemerkte ich mit Vergnügen, daß der Pöbel die Impertinenz nicht mehr so weit trieb. Er begnügte sich, uns von dem Kopf bis zu den Füßen zu messen und zu lachen, entweder weil die Schuhe nicht geputzt, der Bart nicht rasirt, die Haare nicht frisirt, die Stiefeln oder der Mantel fremd, oder sonst etwas nicht nach englischer Sitte war; aber wenigstens ließ man uns ruhig unsers Weges gehen. Es gab sogar Beyspiele von Leuten vom ersten Rang, die bey Erblickung eines Emigrirten, der in Verlegenheit war, und sich an niemand zu wenden wagte, aus ihrem Wagen stiegen, ihn auf französisch fragten, wo er hin wolle, und ihm den Weg zeigten. Andere, wie der Engländer, der mich anredete, begleiteten sie sogar eine ganze weite Strecke. Wer von meinen Landsleuten mit der Landessitte schon etwas vertraut war, gieng in den ersten besten Laden, und war versichert, hier alle mögliche Höflichkeit und Dienstfertigkeit zu finden. Ich machte die Bemerkung, daß unter den gemeinen Leuten, die man auf den Gassen antraf, es auch nicht einen Menschen gab, der nicht, wenn er vor einem französischen Emigrirten vorbey gieng, die Gesinnungen seines Herzens laut werden ließ. War es ein Royaliste, so bedauerte er ihn, oder sagte ihm etwas schmeichelhaftes; war es ein Republikaner oder Jakobiner, so sagte er ihm etwas grobes oder beleidigendes. Aber ich gewöhnte mich bald nach einigem Aufenthalt in England so sehr an alles dieß, daß ich nicht im mindesten mehr darauf Achtung gab."

115.

Erbfolge des engliſchen Adels.

In England ereignen ſich in der Erbfolge oft die ſonderbarſten Fälle, die ſonſt nicht ſo leicht in andern Ländern vorkommen. Oft wird z. B. ein armer unbekannter Kaufmann, auf den beynahe niemand achtete, auf einmahl Graf oder Herzog und Parlamentsglied im Oberhaus. In dieſem Lande iſt nämlich die Einrichtung getroffen, daß der älteſte Sohn einer adelichen Familie alles erhält und die jüngeren wenig oder nichts. Wenn nun dieſe Söhne ſich ohne Vermögen verheyrathen, und wieder viele Kinder bekommen, ſo gerathen letztere bisweilen in die bitterſte Armuth, wenn das Haupt der Familie ſich ihrer nicht annimmt, und oft ſinken ſie bis zu gemeinen Krämern und Profeſſioniſten herab. Stirbt nun von ohngefähr das Haupt der Familie ohne Kinder und andere nähere Erben, ſo rückt plötzlich der Schuſter oder Krämer bis zum Herzog hinauf. So war z. B. der Vater des gegenwärtigen Grafen von Cheſterfield ein Kaufmann in Yorkſhire.

Dieſe Erbfolge wird dadurch noch ſonderbarer, daß der Sohn weder den Nahmen noch den Titel des Vaters führt. Der Sohn eines Herzogs iſt bey Lebzeiten des Vaters nicht auch Herzog, ſondern er heißt blos Lord, und nennt ſich anders als der Vater. Z. B. der älteſte Sohn des Herzogs von Rut-

Rutland heißt Marquis of Granby; der älteste Sohn des Herzogs von Norfolk Graf von Surrey. Stirbt aber der Vater, so wird der Sohn Herzog von Rutland oder von Norfolk, und hat er Kinder, so bekommt dagegen wieder sein ältester Sohn den Titel Marquis of Granby, oder Graf von Surrey.— Die jüngern Söhne oder Brüder der Herzoge heißen Lords mit den Familiennahmen und Taufnahmen. Die Söhne der Lords haben aber keinen Titel, sondern haben bloß das allgemeine Esquire vor ihren Familiennahmen. Man kann daher aus ihrem Nahmen nicht so leicht erkennen, welchem Hause sie angehören. Wer sollte z. B. vermuthen, daß ein gewisser Howard, der durchaus keinen Titel und kein Amt hat, der nächste Erbe eines Grafen oder Herzogs ist, wenn er nicht weiß, daß der Familiennahme des Herzogs Howard ist?

Die Tochter eines Peers hat den Titel Milady vor ihrem Taufnahmen, und verliert ihn nicht, wenn sie auch einen Mann ohne Titel heyrathet. So kann also öfters die Frau eines bloßen Advocaten oder eines Chirurgus Milady heißen. Eben so ist es, wenn die Wittwe eines Lords einen Mann unter ihren Stand heyrathet. Sie führt immer den Nahmen und den Titel ihres ersten Mannes fort. Frauenzimmer können auch Peers (peeresses) seyn, und sie haben als solche eben diejenigen Rechte, die ein wirklicher Peer männlichen Geschlechts besitzt, nur können sie nicht im Parlament ihren Sitz einnehmen.

Ver-

Verheyrathen sie sich aber auch mit einem Unadelichen, so erbt doch ihr ältester Sohn ihren Nahmen und Titel, und wird Peer und Parlamentsglied des Oberhauses, indeß sein Vater bloß ein Gemeiner ist.

Bisweilen werden Frauenzimmer zur Belohnung ihrer vorzüglichen Verdienste zu solchen Peeressen gemacht, und dieses Geschenk erstreckt sich also auch auf ihre Kinder und Kindeskinder, welchen sie Nahmen und Titel geben: Ein Vorzug, den die Frauenzimmer in keinem andern Lande genießen können, denn was auch ein König oder Fürst aus ihnen machen mag, so hat doch alles nach ihrem Tod ein Ende, und die Kinder einer Gräfin oder Herzogin sind nie mehr durch ihre Geburt, als was ihr Vater war.

In diesem Buch kommt öfters das Wort Gentleman vor; wir müssen also auch erklären, was man unter einem Gentleman eigentlich versteht.

Nach den Gesetzen heißt nur derjenige ein Gentleman, dessen Vorfahren durch drey Generationen das Recht hatten, ein Wappen zu führen. Sonst aber bedeutet Gentleman mehrentheils nichts weiter, als das deutsche Wort, Herr. Anstatt zu sagen: dieser Mann hat mirs gesagt, sagt der Deutsche höflicher: dieser Herr hat mirs gesagt. Und so sagt auch der Engländer nicht this man, sondern this gentleman. Wenn man mehrere Personen anredet, wären es auch bloße Handwerks-

werksburſche, ſo kann man nicht anders ſagen, als Gentlemen. — Eben ſo zeigt das Wort Gentleman einen Mann von Erziehung und guter Lebensart an: das iſt ein wahrer Gentleman, heißt alſo ſoviel, als: das iſt ein wahrer Mann, der Lebensart beſitzt, ein feiner Mann; er hat ſich nicht wie ein Gentleman betragen, heißt: er hat ſich ſchlecht, und nicht wie ein feiner Mann betragen.

116.

Engliſche Grundherren oder Lords of the Manor.

Es giebt in England keinen Quadratſchuh Landes, der nicht ſeinen Grundherrn hätte, welcher allerley Rechte über diejenigen ausübt, die auf ſeinem Grund und Boden wohnen.

Wenn z. B. jemand von ſeinem Pferde geworfen und getödtet wird, ſo gehört das Pferd dem Grundherrn. Findet ſich in ſeinem Bezirk ein Stück Vieh, zu welchem ſich kein Herr meldet, ſo gehört dieſes Vieh dem Lord of the Manor.

Auch hat ein ſolcher Lord das Recht, einen verſchloſſenen Pfändeplatz zu errichten. Verläuft ſich nur meines Nachbars Vieh auf mein Feld, ſo fange ich es und führe es auf den Pfändeplatz, zu wel-

welchem ich entweder selbst den Schlüssel habe, oder von dem Pächter des Lords mir ihn geben lasse. Hier muß ich nun das gepfändete Stück Vieh füttern; allein, da ich das Recht habe, eine gewisse Summe dafür anzurechnen, so kommt der Eigenthümer des Viehes augenblicklich zu mir und bittet mich, seine Kuh, sein Pferd, oder sein Schaf aus dem Pfändeplatz zu lassen.

Der Grundherr hat auch ein Recht, auf alle nützliche Produkte des Bodens unter der Erde. Werden z. B. irgendwo in seinem Bezirk Steinkohlen entdeckt, so hat er allein das Recht, sie graben zu lassen.

Das wichtigste unter seinen Rechten betrifft aber das Wild, denn alles Wild in England gehört dem Lord of the Manor. Der Pachter kann wohl die Hasen, Fasanen, Repphühner, die auf seinem Acker herum laufen, fortjagen; aber er darf sie weder schießen, noch in Schlingen fangen. Thut er letzteres, so wird er noch weit strenger bestraft, als wenn er Schießgewehr brauchte, weil mit Schlingen weit mehr Schaden unter dem Wild angerichtet wird, als mit Flinten, denn die Schlingen legt man gemeiniglich an solche Orte, wo man weiß, daß das Wild vorbey kommt, und man also sicher ist, es zu erhaschen. Indessen giebt es doch viel kleine Wilddiebe; wenn man sie aber ertappt, so werden sie nach den Jagdgesetzen

bestraft; und wenn sie die Geldstrafe nicht erschwingen können, so müssen sie ins Gefängniß wandern. Der Grundherr macht sich aber verhaßt, wenn er seine Rechte gegen dergleichen Leute zu strenge verfolgt.

Jeder, der in England jagen will, muß sich von der Regierung erst die Erlaubniß dazu kaufen, welche ungefähr zwey Guineen kostet. Man ertheilt sie aber nicht den gemeinen Leuten, weil sie über der Jagd ihre Berufsgeschäfte leicht versäumen könnten. Hat nun jemand die Erlaubniß zu jagen vom König gelöset, so muß er erst noch die besondere Erlaubniß eines Grundherren haben, sonst darf er für seine zwey Guineen bloß auf der Landstraße schießen, und wenn er nicht auf derselben bleibt, so wird er als ein Wilddieb angesehen und bestraft, d. h. er muß eine gewisse Geldbuse für seinen Frevel erlegen, und wenn er das nicht kann, so muß er ins Gefängniß. Andere körperliche Züchtigungen stehen nicht auf dem Wilddiebstahl.

117.

Englische Pächter. Feldarbeiter.

Die englischen Pächter sind keine Leute, die es sich wie unsere deutschen Landleute für eine hohe Gnade schätzen, einmahl an dem Tisch ihres gnädigen Herrn zu essen; nein, es sind freye Leute, die,

die, wenn sie ihren Pacht bezahlt haben, keinen andern Herrn erkennen, als den König, und sich um die Ungnade oder das Wohlwollen ihres Edelmanns sehr wenig bekümmern.

Man theilt sie in zwey Klassen, in eigentliche Farmer oder Pächter, die nicht eigene Güter verwalten, sondern dem Besitzer einen Zinns entrichten müssen, und in Gentlemen Farmer, welche bloß ihr Eigenthum bewirthschaften und sich ganz dieser Beschäftigung widmen. Unter beyden findet man nicht allein wohlhabende Leute, sondern auch Männer von Kenntnissen und Erziehung. Es ist eben nichts seltenes, sie Stellen aus dem Virgil oder Seneca anführen zu hören; bey einigen trifft man auch recht gute Büchersammlungen an.

In solchen Häusern herrschen noch größtentheils die ächten englischen Sitten, welche bey den Vornehmen und überhaupt in den großen Städten schon sehr mit den ausländischen angenommenen Gebräuchen vermischt sind.

Das Innere der Häuser besteht gemeiniglich in zwey Hauptabtheilungen; die eine begreift die Wohnungen des Gesindes und allerley Behältnisse, die zur Wirthschaft gehören; die andere enthält bloß die Zimmer des Herrn und seiner Familie. In diesen letzteren sieht man eine Eleganz, die man in manchem deutschen Schloße vergeblich suchen würde. Eben so ist es mit manchen andern Stücken

ihres Geräthes. Wenn sie einen Besuch ablegen, oder sich bey einer öffentlichen Gelegenheit, z. B. einem Pferderennen zeigen, würde sie wenigstens kein Deutscher für Pächter halten. Ihre Wagen oder einspännigen Chaisen sind so schön, ihre Pferde, deren Geschirr oft mit Silber beschlagen ist, so vortrefflich, daß ein halbes Dutzend der schmutzigen Karossen, womit so mancher stiftsfähige Ritter in Deutschland auf einem Jahrmarkt in großem Prunk einherziehet, kaum den Werth eines so kleinen Fuhrwerkes aufwiegen würde. Ihr Anzug selbst ist einfach, aber schön; die englische Elle Tuch zu einer Guinee ist das gewöhnlichste, was sie tragen; ihre Weiber und Töchter aber zeigen sich in desto größerem Glanze.

Die Haupturſache des Wohlstandes dieſer Leute ist hauptsächlich die englische Freyheit und die Gleichheit der Rechte, welche keinem Edelmann erlauben, seinen Pachter, der ihm redlich sein Pachtgeld bezahlt, zu drücken. Erlaubt sich der Pachtherr die geringste Ungerechtigkeit, so ist er bey den Friedensrichter, wo ihn sein Pachtmann verklagen kann, dafür verantwortlich, und es würde dem Edelmann übel bekommen, wenn er den Richter an der Ausübung seiner Pflichten hindern, oder seinem Ausspruch nicht gehorchen wollte. Eine andere Ursache des Wohlstandes der englischen Pächter sind die langen Pachttermine, denn eine Zeit von dreyßig Jahren ist der gewöhnliche Zeitpunkt. Der Pachter, welcher hierdurch Aussicht auf ein reichliches Auskommen für den größten Theil

sei-

seiner Lebenszeit erhält, saugt die Ländereyen nicht in wenig Jahren aus, um auf einmahl reich zu werden, wie es der Fall bey uns ist. Ueberdem ist die Viehzucht für ihn noch eine andere sehr reichliche Quelle von Einkünften, denn das Vieh steht unmäßig hoch im Preise, und ist in unglaublicher Menge vorhanden. So war z. B. schon vor zwanzig Jahren der gewöhnliche Preis einer guten jungen Kuh zwischen funfzehn und zwanzig Guineen. Kleinere Arten kosteten zehen bis zwölf Guineen u. s. w.

Die Stadt Dorchester, auch Salisbury, rechnet in einem Umkreis von einer Stunde Wegs 600,000 Stück Schafe, und die Ebenen sind ganz damit bedeckt. Die Wolle der englischen Schafe ist vortrefflich. Die Natur hatte ihnen aber diese feine Wolle nicht gegeben, sondern sie haben dieselbe von ihren Stammvätern, den spanischen Schafen. Heinrich VIII, welcher eine spanische Königin, Katharinen von Arragonien heyrathete, bedang sich in seinem Ehecontrakt eine Heerde von 3000 spanischen Schafen aus. Er verstieß in der Folge seine Gemahlin, aber die Schafe behielt er zurück. Diese kostbare Race wird noch immer durch fleißige Pflege unterhalten und vermehrt. Man läßt sie zu allen Zeiten des Jahres auf dem Felde, wie in Spanien, und treibt großes Verkehr mit der Wolle.

Butter und Käse, wovon eine unglaubliche Menge in England aufgeht, verschaffen ebenfalls den englischen Landleuten fortdauernde gute Einkünfte.

Das

Das Gesinde der Pächter wird gut und liebreich behandelt, auch stark bezahlt, wenn es arbeitsam und brauchbar ist. Die Knechte bekommen des Morgens zum Frühstück Butterbrod, kaltes Fleisch und leichtes Bier; die Mägde Thee mit Milch und Butterbrod. Das Mittagessen ist gemeinschaftlich, und besteht aus einem guten Stück gekochtem oder gebratenem Fleisch, nebst Zugemüse und einem Nachessen, und zuletzt Käse. Gegen Abend wird ihnen Bier auf das Feld geschickt, und das Abendessen ist gemeiniglich wieder kaltes Fleisch, und im Sommer Milch.

Die Feldarbeiten sollen aber nach der Versicherung der Reisenden nicht mit derjenigen Freude und Munterkeit betrieben werden, die man in andern Ländern gewohnt ist. Man sieht nur wenig Frauenspersonen auf dem Felde, und wenn auch zur Aerndtezeit Arbeiter beyderley Geschlechts den reichen Segen einsammeln, so geht doch alles dabey so ernsthaft zu, daß man es jedem beynahe an dem Gesicht lesen kann, daß er seiner Arbeit gern überhoben seyn möchte. Kein Singen, keine Freude, kein Scherzen ist unter den Schnittern wahrzunehmen. Auf einem großen weitläuftigen Felde erblickt man öfters nur einen oder zwey Mäher, die nach Gemächlichkeit Hafer oder Gerste oder was es sonst ist, abmähen, aber keine Garbenbinder. Nur den Waitzen, der so abgeschnitten wird, daß die Stoppeln eine halbe Elle lang über der Erde stehen bleiben, bindet man in Garben; die übrigen Getreidearten, als Gerste,

Hafer,

Hafer, Erbsen und andere Früchte werden ungebunden, wie Heu vom Felde weggeführt. Man wird auch nie, wie in Deutschland, Weibspersonen einen Heu- oder Kornwagen laden sehen, sondern alles dieß geschieht, so wie sogar mehrentheils das Melken der Kühe, von Mannspersonen, weil sich die Weiber zu gut für solche Beschäftigungen halten. Nie sieht man in England die Weiber dreschen; die Männer müssen dergleichen allein thun, und nichts ist kläglicher, als das englische Dreschen. Einer oder höchstens zwey schlagen, ohne den geringsten Takt zu halten, oft beyde zugleich auf das Korn zu. Die Munterkeit, die gewissermassen musikalische Art, womit in Deutschland dieses Geschäfte verrichtet, und die Arbeit erleichtert und versüßt wird, trifft man unter dem englischen Landvolke gar nicht an. — Um den Nachtheil, welcher aus der Trägheit der englischen Weiber entsteht, zu ersetzen, kommen eine Menge Weibspersonen aus dem Fürstenthum Wales und selbst aus Irland zu den Heu- und Getreideärndten nach England, und diese sind es, die man größtentheils auf dem Felde sieht, wenn man weibliche Arbeiter darauf wahrnimmt.

118.

Zustand der englischen Taglöhner.

Der Zustand der englischen Taglöhner ist bey weitem nicht so glücklich, als der Zustand der Pächter. Sie können nicht einmahl so gut leben, wie der gemeine

meine deutsche Bauer mit seinen Knechten und Mägden. Ihre Nahrung besteht aus geräuchertem Fleisch, Speck, Kohl und Erdäpfeln. Sie müssen sich wohl oft auch ohne Fleisch begnügen. Frisches Fleisch, welches doch in England leichter zu haben ist, als in irgend einem andern Lande, weil man es das ganze Jahr durch in allen Dörfern findet, können sie selten erschwingen; und die Hühner, Enten, Gänse, Truthähne ꝛc. die der deutsche Bauer bisweilen auf seinen Tisch bringt, müssen sie an ihren reichern Nachbar verkaufen, oder in die Städte zu Markte schicken. Eben so ist es auch mit den Baumfrüchten, wenn sie welche haben.

Sie wohnen nicht bey den Pächtern, sondern in kleinen Häusern, welche man Cottages, und wenn sie schlecht sind Huts nennt. Diese Häuser liegen entweder einzeln in den Feldern, und an den Straßen, oder in Dörfern. Mehrere derselben beysammen nennt man ein Hamlet, ein kleines Dorf. Gewöhnlich gehört ein Stückchen Land dazu, in welchem sie Kohl, Kraut, Erdäpfel ꝛc. bauen, und etwan einige Fruchtbäume haben. Diese Häuser sind äußerst klein, aber reinlich; und man sieht mit Vergnügen, wie ihre gutgescheuerten hölzernen, kupfernen und zinnernen Gefäße glänzen. Mehrentheils findet man dann noch darinnen einen Tisch von Eichenholz, eine Wanduhr, eine Schreibkommode von Eichenholz, auch wohl von Mahagony, denn der Engländer, selbst der ärmste duldet, wenn es nur immer möglich ist,

ist, kein ganz schlechtes Hausgeräthe. Selbst Bodenteppiche sieht man in den bessern derselben.

Auch sind sie eigensinnig in ihrem Brod, und es ist mehrentheils schön weiß. Schwarzes Brod wollen sie in vielen Theilen von England durchaus nicht essen. Das Roggenbrod, das man in Deutschland auch oft auf bessern Tafeln sieht, ist hier so verachtet, daß man gar keines bäckt.

Außerdem, daß sie für andere arbeiten, pachten viele dieser Leute nebenher ein Stückchen Land von irgend einem Pachter. Aeußerst wenige besitzen eigenthümlich Aecker oder Wiesen.

Eigentliche Abgaben haben die Taglöhner nicht zu bezahlen, denn in England weiß man nichts von Kopf- oder Personensteuer, und man hat vor dergleichen Abgaben einen solchen Abscheu, daß sie nie eingeführt werden dürfen. Es finden überhaupt nur solche Auflagen Statt, die jedermann, wenn er will, vermeiden kann, z. B. auf das Bier, das Fleisch, die Fenster, wenn mehr als sechs in einem Hause sind.

Da die Feldarbeiten auf gewisse Zeiten eingeschränkt sind, so kann der Pächter nicht allen seinen Taglöhnern Jahr aus Jahr ein Arbeit geben. Diejenigen nun, die nicht gebraucht werden können, leiden alsdann Noth; gewöhnlich aber finden sie Beschäftigung in den nahen Städten und Dörfern, auch

in

in den benachbarten Sitzen der Reichen, wo sie allerley Handlangerarbeit verrichten. Die Weiber waschen oder nähen, je nachdem sie mehr oder weniger geschickt sind.

In der Heu- und Kornärndte würden die gesammten Taglöhner von England für das ganze Land nicht hinreichend seyn. Daher kommen, wie wir bereits gesehen haben, die Irländer und Walliser schaarenweise nach England, und fangen da an, wo die Aerndte am zeitigsten eintritt. Ein guter Arbeiter aus Irland oder Wallis bringt nach Abzug seiner Reise und anderer Kosten, bey seiner Rückkunft sechs, sieben bis acht Guineen mit nach Hause. Die Aerndte in Wallis und Irland ist theils später, theils erfordert sie auch nicht so viele Hände, weil ihr bergigtes Land nicht so viel hervor bringt, und der irische Landbau tief unter dem englischen ist, folglich auch die Aerndte nicht so ergiebig ausfällt.

119.

Die Quacker.

Die Quacker sind eine besondere Religionssecte, die England eigen ist, und sich bisher noch nicht bis nach Deutschland verbreitet hat. In London allein leben aber über 70000, die sich alle von dem Handel nähren und den Ruhm braver und guter Bürger haben.

Sie

Sie haben einige Aehnlichkeit mit den deutschen Herrnhutern, unterscheiden sich aber doch von ihnen in sehr wesentlichen Stücken. Sie haben keinen Prediger, taufen keine Kinder, gehen nicht zum Abendmahl, sie lesen und singen nicht in ihren Kirchen, und man sieht in denselben weder Taufstein noch Altar.

Ihr Gottesdienst ist äußerst einfach. Sie versammeln sich zusammen in der Kirche, bleiben ruhig auf ihren Stühlen sitzen und überlassen sich hier dem Nachdenken und der Andacht. Nur dann und wann steht einer auf, wenn er glaubt, seinen Brüdern etwas Erbauliches sagen zu können, und hält an sie eine kurze Rede an einem erhabenen Ort. Oft betreten auch Weiber den Rednerstuhl, entweder um zu reden, oder bloß einige andächtige Seufzer auszustoßen. Sie sprechen äußerst langsam, oft kaum zwey Worte in einer Minute, und treten bald wieder ab. Wenn die Versammlung auf solche Art eine Zeit lang beysammen gewesen ist, geht sie ruhig wieder aus einander.

In ihrer Kleidung sind sie eben so einfach als in ihrem Gottesdienst, denn alle Art von Pracht halten sie für sündlich, und da ihrer Meinung nach alle Menschen gleich sind, so glauben sie, es dürfe keiner vor dem andern hervor zu glänzen suchen. Gemeiniglich tragen sie ein Kleid von grauer Farbe, ohne Falten; Schuhe ohne Schnallen, Haare ohne

Frisur

Frisur und Puder und große aufgestülpte Hüthe ohne Knopf, die sie vor keinem Menschen, selbst vor dem König nicht abziehen. Sie sagen auch zu jedermann Du, und wenn sie vor den König kommen, so reden sie ihn mit den Worten an: Gott segne Dich Georg! Er läßt sich dieß auch ganz willig gefallen; der Huth wird ihnen aber gemeiniglich im Vorzimmer von den Hofleuten abgenommen, und sie lassen es geschehen, wenn sie ihn nur nicht selbst abziehen dürfen.

Will sich ein Quacker verheyrathen, so läßt er sich von keinem Priester trauen, sondern Braut und Bräutigam schreiben ihre Nahmen bloß in ein hierzu bestimmtes großes Buch, und lassen ihren Vertrag von Zeugen unterschreiben. Hierdurch allein wird ihre Ehe eben so gültig, als wenn sie vor dem Altar geschlossen worden wäre.

Ihre Todten begraben sie ohne Sang und Klang; Freunde und Verwandte begleiten sie zwar zum Grabe, aber von Trauer ist keine Rede.

Durch ihren strengen Lebenswandel, ihre Rechtschaffenheit und Tugend haben sich die Quacker in England in solche Achtung gesetzt, daß sie das Parlamentvon aller Verbindlichkeit, Eide zu schwören, ganz frey gesprochen hat, weil nach ihrer Meinung Eidschwüre unerlaubt sind. Man begnügt sich daher vor Gericht mit dem bloßen Ja oder Nein eines

Qua-

Quackers, und mißt ihm eben so großem Glauben bey, als wenn er seine Aussage mit einem Eide bekräftiget hätte.

Die Grundsätze dieser achtungswürdigen Leute sind: man müsse stets nach dem Gefühl seines Herzens, aber mit Vernunft handeln: einer müsse dem andern nach besten Kräften zu unterrichten und zu belehren suchen: jeder müsse sich bestreben, seine Leidenschaften zu bezwingen, und sich vor Zorn hüten, auch nichts unternehmen, wodurch nicht die Glückseligkeit seines Nebenmenschen befördert wird. Sie lassen daher ihre Kinder weder Theologie noch die Rechte studieren, weil sie glauben, daß diese beyden Wissenschaften mehr darauf abzwecken, Unfrieden und Haß unter den Menschen zu verbreiten, als sie besser und verträglicher zu machen. Die Arzeneykunst hingegen halten sie in Ehren, und dieser dürfen ihre Kinder sich widmen, weil sie andern damit nützen können. Im übrigen werden aber ihre Söhne und Töchter nie zu den Wissenschaften, und nicht einmahl zum Singen und Beten angehalten. Gemeiniglich lassen sie ihnen bloß ein nützliches Gewerbe lernen, womit sie sich anständig und ehrlich in der Welt fortbringen können.

Den Nahmen Quacker, welches so viel als Zitterer heißt, sollen sie, wie man vorgeben will, daher haben, daß sie bey ihren Andachtsübungen öfters in eine Art von Convulsionen verfallen, bey welchen sie an

an allen Gliedern zittern; allein es ist dieß ganz ungegründet, denn man sieht sie nie zittern. Andere erzählen mit besserem Grunde, der Stifter der Quackersecte, ein Schuster, Nahmens Fox, sey vor einen Richter gefordert und verhöhnet worden, worauf er einen Spruch aus der Bibel auf ihn anwendete und sprach: Quake before these words, zittert vor diesen Worten; woher seine Secte den Nahmen Quacker oder Zitterer bekam.

120.

Englische Pferde.

Die Pferdezucht wird vorzüglich stark in York, Somersetshire, Devonshire und in der Mitte des Reiches getrieben; in der Nähe der Hauptstadt giebt man sich nur wenig damit ab, weil man Mangel an Weide hat.

Das eigentliche englische Pferd, das nicht von fremden Arten abstammt, ist zwar schön, aber schwer und unbehülflich; es ist völlig der Schlag der großen dänischen und holsteinischen Zugpferde; man braucht sie auch in England zu nichts, als zu Fuhrmannswagen, und zu der schweren Reiterey. Sie sind alle, mit Ausnahme der Cavalleriepferde ganz kurz gestutzt, und der Schweif ist ihnen ganz oben am Einwuchs weggeschlagen, welches äußerst häßlich läßt. Diese Pferde sind außererdentlich stark und dauerhaft, aber

un-

unbrauchbar zu jeder Bewegung, welche Geschwindigkeit erfordert. In London werden sie besonders benutzt die schweren Lasten von Steinkohlen zu ziehen.

Alle übrigen leichteren Arten, und hauptsächlich diejenigen, welche in fremde Länder gebracht werden, sind schon durch Vermischung fremder Racen entstanden und also nicht mehr rein englisch. Gemeiniglich stammen sie von barbarischen Pferden her, und je näher sie ihrem Stammvater sind, desto theuerer werden sie verkauft. Die kostbarsten sind die berühmten Wettläufeer, von denen es verschiedene Gattungen giebt, von welchen die vornehmsten diejenigen sind, die bey öffentlichen Wettrennen, wie wir gesehen haben, oft für sehr hohe Preiße laufen, und deren Nahmen durch die Zeitungen in ganz England berühmt werden. Gewöhnlich ist es ein Füllen, welches einen barbarischen Hengst zum Vater und eine berühmte englische Wettläuferstute, die auch von einem barbarischen Pferd abstammt, zur Mutter hat. Zuweilen ist nur der Großvater ein Barbar gewesen, und alsdann hat schon das Füllen einen etwas geringeren Werth. Indessen macht die Natur manchmahl Ausnahmen, und es geschieht, daß ein ganz gemeines Reitpferd, dessen Gebäude gar nichts verspricht, den berühmtesten Renner schlägt, denn dieß ist der Ausdruck, dessen man sich hier bedient, wenn ein Pferd gewinnt; allein da dieß nur einzelne Fälle sind, so stoßen sie die Regel nicht um. Diese Pferde nun, die von Barbaren abstammen, sind außerordent-

ordentlich schön, und ihr Gebäude zeichnet sich vor allen andern aus; jede Muskel, ja beynahe jede Ader sieht man durch die feine Haut, die so dünn ist, daß sie nie mit einer Striegel berührt werden darf; man bedient sich an deren Statt bloß scharfer Bürsten. Sie sind nur von mittlerer Größe, aber lang, gestreckt und am Leibe so schlank, daß sie kaum halb so viel Umfang haben, als ein gewöhnliches Pferd, dessen ungeachtet aber kann man sie nicht mager nennen, sie sind vielmehr recht gut gefüttert.

Nichts geht über die Sorgfalt, womit diese Thiere gewartet werden; bey der geringsten Veränderung der Witterung wird auch die Behandlung darnach eingerichtet. In ihren Ställen sind sehr oft Oefen, das Futter wird ihnen zugewogen, und besonders wenn die Zeit des Rennens herannaht, werden sie purgirt, klystirt und bekommen eine Menge Arzeneyen. Alles dieß zusammen genommen, macht sie freylich tüchtiger zu ihrer Bestimmung, zu jeder andern aber auch, hauptsächlich zur Ertragung jeder Art von Beschwerlichkeit, völlig unbrauchbar, denn sie sind so weichlich, daß jedes rauhe Lüftchen sie krank macht.

Von den Abkömmlingen der barbarischen Pferde und ihrer Vermischung unter einander selbst und mit den Landespferden, entstehen die übrigen sowohl leichteren als schwereren Arten, die wir überhaupt englische Pferde nennen und oft so theuer bezahlen müssen. Die flüchtigsten nennt man Hunter- oder Jagdpferde,

weil

weil sie vorzüglich zur Jagd, dem Lieblingszeitvertreib der Engländer gebraucht werden. Sie sind, so wie alles in der Natur, unendlich verschieden, gut und schlecht, und obgleich England wirklich das Land der schönen Pferde ist, so sieht man doch auch nirgends solche elende als hier. Zum Beweis dienen die Pferde an den englischen Miethkutschen.

Eine dritte Art Pferde nennt man Ponys, sie sind sehr klein und nicht viel größer als ein Esel. Diese Thiere werden auf der Weide von gemeinen Ackerpferden gezeugt und gebohren, ohne daß ein Mensch sich um sie bekümmert; ihre Nahrung ist das Gras, das sie sich selbst suchen, denn nur selten giebt man ihnen Korn oder Hafer. Unterdessen sind sie sehr nützlich: sie kommen Sommer und Winter in keinen Stall, und werden dadurch abgehärtet. Ungeachtet des schlechten Futters sind sie stark und laufen geschwind; ihr Gang ist sanft, und sie sind deswegen gewöhnlich die Reitpferde der Frauenzimmer oder der Kinder; indessen bedienen sich doch auch viele erwachsene Mannspersonen derselben zu ihrer Bequemlichkeit. Man überläßt dergleichen Pferde den Fremden für eine halbe Guinee ganze Monathe lang zum Gebrauch.

121.

Viehzucht in England. Mancherley Thiere.

In keinem Lande wird vielleicht so viel vortreffliches Vieh gezogen, als in England, besonders

haben die Pferde, Schafe, Schweine und das Rindvieh in diesem Lande die größte Vollkommenheit. Das Rindvieh hat in England längere Hörner, als in Holland. Die unbegreifliche Menge von Schafen, welche in vielen Gegenden des Landes und besonders in Salisbury und Dorchester weiden, finden an dem schönen und frischen Gras, das hier wächst, die herrlichste Nahrung. Sechs Meilen in der Runde von Salisbury zählt man 600,000 Stücke dieses nützlichen Viehes. Es giebt Heerden, die vier bis fünftausend stark sind, und gleichwohl oft nur einem einzigen Eigenthümer gehören, und bisweilen ohne Hirten umher irren, vermuthlich weil keine Wölfe auf der Insel sind, und der Galgen auf das Schafstehlen gesetzt ist. Häufig zieht man auch in England, besonders in Essex, eine Art von gehörnten Schafen. Die Zahl der Pferde ist nicht minder beträchtlich; die guten aber sind sehr theuer, und eben so schwer zu bekommen, als anderswo. In manchem Park sieht man allein eine Heerde von 1000 Stück Schafen.

Am stärksten wird die Schafzucht in den Grafschaften Lincoln und Leicester getrieben. In Lincoln sind die Schafe groß, dickbeinig, und geben mehr Wolle, als irgend eine andere Art, welches von den reichen und fetten Marschländern herkommt, auf denen sie weiden, aber ihr Fleisch ist nicht so gut, als das von kleinern Schafen. Die spanische Wolle ist in der That feiner, kommt aber in Rücksicht auf Vortheil und Schwere in keine Vergleichung mit der

von

von Lincolnshire und Warwickshire. Als die Ausfuhr erlaubt war, betrug sie schon unter Eduard III. 15,000 Pfund Sterling jährlich. Gegenwärtig schätzt man den jährlichen Werth der rohen Wolle auf fünf Millionen; und diese rohe Wolle, verarbeitet und zum Theil mit spanischer vermischt, soll jährlich über zwanzig Millionen Pf. Sterling betragen. Die spanische Wolle, welche eingeführt wird, rechnet man auf 600,000 Pfund.

Dem Engländer ist es nicht genug, sein Vieh wohl zu erziehen, zu ernähren und zu versorgen; sondern er versucht tausend Mittel, selbst den Wuchs und die Natur der Thiere zu ändern und zu verbessern. Das Land ist hier nicht, wie in Deutschland, unter die Bauern vertheilt, deren jeder nur einen kleinen Antheil hat, und denen es mehrentheils an Kräften mangelt, es zu verbessern; sondern es befindet sich hier in den Händen großer und reicher Pächter, die ihre Versuche im Großen betreiben, während daß zugleich eine Menge reiche Güterbesitzer ohne Unterlaß ebenfalls solche Versuche machen, und oft großen Reichthum dadurch erwerben. Ein gewisser Herr Backewill, welcher seine Widder zur Verbesserung der Heerden verlieh, gewann damit in einem Jahr 3000 Guineen. Die veredelten Heerden ersetzen in der Folge diese großen Auslagen reichlich wieder.

Lincolnshire bringt in seinen Marschländern eine Art Pferde hervor, welche die größten und stärksten

in der bekannten Welt seyn sollen. In London hat man Beyspiele, daß ein einziges solches Pferd die ungeheure Last von 60 Centnern gezogen hat, welches bekanntlich noch einmahl so viel ist, als was sie gewöhnlich ziehen. Vor die großen Fuhrwagen spannt man gemeiniglich acht, manchmahl auch zehen solche Pferde, und sie ziehen so ungeheure Lasten, daß man genöthiget gewesen ist, ein Gesetz zu machen, nach welchem alle die Wagen gewogen, und wenn sie eine zu starke Ladung haben, die Fuhrleute gestraft werden. Dieses Wägen geschieht, wie wir an einem andern Ort erzählt haben, ohne alle Schwierigkeit und Zeitverlust. Der Fuhrmann fährt über eine Fläche, welche eine Maschine unter der Erde hat, hält (ohne die Pferde abzuspannen,) ein wenig stille, und die Maschine zeigt dem Wegezolleinnehmer das Gewicht der Ladung an. Von dieser Art sind auch die Barkenpferde, durch die man mehrentheils die Barken auf der Themse ziehen läßt, und endlich auch die Pferde der Bierbräuer, welche größer, fleischiger und fetter sind, als alle andern, welches vermuthlich auch von ihrer Fütterung herkommt, denn man giebt ihnen den Abgang vom Malz.

Hasen und Kaninchen giebt es in England im größten Ueberfluß. In manchen Gegenden, z. B. bey Harwood sieht man in der Dämmerung die Hasen bey Dutzenden laufen. An andern Orten sieht man an der Heerstraße Kaninchenhecken, wo

diese

dieſe ſich ſo vermehrenden Thiere bey hunderten herum laufen, und bey tauſenden ſich in ihren Gängen unter der Erde aufhalten. Die Engländer ſind groſſe Freunde davon, und eſſen ſie mit vieler Begierde. Solche Kaninchenhecken, die meiſtens auf freyem Felde angelegt ſind, werden nach den Geſetzen für unverletzbar angeſehen, und wer ſie beraubt, wird mit der Strafe der Landesverweiſung belegt. Dovedale iſt wegen ſeiner vielen Füchſe berühmt. England hat auch mancherley wilde Vögel. In den nördlichen Gegenden ſieht man auf hochliegenden Haiden einen Vogel, den man Moorfowl nennt, und der eigentlich in Schottland zu Hauſe iſt. Er hat die Gröſſe eines mittelmäſſig groſſen Hahns; ſein Fleiſch iſt feſt, und übertrifft alles bey uns bekannte Wildpret an gutem Geſchmack. An Gänſen und Enten hat das Land Ueberfluß. Auf der Straſſe zwiſchen Harwich und London werden ganze Heerden von Gänſen nach der Hauptſtadt getrieben.

Bey Leverpool fängt man eine Menge von Krebſen und Krabben; und beſonders an der Küſte von Wallis allerley Arten von Fiſchen in Menge. Southampton verſieht die ganze Hauptſtadt mit Auſtern. Die Flüſſe ſind voll Lachſe und Lachsforellen, und an den meiſten bey uns bekannten andern Flußfiſchen iſt ebenfalls kein Mangel.

In der Grafſchaf Hampſhire zieht man vortreffliche Schweine, welche durch die Eichelmaſt, die

sie dort finden, ein ungemein wohlschmeckendes Fleisch erhalten. So schön indessen diese Thiere hier seyn mögen, so verstehen sich die Engländer doch nicht darauf, weder gute Schinken, noch gut gesalzenes Fleisch zu machen. Sie sind große Schinkenfresser, allein ihre besten Schinken kommen doch unsern deutschen Schinken an Wohlgeschmack nicht gleich, welches sie selbst eingestehen, und daher, wenn sie einigen Geschmack haben, einen westphälischen Schinken allen andern vorziehen.

In der Grafschaft Norfolk, zwischen der Wavenay und Yare, liegt eine große Strecke der herrlichsten Wiesen, worauf eine unglaubliche Menge Rindvieh weidet, welches zwar nicht das größte, aber doch das fetteste in England wird. Es wird nicht nur Norwich, Yarmouth und die ganze Gegend damit versorgt, sondern auch den Winter über eine große Menge nach London geschafft. Das meiste schottische Rindvieh, welches jährlich nach England kommt, wird nach einem kleinen Dorfe St. Faith, nordwärts von Norwich, zum Verkauf gebracht. Wenn dieses Vieh aus den unfruchtbaren Gebirgen auf diese herrlichen Triften kommt, nimmt es unglaublich zu, und wird schmackhafter von Fleisch, als das englische, ob dieses gleich größer und von besserm Ansehen ist. Es sollen hier jährlich auf 40,000 Stück schottische Ochsen gefüttert werden. Mit Anfang des Winters treiben die Viehmäster sie auf trockeneres Sandland, wo große Felder mit Runkelrüben

rüben gebauet werden. Auf dieſen werden ſie damit gemäſtet und geben den Boden zugleich eine ſolche Düngung, daß man das ſchönſte Getreide erbauet. Ehe die Viehmäſter dieſe Art von Düngung einführten, gab der Acker auf manchen Gütern kaum 5 Schillinge Pacht, anſtatt daß jetzt zwanzig dafür bezahlt werden.

122.

Fabriken in England.

Die Fabriken nehmen in England täglich mehr zu, und täglich werden neue und ſinnreiche Erfindungen zur beſſern Aufnahme derſelben gemacht. Die engliſchen Waaren haben von jeher den Ruhm der Haltbarkeit und Feinheit gehabt; jetzt werden ſie auch immer geſchmackvoller und zierlicher, und das Parlament thut alles, um den Kunſtfleiß und die Betriebſamkeit der Einwohner noch mehr zu beleben. Jeder, der eine neue Erfindung macht, erhält einen Freyheitsbrief für mehrere Jahre, in welchen ihm niemand ſeine Waaren nachmachen darf. Solche Freyheitsbriefe nennt man Patente; und daher kommen die Patentſtrümpfe, Patentſchnallen, Patentlichtputzen und dergleichen, die ſelbſt in Deutſchland unter dieſem Nahmen verkauft werden.

Die Wollenweberey iſt eine der älteſten und wichtigſten Quellen der Reichthümer Englands. In Somerſet- und Devonſhire werden die beſten und fein-

feinsten Tücher verfertiget; in den nördlichen Theilen aber macht man gröbere Sorten. Zu Exeter und in der umliegenden Gegend sind alle Hände in den Sergemanufakturen beschäftiget. Um die Wollenweberey zu begünstigen, müssen alle Leichen ohne Unterschied in einem flanellenen Todtenkleide in den Sarg gelegt werden. Zu Norwich werden alle Arten Wollen- und Halbseidenzeuche verfertigt. In der Stadt allein sind gegen 800 Menschen mit dem Haspeln des gesponnenen Garns, mit dem Weben der besten Zeuche u. s. w. beschäftiget. Im Ganzen zählt man 12000 Weberstühle, wovon jeder mit den dazu gehörigen Arbeitern für 100 Pf. Sterl. Arbeit liefert. Die schlechtern Arbeiten werden auf dem Lande gemacht, wo es wohlfeiler ist. In allen Dörfern sieht man Weberstühle und spinnende Frauen. Alle Wochen bringen sie ihre Arbeit zu den Eigenthümern der Manufakturen und erhalten ihr Geld.

Auch die Baumwollenmanufakturen nehmen in dem Königreich ausserordentlich zu. Ein gewisser Hr. Hackwright erfand die Baumwollenmühlen, oder wird wenigstens für deren Erfinder gehalten. Diese Mühlen bestehen in sehr hohen und langen Häusern, voll Fenster an allen Seiten mit 5 bis 6 Stockwerken über einander. Ein großes Rad setzt daselbst tausend Räder in Bewegung, welche Baumwolle spinnen und für die Fabrike zubereiten. Um die Räder zu regieren, und dasjenige zu thun, was nicht durch die Maschine geschehen kann, werden blos Kinderhände er-

erfordert. Ganz genau aber zeigt man die Einrichtung keinem Fremden. Der Erfinder hat viele Jahre lang seine Mühlen allein besessen, nnd sie durften ihm von niemanden nachgemacht werden, weil er ein Patent darauf hatte; jetzt aber, da seine Zeit verflossen ist, sind dergleichen Mühlen mehrere angelegt. Des Abends, wenn diese Gebäude ganz erleuchtet sind, thun sie eine herrliche Wirkung. Zu Mancheſter und in der umliegenden Gegend werden eine Menge Baumwollenwaaren, und besonders der berühmte Baumwollensammt verfertiget, der unter dem Namen Manchester bey uns verkauft wird. In der Stadt selbst wird nichts gewebt, wohl aber viel gesponnen. Das Aufschneiden der gewebten Stücke geschieht mit einem scharfen Instrument und erfordert eine unbegreifliche Geschwindigkeit. Auch das Sengen der aufgeschnittenen Stücke ist merkwürdig. Sie werden wohl funfzehnmal über ein rundes und glühendes Stück Eisen gezogen, um die langen herausstehenden Haare abzusengen. Das fleisige Bleichen giebt hernach dem Zeuch die Weiße wieder, die er bey dem Sengen verloren hatte. Dann werden die Stücke gefärbt, und nachher in besondern Fabriken Muster auf die gefärbten Stücke gedruckt. Die Maschine, auf welcher der Sammt gewebt wird, hält man sehr geheim, und zeigt sie nie fremden Reisenden, obgleich die meisten Faktoren Ausländer und selbst ein großer Theil von den Vorstehern der Fabriken Deutsche und Italiener sind. Man sagt, es stehe die Todesstrafe darauf, wenn man einen von den Arbeitern durch Versprechung eines großen Gewinnes

winnes für das Ausland abspenstig zu machen sucht. In Manchester giebt es auch Bandfabriken. Auf jedem Stuhl kann man so viele 25 Ellen zugleich weben, als Stücke neben einander auf den Stuhl gespannt werden können; gewöhnlich kann man also 20 bis 30 Stücke zugleich weben. Zu Coventry giebt es auch Seidenband-Manufakturen dieser Art. Die Zahl sämmtlicher Fabriken in Manchester setzt man auf 2000, und es sollen jährlich auf viertehalb Millionen Pf. Sterl. in die Stadt kommen.

In den Seidenmühlen zu Darbyshire, die eben so angelegt sind, wie die Baumwollenmühlen, setzt ein Wasserrad gegen 70,000 andere Räder nach allerley Richtungen in Bewegung. Zu Stockport, einer Stadt am Flusse Mersey, treibt ein einziges Wasserrad 25,000 andere Räder. Die Engländer erhalten die rohe Seide mehrentheils aus Italien. Sie wird hier abgewunden, gezwirnt oder drey- und vierfach zusammengehaspelt und nach London versendet, wo sie gesotten und zu Stoffen verarbeitet wird. Bey allen diesen Rädern sind eine Menge Menschen beschäftiget. Man sieht in dem Fabrik-Hause fünf Säle über einander; in zweyen wird die Seide abgewunden, und in dreyen gesponnen.

In Woodstock ernährt sich ein großer Theil der Einwohner vom Handschuhmachen.

In London selbst hat ein gewisser Herr Moore eine berühmte Tapetenfabrik, aus welcher alle andere

dere Fabriken dieſer Art im Königreich ihre Muſter entlehnen. Die gewöhnlichen wollichten Tapeten werden hier hangend und von der rechten Seite her in einem Stücke gearbeitet. (Man wird ſich erinnern, daß man die Hauteliſſen in Paris von hinten macht.) Die gefärbten Fäden werden mit einem Hölzchen um dieſelben herumgeſchlungen.

Mit Glashütten iſt England gleichſam überſäet. In Briſtol allein zählt man deren ſieben. Sie haben meiſtens die Geſtalt eines Kegels und laufen bisweilen ſehr hoch und ſpitzig zu. Die Gefäße, in denen der geſchmolzene Glasſtoff am Feuer ſteht, ſind aus ſo haltbarem Thone verfertiget, daß das Feuer darunter zehen Jahre lang fortbrennen kann, ohne daß eine Ausbeſſerung oder Erneuerung nöthig wäre; da hingegen in andern Glashütten jährlich neue Gefäße eingeſetzt werden müſſen. In London wird das feinſte weiße Glas zu Kronleuchtern, Glanzleuchtern und ähnlichem Gebrauch verfertiget und geſchliffen.

Eiſenwerke, wo ein groſſer Hammer, den das Waſſer treibt, das Eiſen ſchmiedet, findet man ebenfalls häufig im Königreich. Auch Kupferhämmer hat man in Darby.

Birmingham verdient unter den engliſchen Fabrikſtädten beynahe den erſten Rang. Faſt alles, was hier lebt, beſchäftiget ſich mit Fabrikwaaren,

und

und man legt sich vorzüglich darauf, sämmtliche Arbeiten durch Hülfe guter Werkzeuge und Maschinen so wohlfeil als möglich zu liefern. Unter den Fabrikanten zeichnet sich besonders die Familie Bolton aus, welche in dem Artikel von Galanteriewaaren beynahe alles liefert, was man wünscht, am meisten aber polirte Stahlarbeiten und weiße und gelbe Knöpfe. Man arbeitet in ihren Fabriken auch in Silber, Schildkrot und Thon. Man zeigt hier auch ein Instrument zum Abdrucken frisch geschriebener Schrift auf nasses Papier zwischen zwey Rollen. Mit diesem Instrument nimmt man Abschriften von den meisten Briefen, welche in der Schreibstube ausgefertiget werden. Die mit Silber plattirte Arbeit war ehedem und ist noch jetzt nicht viel wohlfeiler, als massives Silber, obgleich das Silber nur sehr sparsam aufgetragen wird. Es wird nähmlich eine ganz dünne Silberplatte auf ein dickes Stück Metall gelegt; diese Silberplatte kann alsdann mit dem Metall zwischen zwey Walzen ausgedehnt werden, so sehr man will. Die Figuren bringt man auf die plattirte Arbeit theils mit dem Hammer, theils gießt man sie in Formen. Jedes Stückchen, welches eine besondere Figur hat, wird alsdann allein gegossen, und nachher werden sämmtliche Stücke zusammen gelöthet.

Zu Birmingham ist auch Clays Papiermaché-Fabrik merkwürdig. In dieser sind gegen siebenzig Menschen beschäftiget, graues Papier auf ein-

einander zu leimen, zu pressen, zu lackiren, zu bemahlen und zu glätten. Man macht hier Schnupftobaksdosen, Theebreter, Schilder und Ueberzüge zu Thüren, Kutschen u. s. w. am stärksten aber werden die Knöpfe, besonders zu Trauerkleidern, abgesezt. Die dicksten Stücke, welche hier verfertiget werden, bestehen aus 70 Bogen Papier über einander, und diese sind doch noch nicht so dick, als der kleine Finger. Auf dem Drehrad bekommen die meisten Arbeiten erst ihre Glätte und schöne Form; ihr Hauptverdienst aber besteht in der schönen Lackirung und Mahlerey.

In dieser Stadt sind auch Fabriken von eisernen und kupfernen Nägeln, von zinnernen Schnallen, und messingenen Ringen, welche beyde Artikel für einen so niedrigen Preis geliefert werden können, daß man drey Paar Schuhschnallen und zwölf Dutzend Ringe für einen Schilling verkauft, obschon jedes Stück durch eine Menge Hände gehen muß.

Birmingham hat indessen, ungeachtet seiner Betriebsamkeit, wenig Angenehmes für einen Fremden. Man sieht hier nichts, als die von dem Rauch ihrer Werkstätte schwarz gefärbten Arbeiter; man hört nichts, als den Schlag der Hämmer und das Gerassel der Karren, die mit Eisenwerk oder Kohlen belastet sind. Alle Häuser sind schwarz von Rauch, und mit einem braunen Staub bedeckt,

der

der überall sich anhängt und überall hindringt. Wenn man sich hier das Gesicht auch dreymahl des Tags wäscht, so wird doch allemahl das Waschwasser so schwarz davon, wie Dinte werden.

In dem nördlichen Theil von Staffordshire ist Wedgewoods Fabrike angelegt, dessen Steingut bis in unsere Gegenden verführt wird. Dieser Mann hat durch seine guten Kenntnisse in der Chemie verschiedene vortreffliche Thonmassen erfunden, in welchen er nicht nur die geschmackvollsten Gefäße drehen, sondern auch Kunstwerke anderer Art nachahmen läßt. Besonders hat er sich bemüht, die in Herculanum und zu Pompeji in Italien gefundenen hetruriſchen Vasen nachzuahmen, und diese Arbeit gelang ihm so gut, daß er einen ungeheuern Absatz davon machte. Aus diesem Grunde hat er auch seiner Fabrik den Nahmen Etruria gegeben. Er gießt auch in guten Formen aus seiner Composition große Brustbilder aus Thon, mit vieler Genauigkeit ab. In einer grünen, blauen, und weißen Masse ahmt er alle Arten von halberhobener Arbeit, auch Ringe, Cameen, Siegel, Brustbilder und andere Verzierungen dieser Art nach. Man gestattet den Fremden selten den Zugang zur Etruria, noch weniger macht man sie mit den Geheimnissen der Composition bekannt. Man sagt aber, die gemeine Masse bestehe aus nichts anderem, als Thon und gestoßenen Feuersteinen, welche beyde Körper in Wasser eingeweicht, stark gerührt, und nachher unter einander gemengt würden,

die

die gröberen Theile würden dann zu dreymahlen durch ein Sieb davon geschieden, das Feuer trocknet die Feuchtigkeit in der Mischung allmählig aus, und nun wird der Masse in den Formen und auf der Drehbank ihre Gestalt, und in den Oefen ihre Glasur und Härte gegeben.

Zu Worchester und Darby sind zwey schöne Porzellanfabriken, welche die schönsten Tafelservicen, sowohl in Ansehung der Mahlerey, als der Vergoldung liefern. Geschlemmter Thon und gestoßener Alabaster sind die vornehmsten Bestandtheile der Masse, aus welcher das Porzellan gebrannt wird.

Die Stadt Sheffield lebt ganz von Fabriken. Die Verfertigung von Messer und Scheeren ist ihre erste und älteste Nahrungsquelle. Der Stahl wird daselbst sowohl zubereitet, als verarbeitet. Die Hefte der Messer sind theils ganz von Silber, theils nur mit Silber belegt, auch von Holz, Horn, Elfenbein und Bein. Von Messern mit beinernen Heften kommt das halbe Dutzend mit eben so viel Gabeln, auf zwey und einen halben Schilling. Bey den Scheermesserklingen ist unbegreifliche Mühe und Arbeit nöthig, um ihnen den gehörigen Grad von Politur zu geben. Auch in dieser Stadt sind, so wie zu Birmingham, verschiedene Fabriken von silberplattirten Arbeiten, Metallknöpfen und dergleichen.

Zu Woodstock beschäftigen sich eine Menge Hände mit dem Poliren des Stahls und dem Verarbei-

arbeiten deſſelben zu äußerſt feinen Scheeren, Uhrketten, Degengefäßen, und allerley Galanteriearbeiten. Zu Woodſtock hat man es in ſolchen Arbeiten noch viel weiter gebracht, als zu Birmingham; es ſind aber auch hier keine eigentlichen Fabriken im Großen angelegt, ſondern die Arbeitsleute, die ihre eigenen Häuſer bewohnen, arbeiten auch für ihre eigene Rechnung, und verkaufen ihre fertigen Waaren an die Galanterie- und Stahlhändler in London.

Merkwürdig iſt auch die Vitriolſiederey des Lords Dellaval in Hartley, ob ſie ſchon faſt unerträglich ſtinkt. Die Pfannen werden mit Regenwaſſer vollgefüllt, welches durch den Abgang von den Steinkohlen durchgeſieckert iſt. Man ſetzt dieſem Waſſer nachher altes Eiſen zu, und anfangs wird eine Zeitlang nur ſchwaches Feuer gegeben; endlich wird das Waſſer in einem andern Behälter übergeſchüttet, wo ſich der Vitriol an kleine hölzerne Stöckchen, mit denen der Behälter angefüllt iſt, nach hinlänglicher Ausdünſtung des Waſſers in großen kryſtalliſirten Stöcken anlegt, welche ſehr angenehm in die Augen fallen.

Von dem Bier kann man zwar nicht ſagen, daß es fabricirt werde; es giebt aber doch in der Gegend von London Brauereyen, die als wahre Bierfabriken anzuſehen ſind. Es ſind da ſo ungeheure Haufen Körner aufgeſchüttet, daß ſie öffentlichen Kornmagazinen gleichen. Das Waſſer wird durch ein Pumpwerk in die großen Kufen und Keſſel gepumpt, wo

mehr

mehr, als funfzig Brauer in beständiger Arbeit sind. In einer solchen Brauerey werden täglich hundert Tonnen Bier fertig, welches in Kellern von ungeheurem Umfang, die in mehrere Gassen vertheilt sind, in Fässern von kollossalischer Größe aufbewahrt wird. Zwey und siebenzig Pferde stehen unabläßig in Bereitschaft, um das Bier in die Keller der Wirthe zu fahren, und 3000 Schweine werden von den Trebern gefüttert und feist gemacht. In einem andern solchen Brauhause, welches das Hospital zu Greenwich versorgt, wird das Bier durch unterirdische Kanäle in einer Entfernung von zwey englischen Meilen in die Keller des Hospitals geleitet.

Um den Tuchfabriken besseren Absatz zu verschaffen, ist, wie wir schon erzählt haben, durch ein Gesetz verordnet, daß niemand in einem andern, als einem wollenen Sterbegewand soll begraben werden; und zur Begünstigung der Knopffabriken verbietet ein anderes Gesetz mehr als zwölf Tuchknöpfe auf dem Kleid zu tragen, und zwar bey funfzig Pfund Strafe für jeden über diese Zahl. Da nun zwölf Knöpfe selten zu einem Kleide hinreichen, so ist man genöthiget, andere zu nehmen.

Die englischen Manufakturen sind, wie bekannt, größtentheils vortrefflich. Wenn der Engländer etwas unternimmt, so verwendet er den sorgfältigsten Fleiß darauf, und macht die Sache mit einer Genauigkeit, die man selten bey den Arbeitern anderer Nationen findet. Hierzu kommt ein Hauptumstand, der zur Vollkommenheit sehr viel beytragen muß. In

allen Manufakturen treibt ein Arbeiter selten mehr, als einerley Art von Geschäfte, und einer arbeitet dem andern in die Hand. Was ist z. B. einfacher, als ein Bleystift? und doch sind die Arbeiter dabey auf folgende Art vertheilt: der eine hat einen Haufen schon glatt gehobelter Bretter von Cederholz vor sich liegen, die er wie Stäbe spaltet, daß sie vier scharfe Seiten erhalten. Ein zweyter thut nichts, als daß er in diese viereckigen Stäbe eine Rinne stößt; ein dritter, daß er das Bley in die Rinne legt, welches ein vierter neben ihm schneidet. Ein fünfter leimt die zwey Stäbe, nähmlich die mit der Rinne und dem Bley und einen andern ohne Rinne und ohne Bley zusammen; ein sechster hobelt den Stab rund, und so ist der Bleystift fertig. — Auf gleiche Art gehet es mit allen Manufakturen, und da ist kein Arbeiter, welcher sagen kann: ich kann diese oder jene Waare machen, denn er macht kaum den zehnten, funfzehnten und zwanzigsten Theil davon.

123.

Plattirte englische Silberarbeiten.

England ist, wie wir schon bemerkt haben, berühmt wegen der schönen silberplattirten Arbeiten, die es liefert, denn nirgends in Europa verfertigt man dergleichen Waaren von solcher Feinheit und so viel gutem Geschmack. Eine der wichtigsten Fabriken dieser Art ist bey Birmingham zu Soho. Sie gehört, wie wir bereits gesehen haben, einem gewissen Hrn. Bolton. Man verfährt bey dieser Arbeit auf folgende Art:

Man

Man nimmt eine metallene Platte, ohngefähr von der Größe eines Duodezbandes, aber dünne, und löthet (amalgamirt) auf dieselbe mit Queckſilber eine eben ſo große, aber ungleich dünnere Platte Silber. Dieſes nun zu einem Ganzen verbundene Stück Metall preßt man ſo lange zwiſchen zwey großen eiſernen Walzen, bis es immer dünner und dünner wird, aber zugleich in eben dem Verhältniß an Umfang zunimmt. Je näher man die Walzen an einander ſchraubt, deſto zarter und größer wird das Blech; die Oberfläche deſſelben bleibt aber doch immer mit Silber bedeckt, dabey iſt aber ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen einem ſolchen ſilberplattirten und einem blos verſilberten Blech, denn man mag die Platte auch noch ſo oft durch die Walze treiben, ſo wird das Silber doch nicht ſo dünn, als wenn das Werk blos verſilbert wäre.

Will man nun z. B. ein ganz einfaches rundes Meſſerheft machen, ſo muß man ſo viel von der Platte abſchneiden, als nöthig iſt, das Heft des Meſſers zu bedecken. Allein das Meſſen und Abſchneiden wäre eine gar mühſame und langſame Arbeit; man hat daher geſchnittene ſtählerne Formen, welche nicht nur die Geſtalt des Meſſerheftes, ſondern auch die Verzierungen enthalten. Man legt alſo die Platte auf dieſe Form, und läßt ein ſchweres Gewicht darauf fallen, wodurch die eine Seite des Heftes gebildet wird. Eben ſo erhält man die andere. Mit dieſen kleinen Platten bedeckt man nun das Heft des Meſſers. Sie werden ſodann zuſammengelöthet, und in der Folge polirt.

Bey andern mehr zusammengesetzten Gerächen, z. B. Leuchtern, Kannen u. s. w. werden eine groß: Menge stählerner Formen erfordert, in denen jedes Theilchen geschlagen und dann in ein Ganzes zusammengesetzt wird. Man hat daher Tafelaufsätze, die 50 Pfund kosten und drüber. Ein bloser Leuchter, nämlich die Säule, die Krone und der viereckige Fuß, besteht aus acht bis zehn verschiedenen Stücken oder Platten.

Bey der Verfertigung eines Leuchters, eines Messerheftes ꝛc. braucht man nur auf einer Seite Silber; allein bey einem Teller, Becher, einer Schüssel ꝛc. muß auf beyden Seiten Silber seyn, und dann ist der Proceß wie zuvor, nur mit dem Unterschiede, daß das rohe Metall auf beyden Seiten mit Silber belegt werden muß, bevor man es durch die Walzen treibt.

Man hat die plattirte Arbeit zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß man alles und alles daraus macht, und daß ein Unerfahrner diese sämmtlichen Geschirre für massives Silber halten würde. In der That ist im Aeusserlichen weiter kein Unterschied, als daß der Silberschmidt seine Arbeit gewöhnlich feiner vollendet, und der Kenner sie also daran unterscheiden kann.

Uebrigens werden viele getäuscht, besonders in den Häusern der Reichen, wo man alles von Silber erwartet, und wo in Ansehung der großen und schweren Gefäße, z. B. der Wasserbehälter, in die man den Wein stellt, plattirte Arbeit eingeführt ist. Die Ursache ist, daß das Interesse des Geldes, welches man

für

für Silber auslegt, sich so hoch beläuft, daß man von diesen Interessen alle sechs oder sieben Jahre neue plattirte Arbeit kaufen kann. Kostet z. B. ein Paar Wasserbehälter 100 Pfund Sterling, so trägt diese Summe in sechs Jahren 24 bis 30 Pfund. Kann man nun die Sache eben so gut plattirt für 25 Pfund kaufen, so kann man sie alle sechs Jahre neu haben. Sechs Jahre aber dauert plattirte Arbeit vollkommen schön.

Das ächte Silber behält zwar seinen Werth; aber die Façon wird altmodisch, man muß es daher nach einer gewissen Zahl Jahre auch umschmelzen lassen, und dieß kostet ungleich mehr, als ganz neue plattirte Arbeit, die beständig nach frischen und geschmackvollen Formen verfertiget wird.

Man hat in dieser Fabrik Arbeiter, die, wenn sie fleißig sind, wöchentlich drey Guineen verdienen können. Auch Weibspersonen werden dabey gebraucht, die sich einen ganz ansehnlichen Lohn erwerben.

124.

Weise Anstalten zur Aufrechthaltung guter Ordnung in England.

Wenn in einem Theil von England Unordnungen entstehen, und jemand Schaden dadurch leidet, z. B. wenn der Pöbel ein Haus stürmt, die Fenster einwirft, oder andern Unfug anstellt, so muß, einer schon sehr alten, aber weisen Einrichtung nach, derjenige Theil der Stadt, oder dasjenige Dorf, wo der

Muthwille ausgeübt worden ist, den ganzen Schaden bezahlen. Dieses wissen nun die Einwohner; sie enthalten sich also nicht nur selbst für ihre Person sorgfältig aller Gewaltthätigkeiten, sondern sie eilen auch auf das schnellste herbey, um sie zu verhüten, wenn andere deren begehen, damit sie nicht in Schaden kommen.

Um solche Ausschweifungen auf diese Art zu verhüten, wurden sämmtliche Familien in England schon in den ältesten Zeiten in Hunderte abgetheilt. Jedes Hundert mußte für den Schaden haften, der in seinem Bezirk angestellt wurde. Da sich aber in der Folge der Zeit die Menge der Familien bald mehr, bald weniger vermehrte, und man nicht beständig neue Eintheilungen machen wollte; so behielt man bloß den Bezirk bey, den anfangs jedes Hundert bewohnte, und so kam es, daß da, wo in der Folge Städte entstanden, mehr als tausend Familien bloß für ein Hundert gerechnet werden; in andern Gegenden hingegen, ist öfters die erste Zahl nur wenig angewachsen.

Es ist also die Pflicht und der eigene Vortheil eines jeden Hunderts, Ordnung in seinem Districte zu erhalten und eine gute Polizey zu haben, weil es für jede Gewaltthätigkeit, die durch Menschen ausgeübt wird, haften muß. Es können folglich, wenn irgendwo ein Aufruhr entsteht, die Einwohner nicht als müßige Zuschauer zusehen, und noch weniger Theil daran nehmen, wenn sie anders nicht aus ihrem eigenen Vermögen den Schaden ersetzen wollen.

Jede Person, die durch eine Gewaltthätigkeit gelitten hat, giebt ihren Verlust an, beschwört die Sum-

me

me vor Gericht, und dieses entscheidet, wie viel der Beschädigte zu erhalten hat. Die volle Summe, welche angegeben worden ist, wird aber selten bewilliget. In einem Aufruhr, der zu London 1780 entstand, richtete der Pöbel großes Unheil an, und die Summe, welche die Kläger erhielten, fiel dem Hundert überaus schwer. Im J. 1791 feyerten einige Dissenter, (d. h. solche, die nicht zur hohen englischen Kirche gehören,) zu Birmingham die französische Revolution; der Pöbel, welcher dieß nicht leiden wollte, brach in verschiedene Häußer und that großen Schaden. Die Forderung, welche man an zwey Hunderte machte, war 7893 Pf. Sterling, und das Gericht bewilligte 5404 Pfund.

Wenn die Geschwornen die Schadloshaltung bestimmt haben, so wird die Summe nach gewissen Regeln auf das Hundert vertheilt. Das Gesetz dieser Schadloshaltung geht so weit, daß, wenn jemand zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang von einem Straßenräuber beraubt worden ist, er ein Recht hat, von dem Hundert, in welchem der Raub begangen worden, Ersatz zu fordern, weil das Hundert dafür sorgen soll, daß es keine Räuber in seinem Distrikt gebe. Indessen wird diese letztere Forderung von niemanden gemacht, weil es theils seit langer Zeit nicht mehr gewöhnlich ist, und theils diejenigen, welche beraubt worden, Leute von einigem Vermögen sind (denn die Straßenräuber fallen keine gemeinen Leute an), theils weil die Summe gewöhnlich unbeträchtlich und der Gerichtskosten nicht werth ist, welche der Proceß verursachen würde.

Jeder

Jeder Engländer ist, wie wir gesehen haben, verbunden, das seinige zur Ordnung und Polizey des Hunderts, zu dem er gehört, beyzutragen. Daher kommt es denn, daß jeder Friedensrichter das Recht hat, einen jeden, der ihm zu Gesicht kommt und dessen Namen er weiß, augenblicklich zum Constable oder Polizeydiener zu machen, und dieser muß denn für den Augenblick als Constable handeln, und dem Friedensrichter beystehen.

Hieher gehört die Erzählung eines sonderbaren Falles, der sich vor einigen Jahren zutrug, und woraus man sehen wird, mit welcher Bereitwilligkeit man insgemein in England den Gesetzen gehorcht.

Ein Friedensrichter sah auf einem Spatzierritt, den er machte, viele hundert Menschen versammelt, um einen boxing-match oder eine Schlägerey mit Fäusten mit anzusehen. Alle diese Klopffechter-Schlachten sind durch die Gesetze verboten; allein die Fechter sowohl als die Zuschauer hatten sich auf eine Insel begeben, von der es streitig ist, ob sie zu Oxfordshire oder Berkshire gehört. Glücklicher Weise traf es sich, daß dieser Mann Friedensrichter in beyden Graffschaften war. Er übergab sein Pferd seinem Bedienten, eilte auf die Insel, rief mehrere Leute, die er kannte, mit Nahmen als Constables an, drohete mit der Strafe der Gesetze, und in weniger als zehen Minuten war von etlichen hundert Menschen niemand auf der Insel übrig, als er selbst und die Constables, die er so eben gemacht hatte.

Wer sich weigert, einem Friedensrichter zu gehorchen,

horchen, und als Constable zu agiren, setzt sich in der Folge einer schweren Strafe aus.

Es giebt viele Friedensrichter, die ihr Amt verwalten, ohne irgend eine Bezahlung anzunehmen, weil sie oft aus reichen und angesehenen Familien sind, die es für eine Ehre halten, die Gerechtigkeit unparteyisch und unentgeldlich zu verwalten. Und diese Männer sind von großem Nutzen, weil sie eine Menge Streitigkeiten friedlich beylegen, indem sie keinen Vortheil von den streitenden Partheyen zu erwarten haben, von denen sie kein Geld annehmen.

Zur Sicherheit gegen die Anfälle der Straßenräuber sind nicht nur auf 7 auch 8 englische Meilen weit von der Hauptstadt alle Landstraßen mit Laternen erleuchtet, sondern auch mit Wachthäusern in abgemessener Entfernung von 500 Schritten versehen. Ein mit Gewehr bewaffneter Nachtwächter befindet sich in jedem derselben, und eine an dem Häuschen befestigte Glocke dient, Lärm zu machen. In der Stadt selbst sind 2000 Nachtwächter ohne Gewehr, aber mit Schnorren, die sie zum Signal der Unordnung und Hülfe brauchen. Sie untersuchen die Thüren aller Häuser, und wenn solche nicht verschlossen sind, so geben sie sogleich den Bewohnern davon Nachricht; überdieß rufen sie sowohl die Stunden als das Wetter aus und sind auf alle Feuersbrünste aufmerksam. Die Anstalten zu diesen sind auch sehr gut. Eine Menge wohl unterhaltener Feuerspritzen mit den dazu bestimmten Leuten, eilen auf die geringste Feuersgefahr herbey. Für die zuerst ankommende Spritze wird eine Prämie von

fünf

fünf Guineen, für die zweyte drey und für die dritte eine Guinee bezahlt. Die übrigen gehen leer aus; dennoch eilen sie alle nach äußerster Möglichkeit, um einen dieser drey Preiße zu erhalten. Beym Löschen selbst soll aber eine schlechte Ordnung herrschen, weswegen ungeachtet des trefflichen Feuergeräthes, und der Wasserröhren, die unter jeder Straße weglaufen, und geöffnet werden können, wo man will, öfters zwanzig und mehr Häuser auf einmahl wegbrennen.

Die Miethkutschen müssen in bestimmter Anzahl und an gewissen Orten den ganzen Tag über halten, und dürfen sich unter keinem Vorwand weigern, wohin man will innerhalb der Stadt zu fahren. Jede Kutsche hat ihre Nummer, die auf zwey Blechen an beyden Thüren befestiget ist, und bey 10 Schilling Strafe nicht eine Stunde lang abgenommen werden darf. Das Miethgeld ist genau bestimmt, nach Entfernung und Zeit, und kein Miethkutscher darf mehr als seine Gebühr verlangen, wenn er nicht gestraft seyn will. Eine gleiche Verordnung ist mit den Booten gemacht, die auf der Themse fahren, wobey auf jedem Boot nicht allein die Nummer, sondern auch Vor- und Zunahme des Eigenthümers gemahlt ist; ja, jedes Ruder ist eben so bezeichnet. Bey Klagen über diese zum Dienst des Publikums bestimmten Leute, kann man auf die schleunigste Justiz rechnen. Diese Klagen werden bey eigenen dazu verordneten Beamten angebracht, welche mit aller Strenge gegen den Uebertreter verfahren. Eine Anzahl Constables müssen in allen Quartieren der Stadt London bis nach Mitternacht Wache halten, und ein jeder

der-

derselben, ohne Ausnahme, muß zu allen Stunden des Tages zum öffentlichen Dienst bereit seyn, und darf sich nicht entschuldigen, wenn ihn selbst ein unbekannter geringer Mensch auffordert. Die Friedensrichter sitzen den ganzen Tag Gericht, und wenn einer durch andere Geschäfte davon verhindert wird, und nicht zu Hause ist, so findet man leicht einen andern. In der City zu London sitzen täglich Aldermänner Gericht, um Klagen anzuhören, kleine Vergehungen zu bebestrafen u. s. w. Alles dieß geschieht unentgeldlich und öffentlich, daher weder Bestechung noch Ungerechtigkeiten Statt finden.

Die Gesetze sind strenge gegen Straßenräuber, deren Verbrechen, wenn es erwiesen ist, mit dem Tode gestraft wird. Um die Zusammenrottung in Banden zu verhindern, hat man die weise Verordnung gemacht, daß ein auf den Tod sitzender Räuber sein Leben damit retten kann, daß er einen andern angiebt und als Zeuge gegen ihn auftritt. Dieses Mittel, das sehr häufig gebraucht wird, erzeugt zwischen den Spießgesellen das größte Mißtrauen, und verhütet ihre Vereinigung, die gefährlich werden könnte. Die Friedensrichter schicken auch oft bewaffnete Leute, die man Diebsfänger nennt, auf den Fang aus. Diese setzen sich verkleidet in Postchaisen und befahren die berüchtigsten Gegenden vor der Stadt. Werden sie sodann angefallen, so feuern sie oder stürzen heraus, und nicht selten glückt es ihnen, den Straßenräuber habhaft zu werden.

125.

Gewissenhafte Feyer des Sonntags in England.

In keinem Lande wird vielleicht der Sonntag gewissenhafter gefeyert, als in England. Kein Schauspiel, keine andere Spiele werden geduldet, nicht einmahl ganz unschuldige in Privathäusern, wie z. B. Schach- Bret- oder Kartenspiele. Man darf hier kein Klavier anrühren, und noch weniger singen. Musik hört man selbst an solchen Orten nicht, die ganz dem Vergnügen gewidmet sind; höchstens darf sich eine Orgel hören lassen. Wer am Sonnabend sein Brod und Fleisch auf morgen einzukaufen vergißt, der würde an diesem Tag an dem Hause des Bäckers und Fleischers vergeblich anklopfen. Zu Manchester, einer Stadt, die vorzüglich den Ruhm besitzt, gottesfürchtige Einwohner zu haben, darf man sich unter der Kirche beynahe nicht auf der Straße zeigen, wenn man nicht einen sehr guten Grund zu seiner Entschuldigung vorbringen kann; sonst wagt man, wenigstens eine Stunde lang in Verwahrung genommen zu werden.

In London dürfen auch am Sonntag weniger Miethkutschen fahren, als gewöhnlich, um die Leute von Lustparthien abzuhalten; aber umsonst: jeweniger rauschende Vergnügungen man da zu genießen hat, desto mehr belustiget man sich mit Spazierengehen und Fahren. London ist am Sonntag beynahe ganz leer; alles schwärmt auf das Land.

Nicht minder heilig wird der Sonntag in Schottland gehalten. „Ich saß zu Glasgow ruhig in meinem Zimmer, erzählt ein Reisender, und weil ich nichts bessers zu thun wußte, so fieng ich zu trillern und zu pfeifen an. Plötzlich trat meine alte Wirthin in mein Zimmer, und sagte mit einem verstörten Gesicht zu mir: Fy for chame you sing. — Die Frau, dachte ich bey mir selbst, ist gewiß keine Liebhaberin der Musik. Ich schwieg einen Augenblick, ziemlich verwundert über die Anrede; aber endlich fragte ich sie: Ist es denn etwas Böses, zu singen? But sir, antwortete sie, indem sie das Fenster zumachte: God verbid to sing on the Sabbath! Da ich selbst sehr bescheiden von meiner Singkunst dachte, und keine Kenntniß von den Landesgebräuchen hatte, bildete ich mir ein, sie habe diese Wendung nur ergriffen, um mir auf eine höfliche Art zu verstehen zu geben, daß ich ein erbärmlicher Sänger sey, und ihren Ohren wehe thäte. Ich ließ es mir also gesagt seyn, und schwieg, aus Furcht, es möchten vielleicht Kranke im Hause seyn. In der Folge habe ich erfahren, daß man an einem Sonntag in Schottland weder singen, pfeifen, tanzen noch spielen darf, wohl aber trinken, gähnen, schlafen, und von dem Augenblick an habe ich mich immer bemühet, mich nach dem landesüblichen Herkommen zu richten.“

Zu Zeiten der Königin Elisabeth waren die Verordnungen wegen der Heiligung des Sabbaths noch viel schärfer in England. Nur Krankheit konnte einen vom Kirchengehen frey machen; außerdem mußte

man

man einen Schilling Strafe zahlen; und wer das Kirchengehen einen ganzen Monath hindurch unterlassen hatte, wurde zu 20 Pf. Sterl. Strafgelder verurtheilt, und einen solchen faulen Kirchengeher durfte bey zehen Pfund Strafe niemand in seinem Hause beherbergen.

Diese Strafgesetze sind freylich gegenwärtig aufgehoben, aber es wird doch noch immer so strenge über die Feyer des Sonntags gehalten, daß der Prinz von Wallis, der sich vor einigen Jahren einfallen ließ, ein Concert am Sonntag zu geben, deswegen um 50 Pf. Sterl. gestraft wurde.

126.

Das Matrosenpressen.

Matrosenpressen, heißt Leute mit Gewalt zu Matrosen auf Kriegsschiffen wegnehmen. Dieß geschieht allemahl, sobald zu einem Kriege und zur Bemannung der Schiffe Anstalt gemacht wird. Man nimmt aber nicht jedermann ohne Unterschied, sondern nur solche Personen, die an verdächtigen Orten angetroffen werden, oder sonst ihrem Äußerlichen nach, zu einem solchen Dienste nicht zu gut sind. Ausländer verschont man ganz, und sie haben nicht das mindeste zu befürchten.

Eine sonderbare Erfindung zum Matrosenpressen ist ein Schiff, das nicht weit vom Tower, nicht im Wasser liegt, sondern auf dem Lande steht, und mit Masten und Zubehör versehen ist. Einfältigen Leuten,

ten, die etwa vom Lande kommen und hier stehen bleiben, um es anzugaffen, verspricht man, es für eine Kleinigkeit zu zeigen, und sobald sie darin sind, werden sie in einer Falle festgehalten, und entweder nach Befinden der Umstände wieder losgelassen, oder zu Matrosen weggenommen.*)

Das Matrosenpressen ist übrigens eine verhaßte Sache, die sich mit der englischen Freyheit wenig verträgt, und auch gar nicht in den Gesetzen gegründet ist. Die Werber, die zu diesem Geschäfte gebraucht werden, sind desperate Kerls, die zu dem Seewesen gehören, und täglich eine Guinee für ihre blutigen Arbeiten erhalten. Ich sage blutig, denn da sich öfters die Leute, welche weggenommen werden sollen, zur Wehre setzen, so entstehen nicht selten blutige Auftritte. Ein Trupp dieser Gattung Werber von sechs bis acht Mann und mehreren heißt ein Preßgang. Vermuthlich würden ihre Gewaltthätigkeiten längst schon abgeschafft worden seyn, wenn sie nicht ein nothwendiges Uibel wären, denn auch gegen das größte Handgeld melden sich nur wenige Matrosen zum freywilligen Dienste auf Kriegsschiffen; sie dienen lieber auf Kaufartheyschiffen, wo keine Gefahr und keine so große Unterwürfigkeit ist.

Oft dient das Matrosenpressen auch nur als ein bequemes Mittel, Geld oder Wein von Leuten zu erzwingen, denn wenn man den dazu ausgeschickten Werbern einige Guineen in die Hand drückt, so gehen sie ihrer Wege. Ein junger Mensch aus Rotterdam wurde

*) Moritz.

wurde unlängst in den Nachmittagsstunden von vier Pressern auf der Straße angefallen, und mit Gewalt in ein Bierhaus geschleppt. Einige Stunden nachher schenkte man ihm zwar als einem Fremden die Freyheit wieder; er mußte sich aber durch Bezahlung der Zeche los machen, und der Vorfall machte einen solchen Eindruck auf den armen Menschen, daß er einige Tage lang das Bett hüten mußte. Fremde dürfen eigentlich den Gesetzen nach nicht gepreßt werden; man könnte also leicht glauben, daß dergleichen Vorfälle nur deswegen nicht gerügt würden, weil sie den Richtern unbekannt bleiben, allein auch dieses ist ungegründet. Der Bediente eines hannöverischen Offiziers wurde eben, da er in einen Laden gehen wollte, um verschiedenes einzukaufen, mit Gewalt auf der Straße weggenommen. Kaum erhielt sein Herr Nachricht, daß man seinen Bedienten gepreßt habe, so eilte er, ihn zu befreyen. Er erreichte auch seinen Zweck; allein an Genugthuung war weiter nicht zu denken; denn ob er gleich diesen Vorfall gehörigen Ortes anzeigte, so bekam er doch nur zur Antwort: man würde den Preßoffizieren anbefehlen, künftig bessere Ordnung unter ihren Untergebenen zu halten.

Nicht selten werden sogar verheyrathete Männer weggenommen, und man kümmert sich gar nicht darum, ob, und wie sich die zurückgebliebene Frau mit ihren Kindern zu ernähren im Stande ist. Man sieht hieraus, daß es mit der englischen Freyheit eine ganz eigene Sache ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

V. V2

Digitized by Google